

Die Arbeit des Schriftstellers Rudolf Leonhard  
im französischen Exil 1933 bis 1945

vorgelegt von  
Diplom-Historikerin  
Bettina Giersberg  
Potsdam

von der Fakultät I Geisteswissenschaften  
der Technischen Universität Berlin  
zur Erlangung des akademischen Grades  
Doktor der Philosophie  
-Dr.-phil.-

genehmigte Dissertation

Promotionsausschuss:

Vorsitzender: Prof. Dr. Margarete Zimmermann

Berichter: Prof. Dr. Wolfgang Benz

Berichter : PD Dr. Gerd Dietrich

Tag der wissenschaftlichen Aussprache: 13.Juni 2005

Berlin 2005

D 83

## **Danksagung**

Herrn Prof. Dr. habil. Wolfgang Benz (Berlin) danke ich für die Überlassung des Themas, sowie für sein förderndes Interesse und die vielfältigen Anregungen.

Recht herzlich gedankt sei an dieser Stelle meinen Eltern.

Für ihre hilfreichen Auskünfte und die Anteilnahme am Entstehen meiner Arbeit bedanke ich mich bei der Rosa - Luxemburg – Stiftung, die diese Arbeit mit einem dreieinhalb jährigen Promotionsstipendium unterstützte, bei Frau Dr. Doris Obschernitzki (Berlin), Herrn Prof. Dr. Thomas Keller (Aix-en-Provence), Frau Christina Hanck (Potsdam), Frau Astrid Preißler, Frau Dr. Odila Triebel (Tartu), Herrn Hubert Kuntscher (Potsdam), Herrn Thomas Klebig (Potsdam), Dr. Bert Kasties (Stollberg), Frau Dr. Ingrid Kantorowicz (Hamburg), Herrn Dr. Rolf Harder vom Maximilian Scheer Archiv der Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Frau Marje Coburn vom Feuchtwanger Archiv in Los Angeles und bei den Mitarbeiterinnen der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv.

## **Inhaltsverzeichnis**

### **1. Einleitung**

- 1.1. Vorbemerkung S. 8  
1.2. Forschungsstand und Quellenlage S.11

### **2. Rudolf Leonhards Lebensweg bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland**

- 2.1. Lissa, Göttingen, Berlin, München, Strausberg und der Weltkrieg S.16  
2.2. Freier Schriftsteller und Publizist in Berlin 1918 bis 1928 S.21  
2.3. Als deutscher Dichter in Paris S.26

### **3. Exil in Paris und Hyères in den Jahren 1933 bis 1939**

- 3.1. Rudolf Leonhard als „Quartiermeister der Emigration“ in Paris S.31  
3.2. „...in das Ausland verlegt“  
Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller (SDS)  
in Paris  
3.2.1. Neugründung und Arbeitsweise des SDS S.33  
3.2.2. Die „Montagabende“ des SDS als Spiegel der Arbeiten des literarischen Exils in Paris S.37  
3.3. Ausgebürgert S. 43  
3.4. Rudolf Leonhards Beitrag zur „Verteidigung der Kultur“ bei der Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek und beim Internationalen Schriftstellerkongress S.44

3.5. „...ich habe am Meere, mit dem Meere gelebt.“ Literarische und finanzielle Überlebensstrategien Rudolf Leonhards als Emigrant in Hyères von 1936 bis zum Spätherbst 1937	S.48
3.6. „Wär ich in Spanien, hätt‘ ich ein Gewehr...“ – das Spanien-Thema bei Rudolf Leonhard	
3.6.1. Rudolf Leonhards Spanische Novellen	S. 53
3.6.2. Die Reise nach Spanien	S.58
3.7. Wieder in Paris	S.63
3.8. „Wollen Sie mitmachen?“ Rudolf Leonhards Bemühungen um die deutsche Volksfrontbewegung in Paris	S.66
3.9. „Neunundzwanzig Komma acht,/ Krumme Zahl und gerade Klarheit ...“	S.70
<b>4. Internierung und Gefangenschaft 1939 - 1943</b>	
4.1. Verhaftung und Internierung in Paris – „ <i>sujet ennemi à Paris</i> “	S. 74
<u>4.2. Im Internierungslager Le Vernet</u>	
4.2.1. Ankunft im <i>Camp du Vernet</i>	S.86
4.2.2. Alltag in Le Vernet	S.93
4.2.3. Medizinische Selbsthilfe in Le Vernet	S.96
4.2.4. Das tägliche Brot	S.99
4.2.5. Die Inspektion der Kundt-Kommission	S.101
4.2.6. Weitere deutsche Inspektionen	S.106
4.2.7. „Die Stacheln halten die Verse nicht auf“ Schreiben im <i>Camp du Vernet</i> - Arbeitsalltag eines internierten Schriftstellers	S.107

4.2.8. „Grammatik in Frost und Schnee“	S.113
4.2.9. Hilfe für Rudolf Leonhard	S.118
4.2.10. Der Weg nach Les Milles	S.127
<u>4.3. Les Milles „camp du départ“</u>	
4.3.1. „Das dritte Lager“	S.131
4.3.2. Die allgemeine Situation im Lager Les Milles zum Zeitpunkt der Ankunft Rudolf Leonhards	S.132
4.3.3. Lebens- und Arbeitsbedingungen für Rudolf Leonhard in Les Milles - die Kunst am Leben zu bleiben	S.134
4.3.4. Schreiben in Les Milles – Rückblick auf den Tod des Dichters Walter Hasenclever in Les Milles	S.136
4.3.5. Bemühungen um Visa	S.141
4.3.6. Bemühungen in Moskau um die Gefangenen in Frankreich	S.146
4.3.7. Hilfe von Varian Fry und anderen	S.151
4.3.8. VISA, VISA, VISA und „gefährliche Formalitäten“	S. 152
4.3.9. Flucht aus Les Milles - Im Marseiller Untergrund	S.156
4.3.10. Verbindung zur K.P.D. Leitung	S.161
<u>4.4. Wieder interniert im Lager Le Vernet</u>	
4.4.1 Situation im Lager Le Vernet bei der Ankunft Rudolf Leonhards	S.163
4.4.2. Kultur	S.165
4.4.3. Weitere Bemühungen um die Befreiung Rudolf Leonhards	S.166
4.4.4. Schriftstellerische Arbeit in Le Vernet	S.171
4.4.5. Auf dem Weg nach Castres	S.176

#### 4.5. Im Gefängnis von Castres

4.5.1. Ankunft in Castres	S.180
4.5.2. Lebensbedingungen in Castres – Hunger, Kälte, Krankheit	S.184
4.5.3. Hilfe für die Gefangenen von Castres	S.186
4.5.4 Arbeit und Arbeitsbedingungen in Castres	S.190
4.5.5. Auslieferungen aus Castres	S.194
4.5.6. Flucht aus Castres	S.196
4.5.7. Der Weg nach Marseille	S.201

#### **5. „Ich gehe und schreibe und lebe noch,/ mehr als je.“ Rudolf Leonhards Arbeit für die Résistance in Marseille**

5.1 Marseille	S.203
5.2. Deutschsprachige Exilanten in der französischen Résistance	S.205
5.3. Leben im Versteck	S.207
5.4. Yvette	S.211
5.5. Arbeitsbedingungen im Marseiller Versteck	S.212
5.6. "Ich hätte so viel zu sagen, wenn ich sprechen könnte" - Rudolf Leonhards Arbeiten im Marseiller Untergrund	S.215
5.7. „Deutschland muss leben“	S.217
5.8. Weitere Arbeiten	S.220
5.9. Marseille	S.224

<b>6. Im Exil zu Hause? Ein Ausblick auf die letzten Lebensjahre Rudolf Leonhards nach 1945</b>	S.230
---	-------

**7. Zusammenfassung**

S. 241

**8. Quellen – und Literaturverzeichnis und Bibliographie  
der Arbeiten Rudolf Leonhards**

S.244

## 1. Einleitung

### 1.1. Vorbemerkung

Wenn es Goebbels gelingt  
unsere Namen von den deutschen Tafeln zu löschen,  
sind wir tot.“  
Tagebuchnotiz René Schickele, 1936.<sup>1</sup>

Das enge Verwobensein von Politik und Literatur im 20. Jahrhundert wird besonders in der Dichtung des Exils von 1933 bis 1950 deutlich. Hier wirkte die Politik im aller direktesten Sinn auf die Schriftsteller und ihr Werk, so dass diese sich gezwungen sahen, um ihrer Werke Willen auf die Politik zu reagieren. Für viele deutschsprachige Schriftsteller war dieser politische Druck auf ihre eigene Person und ihre Schriften eine neue Gegebenheit, den sie bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten von sich fernhalten konnten. Danach sahen sich viele von ihnen einem „Zwang zur Politik“ ausgesetzt.<sup>2</sup> Wer schreiben wollte musste handeln.<sup>3</sup>

Der Brand des Berliner Reichstages am 27. Februar 1933 und die Bücherverbrennungen im Mai 1933 waren für viele Autoren ein Fanal: für über 2000 Schriftsteller, Journalisten, Maler, Musiker, Architekten und Bildhauer blieb nur das Exil.<sup>4</sup>

Ist die Beschäftigung mit einem vergessenen Dichter nur ein Akt der Pietät, wenn Biographie und Werk eines Exilanten wieder in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses gestellt werden?

Die Leistungen der deutschen und jüdischen Emigration nach 1933 in Erinnerung zu bringen, kann nicht nur ein Akt des ehrfurchtvollen Umgangs mit dem Erbe

---

<sup>1</sup> René Schickele, Werke, Hrsg. v. Hermann Kesten unter Mitarbeit von Anna Schickele, Wiesbaden 1960/61, Bd. III, S. 1040.

<sup>2</sup> So der Titel von Thomas Manns gleichnamigem Aufsatz. Thomas Mann, Zwang zur Politik in: Thomas Mann. Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 1973, Bd. XII, S. 156-170.

<sup>3</sup> Dieser Satz soll hier als eine leichte Abwandlung eines Aufrufes zitiert werden, mit dem sich die „Neuen Deutschen Blätter“ 1933 an die Schriftsteller wandten. Rückblick und Ausblick, in: Neue Deutsche Blätter, 1. Jg., Nr. 1, vom 20. September 1933, S. 1.

<sup>4</sup> Die „Bio-Bibliographie von Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann enthält etwa 1900 Namen exilierter Autoren. Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann, Deutsche Exil-Literatur 1933-1945, verbess. u. erw. Aufl. Heidelberg 1970.

des Exils sein, sondern sollte auch die Leistungen der Dichter wieder ans Licht holen, die über ihre Zeitgebundenheit hinaus Beachtung verdient haben.<sup>5</sup>

Zu ihnen gehört auch Rudolf Leonhard.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als teilbiographische Studie zu seinem Lebenslauf und zu seinem literarischen Werk. Das Schaffen Rudolf Leonhards im französischen Exil in den Jahren 1933 bis 1945 steht somit im Mittelpunkt dieser Arbeit. Durch die detaillierte Betrachtung einer einzelnen Exilanten-Biographie ergibt sich die Chance, exemplarisch die politischen und künstlerischen Lebenslinien des literarischen Exils in Frankreich zu analysieren und so einen weiteren Baustein der Erforschung des Exils der Hitlerflüchtlinge in diesem Land hinzuzufügen.

Die Biographie Rudolf Leonhards erscheint für diese Aufgabe besonders geeignet, da Leonhard als wichtiger Knotenpunkt des literarisch-politischen Exilzentrums Paris angesehen werden kann. Wie viele seiner Landsleute wurde er im Herbst 1939 interniert und verbrachte vier Jahre in verschiedenen Internierungslagern und im Gefängnis. Als einer der wenigen Deutschen gehörte er nach seiner Flucht aus dem Gefängnis der südfranzösischen Résistance an.

Sein Lebenslauf tangierten somit die wichtigsten biographischen Linien, die die Biographien vieler Schriftsteller im französischen Exil prägten.

Der größere biographische Rahmen der Arbeit wird von Rudolf Leonhards ständigem Frankreich-Aufenthalt ab dem Jahr 1927 bis zu seiner Remigration in die DDR im Jahre 1950 abgesteckt. Der zeitliche Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch in der Exilzeit Leonhards von 1933 bis 1945.

Im Mittelpunkt soll die Frage nach dem Erfolg der literarischen und politischen Arbeit Rudolf Leonhards in Frankreich stehen. Hierbei sollen folgende Fragestellungen näher beleuchtet werden:

1. Wie wirkte sich die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen des in Frankreich lebenden deutschen Autors Rudolf Leonhard aus ?

---

<sup>5</sup> Diesem Trend entgegenzuwirken gab und gibt es immer wieder hartnäckige Bemühungen: So sollte im 41. Münstereifeler Literaturgespräch, initiiert durch die Friedrich-Ebert-Stiftung unter dem Thema „Ernst Toller – zu Unrecht vergessen“ vom 18. bis 20. September 1998 in der Kurt - Schumacher -Akademie in Bad Münstereifel, der Versuch gemacht werden, das Leben und Werk des exilierte Schriftstellers Ernst Toller dem Vergessen zu entreißen.

2. Wie konnte sich Rudolf Leonhard, nun nach 1933 in der Position des Emigranten und Ausgebürgerten, Arbeits- und Lebensbedingungen schaffen, die ihm das dichterische und politische Wirken ermöglichten? Welche Veröffentlichungsmöglichkeiten konnte er nutzen?
3. Stellte das Exil einen künstlerischen Bruch im literarisch-politischen Schaffen Leonhards dar?
4. Wie bemühte sich der Dichter um Assimilation in seinem Gastland sowie um die Zusammenarbeit und den Austausch mit seinen französischen Dichterkollegen?

Die hier zu gewinnenden Erkenntnisse sind jedoch an diesen Dichter und an dessen Biographie gebunden und nicht ohne weiteres auf andere Künstler im Exil übertragbar.

So ist diese Dissertation eine detaillierte Betrachtung einer Exilbiographie in Frankreich, kann jedoch nicht eine weitere Gesamtdarstellung des literarischen Exils in Frankreich sein.

Für die Gliederung der Arbeit erscheint es sinnvoll, der Lebenslinie Leonhards zu folgen und seine biographisch-künstlerische Verlauf im Exil chronologisch darzustellen.

Nach dem Überblick über den Forschungsstand und die Quellenlage folgt zunächst eine einführende Überblicksdarstellung zum Lebensweg Leonhards bis zum Beginn des Exil 1933.

Die Bearbeitung des Themas ist der biographischen Linie Leonhards folgend, in drei Teile gegliedert:

Der erste Teil stellt seine Arbeit in Paris, Hyères und in Spanien vom Beginn des Exils 1933 bis zu seiner Festnahme im Herbst 1939 dar. Der sich anschließende zweite Teil gibt Auskunft über Leonhards Internierung von 1939 bis zu seiner Flucht im Herbst 1943 nach Marseille. Der Dritte Teil dieser Studie beschäftigt sich unter der Überschrift „Ich gehe und schreibe und lebe noch,/ mehr als je,“ mit Rudolf Leonhards Arbeit als illegal lebender deutscher Autor in der französischen Résistance in Marseille.

In den Zusammenfassungen nach jedem einzelnen der drei großen Abschnitte der Arbeit werden die Ergebnisse dargestellt.

Das Résumé der Dissertation fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen.

## 1.2. Forschungsstand und Quellenlage

„Mensch, eine Klaue hast Du –  
da werden sich aber mal die Nachlaßverwalter  
der gesammelten Werke freuen.  
,Mit unendlicher Mühe‘ wird mein Vorwort beginnen.“<sup>6</sup>  
Kurt Tucholsky in einem Brief an Rudolf Leonhard vom Mai 1930

Die Hauptquellengrundlage dieser biographischen Studie bildet Rudolf Leonhards Nachlass. Er umfasst mehr als 22.000 Blatt und wird in der Stiftung Archiv der Akademie Berlin Brandenburg aufbewahrt.<sup>7</sup> Hier sind, neben persönlichen Dokumenten, Fotos und Korrespondenz, die literarischen Arbeiten archiviert, die Rudolf Leonhard bei seiner Einreise im April 1950 in die DDR mitbrachte und die Arbeiten, die in den drei folgenden Jahren bis zu seinem Tod 1953 entstanden sind. Zu den Werken aus der Exilzeit gehören die Tagebücher der Jahre 1936, 1937, 1938 und 1944 und das „Traumbuch“ der Jahre 1941 – 1944.<sup>8</sup> Es muss davon ausgegangen werden, dass Leonhard seine Tagebücher nur bruchstückhaft retten konnte.<sup>9</sup> Gleiches gilt auch für die Manuskripte seiner dramatischen und publizistischen Werke aus den Exiljahren, nur wenige finden sich in seinem Nachlass, der weit größere Teil muss als verloren angenommen werden. So

---

<sup>6</sup> Brief von Kurt Tucholsky an Rudolf Leonhard vom Mai 1930, zit. nach Maximilian Scheer, So war es in Paris, Berlin 1972, S. 25.

<sup>7</sup> Der Nachlass Rudolf Leonhards in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin Brandenburg aufbewahrt wird künftig als „Rudolf-Leonhard-Archiv“ (RLA) bezeichnet.

<sup>8</sup> Rudolf Leonhard, Tagebuch, Paris 1936, in: RLA, Sign.: 761; Rudolf Leonhard, Tagebuch, Paris 1937, in: RLA, Sign.: 762; Rudolf Leonhard, Tagebuchaufzeichnungen, Paris 1938, in: RLA, Sign.: 763

Rudolf Leonhard, Traumbuch. Frankreich 1941 – 1945, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Tagebuch, Marseille 1944, in: RLA, Sign.: 764.

<sup>9</sup> Leonhards Tagebücher von 1928 bis 1939 wurde bei seiner Verhaftung 1939 zum größten Teil von der französischen Polizei beschlagnahmt. Maximilian Scheer, So war es in Paris, Berlin 1972, S.121.

müssen die im Exil publizierten Arbeiten Leonhards im wesentlichen als sein Exilwerk gelten und falsche Gewichtungen sind dadurch möglich.

Die Arbeiten Leonhards, die in den zwölf Jahren des Exils entstanden, weisen ihn als *homme de lettres* aus. Als exilierter Dramatiker, Lyriker, Essayist, Kulturkritiker und ständiger Mitarbeiter verschiedener literarischen Periodika schrieb er neben zahlreichen Aufsätzen eine Vielzahl von Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen, einige Erzählungen, eine Komödie und ein Drama, die veröffentlicht werden konnten. Vor allem aber das umfangreiche lyrische Werk („Alles taugt nämlich zum Gedicht und Gedichte macht man gar nicht mit einem der fünf Sinne, sondern mit einem sechsten“) gibt über Leonhard und seinen Exilalltag Auskunft.<sup>10</sup>

Daneben sind die überlieferten Tagebücher als Quelle besonders wichtig, da sie bisher noch kaum ausgewertet wurden. Leonhard merkte jedoch selbst quellenkritisch an: „Was in meinem Tagebuch steht ist noch Erlebnis, aber noch nicht Form; es ist erlaube mir das gewagte Bild – literarisches Halbprodukt.“<sup>11</sup> Diese handschriftliche Quelle ließ sich nach einer gewissen Einarbeitungszeit gut erschließen.<sup>12</sup>

Die Auswertung ergab einen Einblick in die Themenkreise, mit denen sich der Dichter im Exil beschäftigte und zeigt so die Gedankenwelt Leonhards.

In den Jahren des französischen Exils pflegte Leonhard, wie auch schon in Deutschland und in seinen ersten Arbeitsjahren ab 1928 in Frankreich, eine umfangreiche Korrespondenz mit Freunden und Kollegen. So gibt dieses reiche Korrespondenzmaterial – nur ein geringer Teil (7360 Blatt) findet sich im Nachlass -Auskunft über seine politischen Aktivitäten im Exil und über seine Haltung zu den großen politischen Ereignissen der dreißiger und vierziger Jahre.

---

<sup>10</sup> Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln, in: Sinn und Form 1964 H. 3, S.355-368.

<sup>11</sup> Ebenda.

„Auch scheint es mir eine schwer zu lösende Aufgabe und ein nicht ratsames Unternehmen, fest – und klarzustellen, was richtig war. Wenn sich jemand ernsthaft für diese Angelegenheit interessieren sollte, den bitte ich bis zu meinem Tode zu warten, nach dem meine ausführlichen Tagebücher verfügbar sein werden.“ Rudolf Leonhard, o.T. im biographischen Anhang zu Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. Neu herausgegeben von Kurt Pinthus. Einleitung von Werner Mittenzwei, Leipzig 1986, S.379.

<sup>12</sup> Leonhard an Maximilian Scheer: „Und überhaupt stelle ich wieder einmal die Erwägung an, warum erst meine Erben die Publikationsmöglichkeit meiner besten Gedanken und Erlebnisse haben sollen, die sie dann doch nicht publizieren werden, erstens, weil sich kein As um meinen Nachlass kümmern wird, und zweitens, weil niemand ihn wird lesen können.“ Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer, aus Hyères vom 28. August 1937, in: Maximilian-Scheer-Archiv der Akademie der Künste Berlin – Brandenburg.

Die Exilforschung bemüht sich seit den 1960er Jahren – vornehmlich initiiert durch ehemalige Exilanten- und verstärkt ab Mitte der 1970er Jahre durch Monographien, Sammelbände und Ausstellungen, das literarische Exil nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Aber schon in den ersten Jahren des Exils setzt die reflektierende Betrachtung über Vertreibung und Ausbürgerung aus Deutschland und den Alltag des Exils ein; Überblicksdarstellungen und Zusammenfassungen wie in den Bänden von F.C.Weißkopf und Walter A.Berendsohn erschienen schon in den ersten Nachkriegsjahren in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Schweiz.<sup>13</sup>

Auch im ehemaligen Exilland Frankreich beschäftigte man sich ab etwa ab Mitte der 70er Jahre mit der Erforschung des Exils der vertriebenen deutschen und jüdischen Autoren. 1976 wurde am Fachbereich „Civilisation allemande“ der Université Paris VIII. mit der Erforschung des deutschsprachigen Exils begonnen. Die Ergebnisse dieser Forschungsgruppe um Gilbert Badia wurden 1979 und 1984 vorgelegt.<sup>14</sup>

Auch das an der Université Aix-en-Provence, am Lehrstuhl von Jacques Grandjonné angesiedelte „Équipe de Recherche en Civilisation allemande“ veröffentlichte seit 1979 wichtige Beiträge zur Grundlagenforschung zur französischen Asylpolitik und zur Internierung.<sup>15</sup>

Ein weiterer wichtiger Beitrag der interdisziplinären Gesamtdarstellung der Geschichte des französischen Exils wurde von der Forschungsgruppe Dieter Schiller, Karlheinz Pech, Regine Hermann und Manfred Hahn geleistet, die innerhalb des Großprojektes der Zusammenarbeit zwischen der Akademie der

---

<sup>13</sup> Wolf Frank, *Führer durch die deutsche Emigration*, Paris 1935; Alfred Döblin, *Die deutsche Literatur im Ausland seit 1933. Ein Dialog zwischen Politik und Kunst*, Paris 1938; Emil J. Gumpel, *Freie Wissenschaft. Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration*, Strasbourg 1938. Zu den ersten Nachkriegsveröffentlichungen gehörten: Franz Carl Weißkopf, *Unter fremden Himmeln. Ein Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933-1945*, Berlin 1947; Walter A. Berendsohn, *Die Humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigrantenliteratur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939*, Zürich 1946.

<sup>14</sup> Gilbert Badia e.a. (Éds.), *Les barbelés de l'exil. Études sur l'emigration allemande et autrichienne en France 1938 –1940*, Grenoble 1979; Gilbert Badia e.a. (Éds.), *Exilés en France. Souvenirs d' antifascistes allemands émigrés (1933-1945)*, Paris 1982; Gilbert Badia e.a.(Éds.), *Les bannis de Hitler. Accueil et luee des exilés allemands en France 1933-1939*, Paris 1984.

<sup>15</sup> Einige Ergebnisse dieser Forschung wurden publiziert in dem Sammelband: *Zone d'ombres 1933 – 1944. Exil et internement d'Allemands et d'Autrichiens dans le sud-est de la France*, Éd. par Jacques Grandjonné/ Theresia Grundtner, Aix-en-Provence 1990. In deutscher Sprache: *Zone der Ungewissheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933 – 1944*. Hrsg. von Jacques Grandjonné und Theresia Grundtner. Aus dem Französischen von Thersia Grundtner, Reinbek bei Hamburg 1993.

Wissenschaften/ Zentralinstitut für Literaturgeschichte und der Akademie der Künste der DDR „Zur Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 bis 1945“ entstand, geleistet. Der Band „Exil in Frankreich“ war innerhalb der siebenbändigen Reihe der letzte.<sup>16</sup>

Als weitere wichtige Darstellungen seien hier die Bände von Albrecht Betz, die Gesamtdarstellung von Ruth Fabian und Corinne Coulmas, die Veröffentlichungen von Ursula Langkau-Alex zur deutschen Volksfront in Frankreich und die Darstellungen zur Internierung von Doris Obschernitzki, Sybille Hinze und Christian Eggers erwähnt.<sup>17</sup>

Die gesamtbiographische Literatur zu Rudolf Leonhard ist nicht umfangreich und wird nur von wenigen Autoren vertreten. Hier ist zuerst die das Werk Leonhards würdigende Arbeit von Maximilian Scheer zu nennen, der eine vierbändige Werkausgabe zwischen 1958 und 1970 heraus brachte und der jedem Band eine detaillierte biographisch-werkgeschichtliche Einleitung voranstellte.<sup>18</sup> Desweiteren seien der gesamtbiographische Essay von Bernd Jentsch aus dem Jahre 1984 und zwei literaturtheoretische Dissertationen aus den Jahren 1963 und 1976 genannt.<sup>19</sup> Auch die im Jahre 2001 erschienene Edition des in der Internierung und im Gefängnis entstandenen „Traumbuches“ Rudolf Leonhards durch Steffen

---

<sup>16</sup> Dieter Schiller/ Karlheinz Pech/ Regine Hermann u.a., Exil in Frankreich, Leipzig 1981 (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945, Bd.7) (Künftig: Schiller, Exil in Frankreich).

<sup>17</sup> Albrecht Betz, Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller in Frankreich der dreißiger Jahre, München 1986; Ruth Fabian/ Corinne Coulmas, Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933, München/ New York/London 1978; Ursula Langkau-Alex, Volksfront für Deutschland?, Bd. 1: Vorbereitung und Gründung des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront“ 1933-1936, Frankfurt a.M. 1977. Doris Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise. Die Ziegelei von Les Milles Aix-en-Provence 1939 – 1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum, Teetz 1999; Sybille Hinze, Antifaschisten im Camp Le Vernet. Abriss der Geschichte des Konzentrationslagers Le Vernet 1939 – 1944, Berlin 1988; Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942, Berlin 2002

<sup>18</sup> Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin,

Bd. I.: Rudolf Leonhard, Le Vernet. Gedichte. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, Berlin 1961

Bd. II.: Rudolf Leonhard, Segel am Horizont. Dramen und Hörspiele. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, Berlin 1963

Bd. III.: Rudolf Leonhard, Ein Leben im Gedicht. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, Berlin 1964

Bd. IV.: Rudolf Leonhard, Der Weg und das Ziel. Prosaschriften. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, Berlin 1970; Freunde über Rudolf Leonhard, Hrsg. von Maximilian Scheer, Berlin 1958.

<sup>19</sup> Bernd Jentsch, Rudolf Leonhard. Gedichteträumer. Ein biographischer Essay. Dokumente und Bibliographie, München 1984; Rudolf Stöver, Rudolf Leonhard seine literarische und weltanschauliche Entwicklung, Diss.: Halle (Saale) 1963; Edith Bauroth, Das Menschenbild in Rudolf Leonhards dramatischem Schaffen, Jena Diss. 1976.

Mensching leistete einen Beitrag zur Wiederentdeckung dieses vergessenen Dichters.<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Rudolf Leonhard, In der selben Nacht. Das Traumbuch des Exils. Hrsg. von Steffen Mensching, Berlin 2001.

## **2. Rudolf Leonhards Lebensweg bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland**

### 2.1. Lissa, Göttingen, Berlin, München, Strausberg und der Weltkrieg

„Ich bin als Sohn eines Rechtsanwalts und Notars, Enkel eines Buchhändlers und Urenkel eines Landwirts – aus einer Familie, der überwiegend Juristen mit zum Teil, nach dem Maße ihrer Zeit, erheblichen wissenschaftlichen Verdiensten angehören stammend – am 27. Oktober 1889 in einem alten Hause am Markte der Stadt Lissa in Posen, die jetzt wieder Leszno heißt, geboren worden.“<sup>21</sup> So begann Rudolf Leonhard 31jährig seinen Lebenslauf. Er sollte der einzige bleiben; in den kommenden Jahren entzog er sich geschickt allen autobiographischen Anfragen.<sup>22</sup>

Rudolf Leonhard wurde als Kind von Eugen Levysohn und seiner Frau Laura in der deutsch-polnischen Grenzstadt Lissa, dem heutigen Leszno, geboren.<sup>23</sup> Sein Vater war Rechtsanwaltes und Notar, seine Mutter ordnete und organisierte den Haushalt und betreute ihn und seine drei Jahre jüngere Schwester Charlotte. Die Eltern Levysohn ließen die Geschwister evangelisch taufen und diese trugen von nun an den Nachnamen Leonhard.<sup>24</sup> Rudolf wurde nach seinem Großvater Rudolph Levysohn - Buchhändler aus Grynberg in Schlesien – benannt. Von diesem Großvater berichtete Leonhard später immer wieder, er habe ihn zur Literatur gebracht. Seine Geburtsstadt Lissa beschrieb Rudolf Leonhard als schmuck - und glanzlos: „Diese Stadt enthielt in ihrer Architektur und ihren Einwohnern, Kleinbürgern und einer wechselnden farblosen Beamenschaft, nicht die mindeste Merkwürdigkeit...“.<sup>25</sup>

Nachdem Leonhard in den ersten Schuljahren von einem Privatlehrer unterrichtet worden war, besuchte er das Lissaer Comenius-Gymnsiums. Hier bestand er 1907 das Abitur mit dem Prädikat „glänzend“. Anschließend reiste Leonhard nach Göttingen und schrieb sich für germanische Philosophie und Rechtswissenschaft ein. Hier trat er einer schlagenden Studentenverbindung bei, eine Begegnung, die jedoch nur von kurzer

---

<sup>21</sup> Rudolf Leonhard, Lebenslauf um etwa 1920, in: Deutsche Schillergesellschaft. Schillernationalmuseum. Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar(DLA).

<sup>22</sup> Siehe dazu u.a. Rudolf Leonhard, o.T. im biographischen Anhang zu Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. neu herausgegeben von Kurt Pinthus. Einleitung von Werner Mittenzwei, Leipzig 1986, S.379.

<sup>23</sup> Eugen Levysohn geb. am 24.Oktober 1859 – gest. ?; Laura Levysohn geb.Diamant geb. 1863 in Posen – erm. 1943 im KZ Thersienstadt.

<sup>24</sup> Rudolf Leonhard wurde noch als Abiturient im Gymnasium noch als Rudolf Levysohn geführt. Siehe dazu: RLA, Sign.: 803.

<sup>25</sup> Rudolf Leonhard, Lebenslauf um etwa 1920, in: DLA, Marbach.

Dauer war.<sup>26</sup> Sein nächster Studienort war Berlin. Leonhard schrieb selbstironisch er hätte sich in der Hauptstadt „studienhalber aufgehalten“ und lernte Berlin „mehr als Theaterstadt kennen denn als Universitätsstadt“.<sup>27</sup> Danach siedelte er nach München über, um dort sein Studium fortzusetzen. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch in der Pinakothek und im Englischen Garten. Um so schnell wie möglich seine Studien zu beenden, kehrte er nach Berlin zurück. Nach dem Besuch von Repetitionskursen bestand er das juristische Staatsexamen 1912 an der Friedrich- Wilhelm-Universität zu Berlin und begann anschließend eine Dissertation, die er jedoch nach einem Zerwürfnis mit seinem Doktorvater abbrach. Als Jurist trat er sein Referendariat am Strausberger Amtsgericht an. Hier entstand im Gehen in den Wäldern um Straußberg 1909/ 1910 sein lyrischer Roman „Beate und der große Pan“, der jedoch erst zehn Jahre später in einem Münchner Verlag erscheinen konnte.<sup>28</sup>

Der Referendar Leonhard wechselte zum Berliner Landgericht: „Am schlimmsten war die Zeit, die ich als Referendar an einer Strafkammer eines Berliner Landgerichts zubrachte. Was dort zu hören und zu sehen und was nicht zu fühlen war, das war so trostlos, dass ich mich einige Zeit hindurch nur mit ziemlichen Mengen Alkohol instand setzte, aufs Gericht zu gehen. Aber ich sah nur schärfer.“<sup>29</sup> Trotz dieses Alltages gelang es Leonhard erste Gedichte zu veröffentlichen: 1912 war er an der Sammlung expressionistischer Lyrik „Ballhaus. Ein lyrisches Flugblatt“ beteiligt. Im folgenden Jahr erschienen mit den Bänden „Angelische Strophen“ und „Der Weg durch den Wald“ seine ersten selbstständigen Veröffentlichungen.<sup>30</sup>

Der Beginn des Ersten Weltkrieges war für Leonhard ein willkommener Anlass, den ungeliebten Justizdienst zu quittieren. Noch im August 1914 meldete sich der Fünfundzwanzigjährige als Freiwilliger zum Kriegsdienst in Hameln. Er wurde abgelehnt und fuhr zu seiner Mutter, die nach dem Tod des Vaters einen landwirtschaftlichen Betrieb in Bad Pyrmont betrieb, um hier als Saisonarbeiter seinen

---

<sup>26</sup> „Ich bin selbst Burschenschaftler gewesen – wie es dazu kam, ist eine andre Frage, ist Privatangelegenheit. Es endete damit, dass ich herausgeschmissen wurde, ‘als unbrauchbar abgegeben’, wie der technische Ausdruck hieß.[...]es gibt nicht Langweiligeres, Stumpfsinnigeres, Phantasieloseres und der Poesie Bares, als das Leben der deutschen Verbindungsstudenten.“ Rudolf Leonhard, Deutsches Studentenleben, in: Weltbühne 24. Jg. Nr. 24 vom 24. Juli 1928, S.132.

<sup>27</sup> Rudolf Leonhard, Berlin und wir, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Band IV: Der Weg und das Ziel, Berlin 1970, S.139-151. Hier S.140.(Künftig: Leonhard, Der Weg und das Ziel)

<sup>28</sup> Rudolf Leonhard, Beate und der große Pan, München 1918.

<sup>29</sup> Rudolf Leonhard, In der Justiz, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 56.

<sup>30</sup> Ballhaus. Ein lyrisches Flugblatt, Berlin 1912.

Rudolf Leonhard, Angelische Strophen. Gedichte, Berlin – Wilmersdorf 1913; Rudolf Leonhard, Der Weg durch den Wald. Gedichte, Heidelberg 1913.

Lebensunterhalt zu verdienen. In dieser Zeit entstanden seine Kriegsgedichte „Über den Schlachten“, die schon im Oktober 1914 erschienen.<sup>31</sup> Diese ersten Kriegsmonate, die er zu seinem Leidwesen als Zivilist erleben musste, waren für ihn eine „große Zeit, und für das Ganze eine gute, das zeigt sich ja schon; aber für den einzelnen böse.“<sup>32</sup> Der unfreiwillige Saisonarbeiter Leonhard wusste schon zu diesem Zeitpunkt, dass nicht der Justizdienst seine Zukunft sein würde, sondern die Dichtkunst. Es sah sich als „moderner Dichter“.<sup>33</sup>

Im Herbst 1914 bewarb sich Leonhard in Göttingen erneut als Freiwilliger und wurde nun Soldat. Das Erlebnis des Krieges in Masuren im Winter 1914/1915 fand schon wenige Wochen nach seinem Eintritt in das Heer seinen erschreckten lyrischen Ausdruck in dem Gedicht „Aus den Schlachten“: „Ich bin in die Schlachten herabgestiegen/ und habe das Grauen aufgesucht:/ mein Herz hat auch im wüsten Lärmen nicht geschwiegen,/ es hat gerast, geweint, geflucht.

Und wenn mir nach dem Frieden noch zu leben beschieden ist,/ will ich immer lauter aussagen, was dann zu sagen ist!“<sup>34</sup>

Rudolf Leonhard wurde kurze Zeit nach der Aufzeichnung dieses Gedichtes verletzt und im März 1915 mit Gehirnerschütterung, erfrorenen Füßen und stark beschädigter Nase in das Hilfslazarett in Insterburg, in Ostpreußen eingeliefert: „Du siehst an meiner Adresse“, schrieb er seiner Freundin, „dass mir der Krieg nicht gut bekommen ist.“<sup>35</sup>

Nach den Erfahrungen des Krieges und den Verletzungen bemühte sich Leonhard den Krieg zu überleben und nun nicht mehr als aktiver Kämpfer an den Schlachten teilzunehmen; er arbeitete im Büro der Kriegsfürsorge und verbüßte im Frühjahr 1917 für drei Monate eine Arreststrafe: „Meine militärische Tätigkeit war kurz, sie bestand, nach dem Schrecken der Ausbildungszeit, in der Teilnahme an der masurischen

---

<sup>31</sup> Rudolf Leonhard, Über den Schlachten. Gedichte, Berlin-Wilmersdorf 1914.

<sup>32</sup> „Nun lese und höre ich alles mit dem sehr bitteren Gefühle, nicht dabei zu sein. Ich fühle mich gesünder als seit einer ganzen Weile, und sitze, während Europa umgebaut wird, in einem schauerhaft friedlichen, entfernten Orte...“. Brief von Rudolf Leonhard an Hedi Matzdorf vom 15. August 1914, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 29f.

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Rudolf Leonhard, Aus den Schlachten (Auf dem Marsche in Polen, Februar 1915), in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Band III: Ein Leben im Gedicht, Berlin 1964, S. 25 (Künftig: Leonhard, Ein Leben im Gedicht).

<sup>35</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hedi Matzdorf vom 2. März 1915, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 31.

Winterschlacht und trug mir ein Jahr Lazarett ein.“<sup>36</sup> Der Gefreite Leonhard hatte sich wegen pazifistischer Äußerungen zu verantworten.<sup>37</sup>

Dann scheint es Leonhard gelungen zu sein sich aus dem aktiven Militärdienst zurückziehen zu können, denn ab Juli 1917 konnte er wieder Vorlesungen und Seminare in Mathematik und Philosophie an der Universität Göttingen besuchen.<sup>38</sup>

Diese Zeit als Soldat verstand er literarisch zu nutzen und konnte eigene Arbeiten veröffentlichen. Im Herbst 1916 schrieb er neben seinen lyrischen Arbeiten die erste Tragödie „Vorhölle“, veröffentlichte eine Aphorismensammlung, einen Essay über Heinrich Mann und übersetzte den Roman von Anatol France „Aufruhr der Engel“ aus dem Französischen ins Deutsche.<sup>39</sup>

Diese Wandlung vom Kriegsfreiwilligen zum Pazifisten, die viele Dichter seiner Generation vollzogen, erklärte Leonhard zwanzig Jahre später in dem Artikel, „Wir Kriegsdichter“: „Den Krieg als ‚Erlebnis‘ kenne ich, mir können Sie nichts vormachen, dieses ‚Erlebnis‘ hab ich gehabt und ‚gestaltet‘.[...] Meine Freunde und ich haben den Krieg erlebt, uns hat das Erlebnis Krieg in die Front des Lebens gestellt, in die Friedensfront: zum rückhaltlosen Kampfe für das Leben und gegen den Krieg.“<sup>40</sup>

Das als einfacher Soldat erlebte grausame Kriegsgeschehen brachte Rudolf Leonhard zur politischen Publizistik, die für ihn ein Leben lang ein überlebenswichtiges Ventil und (wenn auch magere) finanzielle Quelle bleiben sollte. Er wurde Mitarbeiter der Zeitschrift „Schaubühne“, die ab 1918 unter dem Titel „Weltbühne“ erschien. In fast

---

<sup>36</sup> Rudolf Leonhard, Selbstbiographische Notizen, zit. nach Rudolf Leonhard erzählt. Ausgewählt und eingeleitet von Maximilian Scheer, Berlin 1955, S.11.

<sup>37</sup> „...was ich hier soll, weiß ich nicht – ich bin eine Art Untersuchungsgefangener, weiß aber nicht warum.“ Schrieb Leonhard am 2. Juli 1915 aus Langenhagen an seine Freundin. Er war als Schutzhäftling in einem Lazarett festgesetzt worden, das in einem psychiatrischen Krankenhaus in Langenhagen untergebracht war. Brief von Rudolf Leonhard an Hedi Matzdorf vom 2. Juli 1915, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 36f. Dazu auch: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 128. Eine andere Quelle spricht von einem gesundheitliche Zusammenbruch Leonhards, dem ein einjähriger Lazarettaufenthalt folgte. o.A., Rudolf Leonhard. Biographische Angaben. August 1952, in: SAPMO, BArch, DY 30/III/2/11/226/7, Bl. 85.

<sup>38</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hedi Matzdorf vom 3. September 1917, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 44f.; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.128.

<sup>39</sup> Rudolf Leonhard, Polnische Gedichte. Mit einem Nachwort von Rudolf Leonhard, Leipzig 1918 (Bücherei der jüngste Tag, Bd. 37) Ausgabe der Kriegsgedichte: Rudolf Leonhard, Das Chaos. Gedichte. Mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard, Hannover 1919 (1. Teil: Rudolf Leonhard, Über den Schlachten; 2. Teil: Rudolf Leonhard, Aus den Schlachten, 3. Teil: Rudolf Leonhard, Das neue Leben); Rudolf Leonhard Katilianische Pilgerschaft, München 1919. Bisher unveröffentlicht: Rudolf Leonhard, Die Vorhölle. Schauspiel, Uraufführung in der „Tribüne“ Kleines Schauspielhaus, Berlin am 23. März 1919 unter der Regie von Carl Meyer.

Rudolf Leonhard, Aeonen des Fegefeuers. Aphorismen, Leipzig 1917; Rudolf Leonhard, Das Werk Heinrich Manns, in: Der neue Roman. Ein Almanach, Leipzig 1917; Anatol France, Aufruhr der Engel, ins Deutsche übertragen von Rudolf Leonhard, Leipzig 1917.

<sup>40</sup> Rudolf Leonhard, Wir Kriegsdichter, in: Die neue Weltbühne, H.45, vom 5. November 1936, S. 1419f.

jeder Ausgabe erschien unter dem Kürzel „Olf“ eine Glosse von ihm.<sup>41</sup> „Der Krieg hat mich wachgerüttelt – schlimm, dass es eines Krieges bedurfte.[...]ich begriff[...],dass an dieser Welt was nicht stimmte[...]dass man nicht die Erscheinung Krieg, sondern ihre Ursachen bekämpfen muss“, resümierte Leonhard über diese wichtigen Jahre.<sup>42</sup> Als Schlussfolgerung dieser Erkenntnisse muss sein Eintritt im Jahre 1918 in die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands gesehen werden. 1919 war Leonhard Mitglied der K.P.D. und 1921 gehörte er für ein Jahr der K.P.D. Splittergruppe Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands(KAPD) an.<sup>43</sup>

In den Tagen der Novemberrevolution 1918 lebte Leonhard in Berlin. In wie weit er sich mit der Waffe am Kampf der Berliner Arbeiter beteiligte, ist nur schemenhaft durch die Quellen zu belegen.<sup>44</sup> Fest gestellt werden kann jedoch, dass die Kunst ihm in dieser Zeit eine Waffe war, denn so kämpferisch lesen sich seine publizistischen Texte und seine Lyrik, die er in jenen Tagen in der „Roten Fahne“ und in der „Weltbühne“ veröffentlichte.<sup>45</sup>

Leonhard selbst schrieb fast zwanzig Jahre später über diesen Lebensabschnitt: „Ich machte Verse, der Krieg kam; ich merkte, dass an der Welt, in der ich lebte, was nicht stimmte, alles nicht stimmte, und dass in ihr, so wie sie ist, Dichtung nicht wahr sein kann; ich verließ meine Klasse und ging auf die Seite der Revolution; dort bin ich geblieben und werde auch weiter bleiben.“<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> In der Weltbühne veröffentlichte Leonhard unter dem Pseudonym „Olf“ in den Jahre 1918 und 1919 32 Arbeiten.

<sup>42</sup> Rudolf Leonhard, Wir Kriegsdichter, in: Die Neue Weltbühne, H.45, vom 5. November 1936, S. 1419f.

<sup>43</sup> Angaben hierzu im SED Personalbogen von Rudolf Leonhard vom 3. September 1952, in: SAPMO DY 30/IV/2/11/266/7, Bl. 83f. Siehe auch dazu die ausführliche Darstellung zu den Intellektuellen in der USPD, in: Richard Sheppard, Intellectuals an the USPD 1917 – 1922, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftrag der Görres-Gesellschaft, Hrsg. von Hermann Kunisch, Berlin 1991, S. 190 – 213.

<sup>44</sup> Zur Übergabe des „Aufmarschplanes des Berliner Militärs gegen die Berliner Arbeiterschaft“ durch Rudolf Leonhard an den Spartakusbund siehe: Rudolf Leonhard, Zwei Ehrenmänner, in: Der Gegenangriff. Antifaschistische Wochenschrift, 1934, Nr. 13, S.7; Zur Beteiligung Leonhards an der Novemberrevolution: Maximilian Scheer, Vorwort, in: Rudolf Leonhard, Der Weg und das Ziel, S.13.

<sup>45</sup> Friedrich Wolf, Kunst ist Waffe, in: ders., Ein Lesebuch für unsere Zeit, Hrsg. von Else Wolf und Walther Pollatschek, Weimar 1961, S. 401f.

Rudolf Leonhard, Das alte Spiel, in: Die Rote Fahne, Berlin 18.11.1918. Zur Zeitungsarbeit Leonhards: Rudolf Leonhard, 1918 und nach her – Aus dem Vorwort zu Gustav von Wangenheim, Die Maus in der Falle, Berlin 1947, S.4.

<sup>46</sup> Rudolf Leonhard, Selbstbiographie, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 4/5 1937 Doppelnummer: Vier Jahre freie deutsche Literatur, S. 179.

## 2.2. Freier Schriftsteller und Publizist in Berlin 1918 bis 1928

Bestimmend für Leonhards Arbeiten und seine persönlichen Lebensumstände dieser Nachkriegsjahre war die Freundschaft mit Walter Hasenclever, deren Beginn auf das Jahr 1914 zu datieren ist.<sup>47</sup>

Ein Brief von Walter Hasenclever an den Freund und Verleger Kurt Wolff vom 9. Juli 1914 belegt dieses: „Ich lege Ihnen bei einen Brief an mich von Rudolf Leonhard; mit nicht anderem als dem Gefühl, dass er ein sympathischer Mensch ist, der wohl allerlei kann. Ich weiß nicht, ob das Buch gut ist, aber jedenfalls gibt er hier eine programmatische Aufstellung und die interessiert Sie vielleicht – und der „Jüngste Tag“ kann so etwas gebrauchen!“<sup>48</sup> Vier Tage später erwähnte Hasenclever wieder Leonhard in einem Brief: „... im übrigen kenne ich nichts von ihm und Sie müssen selber urteilen, so schien es mir notwendig, Ihnen seinen Brief – ohne moralische Verantwortung, jedoch mit Herzlichkeit vorzulegen.“<sup>49</sup> Hasenclever war im ersten Kriegsjahr 1914 Initiator eines, wie er es selbst nannte „Conzils“, das „eine Apotheose für und gegen die Zeit“ werden sollte.<sup>50</sup> Dieses Treffen fand am Sylvesterabend in der nach Hasenclevers Vorschlag in der „Mitte Deutschlands“, in Weimar im Hotel „Elephant“ statt. Mehr als zwanzig deutsche Dichter waren eingeladen, unter ihnen Martin Buber, Albert Ehrenstein, Ernst Rowohlt, Willy Haas, Kurt Hiller und auch Rudolf Leonhard. Für den politisch völlig unerfahrenen Leonhard wurde dieser Abend eine prägende Zusammenkunft, da ihm andere Dichter an ihrem Wissen über die Vorgeschichte und den bisherigen Kriegsverlauf teilhaben ließen. Kaum eine Woche später musste der Soldat Rudolf Leonhard an die Front fahren und im März 1915 lag er bereits verwundet und mit Erlebnissen und Kriegserfahrungen, über die „es besser nicht zu sprechen“ war, im Lazarett zu Insterburg.<sup>51</sup>

---

<sup>47</sup> Gedicht im Nachlass Walter Hasenclevers in dem Rudolf Leonhard Hasenclever als „geliebter Ehefrau“ bezeichnet, vom 19. Februar 1932. Rudolf Leonhard, o.T., vom 19. Februar 1932, in: DLA Marbach, Nachlass Walter Hasenclever.

<sup>48</sup> Brief von Walter Hasenclever vom 9. Juli 1914 an Kurt Wolff, in: Walter Hasenclever, Briefe, in zwei Bänden. In Zusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994, Bd.1, S. 158f.

<sup>49</sup> Brief von Walter Hasenclever vom 13. Juli 1914 an Kurt Wolff, in: Walter Hasenclever, Briefe, in zwei Bänden. In Zusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994, Bd.1, S. 159 – 161. Hier S. 161.

<sup>50</sup> Brief von Walter Hasenclever vom 29. November 1914 an René Schickele, in: Walter Hasenclever, Briefe, in zwei Bänden. In Zusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994, Bd.1, S. 173f.

<sup>51</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hedi Matzdorf vom 2. März 1915, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 31.

Diese Begegnung mit anderen Autoren öffnete ihm nicht nur die Augen über Ursachen und Ziel des Weltkrieges, sondern wies Rudolf Leonhard auch künstlerisch den weiteren Lebensweg. Er hatte sich entschieden, als freier Schriftsteller in Berlin zu leben. Durch sein zwei Jahre zuvor entstandenes Drama „Vorhölle“ war er als Autor der Bühne nahegekommen und ging gern auf das Angebot Karl Heinz Martins ein, sich an der Gründung eines Theaters zu beteiligen. Die Verwandlung des Bühnenraumes in eine Tribüne war das grundlegende Konzept dieser Gründung: „Der Zuschauer sollte sich in die Handlung einbezogen fühlen, er sollte aus seiner schrecklichen Passivität herausgerissen werden, er sollte zum Stück gehören und sich fühlen als der wichtigste Faktor des Theaters, der er ja wirklich ist.“<sup>52</sup> Nach zwei kleineren Aufführungen gelang der Bühne mit dem Drama „Die Wandlung“ von Ernst Toller und mit Fritz Kortner in der Hauptrolle ein großer Erfolg.<sup>53</sup> Die „Tribüne“ solidarisierte sich mit den streikenden Berliner Metallarbeitern und Leonhard ging mit den Schauspielern in die Streikversammlungen, um Gedichte und kleine Erzählungen vorzutragen. Das Theater „Tribüne“ scheiterte jedoch und auch die folgende gemeinsame Theaterarbeit mit Erwin Piscator war nur von kurzer Dauer.<sup>54</sup> In dieser Zeit lernt er Susanne Köhler kennen und war 1918 nur wenige Monate mit ihr verheiratet.<sup>55</sup>

Rudolf Leonhard arbeitete neben dem Theater weiter als Publizist und beteiligte sich an Anthologien. So ist er auch unter den Autoren der von Kurt Pinthus 1920 herausgegebenen „Menschheitsdämmerung“ zu finden.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Rudolf Leonhard, Über die Anfänge des politischen Theaters, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 151 – 157. Hier: S.152.

<sup>53</sup> Rudolf Leonhard, Über die Anfänge des politischen Theaters, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 151 – 157. Hier: S. 153f.

<sup>54</sup> Dazu Rudolf Leonhard, Über die Anfänge des politischen Theaters in Deutschland, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.151 – 157.

<sup>55</sup> Susanne Leonhard, geb. Köhler, geboren am 14. Juni 1895 in Oschatz – gest. 3. April 1984 in Stuttgart. Seit 1916 war sie Mitglied der Spartakusgruppe. Im Frühjahr 1918 heiratete sie Rudolf Leonhard. Sie waren jedoch nur wenige Monate verheiratet. Sie ging 1920 nach Wien und heiratete hier 1921 den sowjetischen Botschafter in Österreich M. Bronski. Ihr Sohn Wolfgang Leonhard kam am 21. April 1921 im Wien zur Welt. So wurde Wolfgang Leonhard nicht in der Ehe zwischen Rudolf Leonhard und Susanne Leonhard geboren. In wie weit jedoch trotzdem eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Wolfgang und Rudolf Leonhard besteht darüber möchte die Autorin nicht spekulieren. Siehe dazu auch: SED Personalbogen von Rudolf Leonhard vom 3. September 1952, in: SAPMO DY 30/IV/2/11/266/7, Bl. 83.

<sup>56</sup> Beiträge von Rudolf Leonhard in: Menschheitsdämmerung, Symphonie jüngster Lyrik, Hrsg. von Kurt Pinthus, Berlin 1920, darin : Rudolf Leonhard, Der mongolische Totenkopf; Der seraphische Marsch; Prolog zu jeder kommenden Revolution; Der tote Liebknecht und Abendlied. Rudolf Leonhard beteiligte sich auch an der Sammlung: Kameraden der Menschheit. Dichtungen zur Weltrevolution. Ein Sammlung, Potsdam 1919; Das Ziel. Jahrbuch für geistige Politik, Hrsg. von Kurt Hiller, III Jahrbuch, Leipzig 1919, darin: Rudolf Leonhard, Der Fall Eisner.

Leonhards Beiträge in der „Weltbühne“ bis 1928: Rudolf Leonhard, Kühlmann und Wir, in: Weltbühne 14.Jg.(1918) Nr. 31 vom 8. Januar 1918, S. 91; Rudolf Leonhard, A, in: Weltbühne 19 Jg.(1923), Nr. 19 vom 10. Mai 1923, S. 554; Rudolf Leonhard, Zwei, in: Weltbühne 23 Jg.(1927), Nr. 5 vom 1. Februar 1927, S. 177; Rudolf Leonhard, Der Intellektualist, in: Weltbühne 23. Jg.(1927), Nr. 7 vom 15. Februar

Den Sommer 1920 verbrachte er auf dem Darß, in Ahrenshoop. Hier entstand „Die Ewigkeit dieser Zeit“ ein politischer- zeithistorischer Diskurs, in dem er vom Expressionismus bis zum Nationalismus fast alle Zeitthemen kontrovers diskutierte.<sup>57</sup>

Nach persönlichen und literarischen Enttäuschungen verließ Rudolf Leonhard im Frühjahr 1922 Deutschland für einige Monate und reiste nach Italien. Auf Capri entstand seine lyrische Sammlung „Die Insel“, die 1923 im Berliner Verlag „Die Schmiede“ erschien.<sup>58</sup> Noch im gleichen Jahr begann Rudolf Leonhard in diesem Verlag als Lektor zu arbeiten und konnte 1924 hier die Buchreihe „Außenseiter der Gesellschaft“ begründen.<sup>59</sup> Für diese Reihe las Leonhard nicht nur „die schlechten Manuskripte der Mitmenschen“, sondern auch die Texte von Döblin, Kisch, Ernst Weiss, Kurt Kersten u.a.<sup>60</sup> In seiner Arbeitszeit bei der „Schmiede“ konnte Leonhard auch sechs eigene Arbeiten unterbringen.<sup>61</sup> Auch das „Pyrenäenbuch“ von Kurt Tucholskys wurde von ihm befördert.<sup>62</sup>

---

1927, S. 252; Rudolf Leonhard, Aphorismus, in: Weltbühne 23. Jg.(1927), Nr.8 vom 22. Februar 1927, S. 304; Rudolf Leonhard, Das letzte Ziel, in: Weltbühne 23. Jg. (1927), Nr. 9 vom 1. März 1927, S. 333; Rudolf Leonhard, Genuss der Zeitung, in: Weltbühne 23. Jg.(1927), Nr. 14 vom 5. April 1927, S.542; Rudolf Leonhard, Das Wichtigste, in: Weltbühne, 23.Jg.(1927) Nr. 16 vom 19. April 1927, S. 616; Rudolf Leonhard, Reflektionen, in: Weltbühne, 23. Jg.(1927), Nr. 45 vom 8. November 1927, S. 722; Rudolf Leonhard, Der Fall Guyot, in: Weltbühne, 23. Jg. (1927), Nr. 50 vom 13. Dezember 1927, S. 899.

<sup>57</sup> Rudolf Leonhard, Die Ewigkeit dieser Zeit. Eine Rhapsodie gegen Europa, Berlin 1924.

<sup>58</sup> Rudolf Leonhard, Die Insel. Gedichte einer italienischen Reise, Berlin 1923.

<sup>59</sup> Reihe des Verlages „Die Schmiede“ „Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart“ von 1924 bis 1925:

Bd.1 Alfred Döblin, Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord, Berlin 1924

Bd.2 Egon Erwin Kisch, Der Fall des Generalstabschefs Redl, Berlin 1924

Bd.3 Eduard Trautner, Der Mord am Polizeiagenten Blau, Berlin 1924

Bd.4 Ernst Weiss, der Fall Vukobrankovics, Berlin 1924

Bd.5 Iwan Goll, Germaine Berton die rote Jungfrau, Berlin 1925

Bd.6 Theodor Lessing, Haarmann. Die Geschichte eines Werwolfs, Berlin 1925

Bd.7 Karl Otten, Der Fall Strauß, Berlin 1925

Bd.8 Arthur Holitscher, Ravachol und die Pariser Anarchisten, Berlin 1925

Bd.9 Leon Lania, Der Hitler-Ludendorff-Prozess, Berlin 1925

Bd.10 Franz Theodor Csokor, Schuss in's Geschäft/ Der Fall Otto Eissler, Berlin 1924

Bd.11 Thomas Schramek, Freiherr von Egloffstein, Berlin 1925

Bd.12 Kurt Kersten, Der Moskauer Prozess gegen die Sozialrevolutionäre 1922. Revolution und Konterrevolution, Berlin 1925

Bd.13 Karl Federn, Ein Justizverbrechen in Italien. Der Prozess Murri-Bonmartini, Berlin 1925

Bd.14 Hermann Ungar, Die Ermordung des Hauptmanns Hanika, Berlin 1925.

Zum Verlag „Die Schmiede“ ausführlicher: Frank Hermann, Heinecke Schmitz, Avantgarde und Kommerz. Der Verlag die Schmiede, München 1991 und Wolfgang U. Schütte, Der Verlag "Die Schmiede" 1921 - 1931, in: Marginalien, Berlin 2(1983) 90, S. 10-35.

<sup>60</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Karl Otto vom 2. August 1925, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 57f.

<sup>61</sup> Rudolf Leonhard, Die Insel. Gedichte einer italienischen Reise, Berlin 1923; Rudolf Leonhard, Die Ewigkeit dieser Zeit. Eine Rhapsodie gegen Europa, Berlin 1924; Rudolf Leonhard, Segel am Horizont. Schauspiel in vier Akten, Berlin 1925; Rudolf Leonhard, Das Nackte Leben. Sonette. Einbandentwurf von Georg Salter, Berlin 1925; Rudolf Leonhard, Tragödie von heute. Schauspiel in fünf Akten, Berlin 1927 und die Übersetzung: Henri Guibeaux, Wladimir Iljitsch Lenin. Ein treues Bild seines Lebens, Berlin 1925.

Neben seiner publizistischen Arbeit und der Tätigkeit als Lektor vernachlässigte Leonhard keineswegs seine lyrischen Arbeiten. Das Gedicht blieb ihm weiterhin ein wichtiges künstlerisches Ausdrucksmittel. Bis 1925 erschienen von ihm sechs lyrische Sammlungen.<sup>63</sup> Dieses macht deutlich, dass die Arbeit am Gedicht für Leonhard ein täglicher „intensiver Lebensausdruck“ war. In einem heiter-ironischen Gespräch mit seinem Freund Hasenclever, ausgestrahlt im Kölner Rundfunk 1929, begründete er diese Tatsache: „Alles taugt nämlich zum Gedicht und Gedichte macht man gar nicht mit einem der fünf Sinne, sondern mit einem sechsten[...]Das Gedicht, das niedergeschrieben wird, die Takte, die zusammengefügt werden, entstehn ohne eigene Absicht oder die Absicht des Schöpfers. Aber sie existieren auch eigentlich noch nicht. Das tun sie erst, wenn sie gehört, wenn sie durch Aufnahme konkretisiert, wenn sie wirklich werden, wenn sie wirken.“<sup>64</sup>

Aber Leonhard suchte trotz dieser Gewichtung immer wieder für jeden Stoff, der ihn interessierte, die angemessenste literarische Form. So las er am 7. November 1924 in der Zeitung die Geschichte eines sowjetischen Segelschiffes, das von einer Frau kommandiert wurde.<sup>65</sup> Aus dieser Meldung entstand das Schauspiel „Towarischtsch“, das bei der Inszenierung an der Berliner Volksbühne unter der Regie von Erwin Piscator unter dem von Georg Kaiser empfohlenen Titel „Segel am Horizont“ gespielt wurde.<sup>66</sup>

Seine Tätigkeit als Autor und zugleich Lektor im Verlag „Die Schmiede“ lenkte Leonhards Blick auf die politischen Entwicklungen, die die Arbeit der Schriftsteller beeinträchtigten.<sup>67</sup> Er wandte sich in einem Rundbrief an einige Kollegen und schlug

---

<sup>62</sup> Helga Bemann, Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild, Berlin 1990, S.351.

<sup>63</sup> Mütter, Zehn Radierungen über das Thema Mutter von Michel Fingesten. Dichtung von Rudolf Leonhard, Berlin 1920; Rudolf Leonhard, Spartakussonette, Stuttgart 1921; Rudolf Leonhard, Die Prophezeiung. Gedichte Mit 5 Original-Steinzeichnungen von W. Plünnecke, Berlin 1922; Rudolf Schlichter, Tiere. Folge 1 Sechs Lithographien von Rudolf Schlichter und „Lobgesang des Tieres und Beklagung des Opfer“ von Rudolf Leonhard, Berlin 1922; Rudolf Leonhard, Die Insel. Gedichte einer italienischen Reise, Berlin 1923; Rudolf Leonhard, Das Nackte Leben. Sonette. Einbandentwurf von Georg Salter, Berlin 1925.

<sup>64</sup> Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln. Der Wortlaut ist zu finden in: Sinn und Form 1964 H. 3, S.355- 368.

<sup>65</sup> Rudolf Leonhard, Vorwort an den Leser, in: ders., Segel am Horizont, S. 60.

<sup>66</sup> Rudolf Leonhard, Segel am Horizont. (Towarischtsch) Schauspiel in vier Akten, Berlin 1925. Siehe dazu auch Erwin Piscator eine Arbeitsbiographie in zwei Bänden, Hrsg. von Knut Boeser und Renata Vatková, 2 Bde., Berlin 1976.

<sup>67</sup> Seit 1924 waren die Regierungsparteien im Reichstag bestrebt ein Gesetz zur „Bewahrung der Jugend vor Schund – und Schmutzschriften“ zu verabschieden. In diesem Gesetz sahen die viele deutsche Autoren einen Eingriff in die Freiheit der Kunst. Zudem hatte des Preußische Innenministerium 1925 in einer Verfügung die Beschlagnahme staatsgefährdender Literatur angeordnet, was zur Durchsuchung von vielen Buchhandlungen führte. Siehe dazu ausführlicher: Jens – Fietje Dwars, Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher, Berlin 1998, S.259f.

vor, gemeinsam zu beraten, wie sich die Schriftsteller selbst durch engeren Zusammenschluss gegen das Vorgehen der Behörden zur Wehr setzen könnten. Ende November 1925 trafen 18 Autoren im Berliner Café „Alschäfsk“ in der Ansbacher Straße und gründeten die „Gruppe 1925“. Diese Gruppe zu der Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Albert Ehrenstein, Walter Hasenclever, Rudolf Leonhard, Walter Mehring, Kurt Tucholsky u.a. gehörten, sollte ein „kameradschaftlicher Zusammenschluss“ sein und die „moderne geistesradikale Bewegung“ darstellen und dokumentieren.<sup>68</sup> Die „Gruppe 1925“ hatte Leonhard zum Sekretär bestimmt.<sup>69</sup> Geplant waren gemeinsame Treffen in vierwöchigem Abstand mit Vorträgen, aber auch über eine Zeitschrift und eine Buchgemeinschaft als Forum für junge Autoren wurde nachgedacht. Jedoch blieb dieser Zusammenschluss sehr lose. Nur wenige Autoren engagierten sich für die Ziele der Gruppe, so dass Leonhard Ende Januar 1927 seinen Austritt erklärte<sup>70</sup>.

Nach der Auflösung der „Gruppe 1925“ und durch zunehmende materielle Schwierigkeiten bedrängt, folgte Leonhard Mitte März 1928 gern einer, Einladung seines Freundes Walter Hasenclever nach Paris, nahm hier im Vorort Clamart 233, *avenue Victor Hugo* seinen Wohnsitz und arbeitete als freier Schriftsteller.<sup>71</sup>

---

<sup>68</sup> Die Mitgliederliste der „Gruppe 1925“ wurde 1926 in der *Literarischen Welt* 20/1926 S. 2 veröffentlicht. Dazu auch: *Literaturdebatten in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung des marxistischen literaturtheoretischen Denkens 1918 – 1933*, Hrsg. von Manfred Nössig, im Auftrag der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Berlin 1980, S. 751; Klaus Kändler, Brecht und die „Gruppe 1925“, in: *Zum Verhältnis von Geist und Macht im Werk Johannes R. Bechers. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Konferenz vom 24.- 26. November 1981 in Berlin* veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Redaktion Simone Barck, Berlin 1983, S. 89 – 92.

<sup>69</sup> Im Nachlass Ernst Tollers in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste zu Berlin befinden sich acht Rundbriefe, die Leonhard als Sekretär der Gruppe herausgab.

Unter anderem gehörten zu diesem Kreis auch Walter Hasenclever, Ernst Toller, Joseph Roth, Alfred Döblin und Kurt Tucholsky. Die Gruppe wuchs in den folgenden Monaten auf etwa fünfzig Schriftsteller an. Hinzu kamen Bertolt Brecht, Walther Mehring und Georg Kaiser.

<sup>70</sup> Siehe dazu auch: Klaus Kändler, Brecht und die „Gruppe 1925“, in: *Zum Verhältnis von Geist und Macht im Werk Johannes R. Bechers. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Konferenz vom 24.- 26. November 1981 in Berlin* veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Redaktion Simone Barck, Berlin 1983, S. 91f und Klaus Petersen, *Die „Gruppe 1925“. Geschichte und Soziologie einer Schriftstellervereinigung*, Heidelberg 1981.

<sup>71</sup> In dieser Zeit entstanden Schauspiele, Hörspiele, Essays und Lyrik. Rudolf Leonhard profilierte sich auch in Frankreich als Herausgeber: Er edierte 1928 ausgewählte Schriften Georg Forsters, versehen mit

### 2.3. Als deutscher Dichter in Paris

Der Freund Walter Hasenclever arbeitete schon seit 1924 als Mitarbeiter des Feuilletonteils des "Berliner 5-Uhr Abendblattes" in Paris und reiste aus diesem Grund in Frankreich und Europa umher. So konnte Leonhard seine Wohnung den größten Teil des Jahres allein nutzen. Auch seiner schwierigen finanziellen Situation kam dieses großzügige Arrangement Hasenclevers entgegen. Ein gewisser nomadischer Zug hatte immer bis zu diesem Zeitpunkt Leonhards Wohnverhältnisse bestimmt, so war der Umzug nach Paris für ihn nur ein erneuter Ortswechsel.

Paris sollte nun für Leonhard für viele Jahre Arbeits – und Lebensort werden. Ein anderer deutscher Künstler, der Maler und Graphiker Max Lingner zog ebenfalls 1928 nach Paris.<sup>72</sup> Max Lingner hielt seine Beweggründe, die zur Übersiedlung nach Paris führten, in seinen Erinnerungen fest: „Der Gedanke an Paris tauchte auf, galt doch damals in Berlin nur das, was in Paris seine Weihe empfangen hatte. Ich bildete mir ein, wenn ich einige Zeit in Paris zubringen könnte, würde ich etwas ganz modernes schaffen [...]und so verkauften wir das kleine Haus, das meine Frau geerbt hatte und machten uns auf nach Paris.“<sup>73</sup>

Von Rudolf Leonhard gibt es ein solches Zeugnis nicht. Lediglich private Mitteilungen seines Freundes Maximilian Scheer deuten darauf hin, dass er sich mit dem Umzug nach Clamart dem bürokratischen hauptstädtischen Literaturbetrieb entziehen wollte. Er kehrte der „Arrivistenstadt“ Berlin den Rücken.<sup>74</sup>

Bei Max Lingner lesen wir vom ersten Eindruck, den Paris 1928 bei ihm hinterlassen hatte: „Jeder Deutsche, der nach Paris kommt, ist in den ersten Wochen von dieser einzigartigen Stadt wie berauscht. Um wie viel mehr noch ein Künstler! Der Riesenverkehr auf den Straßen, das mildere Klima, die gewisse Nonchalance, eine freundliche Art des Sich-gehen-Lassens, die nicht ohne Reiz ist. Die breiten Betten in

---

einem die Edition begleitenden Essay. Rudolf Leonhard, Georg Forster, Ausgewählte Schriften, Hrsg. von Rudolf Leonhard, Berlin 1928.

<sup>72</sup> Sein Weg nach und in Paris soll im Folgenden sporadisch als Vergleichsebene zu Leonhards Lebensweg in Paris eingeflochten werden. Sowohl Lingner als auch Leonhard sind einer Generation zuzuordnen: ihr Geburtsjahr differiert nur um wenige Monate (Lingner geb. 1888; Leonhard geb. 1889) Beide waren Kriegsteilnehmer des Weltkrieges, beide nahmen an den revolutionären Erhebungen in Deutschland 1919 teil: Max Lingner in Kiel und Rudolf Leonhard in Berlin.

Beide gingen 1928 nach Paris. Siehe zu Lingner ausführlicher: Willi Geismeier, Max Lingner, Leipzig 1968; Max Lingner. Mein Leben und meine Arbeit, Dresden 1955 (Künftig: Lingner, Mein Leben).

<sup>73</sup> Lingner, Mein Leben, S. 25.

den Hôtels, der ungewohnte Weingenuss, das fröhliche Gedränge an den Restauranttischen, an denen man wie an einer Hochzeitstafel sitzt.“<sup>75</sup>

Leonhard kannte Frankreich schon von Reisen und von einem Besuch im Juni 1927 als Delegierter des „Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten“. Er nahm am Ersten Internationalen Theaterkongress in Paris teil, der vom Französischen Verband des Welttheaterbundes veranstaltet wurde. Es ist anzunehmen, dass Leonhard seine neue Lebensumgebung mit ähnlicher Freude erforschte. Jedoch müssen die Quellen, die dieses belegen könnten, als verschollen gelten.<sup>76</sup> So soll hier stellvertretend sein Kollege Joseph Roth zu Wort kommen, der drei Jahre zuvor als Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ nach Frankreich reiste: „Es wird mir niemals möglich sein, zu beschreiben, was ich hier erlebe[...]Ich liebe alle Dächer, die Hunde, die hier herrenlos herumlaufen, die Katzen, diese wunderbaren Bettler mit den roten ledernen Gesichtern und die jungen Augen, die Frauen, die ganz dünn sind, auf hohen Beinen, mit schmalen Schultern und gelber Haut, die bettelnden Kinder, dieses Gemisch aus Sarazenen, Franzosen, Kelten, Germanen, Römern, Spaniern, Griechen und Juden[...]Ich lerne vor lauter Freude französische Gedichte auswendig.“<sup>77</sup>

Max Lingner konnte nach seiner Ankunft in Paris kaum arbeiten: Die „Quelle meiner Inspiration war irgendwie verstopft,“ notierte er in seine Erinnerungen.<sup>78</sup> „...tagelang saß [ich, B.G.]im Café du Dôme, lernte Künstler aus aller Herren Länder kennen, die auch so dasaßen und warteten. Worauf warteten wir eigentlich? Auf die innere Erleuchtung, auf einen vom Himmel gefallenen Mäzen[...]warteten wir auf ein Wunder.“<sup>79</sup>

Diese für Lingner in seinen Augen wenig produktive Zeit, endete mit seiner Einstellung als Grafiker und Zeichner September 1930 bei der von Henri Barbusse herausgegeben Wochenzeitung „Monde“. Diese neue Arbeitsaufgabe bildete eine persönliche und künstlerischen Zäsur in seinem Leben. Lingner hatte mit dieser Arbeit Anschluss an die französische Arbeitswelt gefunden und erlebte nun den französischen Arbeitsalltag. Er blickte nicht mehr von Außen auf die französische Gesellschaft.

---

<sup>74</sup> Maximilian Scheer, Vorwort, in: Rudolf Leonhard, Der Weg und das Ziel, S. 16.

<sup>75</sup> Lingner, Mein Leben, S. 26.

<sup>76</sup> Durch seine häufigen Wohnungswechsel und durch die lange Gefangenschaft sind viele Manuskripte und auch seine Tagebücher aus diesen Jahren verlorengegangen.

<sup>77</sup> Brief von Joseph Roth an Benno Reifenberg vom 1. August 1925, in: Joseph Roth, Briefe 1911 – 1939, Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten, Köln 1970, S.54.

<sup>78</sup> Lingner, Mein Leben, Dresden 1955, S. 27.

<sup>79</sup> Ebenda.

Anders verlief der Lebensweg Rudolf Leonhards. Er arbeitete in den fünf Jahren von 1928 bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland als ein sehr schöpferischer jedoch zurückgezogen lebender deutscher Dichter in Clamart und natürlich im nahegelegenen Paris.

Noch im Umzugsjahr 1928 entstanden ein Stummfilmmanuskript (zusammen mit Walter Hasenclever), die Komödie „Anonyme Briefe“, über die der Freund- und Schriftstellerkollege Kurt Tucholsky verschmitzt urteilte: „Wenn Sie übers Jahr nicht in einer Rolls-Royce-Villa an mir vorbeifahren, dann sind Sie ein Üchse“.<sup>80</sup> Jedoch erst 1947 fand das Theaterstück einen Verleger.<sup>81</sup> Auch seine anderen in dieser Zeit entstandenen Arbeiten erfuhren keine Aufführung, trotz hartnäckiger Bemühungen Leonhards.<sup>82</sup>

Wie seine Schriftstellerkollegen Friedrich Wolf und Hermann Kesser interessierte sich auch Leonhard in diesen Jahren für das Medium Rundfunk und wurde einer der frühen Hörspielautoren. Sein am 30. April 1929 von der Reichsrundfunkgesellschaft im Sendebereich Frankfurt am Main urgesendetes Hörspiel „Orpheus“ wurde mit dem ersten deutschen Hörspielpreis und einem Sonderhonorar von dreitausend Mark ausgezeichnet.<sup>83</sup> Mit seinem Freund Hasenclever konnte er im Dezember 1929 öffentlich über sein Lieblingsthema, ob Gedichte zeitgemäß sind oder nicht, plaudern. Das Gespräch strahlte der Sender Köln unter dem Titel „Zeit und Dichtung“ aus.<sup>84</sup> Daneben entstanden in diesen fünf Jahren die Klanganalyse „Das Wort“, mehrere Dramen und die 1931/1932 beendete politische Komödie „Führer & Co.“, die jedoch erst vier Jahre später in Paris erscheinen konnte.<sup>85</sup> 1929 gab er in der Deutschen Buchgemeinschaft die „Ausgewählte Schriften“ Georg Forsters heraus.<sup>86</sup> Gleichzeitig arbeitete er für den Unterhaltungsteil der Tageszeitung „Tempo“ des Berliner

---

<sup>80</sup> Noch im gleichen Jahr 1928 verfassten Hasenclever und Leonhard das Stummfilmmanuskript „Looping the Loop“ für einen Artistenstimmfilm, der jedoch nie gedreht wurde. Brief Kurt Tucholskys an Rudolf Leonhard, zit. nach Maximilian Scheer, Vorwort, in: Rudolf Leonhard, Der Weg und das Ziel, S. 18.

<sup>81</sup> Rudolf Leonhard, Anonyme Briefe. Komödie, in: Leonhard, Segel am Horizont, S.209-317.

<sup>82</sup> Siehe dazu Brief von Rudolf Leonhard an Hannes Küpper vom 14. Februar 1933, in: DLA Marbach, Nachlass Hannes Küpper, Sign.: 76.7385/12.

<sup>83</sup> Weitere Hörspiele: Stierkampf. Hörspiel, Ursendung: Sender Köln am 28.Mai 1931; 1932: Ursendung der Hörspiele „Wettlauf“ und „Krise“.

<sup>84</sup> Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln, in: Sinn und Form 1964 H.3, S.355- 368.

<sup>85</sup> Rudolf Leonhard, Das Wort, Berlin-Charlottenburg 1932 (Entr'act-Bücherei Nr.1/2). Rudolf Leonhard, Der Traum, Drama. geschr. 1932;

Rudolf Leonhard, Das Floß der Medusa. Drama in zwei Teilen mit einem Vorspiel, geschr. nach 1927. Rudolf Leonhard, Führer & Co. Politische Komödie in fünf Akten, Paris 1936.

<sup>86</sup> Georg Forster, Ausgewählte Schriften, Hrsg. von Rudolf Leonhard, Berlin 1929

Ullsteinverlages und für die „Weltbühne“. Gelegentlich reiste Leonhard in Frankreich, zumeist in den Midi.<sup>87</sup>

Im Gegensatz zu Max Lingner setzte Rudolf Leonhard in Clamart seine in Deutschland begonnenen künstlerischen Entwicklungslinien fort. Bei diesen zwischen 1927 und 1933 entstandenen Arbeiten bearbeitete er fast ausschließlich deutsche Themen und Probleme der deutschen Gesellschaft.

Der Aufenthalt in Frankreich wurde immer wieder von Reisen nach Deutschland, nach Berlin und zu seiner Mutter nach Bad Pyrmont unterbrochen. Seine Arbeiten erschienen weiter in Deutschland, wurden durch deutsche Rundfunksender gesendet und Leonhard war Mitarbeiter deutschsprachiger Zeitschriften. Auch setzte er seine in den 20er Jahren begonnene administrative Unterstützung der „Roten Hilfe“ von Frankreich aus fort und las für den Potsdamer Kiepenheuer Verlag Manuskripte.<sup>88</sup>

Es gibt bei Leonhard jedoch nicht den journalistisch – feuilletonistische Blick auf Frankreich, auf die französische Gesellschaft, wie man ihn in den Arbeiten anderen deutschsprachiger Schriftsteller und Künstler, die sich zu diesem Zeitpunkt in Frankreich zeitweise oder ganz niedergelassen hatten, finden konnte. Erwähnt seien hier die Arbeiten von Walter Hasenclever, Joseph Roth und Kurt Tucholsky.<sup>89</sup>

---

<sup>87</sup> Im Frühjahr 1932 reiste Rudolf Leonhard mit Kurt Tucholsky, Walter Hasenclever und anderen für einige Ferientage nach Le Lavandou. Ein in diesem Sommer entstandenes Scherzgedicht beschreibt die besonnte Atmosphäre dieser Tage: „Es ragt der dicke Bauch vom Leonhard/ aus blauen Wellen auf wie eine Insel./ Die Sonne brüllt vor Hitze...“ in: Kurt Tucholsky, Ich kann nicht schreiben, ohne zu lügen. Briefe 1913 bis 1935, Hrsg. von Fritz J. Raddatz, Reinbek 1989, S. 47. Weiteres zu dieser Reise: Michael Hepp, Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen, Reinbek 1993, S. 329f.

<sup>88</sup> Rudolf Leonhard wurde 1927 und 1929 gewählt. Siehe dazu auch Günter König, Der Kampf der Roten Hilfe Deutschlands gegen die Klassenjustiz der Weimarer Republik und für die Freilassung der proletarisch-politischen Gefangenen in der Periode der Weltwirtschaftskrise [1929-1931], Diss. Leipzig 1967. Brief von Rudolf Leonhard an Walter Landauer vom 26. Oktober 1926, in: Münchner Stadtbibliothek. Monacensia. Literaturarchiv Sign.: 2292/85.

<sup>89</sup> Walter Hasenclever war seit 1924 Mitarbeiter den Feuilletons des „Berliner 5- Uhr Abendblattes“ und berichtete aus Frankreich. Joseph Roth war ab 1923 als Mitarbeiter der Feuilletons der Frankfurter Zeitung im „mittäglichen Frankreich“ unterwegs. Siehe dazu: Joseph Roth, Im mittäglichen Frankreich. Serie, in: Frankfurter Zeitung vom 8. September 1925 bis 4. November 1925.

Kurt Tucholsky war seit 1. März 1924 als fester Mitarbeiter der „Weltbühne“ und der Zeitschrift „Die Dame“ in Paris. Siehe dazu: Helga Bemann, Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild, Berlin 1990, S. 265-322. Erstes Paris Gedicht Tucholskys: „Hier ist es hübsch. Hier kann ich ruhig träumen./ Hier bin ich Mensch – und nicht nur Zivilist./ Hier darf ich links gehen. Unter grünen Bäumen/Sagt keine Tafel, was verboten ist.[...]/Ich sitze still und lasse mich bescheinen/Und ruh von meinem Vaterland aus.“ zit. nach Helga Bemann, Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild, Berlin 1990, S. 269.

Rudolf Leonhards Artikel in „Weltbühne“ 1928-1933: Rudolf Leonhard, Der Fall Marie D., in: Weltbühne, 24. Jg.(1928) Nr. 16 vom 17. April 1928, S. 615; Rudolf Leonhard, Reflektionen, in: Weltbühne, 24. Jg.(1928), Nr. 23 vom 5. Juni 1928, S. 870; Rudolf Leonhard, Don Juan, in: Weltbühne, 24. Jg.(1928), Nr. 24 vom 12. Juni 1928, S. 913; Rudolf Leonhard, Deutsches Studentenleben, in: Weltbühne 24.(1928), Jg. Nr. 24 vom 24. Juli 1928, S. 132; Rudolf Leonhard, Strafgesetz, in: Weltbühne,

Rudolf Leonhard war in diesen Jahren zum einen in einen deutschen Freundeskreis um Hasenclever und Tucholsky integriert und baute aber zum anderen Kontakt zu französischen Intellektuellen und Verlegern auf, die er schon zu Beginn der Dreißiger Jahre für die Veröffentlichung seiner ersten drei Essays in französischer Sprache nutzen konnte: „Comment organiser la Collaboration franco-allemande?“ erschien 1930, „L'Allemagne et la Paix“ und der Aufsatz „De l'Allemagne“ 1932 bzw. Frühjahr 1933.<sup>90</sup><sup>91</sup> Leonhard gelang somit die geschickte Zweiteilung seiner literarischen Kontakte; er schrieb und sprach ein brillantes Französisch und pflegt zugleich seinen deutschen Freundeskreis.

Es scheint, dass Leonhard für diese fünf Jahre in Frankreich der Flaneur, der Dandy, der Sammler von Eindrücken und Worten bleibt.<sup>92</sup>

---

26. Jg.(1930), Nr. 4 vom 21. Januar 1930, S.127; Rudolf Leonhard, Mussolinis Kriegserinnerungen, in: Weltbühne, 26. Jg.(1930), Nr. 35 vom 26. August 1930, S.322; Rudolf Leonhard, Filmindustrie und Avantgarde, in: Weltbühne, 27. Jg.(1931) Nr. 2 vom 13. Januar 1931, S.55; Rudolf Leonhard, Tausend, in: Weltbühne, 27. Jg. (1931),Nr. 5 vom 3. Februar 1931, S.187; Rudolf Leonhard, Was ist eine Familie? in: Weltbühne 27.Jg.(1931), Nr. 25 vom 23. Juni 1931, S.932; Rudolf Leonhard, Der Revolver, in: Weltbühne, 27.Jg.(1931), Nr. 31 vom 4. August 1931, S.177; Rudolf Leonhard, Filmoptimisten, in: Weltbühne 27.Jg.(1931), Nr. 46 vom 17. November 1931, S.752; Rudolf Leonhard, Kurellas Mussolini-Buch, in: Weltbühne, 28.Jg.(1932), Nr. 2 vom 12. Januar 1932, S.49; Rudolf Leonhard, A (Rudolf Leonhard, Paris), in: Weltbühne 28.Jg.(1932), Nr. 22 vom 31. Mai 1932, S.840; Rudolf Leonhard, Queen Kelley, in: Weltbühne 28. Jg.(1932), Nr. 50 vom 13. Dezember 1932, S.877; Rudolf Leonhard, Die erste Friedenskonferenz, in: Weltbühne 29.Jg. (1933), Nr. 9 vom 28. Februar 1933, S.337.

<sup>89</sup> Lyrik: zahlreich Gefühlsreportagen und Balladen: „Leer“, „Tränen“, „Dein Meer“, „Dein Ufer“, „Ich warte auf Nelly“, „Wächter – Lied“, „Ballade vom Schupomann“, Ballade vom Louvre, „Arbeitslosen-Ballade“, „Ballade von den Kindern“, „Ballade von den Tieren“.

<sup>90</sup> „Wie sehr habe ich mein Vaterland geliebt, als ich diese Seiten schrieb, um meinen französischen Freunden zu zeigen, was meinem Empfinden nach Deutschland ist, während jener Stunden, in denen ich über das Papier gebeugt saß, um in dieser Skizze das Bild meines Vaterlandes zu malen.“ Rudolf Leonhard, De l'Allemagne“, Paris 1933; Les bandit. comédie en un acte, ManuskRäubergeschichte. Komödie in einem Akt (Übersetzung seines eigene Stückes: Les bandits. comédie en un acte) Ms.

<sup>92</sup> Franz Hessel: „Wenn Du unterwegs etwas ansehen willst, geh nicht gierig darauf los. Sonst entzieht es sich dir. Lass ihm Zeit, auch Dich anzusehn. Es gibt ein Aug in Aug auch mit den sogenannten Dingen, wohingegen es sich bei Menschen oft empfiehlt, sie ungesehen anzuschauen.“ Franz Hessel, Die Kunst spazieren zu gehen, in: ders., Ermunterungen zum Genuss, Berlin 1933. Leonhards Eindrücke dieser Jahre flossen in seinen 1937 im Freundeskreis der Deutschen Volksfront 1937 gehaltenen Vortrag „Paris, wie es wenige kennen“ ein.

### 3.Exil in Paris und Hyères in den Jahren 1933 bis 1939

#### 3.1.Rudolf Leonhard als „Quartiermeister der Emigration“ in Paris

Vergleicht man die Vielfalt und Intensität der politischen Aktivitäten Rudolf Leonhards, die er ab dem Frühjahr 1933 in Paris entwickelte, mit seinem zurückgezogen Leben bis zu diesem Zeitpunkt, so ist festzustellen, dass die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 für den Dichter Rudolf Leonhard eine Zäsur in seinem Leben bedeutete, die ihn veranlasste sich wieder auf die politisch-literarische Bühne zu stellen.

Anders verliefen die Lebenswege seiner Kollegen Tucholsky, Hasenclever und Friedrich Sieburg, die ebenfalls lange vor dem Beginn des Exil in Frankreich gelebt hatten. Tucholsky zog sich Ende 1932 völlig vom Literaturbetrieb zurück und stellte im März 1933 fest: „An einer etwa einsetzenden deutschen Emigrantenliteratur sollte [man, B.G.] sich unter keinen Umständen beteiligen.“<sup>93</sup> Er war jedoch besorgt um seinen Freund Leonhard, dass dieser nicht Schaden nehme und sich hineinziehen lasse in politische Dinge, und er ihn dann nicht mehr zu Grabe trage könne, um anschließend „... mit der Leiche noch einen Apéretiv“ zu nehmen.<sup>94</sup> Walter Hasenclever verfolgte aus Nizza entsetzt die Bücherverbrennung in Berlin. Trotz dieses starken Eindrucks blieb er der apolitische Dichter und schrieb an seinen Bruder: „Du weißt, ich habe es immer vermieden, mich mit Politik zu beschäftigen und möchte es heute weniger tun als je – und zwar [...]um meines Friedens willen! Ich lebe hier völlig zurückgezogen [...]mein ausschließliches Interesse gehört meinem Drama...“<sup>95</sup> In den kommenden Exiljahren lebte der finanziell relativ gutausgestattete Hasenclever mal in London, mal bei seiner Schwester in Jugoslawien oder in der Nähe von Florenz. In keiner Weise engagierte er sich politisch.

Ein weiterer „Auslandsdeutscher“ Friedrich Sieburg, kannte Leonhard seit den frühen zwanziger Jahren aus Berlin; beide lebten seit Jahren in Paris. Dass Sieburg im „Excelsior“ am 31.März 1933 erklärt hatte, er habe nach einem ausführlichen Gespräch mit Hitler den „besten Eindruck“ vom Kanzler gehabt und nachdem er antisemitische

---

<sup>93</sup> Brief von Kurt Tucholsky an Walter Hasenclever vom 4.März 1933, in: Kurt Tucholsky, Politische Briefe, Hrsg. von Fritz J. Radatz, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 11-13.

<sup>94</sup> „...hoffentlich lassen sie Rutchen heraus, er ist so schön und dick, und wir wollen ihn noch ins Krematorium tragen, wenn er tot ist, und dann trinken wir mit der Leiche einen Apéretiv.“ Ebenda, S. 13.

<sup>95</sup> Brief von Walter Hasenclever an Paul Hasenclever, St.Tropez(Var), chez M.Wolff, vom 16.Juni 1933, in: Walter Hasenclever, Briefe, in zwei Bänden. In Zusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994, Bd.2, S.15.

Ausschreitung und die Pressezensur als „revolutionäre Übergangsmaßnahmen“ verharmlost hatte, wirkte dies auf die Freunde und Kollegen im französischen Exil wie ein Schock. Der etwa vier Wochen später erschiene Aufsatz Leonhards in der von Henry Barbusse herausgegebenen Zeitschrift „Monde“, ist noch ganz von diesem Unverständnis getragen.<sup>96</sup> Leonhard versucht in seinem Aufsatz die politische Wandlung Sieburgs nachzuzeichnen, schließt aber mit den bitteren Worten des enttäuschten Zeitgenossen: „Überlassen wir ihn seiner Selbstverachtung, die stets die Ergänzung seiner Eitelkeit und krankhaften Hofart war, jenes morbiden Schmerzes, den man so leicht in seinen unruhigen Zügen liest, falls man in Pariser Straßen seinen Weg kreuzt.“<sup>97</sup>

In einem Gespräch beschrieb Rudolf Leonhard 1947 sehr emotionslos und knapp diesen einschneidenden biographischen Umschwung: „... ich war also Auslandsdeutscher. Aber eines Tages musste ich feststellen, dass ich Emigrant war: in Deutschland war eine neue Regierung gebildet worden. Ich konnte nicht mehr zurück. Bald darauf wurde ich ausgebürgert.“<sup>98</sup>

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland änderte Leonhards Lebensbahn in ähnlich abrupter Weise, wie das Kriegsgeschehen des Weltkrieges. Der Emigrant Leonhard war nun einer den 25000 deutschen Flüchtlingen, die bis zum Juni 1933 in Frankreich eine erste Zuflucht gefunden hatten. Der Exilant Rudolf Leonhard hatte jedoch den Vorteil, seit fünf Jahren im Exilland Frankreich zu leben und zu arbeiten und die französische Sprache perfekt zu beherrschen.<sup>99</sup> Bis 1934 wohnte Leonhard weiter in Hasenclevers Wohnung in Clamart und an Mittellosigkeit als einen finanziellen Dauerzustand war er seit Jahren gewöhnt.

Schon im April 1933 beteiligte sich Leonhard an der Gründung der „*Ligue des Combattants de la Paix*“. Zusammen mit Albert Einstein war er Präsident der deutschen Sektion.

Am 22. April 1933 sprach Leonhard über „*La culture fasciste et la culture révolutionnaire*“ im Pariser „*Salle du Grand Orient*“ und einige Wochen später war er Mitbegründer des „*Comité d'Aide aux victimes du fascisme hitlerien*“, das sich, indem es Vertreter vieler Hilfskomitees zusammenfasste, um die Gesamtheit der deutschen

---

<sup>96</sup> Rudolf Leonhard, M. Sieburg ou Dieu est-il Nazi?, in: Monde, vom 22. April 1933, S. 7.

<sup>97</sup> Ebenda.

<sup>98</sup> DENA – Sonderdienst vom 3. November 1947, in: RLA, Sign.: S 182, S. 2.

<sup>99</sup> Bericht von Francis Jourdain auf der Seance du Comité d'aide aux victimes du fascisme hitleriene du 23. juin 1933, in: SAPMO, BArch, Sign.: SgY 9/V/230/2/4, Bl. 58-61. Hier Bl. 58.

Flüchtlinge kümmerte. Leonhard war hier zusammen mit André Breton, Henri Barbusse und Madeleine Paz im Vorstand des Komitees, aber auch als Mitglied des „Komitee zur Befreiung von Ernst Thälmann“.<sup>100</sup>

Die neue Ordnung in Deutschland von Paris aus zu bekämpfen war das Ziel der Wochenzeitung „Die Aktion/ *L'action*“, die Rudolf Leonhard zusammen mit Maximilian Scheer (damals noch Walter Schlieper) ab Mai 1933 herausgab.

Leonhard, Schlieper, Alfred Kantorowicz und Vladimir Pozner gaben in den ersten zehn Monaten der „Aktion/*L'action*“ ihr Gesicht. Das Redaktionskollegium arbeitete mit Leidenschaft und Freude für das Blatt: „Es waren hochgestimmte Nächte: wir hatten aufschreiben können, was wir dachten, wenigstens wichtiges davon; wir konnten es drucken, veröffentlichen.“<sup>101</sup> Nach etwa zehn Monaten des Erscheinens wechselte die Zeitung nach den Angaben Scheers den Besitzer, und die gesamte Redaktion wurde von dem neuen Herausgeber ausgetauscht. Die Journalisten Georg Bernhard und Kurt Caro übernahmen nun die redaktionellen Arbeiten und setzten andere Schwerpunkte. Hatten Leonhard, Schlieper, Kantorowicz und Wladimir Pozner den Kampf und politische Aktionen gegen den NS-Staat in ihren Beiträgen gefordert, aber auch die Einheitsfront diskutiert, so berichteten die neuen Redakteure vom deutschen Emigrantenleben in Paris und führten eine Anzeigen-Rubrik ein, die auch private Nachrichten aufnahm.<sup>102</sup> Im Frühjahr 1934 wurde die letzte Nummer der „Aktion/*L'action*“ ausgeliefert. Der Verlust dieser Zeitung schmerzte Leonhard noch Jahre später.<sup>103</sup>

---

<sup>100</sup> Der Vizepräsident der britischen Oberhauses, Lord Marley, wurde als Präsident gewählt. Seance du Comité d'aide aux victimes du fascisme hitlerienne du 23. juin 1933, in: SAPMO, BArch, Sign.: SgY 9/V/230/2/4, Bl. 58-61. Am 11. September 1933 sprach Leonhard auf der großen Versammlung des Hilfskomitees im salle Wagram zum bevorstehenden Reichstagsbrandprozesse in Leipzig.

<sup>101</sup> Ebenda.

<sup>102</sup> Siehe zur „Die Aktion/ *L'action*“ ausführlicher: Lieselotte Maas, Handbuch der deutschsprachigen Exilpresse 1933 – 1945, Hrsg. von Eberhard Lämmert, Bd.4 Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen, München 1978, S. 63 – 69.

<sup>103</sup> Siehe Scheer, So war es in Paris, S.50

### 3.2. „...in das Ausland verlegt“<sup>104</sup>

#### Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller (SDS) in Paris

##### 3.2.1. Neugründung und Arbeitsweise des SDS

Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Berlin setzte für die deutschsprachigen Schriftsteller ein deutliches Zeichen der Bedrohung ihrer Arbeit und ihres Lebens durch die nationalsozialistische Regierung. Zwei Wochen später auf dem Internationalen PEN – Kongress, der vom 25. bis 28. Mai 1933 in Ragusa stattfand, war die deutsche PEN-Gruppe (trotz der flammenden antifaschistischen Rede Ernst Tollers) in „Einklang mit der nationalen Erhebung“ gebracht worden.<sup>105</sup>

Die seit 1908 in Deutschland arbeitende gewerkschaftliche Interessenvertretung deutscher Autoren, der „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“, war bereits am 11. März 1933 durch die Arbeitsgemeinschaft nationaler Schriftsteller unter der Führung von Hanns Heinz Ewers vereinnahmt worden. Am 31. Juli 1933 trat der Schutzverband Deutscher Schriftsteller dem „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ bei.<sup>106</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass sich im Exilzentrum Paris Ende Mai 1933 deutsche Autoren trafen, um über eine Vertretung deutschsprachiger exilierter Schriftsteller zu diskutieren. Im „Gegen-Angriff“ lasen sich diese ersten Bemühungen schon sehr administrativ. Hier konnte man lesen, dass sich ein „vorbereitendes Komitee eines (in Kürze zu bildenden) Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller - Ausland“ gebildet hatte und alle Vertreter des „wahren, vom 3. Reich verfolgten Schrifttums“ sollten sich anschließen.<sup>107</sup> Rudolf Leonhard wird von Alfred Kantorowicz als Initiator benannt: „Wenn von der Sammlung der exilierten deutschen Schriftsteller in Paris und der

---

<sup>104</sup> Brief von Heinrich Mann an den SDS vom 24.1.1935, Faksimile in: Maximilian Scheer, Paris - New York. Tagebuchnotizen einer Reise, die nicht geplant war, Berlin 1966, S. 16b.

<sup>105</sup> Neue Führung im deutschen PEN-Club. Pressemeldung vom 24.4.1933, in: Institut für Zeitgeschichte München, Archiv, Sign.: Fb 215, Bl. 88, zit. nach: Der deutsche PEN – Club im Exil 1933 – 1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Bearb. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt am Main 1980, S.10f. Eine neue deutsche Sektion des PEN - Clubs wurde am 9. April 1934 u.a. von Georg Bernhard, Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann und Ernst Toller gegründet. Rudolf Leonhard ist erst Mitte 1938 in den PEN- Club aufgenommen worden, so dass er an beiden Unternehmungen nicht teilgenommen hat. Brief von Rudolf Leonhard an Rudolf Olden, vom 12. Juni 1938, in: Deutsche Bibliothek, Frankfurt a.M., Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945, Sign.: EB 75/175:592.

<sup>106</sup> Ernst Fischer, Der Schutzverband deutscher Schriftsteller, in: Archiv der Geschichte des deutschen Buchwesens, Bd.21, Frankfurt am Main 1980, S. 635.

<sup>107</sup> Gegen-Angriff, 1.Jg (1933), Nr.3 vom 1. Juni 1933.

Begründung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil die Rede ist, muss man ihn wohl an erster Stelle nennen.“<sup>108</sup>

In der kurze Zeit darauf folgenden Ankündigung der ersten Versammlung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) am 9. Juni 1933 in der Pariser *Mutualité* hieß es: „Sind unsere Verträge mitverbrannt? Zur Lage sprechen: Botho Laserstein, Rudolf Leonhard, Gustav Regler.[...]Gäste willkommen. Für den Vorstand gez. Rudolf Leonhard, Willi Wohlfrad, David Luschnat, Anna Seghers.“<sup>109</sup> Zu diesem ersten SDS-Abend ging auch der Freundeskreis um Klaus Mann. Mann selbst notierte etwas ernüchtert die Begebenheiten dieses „langbesprochenen Abends“ in sein Tagebuch: „Zuerst Holitscher, Rudolf Leonhard, Magnus Hirschfeld (schöner alter Märchenonkel) u.s.w. gesprochen. Erst endlich reden. Leonhard, recht matt. Ein jüdischer Anwalt zur ‚Rechtsslage‘ - hoffnungslos, kein neues Wörtchen. Am interessantesten Apfel über die Lage. Dann meine Vorlesung der Benn Briefe; freundliche Aufnahme, ganz würdevoll deklamiert. Kisch liest noch eine Antwort. Kurze Auseinandersetzung mit Wieland Herzfelde. [...]Spüre keine großen Resultate des Abends.“<sup>110</sup> Große Resultate waren auch auf den nächsten Versammlungen nicht zu erwarten, ging es den Organisatoren, in deren erster Reihe Leonhard stand, darum, die exilierten deutschsprachigen Schriftsteller zu sammeln. So war das Thema dieser ersten Versammlung „Sind unsere Verträge mitverbrannt?“ für viele Autoren nicht von so großer Bedeutung, wie die Frage, welche Veröffentlichungsmöglichkeiten sich für deutschsprachige Schriftsteller in Frankreich ergeben könnten. Zu diesem Problem sprach der französische Philosoph Paul Nizan in einer nächsten Versammlung, die möglicherweise von Rudolf Leonhard initiiert und vorbereitet worden war.<sup>111</sup> „...Barbusse begleitet von Nizan kam zu uns, um uns in Frankreich zu begrüßen und, in schönster Kameradschaft, über unsere Lebens -, Kampf – und Arbeitsmöglichkeiten mit uns zu sprechen...“, berichtete rückblickend Rudolf Leonhard.<sup>112</sup>

---

<sup>108</sup> Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, München 1983, S.148.

<sup>109</sup> Ankündigung des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Ausland, Reprint in: „Ruhe gibt es nicht bis zum Schluss“. Klaus Mann (1906 – 1949). Bilder und Dokumente, Hrsg. von Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 2001, S.145.

<sup>110</sup> Klaus Mann Tagebucheintragung vom 9. Juni 1933, in: Klaus Mann, Tagebücher 1931 bis 1933, Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, München 1989, S. 145.

<sup>111</sup> Der Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, 22. Jg., H.3, August 1934, S. 2.

<sup>112</sup> Rudolf Leonhard, Der emigrierte SDS, in: Die Neue Weltbühne, 5. Jg.(1938), Nr. 46 vom 17. November 1938, S. 1453 – 1456. Hier: S.1454.

In der Versammlung am 30. Oktober 1933 wurde offiziell die Neugründung des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller – Ausland“ in Paris bekannt gegeben. Als Erster Vorsitzender wurde Rudolf Leonhard gewählt, Alfred Kantorowicz wurde Generalsekretär und David Luschnat war bis Juni 1934 Sekretär und Schriftführer der Vereinigung. Im Vorstand arbeiteten Emil Julius Gumbel, Ludwig Marcuse, Gustav Regler und Anna Seghers mit. Rudolf Leonhard hatte die Funktion des Ersten Vorsitzenden des SDS (einige Quellen sprechen auch von Leonhard als Präsident) bis zum Verbot des SDS im Herbst 1939 inne.

So hatten die deutschsprachigen Autoren in Paris mit der Gründung ihrer Vertretung keinesfalls „einem von Goebbels beherrschten Verband das Recht zugestehen(können), die deutsche Literatur vor der Welt zu vertreten“, so Alfred Kantorowicz.<sup>113</sup> Trotz des leidenschaftlichen Kampfesgeistes, den Kantorowicz hier zeigte, stellte Leonhard fünf Jahre nach der Neugründung des SDS ehrlich fest: „Es waren wohl anderthalb Dutzend Leute versammelt, und ich glaube wohl, dass keiner sich der Möglichkeit, die es für unser Unternehmen gab, wirklich voll bewusst war: wir hatten Mut und Willen, aber gar keine Übersicht.“<sup>114</sup>

Der nun neugegründete SDS wies kaum personelle Kontinuitäten zur Berliner Gruppe des Schutzverbandes vor 1933.<sup>115</sup> Heinrich Mann fasste die Umstände der Neugründung des SDS bündig zusammen: „Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller ist, infolge vorübergehender Umstände, in das Ausland verlegt worden. Er bleibt, was er immer gewesen ist, die berechtigte Vertretung der deutschen Literatur.“<sup>116</sup> In dieser neugegründeten Interessenvertretung sollten „Schriftsteller aller antinationalsozialistischen Richtungen[...] kollegial und kameradschaftlich“ zusammenarbeiten.<sup>117</sup>

Der SDS wollte als gewerkschaftliche Vertretung der Schriftsteller Hilfe in Notlagen anbieten (was der SDS jedoch mit seinen geringen Mitteln kaum leisten konnte) und wichtiger Austauschplatz für deutschsprachige Autoren sein, die durch das Exil von ihrem Publikum und ihrem Sprachraum abgeschnitten worden waren. Da die von

---

<sup>113</sup> Alfred Kantorowicz, Fünf Jahre Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil, in: Das Wort Literarische Monatschrift, H. 12 vom Dezember 1938, S. 60 – 76. Hier: S. 62

<sup>114</sup> Rudolf Leonhard, Der emigrierte SDS, in: Die Neue Weltbühne, 5. Jg. Nr. 46 vom 17. November 1938, S. 1453 – 1456. Hier: S. 1454.

<sup>115</sup> Siehe dazu die ausführliche Darstellung bei Alfred Kantorowicz, in: ders., Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, München 1983, S. 150 – 155.

<sup>116</sup> Brief von Heinrich Mann an den SDS vom 24.1.1935, Faksimile in: Maximilian Scheer, Paris - New York. Tagebuchnotizen einer Reise, die nicht geplant war, Berlin 1966, S. 16b.

<sup>117</sup> Information von Emigranten für Emigranten, Sondernummer vom 19./20. Juni 1936, Paris.

Heinrich Mann genannten „vorübergehenden Umstände“ nicht wie erhofft vorübergehend waren, wurde innerhalb des SDS ein wichtiges literarisch-politisches Forum Austauschplatz geschaffen: die „Montagsabende“.

### 3.2.2. Die „Montagsabende“ des SDS als Spiegel der Arbeiten des literarischen Exils in Paris

Diese Abendveranstaltungen, die immer auf einen Montag gelegt wurden, fanden zunächst einmal im Monat, sehr bald jedoch wöchentlich im „Café Mahieu“ und später im Souterrain des „Café Mephisto“ am *Boulevard Saint-Germain* statt.

Leonhard beschrieb diese ersten Veranstaltungen humorvoll in seinem Rückblick: „Dann kamen die ersten Abende, im Hinterzimmer des Café Mahieu, dessen Bänke damals so unbequem gestellt waren, dass die Hälfte der Anwesenden nur mit schrecklichen und schmerzhaften Halsverrenkungen den Redner sehen konnte.“<sup>118</sup>

Diese Abendveranstaltungen wurden zum Herzstück des Verbandes und waren Spiegel der Arbeiten des literarischen Exils. Der Verband verfügte nur über sehr geringe Mittel, denn die exilierten Autoren konnten aus ihren bescheidenen Einnahmen kaum die monatlichen Mitgliedsbeiträge entrichten: „Wir erheben monatlich fünf französische Franken, ab 1. Januar 1935. Für eine Reihe unsere Mitglieder – den meisten geht es ja elend schlecht, dem Rest im besten Fall nur schlecht – ist sogar dieser Beitrag eine Belastung,“ klagte der Schatzmeister des SDS in einem Brief.<sup>119</sup> Trotzdem bildete nicht die finanzielle Hilfe für die vertriebenen deutschsprachigen Autoren das Kernstück der Arbeit des SDS, sondern die Diskussionsforen. Aber auch diese waren oft finanziell gefährdet: „Die wirtschaftliche Lage unserer Mitglieder ist so schlecht, dass wir die Mitgliedsbeiträge überhaupt nicht in Rechnung stellen können, und jede Veranstaltung bedeutet daher nicht nur ein Risiko, sondern eventuell eine Gefahr,“ berichtet Leonhard über den finanziellen Notstand des SDS 1938.<sup>120</sup>

---

<sup>118</sup> Rudolf Leonhard, Der emigrierte SDS, in: Die Neue Weltbühne, 5. Jg.(1938), Nr. 46 vom 17. November 1938, S. 1453 – 1456. Hier: S.1453.

<sup>119</sup> Brief des SDS an Rudolf Olden vom 8.März 1935 zit. nach Der deutsche PEN – Club im Exil 1933 – 1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Bearb. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt am Main 1980, S.185f.

<sup>120</sup> Bericht von Rudolf Leonhard, Anfang März 1938, in: SAPMO, BAarch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 52.

Die Arbeit des neugegründeten SDS war anders gewichtet als die des SDS bis zum Februar 1933 in Berlin: „Die rein gewerkschaftliche Arbeit spielt eine ganz geringe Rolle,“ resümierte Leonhard fünf Jahre nach der Gründung. Er begründet diese Entwicklung so: „... weil die Verengung des ‚Marktes‘ kaum Konflikte zulässt; freilich ist die Frage der Fortführung der Produktion und gar die Frage des Nachwuchses das, was uns am ernstesten belastet. Wir machen einige Versuche, wie den mit dem Heine Preis, ohne natürlich viel erreichen zu können.“<sup>121</sup>

Der Heinrich-Heine-Preis war ein Preis, der einmal im Jahr an deutschsprachige Nachwuchsautoren im Exil vergeben wurde. Rudolf Leonhard hatte ihn ins Leben gerufen. Mit dieser Ehrung war ein Preisgeld und Veröffentlichung der Preisträgerarbeit verbunden. Ende September 1935 wandte er sich an der Amsterdamer Allert de Lange Verlag um eine solche Veröffentlichungsgarantie zu erhalten. Er fragte an ob man „ sich dem SDS gegenüber dazu verpflichten (könne, B.G.), das mit dem Preis ausgezeichnete Werk jeweils – mit allen verlegerischen Pflichten – in Verlag zu nehmen ...“.<sup>122</sup> Der Verlag wollte sich jedoch nicht auf eine solche Vereinbarung einlassen, bot jedoch an, das eingereichte Manuskript „selbstverständlich ernsthaft“ zu prüfen.<sup>123</sup> Erstmals wurde der Heinrich-Heine-Preis 1936 vergeben für den Roman „Die Fischmanns“ von Henry William Katz. In der Jury lasen „ die große Anzahl[...] zur Überprüfung eingereichter Manuskripte“ neben Anna Seghers, Bruno Frank, Hans Sahl und Hans Marchwitza auch Rudolf Leonhard.<sup>124</sup> Der Roman konnte im Oktober 1937 bei Allert de Lange in Amsterdam erscheinen, was den beiden nachfolgenden Preisträgern nicht mehr vergönnt

---

<sup>121</sup> Bericht von Rudolf Leonhard, Anfang März 1938, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 52. Zum Heine-Preis des SDS siehe auch Rudolf Leonhard, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 30 vom 25. Juli 1935, S. 952.

<sup>122</sup> Brief von Rudolf Leonhard an der Verlag Allert de Lange vom 25. September 1935, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam Sign.: 15/244, zit. nach Kerstin Schoor, Verlagsarbeit im Exil. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Abteilung des Amsterdamer Allert de Lange Verlages 1933 – 1940, Amsterdam 1992, S.173.

Das Feuchtwanger der Preisstifter war ist jedoch nur durch Henryk Keisch belegt. In der Notiz der „Neuen Weltbühne“ heißt es kurz: das „... der Schutzverband deutscher Schriftsteller von ungenannten Literaturfreunden die Möglichkeit erhielt einen Heinrich Heine-Preis für emigrierte oder illegal erscheinende antifaschistische Literatur zu stiften.“ Rudolf Leonhard, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 30, vom 25.7.35, S.952. Henryk Keisch, Junge Autoren gestern, in: Neue Deutsche Literatur 3/ 1968, S. 129f.

<sup>123</sup> Brief des Verlages Allert de Lange an den SDS vom 3.Oktober 1935, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam Sign.: 15/245, zit. Nach Kerstin Schoor, Verlagsarbeit im Exil. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Abteilung des Amsterdamer Allert de Lange Verlages 1933 – 1940, Amsterdam 1992, S.173.

<sup>124</sup> Kurze Notiz in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 7 1937, S.109.

war.<sup>125</sup> In den beiden folgenden Jahren erhielten Elisabeth Karr und Henryk Keisch den Preis.<sup>126</sup>

Noch vor der offiziellen Gründung des SDS diskutierten Rudolf Leonhard, Hanns Eisler und Fritz Kortner im Juli 1933 über aktuelle Probleme des Films. Es folgten noch im selben Jahr eine große Zahl Autorenabende. Hier lasen u.a. Anna Seghers, Egon Erwin Kisch und Theodor Plivier. Im folgenden Jahr 1934 wurden diese Autorenabende fortgesetzt mit Lesungen u.a. von Gustav Regler, Theodor Balk, Egon Erwin Kisch. Die Vortrags- und die Diskussionsabende waren ein weiteres kommunikatives Standbein der „Montagsabende“ im SDS. So sprach im gleichen Jahr Erwin Piscator über das politische Theater (am 16. Juni 1934). „Die Bedeutung des Moskauer Schriftstellerkongresses für die zeitgenössische Literatur“ wurde vor fast 400 Zuhörern erörtert (am 15. Dezember 1934). Es fanden u.a. Diskussionsabende zu den Themen „Der Reichsverband deutscher Schriftsteller und wir“ (am 1. Juni 1934) oder „Die Aufgaben der Intellektuellen in der Emigration“ (am 25. Mai 1934) statt.<sup>127</sup> Im folgenden Jahr 1935 findet sich auch Leonhards Name als Autor und Redner im Veranstaltungskalender des SDS. Er las aus eigenen Werken am 31. März 1935 und hielt am 23. Mai 1935 zur Geburtstagsfeier von Egon Erwin Kisch eine Rede. Am 3. Juni 1935 sprach Leonhard auf der Versammlung „Victor Hugo, der große Emigrant“ zu dessen 50. Todestag. „Wir tagen hier jede Woche 100 Teilnehmer stark; wir können mit der Arbeit im gegenwärtigen Augenblick sehr zufrieden sein. Es ist uns gelungen, in der Tat hier das literarische Zentrum für die deutsche Emigration zu bilden, ohne dass es bisher auch nur die geringsten Reibereien und zu anderen als sachlich fruchtbaren Intellektuellen Auseinandersetzungen gekommen ist,“ resümierte der Generalsekretär Kantorowicz nach knapp zwei Jahren SDS-Arbeit.<sup>128</sup> Rudolf Leonhard bereitete nicht nur die „Monatsabende“ vor, sondern er leitete auch einen großen Teil dieser Veranstaltungen. Henryk Keisch, 1933 ein „junger Emigrant vom Rhein“, der sich in Paris als Student eingeschrieben hatte, berichtet davon. Er erlebte Leonhard auf vielen „Montagsabenden“ und beschreibt ihn in einem kurzen Essay: „Ein schmales Gesicht

---

<sup>125</sup> Henry William Katz, *Die Fischmanns. Roman*, Amsterdam 1937; Dieter Schiller/Karlheinz Pech/Regine Hermann/Manfred Hahn, *Exil in Frankreich*, Leipzig 1981, S. 244 (Künftig: Schiller, *Exil in Frankreich*).

<sup>126</sup> Henryk Keisch, *Junge Autoren gestern*, in: *Neue Deutsche Literatur* 3/ 1968, S. 129f.

<sup>127</sup> *Zur Tradition der sozialistischen Literatur*, S. 684.

<sup>128</sup> Brief von Alfred Kantorowicz an Rudolf Olden vom 5. März 1935, zit. nach *Der deutsche PEN – Club im Exil 1933 – 1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main*, Bearb. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt am Main 1980, S. 185.

mit vorspringender Vogelnase, der kluge scharfe Blick auffallend blaue Augen, ein kahler Schädel, am Handgelenk ein dünnes Goldkettchen mit Medaillon, Pfeifenraucher. Wenn er aufstand und nach einem etwas anachronistisch-koketten Spazierstock mit Elfenbeinknauf griff, merkte man mit Staunen, dass er viel kleiner war, also man vermutet hatte. Er leitete die Abende mit Souveränität, Gewandtheit und rethorischer Eleganz. [...]Er kannte alle, hatte von allen alles gelesen, wusste jedem etwas Angenehmes zu sagen, die Diskussion anzuregen und aufs Wesentliche zu lenken, das Allgemeine mit dem Aktuellen, das Grundsätzliche mit dem Konkreten und Praktischen zu verknüpfen. Er war die Seele des Ganzen. Er wusste das wohl auch.“<sup>129</sup>

Zudem versuchte Leonhard in diesen Jahren die Arbeit der Schriftstellervereinigung in der Exilpresse bekannt zu machen. In der Verbandsschrift „Der Deutsche Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ und in der „Neuen Weltbühne“ erschienen seine Arbeitsberichte.

Vier Jahre nach der Neugründung konnte Leonhard für die SDS –Mitglieder nicht ohne Stolz feststellen: Dass „...trotz großer Schwierigkeiten materieller und ideeller Natur eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet [wurde, B.G.][...]Die kulturpolitischen Aufgaben erstreckten sich in der Berichtszeit im wesentlichen auf drei Gebiete 1) Spanien, 2) Deutschland 3) die Emigration.“<sup>130</sup>

Kleine Animositäten, wie sie wohl in jeder Künstlervereinigung auftraten, gab es auch im SDS: „Als Döblin einmal im Schutzverbande war, wurde er in der Diskussion von irgendjemand als ‚Kollege‘ Döblin angeredet oder bezeichnet. Darüber regte sich nachher jemand - ich glaube mich mit Bestimmtheit zu erinnern, das es Hermann Kesten war - der rief: ein Döblin sei kein Kollege! Unheimlich und kleinlich, unheimlich kleinlich dieses Bedürfnis, sich immer und überall als Genie und als einzigartig zu fühlen und zu sehn.“<sup>131</sup>

Die Schwierigkeiten nahmen jedoch 1938 weitere Formen an. Leonhard skizzierte sie in seinem Rechenschaftsbericht über die SDS Arbeit von Anfang März 1938: „Das Leben und die Tätigkeit deutscher Schriftsteller ist von einigen Schwierigkeiten gekennzeichnet[...]Diese Schwierigkeiten waren die Affaire des Pariser Tageblattes und das Verhältnis zu den Vorgängen in Sowjetrußland. Für die Affäre des Pariser Tageblattes hatte der Vorstand des Schutzverbandes den Beschluss gefasst, dass die Sache ihn nichts angehe und dass er sich auch zu dem durch die Affaire entfesselten

---

<sup>129</sup> Henry Keisch, Junge Autoren gestern, in: Neue Deutsche Literatur 3/ 1968, S. 127.

<sup>130</sup> Tätigkeitsbericht über die Zeit vom 8. März 1937 bis 18. Oktober 1937, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/1/2/3/357, Bl. 40-45.

Streit mit Schwarzschild um so weniger zu äußern brauche, als niemand der Beteiligten Mitglied des Schutzverbandes ist. Immerhin hat diese Affaire zur Gründung einer anderen Schriftsteller=Organisation geführt, des Bundes für freie Presse und Literatur. Die meisten Schriftsteller, die dort Mitglieder sind, gehören zum Typus der leicht Verärgerten [...]die immer Angst haben, eingewickelt und erdrückt zu werden.[...]Die Mitglieder dieser Vereinigung, die dem Schutzverband angehört haben, sind Mitglieder des Schutzverbandes geblieben; und der Schutzverband ist gewillt, sie unter keinen Umständen abzustößen; wenn es, mit einem von ihnen oder mit allem zum Bruch kommt, soll er nicht vom Schutzverband ausgegangen sein.“<sup>132</sup> Diese drei aufgeführten Problemkreise beschäftigten den SDS – Vorsitzenden Leonhard und den Schriftsteller Leonhard in starkem Maße.

Bei der Klärung der Affäre „Pariser Tageblatt“ wurde ein Untersuchungsausschuss des Verbandes Deutscher Journalisten in der Emigration gebildet, der jedoch zu keinem eindeutigen Urteil zu diesem „Tageblatt – Putsch“ kam.<sup>133</sup> Dieser Konflikt spaltete den Verband und achtzehn Mitglieder gründeten den „Bund Freie Presse und Literatur“ am 4.Mai 1937.<sup>134</sup> Der neue Verband machte dem SDS Sorgen, weil er wie Heinrich Mann in einem Brief an seinen Neffen Klaus urteilte, keine anderes Ziel habe, als der Sprengung des „Ausschusses zur Bildung der Volksfront,“ zu betreiben.<sup>135</sup>

Die Prozesse in der Sowjetunion 1936 gegen Sinowjew und Kamenew u.a., 1937 der „Prozess der 17“ gegen Radek u.a. und der Prozess gegen Marschall Tuchatschewski waren in der Pariser deutschsprachigen Emigration ein viel diskutiertes Thema. Auch Leonhard beschäftigte es sehr. Als er schon in Hyères am Mittelmeer lebte notierte er in sein Tagebuch: „Früh kam Solinger [...]Wovon wir auch sprechen wir kommen auf die

---

<sup>131</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.124.

<sup>132</sup> Bericht von Rudolf Leonhard, Anfang März 1938, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 50-52.

<sup>133</sup> Zur „Affäre Pariser Tageblatt“: Gerda Raßler, Pariser Tageblatt/ Pariser Tageszeitung. 1933 – 1940. Ein Auswahlbibliographie, Berlin 1989, S. 27-30; Lieselotte Maas, Handbuch der deutschsprachigen Exilpresse 1933 – 1945, Hrsg. von Eberhard Lämmert, Bd.4 Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen, München 1978, Bd.4, S.165ff.

Die Redaktion des Pariser Tageblattes“ warf ihrem Verleger Poljakow vor, die Tageszeitung an die Nationalsozialisten verkaufen zu wollen ähnlich wie es der im Saarland erschienen Zeitung „Westland“ ergangen war. Zur Übernahme der Zeitschrift „Westland“ vergleiche PTB vom 28.November 1934 und vom 30.November 1934.

Formulierung Leopold Schwarzschilds in einem Brief an Rudolf Leonhard vom 19.März 1937, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 58/V/226/2/7, Bl.97f.

<sup>134</sup> Siehe dazu ausführlich: Dieter Schiller, „In bewusstem Gegensatz zu der kommunistisch-ullsteinschen Bande“. Schwarzschilds Bund Freie Presse und Literatur in Paris, in: Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933 – 1940, Hrsg. von Anne Saint Sauveur- Henn, Berlin 2002, S.215-229.

Sowjetunion; es ist zum Verzweifeln, wenn er und Erwin [Piscator, B.G.] mir immer sagen ‚X ist verhaftet‘ und ‚Y ist weggegangen‘...<sup>135</sup> Er schrieb an seinen Freund Scheer nach Paris von dem literarischen Plan, einer Broschüre mit einem „Artikel über das erste Buch von Gide (der geschrieben ist), einen über das zweite Buch, einen über die Moskauer Prozesse (für den ich besonders gute Argumente habe), den aus der Warte, eine Fortsetzung, einen über die wolgadeutsche Verfassung...“, und er dachte in diesem Sommer 1937 in Hyères über eine Broschüre mit dem Titel „Stalinphobie“ nach und entwarf hierzu schon das Vorwort.<sup>137</sup> Im Januar des folgenden Jahres konnte er in der Pariser Tageszeitung einen Artikel zu Prozessen in Moskau veröffentlichen.<sup>138</sup>

In seinem Bericht vom Frühjahr 1938 betonte Leonhard neben diesen problematischen Themen im SDS, die den Verband erschütterten, dass der SDS in hervorragender Weise bei allen wichtigen Unternehmungen der „Gesamtemigration“, wie „Fünf Jahre Hitler“ und bei der „Spanienarbeit (an der wir um so stärker beteiligt sind, als ich außer dem Vorsitz des Schutzverbandes auch den des Spanien= Hilfskomitees führe)“, mitwirkte.<sup>139</sup> Erschwerend kam jedoch für diese breitgefächerte Arbeit des SDS hinzu, dass „...unsere besten Leute in Spanien sind, und dass wir Mühe haben, unsere Arbeit durchzuführen[...].es fehlt uns nicht nur an Leuten für die laufende Arbeit, sondern auch an Vortragenden,“ resümierte Leonhard.<sup>140</sup>

Nicht nur Leonhard, auch Alfred Kantorowicz als Generalsekretär beteiligte sich als Organisator und Ideengeber an der intensiven Kleinarbeit, die der Verband forderte.“<sup>141</sup>

---

<sup>135</sup> Brief von Heinrich Mann an Klaus Mann vom 21. August 1937, in: Klaus Mann, Briefe und Antworten, Hrsg. von Martin Gregor-Dellin, Bd.1. 1922 – 1937, München 1975, S.310-312.

<sup>136</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung Hyères vom 27. Juni 1937, in: RLA Sign.: 762, Bl.235.

<sup>137</sup> Brief von Rudolf Leonard an Maximilian Scheer, Hyères, vom 28. August 1937, in: Maximilian Scheer – Archiv, ADK Berlin; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung Hyères vom 23. Juli 1937, in: RLA Sign.: 762, Bl.294.

<sup>138</sup> Leonhard, Rudolf, „Im Namen des Gesetzes“. Berichte von grossen Prozessen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 587 (21.01.1938), S. 6.

<sup>139</sup> Bericht von Rudolf Leonhard, Anfang März 1938, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 52.

<sup>140</sup> Ebenda.

<sup>141</sup> In seinem Tagebuch notierte er im Dezember 1935: „Nein, sagte ich mir, du lässt den S.D.S. nicht kaputtgehen, der schon vollkommen programmlos geworden war, fahrlässig improvisierte und Anzeichen gab, auseinander zu fallen, weil ich sechs Wochen lang mich nicht mehr dahintergeknielt hatte. Aber es kam jetzt nicht darauf an recht zu behalten, sondern darauf: weiterzumachen[...].Ein neues Programm wurde von mir fixiert, alle Mitglieder [wurden, B.G.] zusammengesammelt...“<sup>141</sup> Alfred Kantorowicz, Eintrag vom 30. Januar 1939, in: Alfred Kantorowicz, Nachtbücher. Aufzeichnungen aus dem französischen Exil 1935 bis 1939, Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß, Hamburg 1995, S. 212.

### 3.3.Ausgebürgert

In den zwölf Jahren der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland wurden etwa 39 000 deutschsprachigen politischen Exilanten und etwa 280.000 emigrierten deutschen Juden die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.<sup>142</sup> Rudolf Leonhard wurde am 24.März 1934 ausgebürgert. Veröffentlicht wurde die Liste der Ausgebürgerten neben den Ausführungsbestimmungen zur neuen Buterverordnung und Kommentaren zum Londoner Goldpreis im „Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger“. Hier erklärte der Reichsinnenminister Wilhelm Frick Albert Einstein, Johannes R. Becher, Oskar Maria Graf, Theodor Plievier, Rudolf Leonhard u.a. für ausgebürgert „...weil sie durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt haben.“<sup>143</sup> Dies geschah rückwirkend zum 24.März 1934. Leonhard, der sich längst in Frankreich heimisch fühlte und die deutsche Sprache sein vornehmlichstes künstlerisches Ausdrucksmittel war, sah diesen juristischen Schritt gegen sich humorvoll - als Jurist: „!Mensch, bezahle meine Schulden! Mit dieser freundlichen Einladung beantwortet der Schriftsteller Rudolf Leonhard, die mit seiner ‚Ausbürgerung‘ verbundene ‚Beschlagnahme seines Vermögens‘, indem er in der ‚Neuen Weltbühne‘ dem Reichsminister des Innern in Berlin folgendermaßen apostrophiert: ‚Jurist wie Sie, weiß ich, dass ein Vermögen aus Aktivem und Passivem besteht. Da es mir völlig unerfindlich ist, welche Aktiven Sie beschlagnahmt haben können, erlaube ich mir, ein Verzeichnis meiner Schulden beizufügen, deren Begleichung im Verlauf von vier Wochen ich erwarte.“<sup>144</sup>

---

<sup>142</sup> Der „Deutsche Reichsanzeiger und Preußische Staatsanzeiger“ hatte nach dem Inkrafttreten des „Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ am 14.Juli 1933, die Namen von 39.006 nach diesem Gesetz ausgebürgerten deutschen Emigranten veröffentlicht. Diesem Gesetz zur Einzelexpatriation folgte am 25. November 1941 die „11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“. Nach dieser Verordnung verloren alle deutschen Juden ohne Prüfung des Einzelfalls, wenn sie sich im Ausland aufhielten oder die Landesgrenzen überschritten, die deutsche Staatsangehörigkeit. Mit dieser Verordnung wurden schätzungsweise 250.000 bis 280.000 emigrierte deutsche Juden ausgebürgert.

Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Hrsg. von Michael Hepp, Bd. I. Listen in chronologischer Reihenfolge; Bd. II Namenregister; Bd. IPI: Register der Geburtsorte und der letzten Wohnorte, München, New York, London, Paris 1985 bis 1988; Reichsgesetzblatt I, 1933, S.480; Reichsgesetzblatt I 1941, S. 722. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Hrsg. v. Werner Röder und Herbert A. Strauß, Bd. II, München 1983, S. XXXIX,(künftig: Biogr. Handbuch).

<sup>143</sup> Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 75/1934 vom 29.März 1934.

<sup>144</sup> Rudolf Leonhard, Mensch, bezahle meine Schulden, zit. nach Scheer, So war es in Paris, S. 48. Dazu: Rudolf Leonhard, Noch ein „vaterlandsloser Geselle“, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift 1934, Nr. 49, S.3.

### 3.4. Rudolf Leonhards Beitrag zur „Verteidigung der Kultur“ bei der Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek und beim Internationalen Schriftstellerkongress 1935

Bei einem Empfang im Haus des französischen Schriftstellers Renaud de Jouvenel im Januar 1934, bei dem Rudolf Leonhard, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Theodor Plievier und Alfred Kantorowicz zugegen waren, manifestierte sich der Plan (wahrscheinlich stammte die Idee von Kantorowicz), dass am 1. Jahrestag der Bücherverbrennung, am 10. Mai 1934 eine Bibliothek eröffnet werden sollte. In dieser Freiheitsbibliothek wollte man die in Deutschland verbotenen und verbrannten Schriften sammeln. In dem zu diesem Zweck gegründeten „Comité d'initiative pour la fondation d'une bibliothèque allemande des livres brûlés“. Heinrich Mann übernahm den Vorsitz und Rudolf Leonhard arbeitete mit, denn auch Rudolf Leonhards Arbeiten waren verboten worden: „Die Listen der verbotenen und verbrannten Bücher, die ich kenne, sind widersprechend, auf jeder stehen andere. Da der Schriftsteller, der das schlechteste Deutsch schreibt, das je geschrieben worden ist, mich ausgebürgert hat, werden wohl alle meine Bücher verboten sein.“<sup>145</sup> So äußerte sich Leonhard zum Verbot seiner Bücher.

Die Mitarbeiter der Deutschen Freiheitsbibliothek arbeiteten eng mit dem Schutzverband zusammen; zum Teil arbeiteten beide Institutionen sogar in Personalunion, wie im Fall Max Schröders und Alfred Kantorowicz‘.

War Leonhard in Paris, sprach er regelmäßig auf den Veranstaltungen zu den Jahrestagen der Bücherverbrennungen in Deutschland.<sup>146</sup>

Die ein Jahr nach der Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek erschienene Anthologie „Deutsch für Deutsche“ wäre möglicherweise ohne die Sammlungstätigkeit der Freiheitsbibliothek nicht zu Stande gekommen. Sie zeichnete mit 42 Beiträgen die Leistungen der Exilliteratur in diesen zwei Exiljahren auf. Auch Leonhard war mit dem

---

<sup>145</sup> Rudolf Leonhard, Selbstbiographie, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 4/5 1937 Doppelnummer: Vier Jahre freie deutsche Literatur, S. 179.

<sup>146</sup> Auf der Kundgebung der Deutschen Freiheitsbibliothek zum 2. Jahrestag der Bücherverbrennung in Deutschland am 6. Mai 1935 sprach Rudolf Leonhard für den SDS. Ebenso zum dritten Jahrestag der Bücherverbrennung 1936 wo Leonhard neben Louis Aragon, Kantorowicz und Ilya Ehrenburg eine Rede hielt. Siehe dazu Das Neue Tage – Buch, Jg. 4 / 1936), H. 21 vom 23. Mai 1936, S. 503. Auch auf der Feier zum „Tag der Verbrennung des Fortschrittlichen Buches in Deutschland“ am 1. Mai 1937 in Paris sprach Leonhard. Rudolf Leonhard, Zur deutschen Freiheitsbibliothek, in: Der Gegen-Angriff vom 14.4.1934; Rudolf Leonhard, Freiheitsbibliothek zum Tag der Verbrennung des fortschrittlichen Buches in Deutschland, in: Heute und Morgen, vom 25.5. 1935.

Beitrag „Jüdisches Kind“ vertreten.<sup>147</sup> Diese umfassende Anthologie, unter dem Umschlag „Miniatur-Bibliothek – 481/483 – Leipzig- Verlag für Politik und Wissenschaft Otto Paul“ für die Verbreitung in Deutschland bestimmt, war gleichzeitig eine umfassende Selbstdarstellung der deutschen Literatur außerhalb des Dritten Reiches.<sup>148</sup> So wollte sie Johannes R. Becher auch als deutschen Beitrag zum „Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur“ gesehen wissen.<sup>149</sup> Dieser Kongress fand auf Initiative der Kommunistischen Internationale bzw. der Internationalen Vereinigung Revolutionäre Schriftsteller (IVRS) in Paris statt. Ein internationales Initiativkomitee, dessen deutsche Mitglieder Kantorowicz, Becher und Regler waren, bereitete den Kongress vor.<sup>150</sup>

Vom 21. bis 25.Juni 1935 tagten etwa 250 Literaten aus 38 Ländern.<sup>151</sup> „Die Schriftsteller, die sich in Paris versammelt hatten, empfinden den Faschismus als gefährlichsten Feind der Kultur – ihres Bestandes und ihrer Weiterentwicklung,“ so beschrieb der Kongress-Teilnehmer Klaus Mann die Motive seiner Kollegen sich zu diesem Treffen zu versammeln.<sup>152</sup>

Rudolf Leonhard sprach am dritten Kongresstag, am 24.Juni 1935, am Nachmittag. In seinem Beitrag, der in den Themenschwerpunkt „Nation und Kultur“ eingegliedert wurde, definierte er die Stellung des Dichters in der Gesellschaft. Er führte aus, dass der Dichter grundsätzlich als Individualist zu betrachten sei, er könne jedoch in dieser Gesellschaftsordnung nicht im luftleeren Raum arbeiten, da er von den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Markt und den Lesern bestimmt sei. Leonhard kommt zu dem Schluss, dass der heutige „europäische Schriftsteller nicht mehr unabhängig ist“. Sein Werk ist eine Ware und wer eine Ware verkaufen will, kann nicht unabhängig sein. „Der Schaffensakt wird immer individuell bleiben“; er kann sich

---

<sup>147</sup> Rudolf Leonhard, *Das jüdische Kind*, in: *Deutsch für Deutsche*, Paris 1935.

<sup>148</sup> Siehe dazu ausführlicher: Alfred Kantorowicz, *Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus*, München 1983, S.225 – 230.

<sup>149</sup> Brief von Johannes R. Becher an Willi Bredel vom 14.Juni 1935, in: *Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Johannes – R.- Becher - Archiv*, zit. nach: Schiller, *Exil in Frankreich* S.202.

<sup>150</sup> Dazu ausführlicher: *Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente*, bearbeitet von Wolfgang Klein, Berlin 1982; Wolfgang Klein, *Nachträge zu „Paris 1935“*, in: *Weimarer Beiträge*, 6/1985, S.899; Alfred Kantorowicz, *Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus*, München 1983; Albrecht Betz, *Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre*, München 1986, S. 104-113. Gustav Regler, *Das Ohr des Malchus*, Köln 1960, S. 314 –316; *Zum internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur*, in: *Heute und Morgen vom 29.6.1935*, S. 292 – 295.

<sup>151</sup> In wie weit Bechers Forderung nach einer Weltkonferenz der antifaschistischen Autoren, die er im Herbst 1933 forderte in seinen Vorbereitungsbemühungen eingeflossen ist bleibt noch zu erkunden. Siehe dazu: Jens –Fietje Dwars, *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher*, Berlin 1998, S.379f.

jedoch nur entfalten, wenn „das schöpferische Individuum im Blutkreislauf der gesamten Gesellschaft steht.“

Leonhard stellte in seiner Rede folgende These auf: „Wir haben im Kollektivismus nichts zu befürchten, wir Schriftsteller, wir Individualitäten. Wir haben, auch wir, nichts zu verlieren und alles zu gewinnen. Um keine Bereicherung und um keine Freiheit werden wir ärmer sein; wir werden sie bewahren, und wir werden sie sicher halten, wenn sie öffentliches Gut sein werden, allen zugänglich, und nicht mehr im Widerspruch stehen zu allem, was sie und uns umgibt.“<sup>153</sup> In wie weit der Kongress Leonhard neue Perspektiven eröffnete, darüber geben die Quellen keine Auskunft. Sein Kollege Klaus Mann fragte sich ernüchert: „.... ob im Rahmen eines großen Kongresses – mit Lautsprechern und einem zwar aufmerksam und leicht ergriffenen, aber doch stets ungeduldigen Publikum- tiefe und schwierige geistige Probleme überhaupt jemals zu lösen oder auch nur fruchtbar zu erörtern sind.“<sup>154</sup> Auch Heinrich Mann sah das Ergebnis des Kongresses eher in einer Demonstration der antifaschistischen Literatur und in der Sammlung des literarischen Exils, wenn er an seinen Freund Félix Bertaux schrieb: „Der Kongress war nicht übel, nicht einmal vergebens, glaube ich. Es ist gut sich zu zählen.“<sup>155</sup>

Neben seiner vielfältigen literaturpolitischen Tätigkeit veröffentlichte Leonhard in den ersten vier Jahren des Exils weit über achtzig Artikel, Aufsätze, Glossen, Rezensionen, lyrische Arbeiten, Novellen und Erzählungen in deutscher und französischer Sprache in der Exilpresse und in ihr nahestehenden Periodika. Die Zeitschriften *Monde*, *Der Gegen-Angriff*, *Das blaue Heft* (in denen im Jahre 1933 allein siebzehn Artikel von Leonhard erschienen) *La Patrie Humaine*, *Le Cahier bleu*, *Neuen Weltbühne*, *Unsere Zeit*, *Die Sammlung*, *Heute und Morgen*, *Pariser Tageszeitung/Pariser Tageblatt*, *Information von Emigranten für Emigranten* veröffentlichten Leonhards Beiträge.

Er äußerte sich zu Themen der Zeit, wie zum Beispiel zur Freilassung von Julius Hays in Österreich, zu Friedrich Sieburg, zu *Le vrai visage du peuple allemande*, zur Rolle und Aufgaben der Berufsgruppen in der Emigration, zu *La mort de la littérature*, zum

---

<sup>152</sup> Klaus Mann, Die Schriftsteller in Paris, in: Die Sammlung. Literarische Monatschrift, 3. Jg. 1935, H. 12, S. 724f.

<sup>153</sup> Rudolf Leonhard, Individuum und Kollektivismus. Rede auf dem Internationalen Schriftsteller Kongress zur Verteidigung der Kultur, Paris 21/25.Juni 1935. Auszug, in: Mitteilungen der Deutschen Freiheitsbibliothek Paris. Zweite Sonderausgabe, Nr. 5 / Ende Juli 1935, S. 15.

<sup>154</sup> Klaus Mann, Die Schriftsteller in Paris, in: Die Sammlung. Literarische Monatschrift, 3. Jg. 1935, H. 12, S. 725.

Prozess gegen Edgar André und zur Volksfrontbewegung in Frankreich. Schönegeistige Themen wie über Erich von Stroheim und zu den Fremdwörtern in der deutschen Sprache blieben die Ausnahme.<sup>156</sup> Auch Nachrufe wie zum Tode von Hans Adalbert von Maltzahns, Erinnerungen an seinen Freund Tucholsky und der Nachruf auf den Kollegen Hellmut von Gerlach erschienen in der Exilpresse.

Leonhards politische Komödie „Führer und Co.“ erschien 1935 als Nr.3. bei der erst seit wenigen Monaten bestehenden *Editions du Phénix* in der preiswerten Reihe Phoenix – Bücher, die von Anselm Ruest herausgegeben wurde.<sup>157</sup> Ein gemeinsames Buchprojekt von Leonhard mit seinem Freund Scheer lag 1936 dem Malikverlag vor, wurde jedoch von Wieland Herzfelde mit Bedauern abgelehnt.<sup>158</sup>

Sicherlich war es seinem Ruf als brillanter Vortragender zu danken, dass das *Centre quaker international de Paris* an Leonhard herantrat und ihn bat, ab Februar 1935 eine Vorlesungsreihe zum Thema „*La littérature allemande vue par un écrivain d'aujourd'hui*“ zu halten. Er unterrichtete in französischer Sprache und erörterte in seinen Vorlesungen, die von März bis Juni 1935 immer Montags bis Freitag von 10 bis 12 Uhr statt fanden, die deutsche Literaturgeschichte bis zum Jahre 1933. Die Monatschrift der Quäker „*L'Echo des Amies*“ lobte Leonhards Unterrichtsstil in dem es schrieb: „Rudolf Leonhard ne ferait pas de leçons doctrinales, mais, tout en essayant d'être objectif et complet, de l'histoire vécue.“<sup>159</sup>

---

<sup>155</sup> Brief von Heinrich Mann an Félix Bertaux vom 27.Juni 1935, in: Heinrich Mann-Félix Bertaux. Briefwechsel 1922 – 1948, Frankfurt am Main 2002, S.392f. Hier: S. 392.

<sup>156</sup> Rudolf Leonhard, Fremdwörter, in: Die Sammlung. Literarische Monatschrift, 3. Jg. vom August 1935, H. 12, S. 711 –715.

<sup>157</sup> Ausführlich zur Editions du Phénix: Gilbert Badia/Françoise Joly/Jean Baptiste Joly/Claude Laharie/ Jean Philippe Mathieu/ Jacques Omnes/ Jean Michel Palmier/ Hélène Roussel/ Joseph Rovon/ Barbara Vormeier, *Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne (1938-1940)*, Grenoble 1979, S. 385ff. (Künftig: Badia, *Les barbelés de l'exil*); Scheer, *So war es in Paris*, S.55-57.

<sup>158</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 3.Oktober 1936, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Nachlass Maximilian Scheer.

<sup>159</sup> *L'Echo des Amis*, n°91, mars 1935, zit. nach Gilbert Badia/Jean Baptiste Joly/Jean Philippe Mathieu/ Jacques Omnes/ Jean Michel Palmier/ Hélène Roussel, *Les bannis de Hitler. Accueil et lutte des exilés allemands en France 1933 – 1939*, Paris 1984, S. 109 (künftig: Badia, *Les bannis de Hitler*).

### 3.5. „...ich habe am Meere, mit dem Meere gelebt.“<sup>160</sup>

#### Literarische und finanzielle Überlebensstrategien Rudolf Leonhards als Emigrant in Hyères von Juli 1936 bis zum Spätherbst 1937

Als Delegierter nahm Rudolf Leonhard am „Internationalen Emigrantenkongresses“ vom 19. und 20. Juni 1936 in Paris teil, der von der „*Fédération des Émigrés d’Allemagne en France*“ ausgerichtet wurde. Hier sprach er am 20. Juni 1936 zum Thema „*La littérature allemande fasciste et antifasciste*“<sup>161</sup> Kurz nach diesem Kongress musste Leonhard Paris verlassen. Seine finanzielle Situation hatte sich so zugespitzt, dass er nicht mehr in der französischen Hauptstadt leben konnte. „Seine Frau Yvette gab die gemeinsame Pariser Wohnung auf und zog ins südfranzösische Hyères; Rudolf hauste noch eine zeitlang in einem kleinen Hotelzimmer, zog ihr mit Wandergepäck nach,“ heißt es in einem Bericht seines Freund Scheer über die Abreise Leonhards aus Paris.<sup>162</sup> Trotz seiner umfangreichen literarisch-publizistischen Produktion und bester Verbindungen zu Exilorganisationen und Verlagen lebte er im Sommer 1936 völlig mittellos in Paris. Seine Ehefrau Yvette, von Beruf Sekretärin, ernährte ihn, denn von seinen vielen Ehrenämtern und von den geringen Einkünften seiner Arbeiten konnte er nicht existieren. Das Leben am Mittelmeer war preiswerter als in der Hauptstadt, das hatte schon 1934 das Pariser Tageblatt gemeldet.<sup>163</sup>

Er folgte seiner Frau nach Hyères im *Département Var* an der Côte d’Azur auf die „*Domaine Pomponiana l’Almanare*“: „...ich lebe nicht in der Stadt Hyères, die drei Kilometer entfernt ist, sondern auf dem Lande...“<sup>164</sup> Er wohnte hier mit seiner Ehefrau Yvette Prost-Leonhard, ihren beiden Kindern Benoit und Marie-Christine und mit seiner Schwiegermutter zusammen.<sup>165</sup> Dieser Schritt aus dem überbeschäftigten literaturpolitischen Pariser Leben in die Kleinstadt am Mittelmeer fiel Leonhard schwer. Obwohl er die Côte bereits von Urlaubsreisen in den 20er und zu Beginn der 30er Jahre kannte, war jetzt seine Situation eine andere. Er kam aus dem Zentrum des deutschsprachigen Exils in Frankreich, aus Paris, in eine französische Kleinstadt am

---

<sup>160</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 251f.

<sup>161</sup> Vorsitzender der „*Fédération des Émigrés d’Allemagne en France*“ waren Heinrich Mann und Georg Bernhard. „Delegiertenausweis Nr. 25 für Rudolf Leonhard vom 18. Juni 1936“, in: RLA, Sign.: 801.

<sup>162</sup> Scheer, So war es in Paris, S. 13.

<sup>163</sup> Kurze Notiz im Pariser Tageblatt vom 2. Jg. (1934) Nr. 85, vom 7. März 1934.

<sup>164</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 8. Oktober 1936, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Maximilian-Scheer – Archiv.

<sup>165</sup> Rudolf Leonhard heiratete die Französin Yvette Prost (geb. 1899 – gest. 1963) am 15. September 1935.

Mittelmeer ohne Exilantenszene. Nur mit der Eisenbahn konnte er zu Heinrich Mann nach Nizza reisen oder über Toulon zu Lion Feuchtwanger, sowie seine Sekretärin Lola Sernau und Ludwig Marcuse in Sanary besuchen. So versuchte Leonhard diesen notwendigen Ortswechsel mit einem neuen Tagesablauf zu bewältigen: „... ich bin hier krank angekommen, mit Ischias und völlig kaputten Nerven, und habe hier Tage gebraucht, um einigermaßen wieder zurecht zu kommen. Mit viel Sonne und Wasser bessert es sich schon, und ich bin ja ziemlich dauerhaft. Wenn sich Situationen auch mit Sonne und Wasser bessern könnten.[...]Dabei lebe ich möglichst tierisch, ich schwimme schon drei Kilometer täglich und werde die Dosis rasch steigern.“<sup>166</sup>

Leonhard versuchte in Hyères wieder den biographischen Faden aufzunehmen, den ihm der Nationalsozialismus im Februar 1933 zerrissen hatte, nämlich ein weltabgewandtes Dichterleben zu führen. Er trug zur Hausarbeit bei, indem er täglich Holz hackte, ging im Meer schwimmen, las, schrieb täglich Tagebuch, und viele Briefe und arbeitet an seinen literarischen Projekten. „Ich schwamm weit und brachte zwei Artikel und ein halbes Gedicht zurück.“<sup>167</sup> In Hyères arbeitete er nicht nur im Gehen wie bisher an den anderen Lebensorten, sondern auch beim Schwimmen.<sup>168</sup> Er schrieb (ganze) Gedichte in deutscher und französischer Sprache und hielt sie in seinem Tagebuch fest.<sup>169</sup>

Für die Suche nach Publikationsmöglichkeiten seiner Arbeiten verwandte Leonhard auch in Hyères einen Teil der täglichen Arbeit. Seine im Entstehen begriffenen Spanien-Novellen versuchte er bei verschiedenen Verlagen unterzubringen jedoch ohne Erfolg.<sup>170</sup> So musste er immer wieder am Sinn seiner Arbeit zweifeln, da eine Veröffentlichung trotz intensivster Bemühungen kaum in Sichtweite lag: „Wozu arbeiten, um die Papierhaufen in der Schublade zu vermehren?“ notierte er traurig in sein Tagebuch.<sup>171</sup>

---

<sup>166</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 17.Juli 1936, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Maximilian-Scheer –Archiv.

<sup>167</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 1.Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 241.

<sup>168</sup> Ich kann nur im Gehen arbeiten; die in Clamart geschriebenen Stücke habe ich im Gehen gemacht und abends nur aufgeschrieben, wie die in Hyères geschrieben Novellen. Mein erstes Buch habe ich im Walde geschrieben und nur die letzte Ausführung an meinem Schreibtisch gemacht [...]und spätere Gedichte zum Teil buchstäblich im Meere, fast alle Gedichte auf den Wegen. Die „Spartakus - Sonette“ größtenteils in Versammlungen.[...]Es sind Stücke daran gescheitert, dass ich nicht genug gehen konnte (es gibt Geh - Schreiber und Sitz - Schreiber); ich bin der ausgesprochenste geh - Schreiber, den ich kenne; der Gehirn - Motor muss mit dem Fuße angekurbelt werden. Leon Matthias und Hasenclever - der freilich auch im Gehen überlegte - waren die ausgesprochensten Sitz-Schreiber, die ich kannte.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2.2.1944, in: RLA Sign.: 764, Bl. 99.

<sup>169</sup> Zum Beispiel das Gedicht „Diktatorenmoral“, Rudolf Leonhard, Diktatorenmoral, in: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9.April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 122 und Rudolf Leonhard Diktatorenmoral, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.213f.

<sup>170</sup> Siehe dazu: Kap. 3.6.1. Rudolf Leonhards Spanische Novellen; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 3.März 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 70.

<sup>171</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13.April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 127.

Trotzdem arbeitet er an den Novellen „Der Radio-Skandal“ und „Einheitsfront“ weiter und beendete sie.<sup>172</sup>

Mehrere Aufsätze entstanden in diesem Jahr am Mittelmeer. Einige von ihnen konnte er in der Presse des deutschsprachigen Exils veröffentlichen.<sup>173</sup> Leonhard dachte in den Monaten über ein Drama zum Leben Georg Büchners nach und über Artikel, die die französische Literaten würdigen sollten.<sup>174</sup> Er arbeitete weiter an seinem Schlagwörterbuch der deutschen Sprache.<sup>175</sup> In Hyères entstanden hierfür die Artikel zu den Begriffen: „Gleichwertigkeit“, „Ritterlichkeit“ „Gefährlich leben“ und „Freiheit“<sup>176</sup>. Und immer wieder zieht sich die Lyrik durch seinen Arbeitstag: „Auf dem Nachmittag gingen mir noch französische Verse im Kopf herum, da sprang plötzlich ein deutsches Gedicht heraus.“<sup>177</sup>

Zur Vorbereitung der Vergabe des Heinrich Heine – Preises des SDS las Rudolf Leonhard die eingereichten Manuskripte und sandte sie weiter nach Paris zu Anna Seghers.<sup>178</sup> Seine künstlerischen Austauschmöglichkeiten waren in Hyères sehr begrenzt. Im nahegelegenen Sanary konnte er sich mit Lion Feuchtwanger und seiner Frau treffen und von Feuchtwangers Reise nach Moskau hören.<sup>179</sup> Die Freundschaft mit Feuchtwangers Sekretärin Lola Humm-Sernau ließ ihn oft in Sanary weilen. So war er im September 1936 bei Feuchtwanger zum „Monstre-Thee“ neben Ernst Toller und

---

<sup>172</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 22. April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 145.; Rudolf Leonhard, Der Radioskandal, in: Rudolf Leonhard, Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus dem spanischen Bürgerkriege, Berlin 1951, S.56 –63; Rudolf Leonhard, Einheitsfront, in: DVZ, Nr.48 / 1937 vom 28.November 1937, S. 4; siehe dazu: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4.Mai 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 159; Rudolf Leonhard, Einheitsfront, in: Rudolf Leonhard, Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus dem spanischen Bürgerkriege, Berlin 1951, S.228-232.

<sup>173</sup> Rudolf Leonhard, Der Tod des Gabriele d' Annunio, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 13 vom 25. März 1937, S.410f. Siehe dazu: Rudolf Leonhard, Tagebuchnotiz vom 18.März 1937, RLA, Sign.762, Bl.92; Rudolf Leonhard, Ein Nazi – Dichter, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 307 , vom 14.April 1937), S. 4; siehe dazu: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 6.April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 118.; Rudolf Leonhard, Eine Partie Pelote, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 276 vom 14.März 1937, S. 3; Siehe dazu: Rudolf Leonhard, Tagebuchnotiz vom 3.Januar 1937, RLA, Sign.762, Bl.7.

Anzeige zur Broschüre von Maximilian Scheer: Anzeige, in: Die Neue Weltbühne, H.19 vom 6. Mai 1937, S.600f.; siehe dazu: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 17.April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 131.

<sup>174</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12.März 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 83; Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 1.April 1937, in: RLA, Sign.762, Bl.107.

<sup>175</sup> Mit dem Titel „Das Wort“ erschien bereits 1932 ein Teil dieser Arbeit. Rudolf Leonhard, Das Wort, Berlin-Charlottenburg 1932 (Entr'act-Bücherei Nr.1/2); Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30.Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 308.

<sup>176</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28.Juni 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 249; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 3.Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 251.

<sup>177</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9.April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 122.

<sup>178</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 24.März 1937, RLA, Sign.762, Bl.97.

<sup>179</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 14.März 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 85.

Aldous Huxley geladen.<sup>180</sup> Auch reiste er nach Nizza zu Heinrich Mann.<sup>181</sup> Trotzdem lebte er sehr zurückgezogenes und fühlte sich trotz der ihn ständig umgebenden Familie einsam. Er vermisste die literarisch-politischen Aufgaben in Paris und fühlte sich von seinen Freunden und Kollegen im Stich gelassen: „... kaum ist man einen Augenblick weg, ist man ‚raus‘. Wenn man nicht mehr alles erledigen kann, was einem angehängt wird, interessiert man nicht mehr.“<sup>182</sup> Im März 1937 sah Rudolf Leonhard seine Lage besonders pessimistisch: „Aus Gedanken an Selbstmord wurden Gedanken über Selbstmord.“<sup>183</sup>

Auch der von ihm angeregte Heine – Preis des SDS wurde ohne ihn vergeben: „Das unter den Mitgliedern der Jury des Heinepreises gerade mein Name fehlt, der ich allein den Preis ausgedacht und zusammen gebracht habe, kaum hinnehmen, wenn es nicht Absicht ist [...]Ebenso geht es mir mit allen Anregungen an die Volksfront. Ich denke immer mehr daran, mich ganz zurückzuziehen, da ich von hieraus offenbar keine Autorität ausüben kann.“<sup>184</sup> So gelang es ihm nicht, den biographischen Faden wieder aufzunehmen und ein zurückgezogenes Dichterleben zu führen. Die literatur- politische Arbeit der zurückliegenden drei Exiljahre war Leonhard aber zur Herzenssache geworden.

An seinen Geldsorgen änderte sich in Hyères jedoch nichts. Sein Freund Tucholsky schrieb ihm zehn Jahre zuvor, er solle seine Fähigkeiten kommerzieller nutzen: „Sie müssen doch aber mit ihrer großen Fähigkeit, so prägnante Glossen zu schreiben, an die ich mich mit Vergnügen erinnere, wenigstens etwas Geld verdienen? Überschätzen Sie das Publikum nicht und liefern Sie, um dichten zu können, Ware gegen Brot – die Ware wird immer noch turmhoch über anderer Leute Dichtwerken stehen.“<sup>185</sup> Es lag wohl in Leonhards Wesen, dass er diesen Rat des Freundes nicht beherzigen konnte. So änderte sich nichts: „Die Geldsorgen ersticken uns; alle erwarteten Nachrichten bleiben aus.“<sup>186</sup>

---

<sup>180</sup> Annette Kolb - René Schickele. Briefe im Exil, In Zusammenarbeit mit Heidemarie Gruppe, Hrsg. von Hans Bender, Mainz 1987, S. 294f.

<sup>181</sup> „Ich aß mittags bei Heinrich Mann, wir sprachen lebhaft, über die letzten Ereignisse und über Volksfrontfragen.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 10. Januar 1937, RLA, Sign. 762, Bl. 15.

<sup>182</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 5. August 1936, in: Akademie der Künste, Maximilian-Scheer-Archiv.

<sup>183</sup> Tagebucheintrag vom 3. März 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 71.

<sup>184</sup> Tagebucheintrag vom 14. Juni 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 199.

<sup>185</sup> Brief von Kurt Tucholsky an Rudolf Leonhard vom 12. Januar 1927, zit nach: So war es in Paris, S. 32ff.

<sup>186</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 18. Juni 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 219.

Die Aufsätze, die Leonhard unterbringen konnte, brachten ihm nur geringe Honorare ein: „Beim Tageblatt bekam ich ein lächerlich geringes Honorar...“, stellte er fest.<sup>187</sup> Selbst der Redakteur am „Prager Tageblatt“, Max Brod, nannte die Honorare der Exilpresse „Trinkgelder“.<sup>188</sup> Nicht nur Leonhards Arbeit wurde so gering vergütet. Jedoch sein verträumtes gutmütiges etwas weltfernes Wesen trug auch zu seiner Geldnot bei. Das wird in einem Brief deutlich, den er an den Freund Scheer nach Paris schrieb: „...dann hätte ich Dir gestehn muessen, dass ich mich natürlich bei der Honorierung der Übersetzung von Willy [Münzenberg, B.G.] habe reinlegen lassen.“<sup>189</sup> So fehlte ihm das Geld für eine Rückkehr nach Paris und er blieb in Hyères. „... ich kann nicht nach Paris zurückkommen, und bleibe den Winter über hier. Ich habe keine Wohnung in Paris und keine Existenzmöglichkeit. Der Abschied – denn das ist es natürlich aus dem aktiven Leben - fällt mir immerhin schwer; ich glaube, dass Schreiben das Wichtigste in der Welt ist, und doch genügt es mir nicht; der richtige Rhythmus von Schreiben und Tun wäre schon zu finden, wenn man sich sein Leben einigermaßen einrichten könnte, wenn man, heisst das, ein bisschen Geld hätte oder verdiente; ich könnte schon beides machen, Schreiben und „Vorsitzen“, aber ich bin nun mal ein Idiot und kann mein Leben in diesem Sinne nicht einrichten. So werde ich weiter Novellen schreiben.“<sup>190</sup>

Jedoch kleine Reisen ins Zentrum des deutschsprachigen Exils in Frankreich gelangen ihm. Im Januar 1937 reiste zu Vorträgen und SDS Vorstandssitzungen nach Paris. Am 18. Januar 1937 las er auf dem Autorenabend des SDS aus seinen spanischen Novellen und sprach im Freundeskreis der Deutschen Volksfront über das Thema „Paris, wie es wenige kennen“.<sup>191</sup>

---

<sup>187</sup> Rudolf Leonhard, Tagebuchnotiz vom 6. Januar 1936, RLA, Sign.:761, Bl.8.

<sup>188</sup> Vgl. Hans –Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950, Bd. 2: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa, Darmstadt/Neuwied 1972, S. 199f.

<sup>189</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 8. Oktober 1936, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Maximilian-Scheer – Archiv. Gemeint ist Leonhards Übersetzung zu: Romain Rolland, Botschaft an den Kongress in Brüssel und wie kann man den Krieg verhindern? hrsg. vom Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus. Schriftenreihe über Strategie und Taktik im Kampfe gegen Krieg und Faschismus, Heft. 1, Übersetzt aus dem Französischen von Rudolf Leonhard, Paris 1936.

<sup>190</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 8. Oktober 1936, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Maximilian-Scheer–Archiv Berlin.

<sup>191</sup> „... der Abend war wiederum ungeeignet und schlecht vorbereitet worden, es waren nicht viele Leute da [...]ich glaube aber, dass die Novellen wirkten, ich schließe das auch aus der Leidenschaftlichkeit, mit der mir einige Einwände gemacht wurden.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 18. Januar 1937, in: RLA, Sign.762, Bl.24.

Nach einem Jahr in Hyères zog Leonhard selbst eine Bilanz: „Abends auf der Straße fiel mir ein, dass ich heute vor einem Jahr in Hyères angekommen bin. Was war in diesem Jahr? Ich habe zwei Bücher geschrieben, die unverwertbar sind; ich habe eine Reihe von Aufsätzen gemacht, die gelegentlich Spuren von Widerhall gefunden haben; ich habe ein paar Glücksmomente und viel Unglück gehabt; die wirtschaftliche Situation ist noch viel schlechter geworden, ist fast ausweglos; ich habe Wirkungsmöglichkeiten und menschlich-politische Beziehungen verloren; ich habe Muskeln gewonnen und Nerven gebraucht, bin stark und bin traurig geworden; und ich habe am Meere, mit dem Meere gelebt.“<sup>192</sup>

Auch durch diesen Ortswechsel von Paris nach Hyères gingen wieder Manuskripte Leonhards verloren.<sup>193</sup>

### 3.6. „Wär ich in Spanien, hätt‘ ich ein Gewehr...“ – das Spanien-Thema bei Rudolf Leonhard

#### 3.6.1. Rudolf Leonhards Spanische Novellen

„Wär ich in Spanien, hätt‘ ich ein Gewehr,  
mit allen meinen spanischen Genossen;  
das wär mir nicht wie im Weltkrieg schwer,  
nicht wie im Weltkrieg trüg‘ ich es verdrossen.“<sup>194</sup>

Nicht nur in diesem Gedicht, sondern auch in Rudolf Leonhards Tagebuch findet sich Mitte des Jahres 1937 der sehnsuchtsvolle Gedanke, an der Rettung der spanischen Republik mithelfen zu können: „Und es bedrückte mich, wieder nicht in Spanien zu sein,“ notierte Leonhard im Juli 1937.<sup>195</sup>

Die Gründe, warum Leonhard nicht wie viele seiner Schriftstellerkollegen zur Unterstützung der Internationalen Brigaden nach Spanien reiste, sondern in Frankreich blieb, sind von ihm selbst nicht benannt worden, so lassen sie sich nur vermuten. Leonhards Schriftstellerkollege Alfred Kantorowicz zum Beispiel, wie Leonhard

---

<sup>192</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 251f.

<sup>193</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 2. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 109.

<sup>194</sup> Rudolf Leonhard, Spanien, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Band III: Ein Leben im Gedicht, Berlin 1964ders., Ein Leben im Gedicht, S. 195.

<sup>195</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 289f.

ebenfalls Teilnehmer des Weltkrieges, meldete sich im November 1936 freiwillig als Soldat zu den Internationalen Brigaden. Er zog jedoch, wie er in seinem Tagebuch vermerkte, nicht gern in den Krieg: „Aber ich gestehe mir ein, dass ich nicht ohne Furcht gehe. Ist es die Angst vor dem Tod? Das weniger. Aber die Gewissheit, dass, wenn ich jetzt falle, nichts von mir bleiben wird. Nichts. Der S.D.S. wird eine Gedenkfeier veranstalten; vielleicht auch die D[eu]t[sche]Kommission in M[oskau]. Die [Pariser]‘Tageszeitung‘ wird fünf Zeilen nachrufen - , und dann bin ich gewesen. Es liegt nichts vor, was Bestand haben wird.“<sup>196</sup> Ähnliche Gedanken hatte möglicherweise auch Rudolf Leonhard, was ihn dazu bewogen haben mag, sich nicht als Freiwilliger bei den Internationalen Brigaden zu melden. Er hat bewusst die Feder, die Novelle, das Gedicht als Kampfmittel der Waffe vorzogen. Trotzdem fiel es ihm schwer, seine Dichterkollegen seit dem Herbst 1936 nach Spanien ziehen zu sehen.<sup>197</sup> Leonhard hingegen lebte mittellos in Hyères und schrieb Novellen über den spanischen Bürgerkrieg. Im Herbst 1937 resümiert der SDS und mit ihm auch sein Vorsitzender Rudolf Leonhard nicht ohne Stolz, dass viele Mitglieder in Spanien für die Sache der Republik mit der Waffe oder mit der Feder kämpften und „die Ehre des deutschen Namens und die Werte der deutschen Kultur auf spanischem Boden verteidigen. Die Kollegen Ludwig Renn, Egon Erwin Kisch, Arthur Koestler, Willi Bredel, Erich Weinert, Gustav Regler, Hans Marchwitza, Alfred Kantorowicz, Bodo Uhse, Kurt Stern sind an diesem Kampf unmittelbar beteiligt. Unser Mitglied Alfred Mueller ist in den Kämpfen bei Huesca gefallen, Gustav Regler und Hans Marchwitza sind verwundet worden und Arthur Koestler war in der Kriegsgefangenschaft der Faschisten.“<sup>198</sup>

Zu diesem Zeitpunkt hatte Leonhard bereits ein Jahr lang täglich den Kampf der spanischen Republik gegen die Angriffe der Franco-Truppen verfolgt.<sup>199</sup> Im Spätsommer 1936 begann er mit der Arbeit zu seinen Novellen aus dem Spanischen

---

<sup>196</sup> Alfred Kantorowicz, Tagebucheintragung vom 26. November 1936, in: Alfred Kantorowicz, Nachtbücher. Aufzeichnungen aus dem französischen Exil 1935 bis 1939, Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß, Hamburg 1995, S.191.

<sup>197</sup> Einige Beispiele seien hier genannt: Der Schriftsteller Bodo Uhse ging im September 1936 als Reporter nach Spanien. Bodo Uhse, Reise – und Tagebücher Bd.2, in: Bodo Uhse, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Hrsg. von Günter Caspar, Bd. 5 / zweiter Halbband, S.505f. Gustav Regler ging im September 1936 nach Spanien. Siehe dazu: Gustav Regler, Das Ohr des Malchus, Köln 1960, S.363ff. Alfred Kantorowicz fuhr Ende November 1936 nach Spanien.

<sup>198</sup> Tätigkeitsbericht über die Zeit vom 8. März 1937 bis 18. Oktober 1937, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 40-45. Hier Bl.40.

<sup>199</sup> „Ich lese täglich sehr viel über Spanien, Bücher, Zeitungen und ‚Dienste‘...“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl.128. Sein Tagebuch setzte er jedoch erst am 1. Januar 1937 fort, so dass hier keine unmittelbare Reaktion Leonhards mit dieser in dieser Quelle zu belegen ist. Auch im Jahre 1936 führte Leonhard ein Tagebuch. Jedoch sind nur 22 Tage überliefert: vom 1. Januar 1936 in Paris bis zum 22. Januar 1936. Ob es weitere diarische Aufzeichnungen aus diesem Zeitraum gab, die als verschollen gelten müssen ist bisher unbekannt.

Bürgerkrieg. Schon wenige Monate später konnte er seinem Freund Maximilian Scheer nach Paris schreiben: „... eben habe ich die siebzehnte[Novelle, B.G.] angefangen, die erste ist im Novemberheft des ‚Worts‘ erschienen, eine ist immer schöner als die andere; ich denke, es werden einundzwanzig werden. Morgen treffe ich in Nizza bei Heinrich Mann Willy [Münzenberg, B.G.]. Ich möchte gern, dass der Carrefour diesen Band, und so bald wie möglich bringt.“<sup>200</sup> Die erste Novelle „El Hel“ erschien also bereits im November 1936 trotz des langen Weges zum Moskauer „Wort“.<sup>201</sup> Jedoch die anderen Novellen unterzubringen erwies sich als nicht einfach. Bitter beklagt sich Leonhard bei seinem Freund Scheer Anfang des Jahres 1937: „Die Sache ist so wichtig für mich, weil ich nicht weiß, was sonst für ein Eisen ins Feuer legen, unter uns, ich habe nämlich keine andern; Querido hat abergläubische Angst vor meinem Pech, hatte er schon, als er noch Kiepenheuer hieß, und wird sich gerade jetzt nicht eines besseren belehren lassen; Allert de Lange nimmt nur Leute, die in Holland gefragt sind, und Oprecht- mein Gott, ich musste es eben versuchen, aber ich habe wenig Hoffnung und gar keine Lust; Carrefour wäre das weitaus beste.“<sup>202</sup> Leonhard bot die Novelle dem „Neuen Tagebuch“, der „Deutschen Volkszeitung“ in Prag, dem Querido Verlag in Amsterdam, dem Oprecht Verlag in Zürich, der „Deutschen Zentralzeitung“ in Moskau und dem „Deutschen Volksecho“ in New York an.<sup>203</sup> Keines dieser Periodika nahm die Novellen auf. In den Begründungen der Redakteure oder der Verleger hieß es u.a. „... ich hätte ganz besonders gerne eine Ihrer Novellen veröffentlicht. Leider verbieten sich die zwei längeren aber wegen ihrer ganz unmöglichen Länge; die kurze dagegen, ich muss es leider offen sagen, ist kein so überzeugender Wurf.“<sup>204</sup>, oder: „Die Publikation eines Novellenbandes ist für uns in der nächsten Zeit leider absolut unmöglich.“<sup>205</sup> Auch Lex Ende, Leonhards Freund, der als Redakteur bei der „Deutschen

---

<sup>200</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 9.Januar 1937, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg. Maximilian-Scheer-Archiv.

<sup>201</sup> Rudolf Leonhard, El Hel. Erzählung aus dem spanischen Bürgerkrieg“, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 5 vom November 1936, S.7-15. Das „Wort“ veröffentlichte auch noch zwei weitere Novellen: Rudolf Leonhard, Dreimal Feuer. Novelle, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H.1 vom Januar 1937, S. 22-30. Und Wolf Wolff, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H.9/1938 vom September 1938, S.81-86.

<sup>202</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer, Hyères vom 5.März 1937, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg. Maximilian-Scheer-Archiv.

<sup>203</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Leopold Schwarzschild vom 21. Dezember 1936, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 58/V/226/2/7, B1.90.

<sup>204</sup> Brief von Leopold Schwarzschild an Rudolf Leonhard vom 7.Januar 1937, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 58/V/226/2/7, B1.91.

<sup>205</sup> Brief von Walter Landauer an Rudolf Leonhard im Auftrage des Querido Verlages Amsterdam vom 10.März 1937, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg. Maximilian – Scheer – Archiv.

Volkszeitung“ in Prag arbeitete, musste die Novellen aus Platzmangel anlehnen.<sup>206</sup> Auch der Oprecht Verlag in Zürich wollte das Risiko eines Novellenbandes nicht eingehen.<sup>207</sup> Und die in Moskau erscheinende „Deutsche Zentral-Zeitung“ hatte nicht genügend Platz in ihrem Feuilleton, um ein Novelle zu veröffentlichen.<sup>208</sup> Ebenso erging es Leonhard und seinen Arbeiten mit der Redaktion des „Deutschen Volksechos“ in New York.<sup>209</sup> „Die Frage des Erscheinens des Novellenbades ist von unübersehbarer Wichtigkeit für mich,“ konnte Leonhard nur immer wieder feststellen, um so bitterer waren seine Niederlagen.<sup>210</sup>

Erst die Pariser Tageszeitung begann ab Juni 1937 eine Serie von den spanischen Novellen Leonhards zu veröffentlichen. Hier erschienen „Der Kaiser der Sahara“ (in Fortsetzungen), „Die Zerstörung der Kathedrale“, „Eine Partie Pelote“, „Der Mann ohne Nachnamen“, „Der Radio-Skandal“, „Die Masse Tod“ und den Abschluss dieser Serie bildete im Frühjahr 1938 die Novelle „Das Loch in der Hose“.<sup>211</sup> Im folgenden Sommer und Herbst 1938 veröffentlichten die Moskauer Zeitschriften „Das Wort“ und die „Internationale Literatur“ und die Prager „Deutsche Volkszeitung“ weitere Novellen.<sup>212</sup>

---

<sup>206</sup> Brief von Lex Ende an Rudolf Leonhard für die Deutsche Volkszeitung Prag vom 31. Dezember 1936, in: RLA, Sign.: 832.

<sup>207</sup> Der Verleger Dr. Emil Oprecht schrieb Leonhard: „...heutzutage für einen Verleger beinahe unmöglich ist einen Novellenbad herauszugeben, der nicht eine Verlustgeschäft für ihn bedeutet. Wir sind nach den Erfahrungen, die wir mit einigen Novellenbänden gemacht haben, zum Entschluss gekommen keine mehr herauszugeben, da auch der Absatz der erfolgreichen Bücher durch den Wegfall des deutschen Marktes nicht so gross ist, dass wir damit den Ausfall wettmachen könnten.“ Brief von Dr. Emil Oprecht an Rudolf Leonhard vom 11. März 1937, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg. Maximilian Scheer – Archiv. (Siehe Dokument Nr. 4 im Anhang dieser Arbeit)

<sup>208</sup> Brief der Deutschen Zentralzeitung. Feuilleton – Abteilung vom 8. April 1937 an Rudolf Leonhard, in: RLA Sign.: 832.

<sup>209</sup> Brief von Martin Hall. Deutsches Volksecho. Deutsch- Amerikanische Wochenzeitung. New York vom 21. Juli 1937 an Rudolf Leonhard, in: RLA, Sign.: 832.

<sup>210</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom Februar 1937, in: Scheer, So war es in Paris, S. 218f.

<sup>211</sup> Rudolf Leonhard, Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 367, vom 14. Juni 1937, S. 4; Rudolf Leonhard, Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 368, vom 15. Juni 1937, S. 4;

Rudolf Leonhard, Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 369, vom 16. Juni 1937, S. 6;

Rudolf Leonhard, Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 370, vom 17. Juni 1937, S. 4; Rudolf Leonhard, Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 371, vom 18. Juni 1937, S. 6;

Rudolf Leonhard, Die Zerstörung der Kathedrale, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 428, vom 15. August 1937, S. 3;

Rudolf Leonhard, Eine Partie Pelote, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 276, vom 14. März 1937, S. 3; Rudolf Leonhard, Der Mann ohne Nachnahmen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 596, vom 30. Januar 1938, S. 3; Rudolf Leonhard, Der Radio-Skandal, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 609, vom 14. Februar 1938, S. 3; Rudolf Leonhard, Die Masse Tod, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 627, vom 7. März 1938), S. 3; Rudolf Leonhard, Das Loch in der Hose, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 657, vom 11. April 1938, S. 3.

<sup>212</sup> Rudolf Leonhard, Ein Quadratdezimeter Glas, in: Internationale Literatur, Jg. 7. 1937, Nr. 8, S. 91;

Dieses waren erste Erfolge seiner unermüdlichen Bemühungen, seine Arbeiten unterzubringen: „Ich korrigierte Abschriften. Und es bedrängte mich wieder, nicht in Spanien zu sein,“ notierte Leonhard traurig in sein Diarium fast auf den Tag genau ein Jahr nach dem Beginn des Spanischen Bürgerkrieges.<sup>213</sup> Am 27.Juli 1937 konnte er das Vorwort zu den 23 Novellen des Bandes unter dem nun feststehenden Titel „Der Tod des Don Quijote“ beenden: „Heute gelang mir endlich das lange geplante und mehrere Tage nicht zustande gekommen Vorwort zu den Novellen. Und es wurde auch noch ein Gedicht, oft umgeformt, fertig: „Madrid

Die Monate verwehn/ hin und her geht die Schlacht, / dass Deutsche gegen Deutsche stehn,/ wer hat das gemacht?

Das sind zu Haus die Herrn,/ die verdienen gut/ und verdienen gern,/ die verkaufen das deutsche Blut.[...]

Deutsche gegen Deutsche vor Madrid in der Schlacht; / Die Freiheit gegen die Niedertracht.“<sup>214</sup>

Rudolf Leonhard kämpfte mit der Feder im Sommer 1937 unter schwierigen Lebensbedingungen in Hyères, jedoch ohne dass seine Arbeiten in großem Umfang an die Öffentlichkeit gelangten und so ihre von Leonhard gedachte Wirkung entfalten könnten. An den Freund Scheer nach Paris schrieb er: „Außerdem muss das Buch doch wirken, als Historie kann es später immer noch gelten, zum Teufel [...]Ich habe es recht satt, immer mehr Papier in meiner Schublade anzuhäufen.“<sup>215</sup> Seine Novellen konnten erst 1938 im kleinen Verlag der Zürcher Buchhandlung Stauffacher unter dem Titel „Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus den Spanischen Bürgerkriege. Band I“ veröffentlicht werden.<sup>216</sup> Der Moskauer Verlag „Das internationale Buch“ brachte im folgenden Jahr 1939 einige der Novellen unter den Titel „El Hel. Wolf Wolff“ heraus.<sup>217</sup>

Leonhards literarische Produktionen in diesem Jahr erwecken äußerlich den Anschein, als wäre er lange Zeit in Spanien gewesen. Ein Kritiker seiner im November 1937

---

Carmen, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 8, Sonderheft: Kurzgeschichte, S. 4-8; Rudolf Leonhard, Die Fischerampel, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 491, vom 17.10.1937, S. 3; Rudolf Leonhard, Einheitsfront, in: Deutsche Volkszeitung, Nr.48 (1937) vom 28.November 1937, S. 4.

<sup>213</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21.Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 289f.

<sup>214</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 27.Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 299f.

<sup>215</sup> Auszug eines Briefes von Rudolf Leonhard o.D. an Maximilian Scheer, in: Scheer, So war es in Paris, S. 220.

<sup>216</sup> Rudolf Leonhard, Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus den Spanischen Bürgerkriege. Band I, Zürich 1938.

<sup>217</sup> Rudolf Leonhard El Hel. Wolf Wolff, Moskau 1939.

erschienenen Novelle „El Hel“ schieb: „Gut geschrieben ist die Novelle ja nicht, aber man spürt die Nähe und Direktheit von Erlebnissen.“<sup>218</sup> Auf der Konferenz „*Conférence Internationale pour l' aide à l'Espagne*“, die am 16. und 17. Januar 1937 in Paris stattfand, sprach Leonhard zu den Teilnehmern und er saß im Präsidium. Schon am darauffolgenden Tag, dem 18. Januar 1937, las Leonhard in einer Abendveranstaltung des SDS aus seinen Spanischen Erzählungen.<sup>219</sup> In seinem am 1. Januar 1937 wieder begonnenen Tagebuch finden sich immer wieder Hinweise auf seine Teilnahme am Kriegsgeschehen in Spanien. Zwischen den Aufzeichnungen der täglichen Begebenheiten in seiner Familie in Hyères, den Wetterbeschreibungen und den Bemerkungen zu seiner Korrespondenz notierte er Gedichte, die als seine unmittelbare Reaktion auf die Ereignisse in Spanien, von denen er hörte, zu sehen sind. Die Gedichte „Bataillon Edgar André“, „Madrid“ verzeichnet am 16. Juli 1937, und „Diktatorenmoral“ sind nur zwei der vielen lyrischen Arbeiten zu Spanien, die in seinem Tagebuch zu finden sind.<sup>220</sup> Nur in kleineren publizistischen Arbeiten konnte Rudolf Leonhard jedoch seine Stimme für die Spanische Republik erheben.<sup>221</sup>

### 3.6.2 Die Reise nach Spanien

Ende Juli 1937 ergab sich für Rudolf Leonhard die langerhoffte Möglichkeit ins republikanische Spanien zu reisen: „Yvette hat angerufen und gesagt, ich werde auf Veranlassung von Madeleine Braun als Delegierter nach Spanien gehen. Ich will mich nicht darauf einrichten; selbst wenn die Kosten von anderen getragen werden, ganz ohne eigenes Geld reisen? Und ich habe keine Grenzpapiere.“<sup>222</sup> Zusammengestellt wurde eine internationale Delegation des französischen *Comité Internationale de*

---

<sup>218</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 19. Februar 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 60.

<sup>219</sup> Wolf Frank, Rudolf Leonhard im SDS, in: Pariser Tageszeitung vom 20. Januar 1937, Nr. 223, S. 5.; zu den Spanienabenden des SDS: Der Veranstaltungskalender des SDS verzeichnet bis November 1938 = 14 Abende (Autorenlesungen, Kundgebungen) auf. Hierzu: Der deutsche Schriftsteller, Sonderheft zum Jubiläum des SDS, November 1938, S. 31f. Ende Januar 1939 fand noch einmal ein große Spanienkundgebung des SDS statt.

<sup>220</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 27. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 299f.; Rudolf Leonhard, Bataillon Edgar André, in: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 16. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 277; Rudolf Leonhard, Diktatorenmoral, in: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. April 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 122f.

<sup>221</sup> So zum Beispiel: Rudolf Leonhard, Die falsche Gleichung Faschismus – Pazifismus, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 147 (05.11.1936), S. 1  
Leonhard, Rudolf, Espagne, Espagne! Jean Richard Bloch schildert den Bürgerkrieg (Buechergilde Gutenberg) Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 195 (23.12.1936), S. 4; Rudolf Leonhard, Frente popular, in: Die Neue Weltbühne, H.37, S. 1170.

<sup>222</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 25. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 297.

*Coordination et d'information pour l'aide à l'Espagne Republicaine*“ (*Comité d'Entree-Aide*). Die Vorbereitungen für diese Reise verliefen von Seiten des *Comité* schleppend und an Leonhard wurden bis kurz vor der Abfahrt keine genauen Reiseinformationen gesandt. Auch entstand ein Gerücht wonach nicht Leonhard, sondern Klaus Mann reisen sollte: „Jemand – wer? hat für die Delegation nach Spanien Klaus Mann gegen mich kandidieren lassen. Ja wer ?? und warum?“<sup>223</sup>, lesen wir in Leonhards Tagebuch. So war Leonhard bis einen Tag vor der Abfahrt sehr im Unklaren, ob er reisen werde oder nicht.<sup>224</sup> Noch am 5. August 1937 musste Leonhard beunruhigt in sein Diarium notieren: „Ich habe gar keine Nachrichten wegen der Reise; Sonntag soll ich in P. sein und ich weiss überhaupt nichts, das ist sogar alles was ich weiss!“<sup>225</sup> Doch dann ging alles recht schnell: Rudolf Leonhard konnte am 8. August in seinem Tagebuch notieren: „Wir packen!“<sup>226</sup> Am nächsten Tag begleitete ihn seine Frau bis ins nahegelegene Toulon von dort reiste er über Marseille und Toulouse nach Valencia, wo er mit den aus Paris kommenden Mitglieder der Delegation des „*Comité Internationale de Coordination et d'information pour l'aide à l'Espagne Republicaine*“ zusammentraf. Lange hatte Leonhard auf diese Möglichkeit gewartet, nach Spanien reisen zu können. Die Mitgliedschaft in dieser Delegation bot ihm die Möglichkeit, ohne „eigenes Geld“ dieses Land im Bürgerkrieg, das ihn schon lange beschäftigte, kennen zu lernen.<sup>227</sup> Das Land, das Leonhard als einziger Deutscher unter französischen und italienischen Delegationsmitgliedern nun bereiste, war seit einem Jahr vom Kriegsalltag geprägt. Im März 1937 hatten die Republikaner die Schlacht von Guadalajara gewonnen und zum wiederholten Male die Eroberung von Madrid durch die Franquisten abgewehrt. Im April 1937 zerstörten italienische und deutsche Flugzeuge die heilige Stadt der Basken, Guernica. Im Mai fanden in Barcelona heftige Straßenkämpfe statt. Ab Anfang August begannen die deutsch-italienischen Angriffe auf die spanische Flotte im Mittelmeer.<sup>228</sup> In diesen zehn Tagen vom 8. bis 18. August 1937, in denen Leonhard im republikanischen Spanien war, notierte er täglich in sein Tagebuch ausführlich das Gesehene. Die Delegierten sprachen mit dem Staatspräsidenten Azanas und wurden von der gesamten Regierung des Ministerpräsidenten Negrin empfangen. Man beriet sich

<sup>223</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 4. August 1937, in: RLA Sign.: 762, Bl. 313.

<sup>224</sup> „Über die Spanienreise bekomme ich nur unklare Nachrichten.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 312f.

<sup>225</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 5. August 1937, in: RLA Sign.: 762, Bl. 315.

<sup>226</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 8. August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 319.

<sup>227</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 25. Juli 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 297.

mit dem „Comité de Solidarité“ und traf mit der Leitung der Internationalen Brigaden in Albacete zusammen. Leonhard flog während dieser Reise zum ersten Mal in seinem Leben mit dem Flugzeug, was er als ein außergewöhnliches Ereignis in seinem Reisetagebuch festhielt.<sup>229</sup> Er besichtigte ein Kriegsgefängnis, sprach mit den gefangenen Marokkanern und besuchte am folgenden Tag Madrid.<sup>230</sup> Diese Stadt hinterließ bei ihm einen tiefen Eindruck: „Madrid...“, so schrieb er „...ist heute eine kommunistische Stadt. Es wird, es muss wohl in ihr auch andere Überzeugungen geben; aber was in der Stadt wirksam ist, was die Stärke und die starke Geschlossenheit dieser weiten und vollen und bewegten Stadt ausmacht, ist kommunistisch, ist der Kommunismus.“<sup>231</sup>

Hier besichtigt er, nicht ohne das fachmännische Urteil des Weltkriegsteilnehmers zu notieren, die Grabensysteme der Universitätsstadt.<sup>232</sup>

Insgesamt entsteht der Eindruck bei der Lektüre der 152 Tagebuchseiten, auf denen er seine Spanienreise dokumentierte, dass er das auf dem Kriegsschauplatz sah, was er nach der monatelangen Beschäftigung mit Spanien sehen wollte: „Wo wir hinkommen grüßen die Posten mit erhobener Faust, stark freudig, oft lachend. Das sind nicht die Soldaten, die ich in anderen Kriegen und Heeren kannte, die unwirsch oder gleichgültig oder sogar eifrig und guterzogen einen Dienst tun, weil er eben Dienst ist, und wie sie jeden anderen tun würden: sie grüssen mit echter Beteiligung; sie grüssen, weil ihre Sache ihre Sache ist, weil wir zu ihrer Sache kommen, weil wir, das wissen sie, zu ihnen kommen wie zu ihren Chefs.“<sup>233</sup> Leonhard beobachtete hier einen neuen Typus des Soldaten, des Kämpfers, der mit der Waffe für seine Sache einsteht und nicht ins Heer zwangsverpflichtet worden war. Auch der kameradschaftlicher Umgang der Soldaten mit ihren Vorgesetzten und umkehrt erstaunte ihn. Leonhard sah „eifrige, leidenschaftliche Zusammengehörigkeit“ und stellte fest, dass die Soldaten „mit ganz anderem Schritt als in der deutschen Armee üblich war“, marschierten.<sup>234</sup> Auch eine Parade musste der Kriegsgegner Leonhard zu seinem Erstaunen abnehmen. In seinem

---

<sup>228</sup> Vgl. hierzu ausführlicher Walther L. Bernecker, *Krieg in Spanien. 1936 – 1939*, Darmstadt 1997 und Pierre Broué/Émilie Témime, *Revolution und Krieg in Spanien. Geschichte des spanischen Bürgerkrieges*, 2 Bde. Frankfurt a. Main 1975.

<sup>229</sup> „Die Erde geht fort, und bald kam etwas von einer Schönheit, die größer war als alle Schönheit, die ich kenne; der Flug über die Pyrenäen.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. August 1937, in: RLA, Sign.: 762., Bl. 324.

<sup>230</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 327ff.

<sup>231</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 366f.

<sup>232</sup> „... in Gräben aus harter Erde, die wie Stein trocken war, Gräben, die vorzüglich angelegt waren, besser hat man es auch 1918 nicht gemacht.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12. August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 324. Siehe dazu auch das Foto Nr.6 im Anhang dieser Arbeit.

<sup>233</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 338.

Reisetagebuch notierte er: „Wenn mir vor gar nicht langer Zeit jemand gesagt hätte, ich würde neben zwei Generälen eine Parade abnehmen - aber das sind besondere Generäle und das ist eine besondere Armee.“<sup>235</sup>

Das Problem des spanischen Anarchismus beschäftigten ihn während der Reise sehr. In sein Reisetagebuch notiert er, dass sich die anarchistische Ideologie, da sie sich im militärischen Kampf zentralisieren müsse, als künftig revolutionär unwirksam erweisen werde.<sup>236</sup> Leonhard kommt am Ende dieser Überlegungen zur Zukunft Spaniens zu dem Schluss, dass die spanische Demokratie auch nach dem Krieg zum Sozialismus finden wird.<sup>237</sup>

„Ich bin also zurück“, meldete Leonhard gut eine Woche nach seiner Rückkehr nach Hyères seinem Freund Scheer nach Paris „Es war eine außerordentliche Reise, ich habe das Gefühl, zwei Monate weg gewesen zu sein; ich habe sehr viel, sehr Interessantes Bewegendes, Aufrüttelndes gesehn.[...]ich habe natürlich genau Tagebuch geführt, alle Beobachtungen, Gespräche, Schlussfolgerungen aufgezeichnet; ich kann und werde hier und da einen Artikel veröffentlichen, aber das gibt, bei aller Zusammenfassung nur Ausschnitte, und Du weißt selbst, wie wenig Raum einem schließlich zur Verfügung steht. Am besten, jedenfalls am meisten wünschenswert wäre es, das doch nicht sehr umfangliche Tagebuch, natürlich mit Ergänzungen und Umstellungen, so, dass es den Charakter der Direktheit bewahrt, aber den des Zufälligen verliert, zu veröffentlichen.“<sup>238</sup> So konzipierte Leonhard schon kurz nach seiner Rückkehr nach Hyères die „Spanischen Gedichte und Tagebuchblätter“.

Jedoch fiel ihm die Arbeit angesichts der Misserfolge der vergangenen Monate mit den vergeblichen Bemühungen um die Veröffentlichung der spanischen Novellen nicht leicht: „Ich habe das alles sehr satt, Walter; ein Leben der ewigen Geldkalamität, immer an der Katastrophe entlang, ein freudloses und freudenloses Leben, an eine Arbeit viele Stunden täglich geschmiedet, von der ich weiß, dass sie vergeblich ist.“<sup>239</sup> Trotzdem

---

<sup>234</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13.August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 369.

<sup>235</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13.August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 368.

<sup>236</sup> Schiller, Exil in Frankreich, S. 31.

<sup>237</sup> Dazu: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12.August 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 361.

<sup>238</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer Hyères vom 28.August 1937, in: Akademie der Künste Berlin Brandenburg. Maximilian-Scheer-Archiv.

<sup>239</sup> Brief von Rudolf Leonard an Maximilian Scheer , Hyères, vom 7. September 1937, in: Maximilian Scheer – Archiv, ADK Berlin.

gelang ihm ein knapp sechzig Seiten starkes Bändchen mit dem Titel „Spanische Gedichte und Tagebuchblätter“.

Leonhard strich in seinem Manuskript das „Zufällige“ aus dem Reisetagebuch heraus und so tragen die „Tagebuchblätter“ nicht mehr den Charakter seines Reisetagebuches. Am Anfang des Bandes steht eine kleine Sammlung lyrischer Texte, die den Leser auf Leonhards Spaniensichtweise einstellen soll. Erst danach lässt Leonhard die tagebuchartigen Reiseskizzen folgen. Es gelang ihm diesen Band bei der Édition Prométée in Paris unterzubringen, die ihn noch im darauffolgenden Jahr 1938 herausbrachte.<sup>240</sup>

Die Arbeit für die Spanische Republik blieb auch nach Leonhards Rückkehr nach Hyères für seinen schriftstellerischen Alltag bestimmend. Er berichtete über diese Reise in den Freundeskreisen der deutschen Volksfront im November und im Dezember 1937 in Paris und den Mitgliedern des Schutzverbandes am 1. November 1937.<sup>241</sup> Leonhard nahm im Dezember 1937 an der Spanienkonferenz des Freundeskreises deutsche Volksfront teil. Im Januar 1939 gestaltete er einen Vortragsabend im SDS mit dem Titel „Der spanische Freiheitskampf“ zusammen mit Egon Erwin Kisch, Gustav Regler, Willi Bredel, Alfred Kantorowicz.<sup>242</sup> Parallel dazu veröffentlichte er eine Reihe von publizistischen Arbeiten zum Spanienkrieg in der „Deutschen Volkszeitung“.<sup>243</sup> Außerdem war er an der Gründung des Nationalkommités deutscher Antifaschisten beteiligt und wurde dessen Vorsitzender.<sup>244</sup> Unter den Losungen „alle und alles für Spanien!“ und „Deutsche, helft der Republik Spanien siegen!“ gab es zahlreiche Unterstützungsaktionen.<sup>245</sup> Auch der SDS konnte Leonhards Reise in seinem Tätigkeitsbericht 1937 als Besonderheit vermerken: „Das Comité hat in der Zeit vom 8.

---

<sup>240</sup> Die „Spanischen Gedichte und Tagebuchblätter“ wurden in der Schweiz verboten. Dazu Leonhard selbst: Rudolf Leonhard, Briefe an die Redaktion der Neuen Weltbühne, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 52 vom 29. Dezember 1938, S. 1656.

Rezension zu den „Spanischen Gedichten und Tagebuchblättern“ von Alfred Wolfenstein: Alfred Wolfenstein, Spanische Gedichte, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 1 vom 5. Januar 1939, S. 25f. Rezension zu: „Spanische Gedichte und Tagebuchblätter“ Ifr. (Ingeborg Franke), Spanienserie, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 3/1939 vom März 1939, S. 136-1378.

<sup>241</sup> Erich Kaiser, „Ohne Lust am Kriege – zum Siege entschlossen!“ Der Geist der spanischen Volksarmee. Ein Bericht von Rudolf Leonhard im SDS, in: PTZ vom 3. November 1937, Nr. 508, S. 3.

<sup>242</sup> Spanienabend des SDS, in: Deutsche Volkszeitung, Nr. 6/1939 vom 5. Februar 1939, S. 7.

<sup>243</sup> Rudolf Leonhard, Einheitsfront, in: Deutsche Volkszeitung, Nr. 48 / 1937 vom 28. November 1937, S. 4; Rudolf Leonhard, Begegnung, in: Deutsche Volkszeitung, Nr. 9/ 1938 vom 27. Februar 1938, S. 4; Rudolf Leonhard, Annemasse, in: Deutsche Volkszeitung, Nr. 14/1938 vom 3. April 1938, S. 3.

<sup>244</sup> Dieses Komitee ging im Sommer 1938 in das Internationale Koordinierungskomitee als deutsche Sektion ein. Siehe dazu: Deutsche Volkszeitung vom 17. Juli 1938, S. 3.

<sup>245</sup> Siehe dazu: Schiller, Exil in Frankreich, S. 257f.

August bis 18. August eine Delegation nach Spanien entsandt; in dieser Delegation war der SDS durch seinen Vorsitzenden Rudolf Leonhard vertreten.“<sup>246</sup>

### 3.7. Wieder in Paris

Rudolf Leonhard verließ Hyères am 18. Oktober 1937 und reiste über Val d’Esquières mit Erwin Piscator und seiner Frau nach Paris zurück.<sup>247</sup> Zeitgleich wurde er in Paris auf der Generalversammlung des SDS im Café Mephisto als Erster Vorsitzender des SDS wiedergewählt. Schon wenige Tage später am 1. November 1937 berichtete Rudolf Leonhard im SDS über seine Spanienreise. Er arbeitete nun wieder in Paris mit der gleichen Intensität wie vor seinem Weggang nach Hyères.

Alle politischen Aktivitäten Leonhards in den folgenden zwei Jahren bis zu seiner Verhaftung 1939 standen im Zeichen der Sammlung und Bündelung aller antinationalsozialistischen Kräfte in Frankreich. Er tat das als aktives Mitglied in den verschiedenen Organisationen, als Publizist und als Redner auf vielen Veranstaltungen. Die publizistischen Arbeiten aus diesen beiden Jahren setzen die Zusammenarbeit mit den Exilzeitungen und – Zeitschriften fort. Die „Neue Weltbühne“, die „Pariser Tageszeitung“, „Ordo“, „Der deutsche Schriftsteller“ die „Deutsche Volkszeitung“ unter der Chefredaktion Lex Endes und der „Gegen-Angriff“ blieben auch in diesem Zeitraum für Leonhard Foren seiner Beiträge.<sup>248</sup> Hier kommentierte Leonhard wie schon in den vergangenen Exiljahren politische Themen wie: „Das Wort über Böhmen“, „Brief an Kisch“, „Anschluß...?“ und „Heinrich Mann und die Volksfront“. Leonhard gedachte aber auch des verstorbenen Henri Barbusse’ und richtete seinen Blick auf die Ereignisse in Deutschland.<sup>249</sup> Auch über die Arbeit des SDS in den vergangenen Jahren legte er Rechenschaft ab, dankte dem Exilland Frankreich für seine Gastfreundschaft

---

<sup>246</sup> Tätigkeitsbericht über die Zeit vom 8. März 1937 bis 18. Oktober 1937, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 40-45. Hier Bl.41.

<sup>247</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 18. Oktober 1937, in: RLA, Sign.: 762, Bl. 565.

<sup>248</sup> In einem Brief von Ernst Melis an Franz Dahlem vom 19. November 1939 wird Leonhard als Mitarbeiter der Deutschen Volkszeitung genannt. Brief von Ernst Melis an Franz Dahlem vom 19. November 1973, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/150, Bl. 26-28. Ausführliche Bibliographie der Zeitschriftenaufsätze findet sich im Anhang.

<sup>249</sup> Rudolf Leonhard, Ein Nazi – Dichter, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 307, vom 14. April 1937, S. 4; Rudolf Leonhard, Gruss an die Removierten, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937,

und besprach „Geschichten von Joseph Roth“ und die Zweimonatsschrift des neuen Pariser Studien- Instituts.<sup>250</sup>

Durch seinen Aufenthalt in Hyères konnte er nicht an der Planung und dem Verlauf der Buchausstellung des SDS „Das deutsche Buch in Paris 1837 – 1937“ anlässlich der Pariser Weltausstellung 1937 mitarbeiten.<sup>251</sup> Auf der Abschlussveranstaltung am 22.November 1937 war Leonhard jedoch wieder in Paris und sprach neben Anna Seghers und Tristan Tzara zu den Versammelten.

Die vom 23. bis 25. Juli 1938 stattfindende „*Conférence des rassemblements universel pour la paix*“ zog zum Ende des Jahres 1938 die Bildung des „Initiativkomitees deutscher Friedensfreunde“, nach sich.<sup>252</sup> Rudolf Leonard übernahm hier den Vorsitz.<sup>253</sup>

Auch auf dem ebenfalls Ende Juli 1938 stattfindenden Kongress gegen Antisemitismus und Rassismus fand sich Leonhards Name auf der Rednerliste u.a. neben Rudolf Breitscheid und Leonhard Frank.

Die im Oktober 1938 vom SDS ausgerichtete Geburtstagsfeier für den Schriftsteller Alfred Döblin wurde zur öffentlichen Ehrung für den emigrierten Dichter. Der SDS benutzte diese Gelegenheit, um die Gemeinsamkeiten der deutschsprachigen exilierten Schriftsteller in Paris zu demonstrieren. Rudolf Leonhard sagte in seiner Begrüßungsansprache auf der Feier am 14.Oktober 1938, dass die Ehrung des deutschen Dichters Döblins den Franzosen zeigen solle, dass Hitlerdeutschland nicht den Anspruch erheben könne, die deutsche Kultur zu vertreten.<sup>254</sup>

1938 konnte der SDS auch in zweifacher Hinsicht ein Jubiläum begehen. Seit 30 Jahren bestand der Verband und seit fünf Jahren arbeitete er im Pariser Exil. Zu den

---

Nr. 355, vom 2.Juni 1937, S. 4; Rudolf Leonhard, Erinnerungen an Ludendorff, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 567, vom 1.Januar 1938, S. 3.

<sup>250</sup> Rudolf Leonhard, Der emigrierte SDS, in: Die Neue Weltbühne, 5. Jg.(1938), Nr. 46 vom 17. November 1938, S. 1453 – 1456; Rudolf Leonhard, Dank an Frankreich, in: Der deutsche Schriftsteller, 1938, H.11, November 1938., S. 20;

Leonhard, Rudolf, Heitere Woche im Quartier Latin, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938, Nr. 664 (19.04.1938), S. 3; Rudolf Leonhard, Geschichten von Joseph Roth, in: Die Neue Weltbühne, H.25/ 1939 vom 22.Juni 1939, S. 792-794; Rudolf Leonhard, „Races et Racisme“. Eine Zweimonats-Zeitschrift des neuen Pariser Studien-Instituts, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 300, vom 7.April 1937, S. 4.

<sup>251</sup> Zur Buchausstellung „Das deutsche Buch in Paris 1837 – 1937“ anlässlich der Pariser Weltausstellung: Siehe ausführlich: Schiller, Exil in Frankreich, S.261 –266.

<sup>252</sup> Internationale Mitteilungen, Nr.1 Januar/ Februar 1939; S. 5, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 5. Zur Mitarbeit am Kongress gelang es Leonhard auch den Vertreter der „American Guild for German Cultural Freedom“ Hubertus Prinz zu Loewenstein zur Mitarbeit an diesem Kongress zu gewinnen. Siehe dazu: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 495f.

<sup>253</sup> Zur „*Conférence des rassemblements universel pour la paix*“. Rudolf Leonhard, Frieden unserem Volk. Ergreifen wir die Initiative, in: Deutsche Volkszeitung vom 31.Juli 1938. Vgl. dazu auch: Franz Dahlem, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 1977, S. 249f.

<sup>254</sup> Deutsche Volks-Zeitung vom 23.Oktober 1938, zit. nach Schiller, Exil in Frankreich S.350.

Feierlichkeiten erschien ein Sonderheft der SDS – Zeitschrift „Der Schriftsteller“ mit würdigen Beiträgen von Franz Werfel, Alfred Kurella, Alfred Döblin, Heinrich Mann, Anna Seghers. Insgesamt konnte die Sonderausgabe siebzig Beiträge veröffentlichen. Rudolf Leonhard stellte in seiner abschließenden Wortmeldung „Dank an Frankreich“ rückblickend fest, dass in den Veranstaltungen des SDS die Kommunikation zwischen deutschen und französischen Literaten gelungen sei und dass man sich mit französischen Autoren der Vergangenheit und der Gegenwart bekannt gemacht habe. Dieses wäre in der besten deutschen Tradition geschehen, da Deutschland am „Schnittpunkt der großen Kulturwege“ gelegen sei und somit natürlicherweise eine Verbindungs – und Vermittlungserolle habe. Dieses sei als kulturelles Erbe anzusehen. Leonhard definierte genau den Begriff „kulturelles Erbe“: „Das kulturelle Erbe besteht nicht nur aus Gütern, sondern auch aus Aufgaben; diese Weltaufgabe des deutschen Geistes, die Forderung der Weltliteratur haben wir ererbt.“<sup>255</sup> In diesem Zusammenhang ist auch Leonhards Mitgliedschaft in der „*Association des amis de la République Française*“ *section Allemagne* zusehen und seine Initiative zur Gründung der „*Société des amis et admirateurs de Barbusse*“ die er bereits im Frühjahr 1937 gestartet hatte.<sup>256</sup>

Als Nebenprodukt der gemeinsamen Vorbereitung mehrerer Exilorganisationen bei der Deutschen Kulturwoche vom 4. bis 27. November 1938 entstand das „Deutsches Kulturkartell Paris“ am 13. Oktober 1938 und Rudolf Leonhard wurde als Präsident dieser Dachorganisation gewählt.<sup>257</sup> Dem „Deutschen Kulturkartell Paris“ gehörten der SDS, der Freie Künstlerbund, die Deutsche Volkshochschule, der Verband deutscher Journalisten, der Verband deutscher Bühnenangehöriger und der Deutsche Volkschor an. In seiner programmatischen „Bitte an Alle“ formulierte Leonhard, das Ziel dieses Zusammenschlusses „die Verbindung zwischen den in der ganzen Welt verstreuten deutschen Kulturorganisationen und Gruppen von Kulturträgern herzustellen. Wir glauben, dass es für alle von großem Nutzen wäre, die gegenseitigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Kulturarbeit auszutauschen und eine ständige gegenseitige Information über alles was uns gemeinsam berührt, aufrecht zu erhalten. Wir erfüllen[...]die gleiche Aufgabe: das Erbe einer freien deutschen Kultur zu erhalten, weiter zu entwickeln und

---

<sup>255</sup> Rudolf Leonhard, Dank an Frankreich, in: Der deutsche Schriftsteller, 1938, H.11, November 1938., S. 20.

<sup>256</sup> Mitgliedsausweis für Rudolf Leonhard der „Association des amis de la République Française“ ausgestellt am 11. Mai 1939, in: RLA Sign.801.

Zeitungsausschnitt ohne Herkunft vom April 1937 in: RLA, Sign.: S 182.

<sup>257</sup> Zur Deutschen Kulturwoche ausführlich: Schiller, Exil in Frankreich, S. 359ff.

der Welt zu beweisen, dass die wahre deutsche Kultur nicht von den Nazis, sondern von uns repräsentiert wird.“<sup>258</sup>

### 3.8.,,Wollen Sie mitmachen?“ Rudolf Leonhards Bemühungen um die deutsche Volksfrontbewegung in Paris

„Im dritten Jahr der nationalsozialistischen Diktatur erfordert die Situation von den deutschen Gegnern des Hitler-Regimes ernsthafte Konsequenzen und entschiedenes Handeln. [...]Nur dort wo alle freiheitlichen Kräfte sich zusammengeschlossen haben, wo ohne Rücksicht auf frühere Spaltungen eine antifaschistische Volksfront gebildet worden ist, nur dort konnte dem Einbruch des Faschismus ein Damm entgegengesetzt werden.“<sup>259</sup> Wie es in diesem Aufruf zur „Sammlung und Einheit“ hieß, sollten sich alle freiheitlichen Kräfte ohne Rücksicht auf frühere politische Meinungsverschiedenheiten zusammenfinden. Dieser Leitsatz prägte Leonhards Handeln in diesen Jahren. Er versuchte immer wieder ausgleichend und einigend zu wirken.

Schon im Juli 1935 konstituierte sich ein „Vorläufiger Ausschuss zur Vorbereitung einer Deutschen Volksfront“. Bei den ersten Sitzungen dieser noch losen Gemeinschaft war Rudolf Leonhard anwesend, neben Maximilian Scheer und dem Historiker Wolfgang Hallgarten. Leonhard stellte seine Adresse *1, rue Henri Duchêne, Paris 15me* als Kontaktpunkt zur Verfügung. Bis Ende August 1935 konnten für der „Vorbereitenden Ausschuss“ weitere prominente Mitglieder geworben werden wie Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Georg Bernhard, Emil J. Gumbel, Max Braun. Um Klaus Mann bemühte sich Leonhard selbst in einer ausführlichen Korrespondenz: „Es ist von verschiedenen Organisationen ein vorbereitender Ausschuss zur Schaffung einer deutschen Volksfront‘ gebildet worden, dessen Vorsitz übrigens Heinrich Mann übertragen worden ist[...] Der Ausschuss soll nicht nur eine Dachorganisation für die Organisationen sein (und, was wir nicht zu hoffen gewagt hätten, selbst die Verhandlungen mit dem Prager Parteivorstande stehen gut), sondern

---

<sup>258</sup> Internationale Mitteilungen, Nr.1 Januar/ Februar 1939; S. 5, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/I/2/3/357, Bl. 1. Im Folgenden werden die Richtlinien für die Zusammenarbeit der genannten Organisationen (die ihre völlige organisatorische Selbständigkeit behielten) festgehalten.

<sup>259</sup> Aufruf, SAMMLUNG und EINHEIT, in: Anlage zum Brief von Rudolf Leonhard an Klaus Mann vom 13. August 1935, in: Münchner Stadtbibliothek. Monacensia. Literaturarchiv, Nachlass Klaus Mann.

auch den aus irgendwelchen Gründen nicht organisierten oder nicht organisierbaren Personen offen stehen. Wir wenden uns also mit der Bitte, mitzumachen, auch an Einzelpersonen. Wollen Sie mitmachen?“<sup>260</sup> Und auch die Werbung Helmut von Gerlachs für den Ausschuss ist wohl Leonhard zuzurechnen.<sup>261</sup> Zeitgleich, Ende August 1935, begann Willy Münzenberg im Auftrag des Vorsitzenden des VII. Weltkongresse der Komintern Georgi Dimitroff die unterstützende deutsche „Volksfront“ um sich zu sammeln. Er konnte hier ebenfalls Max Braun und Heinrich Mann gewinnen. Am 26. September 1935 einigten sich im Pariser „Hôtel Lutetia“ etwa 60 Vertreter beider Gruppen auf einen Zusammenschluss. Heinrich Mann übernahm hier den Vorsitz.<sup>262</sup> Rudolf Leonhard arbeitet viel mit ihm zusammen.<sup>263</sup>

Der „Vorbereitende Ausschuss für die Schaffung der deutschen Volksfront“ sollte „die autorisierte Vertretung des besseren Deutschlands“ sein.<sup>264</sup> Am 2. Februar 1936 tagte dieser, nun nach dem Gründungsort benannte, „Lutetia – Kreise“ erneut, nun mit über hundert Teilnehmern.<sup>265</sup> Aus einer Aktennotiz, die von einem Teilnehmer der Sitzung angefertigt worden war, wissen wir genaueres über das politische Teilnehmerspektrum wie es sich für den Notierenden darstellte. Hier wird Leonhard zur der Gruppe „Andere bürgerliche Gruppen und Unabhängige“ gerechnet.<sup>266</sup>

Etwa seit 1937 gründeten sich zunächst in Paris und nach und nach auch in anderen Städten Frankreichs Freundeskreise der deutschen Volksfront. Das waren Vereinigungen ohne eine straffe organisatorische Struktur. „Diese im wahrsten Sinne überparteiliche Bewegung war der Träger des politischen, geistigen und allgemein kulturellen Lebens innerhalb der deutschen Emigration in Paris.“<sup>267</sup> Wöchentlich fanden

---

<sup>260</sup> Ebenda.

<sup>261</sup> Siehe Ursula Langkau – Alex, *Volksfront für Deutschland?*, Bd.1: Vorgeschichte und Gründung des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront“ 1933 – 1936, Frankfurt am Main 1977, S. 80f. (Künftig: Langkau – Alex, *Volksfront*).

<sup>262</sup> Siehe dazu Langkau – Alex, *Volksfront*, S. 79-90.

<sup>263</sup> Leonhard traf sich zu persönlichen Gesprächen mit Mann in Nizza „Ich aß mittags bei Heinrich Mann, wir sprachen lebhaft, über die letzten Ereignisse und über Volksfrontfragen...“ ; Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 10. Januar 1937, RLA, Sign.762, Bl.15.

<sup>264</sup> Aufruf, SAMMLUNG und EINHEIT, in: Anlage zum Brief von Rudolf Leonhard an Klaus Mann vom 13. August 1935, in: Münchner Stadtbibliothek. Monacensia. Literaturarchiv, Nachlass Klaus Mann.

<sup>265</sup> Langkau – Alex, *Volksfront*, S. 153f.

<sup>266</sup> Georg Reinbold (Ps. Schwarz), *Ergänzende Mitteilungen zur Pariser Konferenz* zit. nach Langkau – Alex, *Volksfront*, S.153.

<sup>267</sup> Franz Dahlem, *Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. 1938 bis August 1939. Erinnerungen*, Bd.1, Berlin 1977, S.245f.

hier Veranstaltungen statt, an denen sich Leonhard als Vortragender beteiligte. Allein im Februar 1938 hielt Leonhard drei Vorträge in diesem Kreis.<sup>268</sup>

Die Diskussion, wie die Literaturepoche des Expressionismus zu werten sei, die ab September 1937 in der Moskauer Zeitschrift „Das Wort“ diskutiert wurde, trug jedoch nicht zur Einigung der literarischen deutschsprachigen Emigration im Sinne der Volksfront bei. Alfred Kurella äußerte in einem Aufsatz „die These, dass der Geist des Expressionismus in den Faschismus geführt habe und dass jedem der Generation expressionistischer Künstler „aus jener Zeit etwas in den Knochen steckengeblieben ist.“<sup>269</sup> Diese Debatte zog sich bis Juli 1938 in der Zeitschrift hin. Auch Leonhard, selbst ehemaliger expressionistischer Dichter meldete sich zu Wort. In seinem Beitrag spürt man seinen Willen zum Konsens und zum großzügigen Rückblick auf die Epoche. Unter dem Titel „Eine Epoche“ versucht er deutlich zu machen, man müsse mit dem Kind Gottfried Benn doch nicht gleich das gesamte Bad Expressionismus ausschütten.<sup>270</sup> Leonhard will den Beitrag Kurellas nicht als ein exemplarisches Beispiel gewertet sehen, sondern als persönlichen biographische Entwicklungsweg. „Der Expressionismus war; also war er einmal, war er damals vernünftig“, und so als Kunstrichtung zeithistorisch bedingt und als „Schule“ für die heutige Dichtergeneration unverzichtbar, schrieb Leonhard.<sup>271</sup>

Am 20. September 1938 wurde auf Initiative Heinrich Manns eine Tagung der Anhänger der deutschen Volksfront in Paris anberaumt. An dieser nahmen „ca. 40 in Paris lebenden Persönlichkeiten der deutschen Opposition“ teil, „um die Möglichkeiten einer verstärkten Arbeit im Sinne der deutschen Volksfront zu prüfen und über die Maßnahmen zu beraten, die angesichts der überaus ernsten Situation ergriffen werden müssen“, hieß es in dem Bericht.<sup>272</sup> Heinrich Mann betonte in seiner Ansprache an die Teilnehmer, dass diese Versammlung keine Veranstaltung des „Volksfrontausschusses

---

<sup>268</sup> Am 10. Februar 1938 sprach Leonhard über „Das Leben Heinrich Heines“, am 17. Februar 1938 über „Paris- wie es wenige kennen“ und am 24. Februar 1938 über „Pariser Kuriositäten“. Auch im Folgemonat März sprach Leonhard wieder in diesem Forum. zit. nach Schiller, Exil in Frankreich, S. 106f.

<sup>269</sup> Bernhard Ziegler (d.i. Alfred Kurella), „Nun ist dies Erbe zuende...“, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 2. Jg. 1937, H. 9, S. 43.

<sup>270</sup> Rudolf Leonhard, Eine Epoche, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 6 vom Juni 1938, S. 98 – 103; Werner Herden, Wege zur Volksfront. Schriftsteller im Antifaschistischen Bündnis, Berlin 1978, S. 115.

<sup>271</sup> Rudolf Leonhard, Eine Epoche, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 6 vom Juni 1938, S. 100 und S. 102. Weiteres zur Expressionismusdebatte in: Dieter Schiller, „...von Grund auf anders“. Programmatik der Literatur im antifaschistischen Kampf während der dreißiger Jahre, Berlin 1974, S. 247 – 251; Schiller, Exil in Frankreich, S. 321-328.; Werner Herden, Wege zur Volksfront. Schriftsteller im Antifaschistischen Bündnis, Berlin 1978, S. 114ff.

<sup>272</sup> Heinrich Mann auf der Tagung der Anhänger der deutschen Volksfront in Paris am 20. September 1938, in: Bericht über die Tagung der Anhänger der deutschen Volksfront in Paris am 20. September 1938, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 1/1/2/3/421, Bl. 45-47. Hier: Bl. 45.

sei, sondern er habe die Gelegenheit seiner Anwesenheit in Paris wahrgenommen, eine Fühlungnahme mit den in Paris lebenden Persönlichkeiten der deutschen Emigration wieder herzustellen. Der furchtbare Ernst der Stunde fordere eine einheitliche Willenskundgebung der deutschen Emigration.<sup>273</sup> Teilnehmer waren u.a. Wolf Frank, Heinrich Rau, Paul Friedlaender, Eugen Spiro, Franz Dahlem, Kurt Grossmann, Hermann Budzislawski, Johann L. Schmidt (Lazlo Radvany), Alfred Kantorowicz und Rudolf Leonhard. Auch dieser sprach auf der Tagung und wies darauf hin, dass die Tätigkeit des „Initiativkomitees deutscher Friedensfreunde“ wenigstens in der Frage des Friedens die vorhandenen Kräfte bündeln konnte. Er berichtete über den großen Anklang, den diese Initiative gefunden hatte und von der Denkschrift über die Kriegspolitik Hitlers und den Friedenswillen des deutschen Volkes, die bereits von der Initiative in deutscher und französischer Sprache herausgegeben worden war.

Der Volksfrontgedanke entsprach ganz und gar Leonhards politischen Überzeugungen. Er stand immer für ein Einigung der Emigration ein, ob als SDS Vorsitzender oder als deutschsprachiger Autor im Exil. Der Austausch mit politisch denkenden Zeitgenossen mit den verschiedensten politischen Grundansichten war für ihn selbstverständlich. Aus diesem Grunde ist sein Name in den Anwesenheitslisten der wichtigsten Aktivitäten der Volksfrontbewegung zu finden.

Am 25. März 1939, wieder wurde der Tagungsort Hotel „Lutetia“ gewählt, bildete sich eine Nachfolgeorganisation des „Vorläufiger Ausschuss zur Vorbereitung einer Deutschen Volksfront“, der „Aktionsausschusses deutscher Oppositioneller“. Der „in dieser Hinsicht nie ermüdende Heinrich Mann“ (Franz Dahlem)präsierte in diem Aktionsausschuss und Rudolf Leonhard zählte auch hier wieder zu den aktiven Mitgliedern.<sup>274</sup>

Neben seiner politischen Tätigkeit in den Gremien der Volksfront arbeitete Rudolf Leonhard ab 1938 regelmäßig als Dozent an der vom Laszlo Radvanyi (Dr. Johann Schmidt) 1935 gegründeten und geleiteten Freien Deutschen Hochschule in Paris. Er sprach in seinen Vorlesungen anlässlich des 140. Geburtstages des Dichters über „Das Leben Heinrich Heines“, über „Zwanzig Jahre Deutschland in wahren Geschichten und Anekdoten“, über den „März in der Geschichte der Freiheitskämpfer“, über den „Frühling der Völker 1848 – 1871-1917“, über „Heinrich Mann, der Dichter und

---

<sup>273</sup> Ebenda.

<sup>274</sup> Franz Dahlem, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. 1938 bis August 1939. Erinnerungen, Bd.1, Berlin 1977, S.245f S. 96; Schiller, Exil in Frankreich S. 120ff.

Kämpfer für die deutsche Volksfront“ und er gedachte in einer Vorlesung Maxim Gorkis.<sup>275</sup>

Neben dieser Tätigkeit war er weiter Vorsitzender des SDS, engagierte sich hier in der Arbeit, so am 7.Juni 1938 als Redner auf der Gedächtnisfeier für Friedrich Hebbel und am 13. Juni 1938 bei einer Ehrung für Ödön von Horváth.

Auch auf dem Dritten Internationaler Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur, am 28.Juli 1938 in Paris, sprach Rudolf Leonhard. Die am 9.August 1938 veröffentlichte Erklärung des SDS gegen die Besetzung Österreichs stammt aus Leonhards Feder.

Außerdem hatte Leonhard als Dichter natürlich auch literarische Pläne. Im Sommer 1938 gab er an: „Von einer Reihe von Plänen will ich anführen den eines Schauspiel ‚Georg Büchner‘ und die Fortführung des sprachphilosophischen Werkes, dessen zweiter Band ‚Der Satz‘ heißen wird.“ Diese Pläne konnte er jedoch nicht mehr zu Ende führen.<sup>276</sup>

Den Jahreswechsel 1938/1939 und die ersten Monate des Jahres 1939 verbrachte Leonhard wieder in Hyères. Unterbrochen wurde sein Aufenthalt hier von Reisen in die Schweiz und nach Paris, wo ihn politische Aufgaben erwarteten. So war er im Februar 1939 als Vortragender im *Maison de la culture* an der Veranstaltung „*Hommage à l'humanisme allemand*“ und einige Tage zuvor am 30.Januar 1939 als Redner am SDS-Vortragsabend „Der spanische Freiheitskampf“ beteiligt.<sup>277</sup>

### 3.9. „Neunundzwanzig Komma acht./ Krumme Zahl und gerade Klarheit ...“<sup>278</sup>

Ab Januar 1939 konnte sich Rudolf Leonhard glücklich schätzen, für drei Monate ein Stipendium des „American Guild for German Cultural Freedom“ in der Höhe von

---

<sup>275</sup> Am 23.Februar 1938 sprach Leonhard über „Zwanzig Jahre Deutschland in wahren Geschichten und Anekdoten“; am 3.März 1938 hielt er einen Vortrag über „Das Leben Heinrich Heines“; am 17.März 1938 sprach er über „März in der Geschichte der Freiheitskämpfer“; am 24.März 1938 sprach er über „Frühling der Völker 1848–1871-1917“; am 12. Mai 1938 „Heinrich Mann, der Dichter und Kämpfer für die deutsche Volksfront“; am 25.Mai 1938 „Zum Gedächtnis Maxim Gorkis“ ; 7.Januar 1938 Heine-Abend anlässlich seines 140. Geburtstages mit einer Rede von Rudolf Leonhard.

<sup>276</sup> Rudolf Leonhard, Antworten auf den Fragebogen der Deutschen Akademie im Exil, Paris vom 12.Juni 1938, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 494f.

<sup>277</sup> Siehe dazu ausführlicher Pariser Tageszeitung 4.Jg,(1939), Nr. 911 vom 4.Februar 1939, S.4. In der Schweiz sprach Rudolf Leonhard mit der Verlagsbuchhandlung Stauffacher, die im Jahr zuvor seine Erzählungen „Der Tod des Don Quijote“ herausgebracht hatten. Dazu: Deutsche Intellektuelle im Exil, S.497.

dreißig Dollar monatlich zu erhalten: „Das ist so schön,“ schieb er an seinen Förderer Hubertus Prinz zu Löwenstein vom „American Guild for German Cultural Freedom“ „,dass ich Ihnen gar nicht genug danken kann; das ist so völlig verschwunden, dass ich mich kaum erinnern kann, aus Kinderzeiten, wie das war.“<sup>279</sup>

Dem voraus gingen die Empfehlungen von Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger. Das Schreiben von Heinrich Mann ging verloren; von Lion Feuchtwanger erfahren wir jedoch, welche Wertschätzung Leonhard bei ihm genoss: „Rudolf Leonhard hat von jeher literarisch für deutsche kulturelle Freiheit in der vordersten Reihe gekämpft. Seitdem Hitler zur Macht kam, war sein Wirken für die kulturelle Sache der Antifaschisten besonders verdienstvoll. Ihm die Möglichkeit zu geben, seine Arbeit fortzusetzen, ohne von materiellen Sorgen allzu sehr bedrängt zu sein, scheint mir durchaus im Sinn der American Guild for German Cultural Freedom.“<sup>280</sup>

Die zentrale Aktivität Leonhards in diesem letzten Vorkriegsjahr war die Aktivierung, Übernahme und Programmgestaltung des „Deutschen Freiheitssenders 29,8“. Der „Deutsche Freiheitssender 29,8“ sendete vom 11. April 1937 bis zum 29. März 1939 für die Spanische Republik täglich eine Stunde Programm weltweit.<sup>281</sup> Viele deutschsprachige exilierte Autoren wie u.a. Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Alfred Kerr und Rudolf Leonhard arbeiteten mit diesem Rundfunksender zusammen. Von der Zusammenarbeit zeugt ein Gedicht Leonhards: „Neunundzwanzig Komma acht,/Krumme Zahl und gerade Klarheit,/ Kommt es zu Beginn der Nacht,/ Und der Deutsche dem die Wahrheit/ Hörbar wird, der ist erwacht.“<sup>282</sup>

Bewusster Nachfolger dieses aus Spanien (und z.T.auch aus Paris) sendenden Deutschen Geheimsenders wurde die unter dem gleichem Namen, „Deutscher Freiheitssenders 29,8“, und auf den gleichen Frequenzen sendende Radiostation. Dieser neue „Deutsche Freiheitssenders 29,8“ existierte nur einige Wochen. Ende August 1939

---

<sup>278</sup> Rudolf Leonhard, 29,8, in: Deutsche Volkszeitung, Nr.26/ 1938 vom 26.Juni 1938, S.5.

<sup>279</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Löwenstein vom 11.3.1939, in: Deutsch Intellektuelle im Exil, S. 496f.

<sup>280</sup> Empfehlungsschreiben Lion Feuchtwangers für Rudolf Leonhard vom 21.Juli 1938, in: Deutsch Intellektuelle im Exil, S.495.

<sup>281</sup> Siehe dazu ausführlicher: Klaus Hermsdorf/Hugo Fetting/Sylvia Schlenstedt, Exil in den Niederlanden und Spanien, Leipzig 1981, S.247 – 257. Conrad Pütter nennt in seiner Zusammenstellung kein genaues Sendebeginn und kein genaues Sendeende. Conrad Pütter, Rundfunk gegen das „Dritte Reich“: Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933 – 1945. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von Ernst Loewy mit einem Beitrag von Elke Hilscher, Erarbeitet im Auftrag des Deutschen Rundfunkarchivs, München 1986, S.49-52.

<sup>282</sup> Rudolf Leonhard, 29,8, in: DVZ, Nr.26/ 1938 vom 26.Juni 1938, S.5

begann hier die Propagandaarbeit auf Initiative Rudolf Leonhards.<sup>283</sup> Die Sendungen dieses „zweiten Freiheitssenders 29,8“ wurden in einem besonderen Studio im Pariser Postministerium hergestellt, französische Sendeanlagen wurden benutzt und ein Senderstandort in Deutschland suggeriert. Rudolf Leonhard war gesamtverantwortlich für die ausgestrahlten Nachrichten und Kommentare in Zusammenarbeit mit Edmont Vermeil und dem von Jean Giraudoux gelenkten Informationsbüro der französischen Regierung.<sup>284</sup> Rudolf Leonhard arbeitete hier als Redaktionsleiter und zugleich als Sprecher. Bruno Frei war einer seiner Mitstreiter, der von diesem kurzen Unternehmen berichtete: „Er [Rudolf Leonhard, B.G.] sammelte das Material. Ich selbst hatte einige Tage hindurch in diesem Studio gearbeitet, auch als Sprecher [...]Es war dasselbe Material, das wir in den ‚Deutschen Informationen‘ (bis zur Einstellung) verwendet hatten. Oder jedenfalls diesem Material ähnlich.“<sup>285</sup>

Auch die Journalistin Dr. Elisabeth Freundlich arbeitete als Autorin von Texten und Kommentaren mit. Eigentlich bestand der Plan einen eigenen österreichischen Sender mit ähnlichem Konzept aufzubauen, der vorgeblich von österreichischen Gebiet aus nach Österreich senden sollte. Dieser Plan konnte nicht realisiert werden und so verlas Leonhard selbst nach dem Ende seiner Sendung die Texte von Dr. Elisabeth Freundlich und dem Schriftsteller Walter Trisch, die für die Österreicher bestimmt waren.<sup>286</sup> Die Texte der Beiträge von Leonhard, Frei und Freundlich müssen als verloren gelten.<sup>287</sup> So ist nur über den Inhalt der Sendungen bekannt, dass es „antifaschistische Reden“ waren, die nach Deutschland gesendet werden konnten „ohne dass eine Zensur stattfand.“<sup>288</sup>

---

<sup>283</sup> Franz Dahlem, Notizen zur Rehabilitation von Rudolf Leonhard, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, S.24.

<sup>284</sup> Edmond Joachim Vermeil- (1878 -1964) Germanist, Direktor des Germanistischen Seminars an der Sorbonne, Paris. Er arbeitete mit dem SDS und anderen deutschen Exil-organisationen zusammen. Z.B: Vortrag am 15.Februar 1937 im SDS „Nietzsche Und Frankreich“, Beteiligung und Schirmherrschaft an er deutsch-französischen Kundgebung zu „Das Deutsche Buch in Paris 1837 – 1937“, am 16. Mai 1938 hielt er den Vortrag „Heines soziale Ansichten im SDS“, am 30.Mai 1938 beteiligte er sich an der von der Freien Deutschen Jugend organisierten deutsch-französischen Goethe-Kundgebung.

Brief von Franz Dahlem an Alfred Kantorowicz vom 29.Juni 1956, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl.11.

<sup>285</sup> Brief von Bruno Frei an Franz Dahlem vom 19.12.1969, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/161, Bl. 97.

<sup>286</sup> Fragebogen zur Rundfunkfähigkeit deutscher Emigranten der Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt a.M. Dr. Elisabeth Freundlich vom 30. Januar 1976, in: Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt a.M.

<sup>287</sup> Fragebogen zur Rundfunkfähigkeit deutscher Emigranten der Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt a.M. Dr. Elisabeth Freundlich vom 30.Januar 1976, in: Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt a.M. Franz Dahlem gibt in seinen Erinnerungen an, dass Leonhard „... in freier Rede, auf der Grundlage vorher angefertigter Notizen, auf die unsere Partei Einfluss nahm“, die Wortbeiträge vortrug. Diese geschah aus konspirativen Gründen. Franz Dahlem, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 1977, S. 230f.

<sup>288</sup> Brief von Franz Dahlem an Alfred Kantorowicz vom 29.Juni 1956, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl.11.

In dieser kurzen Zeit seiner Arbeit am „Deutschen Freiheitssender 29,8“ fiel auch die Erklärung des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, die Ende August 1939 in mehreren Pariser Zeitungen veröffentlichte wurde. Die unterzeichnenden Mitglieder des SDS betonten darin, dass Hitler der Feind der deutschen Emigration blieb und dass man bereit sei „...heute wie immer mit denen zu kämpfen, [...]die für die Freiheit kämpfen, für die Demokratie, welche Bedingungen des Lebens, der Literatur und für die Freiheit Deutschlands sind“.<sup>289</sup>

Bruno Frei, einer der Mitarbeiter des „Deutschen Freiheitssenders 29,8“ wurde am 31. August 1939 in Paris verhaftet.<sup>290</sup> In seinen Erinnerungen berichtet er: „Nach meiner Verhaftung konnte RL die Sendungen noch kurze Zeit fortsetzen, dann wurde auch er verhaftet.“<sup>291</sup>

---

<sup>289</sup> Erklärung des SDS mit der Unterschrift des Vorsitzenden Rudolf Leonhard, in: Le Temps, Nr. 28474, vom 30. August 1939.

<sup>290</sup> Frei, Männer von Vernet, S.12.

<sup>291</sup> Brief von Bruno Frei an Franz Dahlem vom 19.12.1969, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlen, Sign.: NY 4072/161, Bl. 97.

## 4. Internierung und Gefangenschaft 1939 bis 1943

### 4.1. Verhaftung und Internierung in Paris - „sujet ennemi“ à Paris

„Paris sieht, umnachtet/ und von einem Polizeiwagen aus  
betrachtet,/ganz anders aus,/als man es kannte,/  
da noch die Seine für uns in tausend Reflexen brannte.

Wenn man wie eine Räuberhorde/Die Quais entlang/ Und über die Place de la Concorde/ gefahren wird,  
ist der Blick in der alten Bekanntschaft/wie in einer Mondlandschaft/jäh erschwert und verirrt,/und das  
Herz wird krank.“

Rudolf Leonhard, Transport<sup>292</sup>

Im ausführlichen Dossier von der Generaldirektion der *Police national* unter Leitung des Commissaire Principal Ludmann über Rudolf Leonhard für die Lagerleitung des Internierungslagers *Camp du Vernet d'Ariège* wurde als einziges Motiv für die Verhaftung Leonhards im Herbst 1939 „activité politique“ angegeben.<sup>293</sup> Das genaue Datum seiner Festsetzung und anschließenden Inhaftierung wird nicht genannt.

Als gesichert kann die Ankunft Rudolf Leonhards im *Camp du Vernet d'Ariège* am 12. Oktober 1939, belegt durch die administrativen Quellen, gelten.<sup>294</sup> Um den ungefähren Zeitpunkt seiner Festnahme zu ermitteln, ist es notwendig, seiner „activité politique“ in den letzten Vorkriegswochen und in den Tagen nach der Kriegserklärung Frankreichs an das Deutsche Reich am 3. September 1939 nachzugehen.

Bisher gingen die biographischen Darstellungen zu Rudolf Leonhard immer von dem Inhaftierungsdatum 11. Oktober 1939 aus. Dieses Datum wurde aber gleichzeitig als Tag seiner Einlieferung in das Pariser Sammellager Stade „Roland-Garros“ genannt. Am folgenden Tag, dem 12. Oktober 1939, wurde er ins Männerinternierungslager *Camp du Vernet d'Ariège* im Département Ariège überstellt.<sup>295</sup>

Leonhards letzte literarisch-politische Tätigkeit in Paris war die Leitung des „Deutschen Freiheitssender 29,8“. Hier wurde er, folgt man seiner eigenen Darstellung und den Berichten seiner Zeitgenossen, verhaftet. Nach den Aussagen seiner ehemaligen

---

<sup>292</sup> Rudolf Leonhard, Transport, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 10.

<sup>293</sup> Bericht des Commissaire Prinzipal Ludmann an den Chef de Camp du Vernet d'Ariège vom 17. Januar 1942 S.2f, in: RLA, Sign.: 801.

<sup>294</sup> Attestation de la Association des anciens internés politiques du Camp du Vernet, Pamiers, le 25 aout 1945, in: RLA Sign.: 801; Bericht des Commissaire Prinzipal Ludmann an den Chef de Camp du Vernet d'Ariège vom 17. Januar 1942 S.2f, in: RLA Sign.: Bericht des Commissaire Prinzipal Ludmann an den Chef de Camp du Vernet d'Ariège vom 17. Januar 1942 S.1, in: RLA Sign.: 801, S. 1.

<sup>295</sup> Maximilian Scheer, Vorwort, in: R.L., Werke, Bd. 1, S. 5.

Mitarbeiter am „Deutschen Freiheitssender 29,8“, Elisabeth Freundlich und Bruno Frei, arbeitete der Sender nur bis spätestens Ende September 1939. Dann musste er seine Sendetätigkeit einstellen, und mit ihm wurde auch das Leonhardschen Sendekonzept beendet. Sehr wahrscheinlich sind beide Daten, die letzte Sendung des „Deutschen Freiheitssenders 29,8“ – etwa Mitte bis Ende September 1939 - und die Inhaftierung Rudolf Leonhards, gleichzusetzen.<sup>296</sup>

Das genaue Datum muss also etwa zwischen dem 10. September und 4./5. Oktober 1939 liegen, da Leonhard am 5. Oktober 1939 bereits interniert war und aus dem Stade Roland-Garros in Paris an seine Frau Yvette nach Marseille schrieb.<sup>297</sup>

Der Nachfolgesender des „Deutschen Freiheitssenders 29,8“ jedoch, der sich nun unter der Leitung von Werner Thormann, ebenfalls „Deutscher Freiheitssender“ nannte und wohl die gleichen Sendeanlagen benutzte, sendete, folgt man der Darstellung von Conrad Pütter, spätestens ab dem 15. September 1939.<sup>298</sup>

So ist anzunehmen, dass Rudolf Leonhard zwischen Mitte September und dem 4. Oktober 1939 in Paris verhaftet worden ist und sich spätestens seit 5. Oktober 1939 in der Internierung im Stade „Roland-Garros“ befand.

Für diese Datierung spricht auch der Tagebucheintrag Leonhards vom 2. Februar 1944, in dem er rückblickend die Ereignisse des Herbstes 1939 resümiert: „Giraudoux‘ Tod wird mich wohl nun auch verhindern, zu erfahren, wie mein Schicksal Ende September 1939 zustande gekommen ist; als ich, wie Bruno Frei einmal sagte, der Einsatz eines Spiels war, dessen Spieler wir nicht kannten -erst viel später wurde mir die Vermutung bestätigt, dass Münzenberg, der den Sender haben wollte, mich aus dem Wege räumen wollte. Ich habe sofort, als ich nach Roland-Garros gebracht worden war, an Giraudoux geschrieben, ins Hotel Continental, dass und warum ich meine Sendung nicht ausführen könnte. Ich bekam, wie ich es erwartet hatte, keine Antwort.“<sup>299</sup>

---

<sup>296</sup> Siehe dazu Kap. I.9. „Neunundzwanzig Komma acht./ Krumme Zahl und gerade Klarheit ...“ dieser Arbeit.

Der Mitarbeiter des „Deutschen Freiheitssenders 29,8“ Bruno Frei, wurde in der Nacht vom 31. August zum 1. September 1939 in Paris verhaftet. Dazu auch: Bruno Frei, Die Männer von Vernet. Ein Tatsachenbericht, Berlin 1950, S.12. (Künftig: Frei, Männer von Vernet) Frei gibt in seinen Erinnerungen eine Weiterarbeit Rudolf Leonhards nach seiner eigenen Verhaftung an: Bruno Frei, Der Papiersäbel. Autobiographie, Frankfurt a.M. 1972, S. 17; siehe dazu auch: Conrad Pütter, Rundfunk gegen das „Dritte Reich“. Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933 - 1945. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von Ernst Loewy und mit einem Beitrag von Elke Hilscher. Erarbeitet im Auftrag des Rundfunkarchivs, München 1986, S. 63. (Künftig: Pütter, Rundfunk)

<sup>297</sup> Erwähnung des Briefes Rudolf Leonhards an Yvette Leonhard vom 5. Oktober 1939 im Brief von Yvette Leonhard an Rudolf Leonhard vom 22. Oktober 1939, in: RLA, Sign.: 819.

<sup>298</sup> Pütter, Rundfunk S. 63.

<sup>299</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.102f.

Offenbar war auch Leonhard der Grund seiner Verhaftung bei der Festnahme nicht genannt worden, denn er zeigte sich sehr erstaunt, als er zu Beginn des April 1940, also ein halbes Jahr nach seiner Festnahme, von seinem Verhaftungsgrund erfuhr: „Ich erfahre durch Sie, dass man mir Verbindung mit den kommunistischen Kreisen vorgeworfen hat. Sicherlich habe ich solche Verbindungen gehabt und ich bin weit davon entfernt sie abzuleugnen; ich habe mit diesen Kreisen im Kampf gegen Hitler zusammengearbeitet, und ich kann nur die Energie, die Hartnäckigkeit und die Wirksamkeit dieser Zusammenarbeit loben. Ich hatte Verbindung mit diesen Kreisen, wie ich, auf Grund meiner öffentlichen Tätigkeit und meiner Funktion natürlicher Weise mit vielen anderen Kreisen des öffentlichen Lebens[...] hatte.[...]Es stimmt, dass keine von mir ‚geschriebene Akte‘ existiert, welche die geheime Zusammenarbeit Stalin-Hitler‘ verdammt. Ich weise darauf hin, dass kein anderer Akt, noch eine Deklaration von mir seit Ende der Vorkriegszeit existiert außer einer Deklaration, die in einem der letzten Tage des August im „Temps“ und vielen anderen Zeitungen veröffentlicht wurde, in der ich mich im Namen meiner Gesinnungsgenossen, ein letztes mal nach so vielen anderen malen als aktiver Freund der Demokratie in Frankreich und als Gegner der Barbarei, die es bedroht, erklärte.“<sup>300</sup>

Da kein Haftbefehl Leonhards vorliegt, können über die Gesetzesgrundlage seiner Verhaftung nur Vermutungen geäußert werden.<sup>301</sup> Sehr wahrscheinlich erscheint jedoch, dass seine Inhaftierung nach dem Artikel 10 des Gesetzes vom 25.März 1935 erfolgte, der die Präfekten der Departements ermächtigte, bei Verbrechen gegen die innere und äußere Sicherheit des Landes ohne Haftbefehl den Verdächtigen festzunehmen.<sup>302</sup> Möglicherweise hat Leonhard mit einer seiner Sendungen oder mit

---

<sup>300</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Robert Lange vom 18.April 1940. Abschrift eines Teils dieses Briefes wird im Dossier von Leutnant Gadal vom Service d' Information zitiert und im Bericht des Commissaire Prinzipal Ludmann an den Chef de Camp du Vernet d'Ariège vom 17. Januar 1942 auf S.2f. wiedergegeben. In: RLA, Sign.: 801.

<sup>301</sup> Aus der Antwort Frei's auf einen nicht überlieferten Brief von Dahlem ist ersichtlich, dass Dahlem offenbar den Germanisten Edmont Vermeil möglicherweise in Beziehung setzte. Frei konnte jedoch diese Vermutung Dahlems nicht bestätigen. Brief von Bruno Frei an Franz Dahlem vom 19. Dezember 1969, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/161, Bl. 97. Franz Dahlem äußerte in einem Brief an Alfred Kantorowicz die Vermutung, dass „der Protest von Georg Bernhards und Münzenbergs dazu (geführt habe, B.G.), dass Leonhard verhaftet wurde und die Erstgenannten den Sender nunmehr wirklich im imperialistischen und sowjetfeindlichen Sinne ausnutzten.“ Brief von Franz Dahlem an Alfred Kantorowicz vom 29.Juni 1956, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl.11.

<sup>302</sup> „Les préfets des départements et le préfet de police à Paris pourront, s'il y a urgence, faire personnellement ou requérir les officiers de police judiciaire, chacun en ce qui concerne, de faire tous actes nécessaires à l'effet de constater les crimes et délits contre la sûreté intérieure ou la sûreté extérieure de l'état et d'en livrer les autres aux tribunaux chargés de les punir, conformément à l'article 8 de ce

einer Bemerkung in einem Beitrag diesen Tatbestand des „Verbrechens gegen die innere oder äußere Sicherheit“ Frankreichs (eines Landes im Kriegszustand), nach Ansicht des Präfekten erfüllt und wurde aus diesem Grund ohne Haftbefehl festgesetzt. Dieses würde auch erklären, warum in den nachfolgend erstellten Dossiers der Police national nie ein Verweis auf einen Haftbefehl enthalten ist. Zudem wurden in dem am 1. September 1939 erlassenen Dekret *„relatif aux interdictions de rapport avec l'ennemi“* die deutschsprachigen Exilanten in Frankreich zu Gegnern Frankreichs erklärt und sie verstießen somit schneller als in den Vorkriegsjahren gegen die Gebote der inneren und äußeren Sicherheit.<sup>303</sup> Auch der vom Innenministerium veröffentlichte Runderlass „bezüglich der verdächtigen, gefährlichen oder unerwünschten Ausländer und Staatenlosen“ vom 17. September 1939, der eine Internierung dieses Personenkreises vorsah, hat sicherlich den juristischen Boden für Leonhards Verhaftung geebnet.<sup>304</sup> Im Herbst 1939 hatte Rudolf Leonhard den völkerrechtlichen Status eines ausgebürgerten Staatenlosen.<sup>305</sup> Jedoch besaß er, nach seinen Angaben vom Comité Consultatif des Innenministeriums seit 1936/1937 eine Anerkennung als Emigrant, ein Status, der aber offenbar kein Gewicht bei den Pariser Behörden hatte.<sup>306</sup> Das war der juristische Untergrund, auf dem die Inhaftierung Leonhards im Herbst 1939 stand. Wie

---

code.“ In: Gesetz vom 25.3.1935, Bulletin législatif, Ed. Dalloz, Paris 1935, S. 193ff. Zit. nach Hanna Schramm, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940 – 1941) mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik (1933 – 1944) von Barbara Vormeier, Worms 1977, S. 223. (Künftig: Schramm, Menschen in Gurs)

<sup>303</sup> Dekret vom 1. September 1939, in: Journal officiel vom 4. September 1939, S. 11091.

<sup>304</sup> „Runderlass des französischen Innenministeriums vom 17. September 1939 bezüglich der verdächtigen, gefährlichen oder unerwünschten Ausländer und Staatenlosen sowie diesen Personenkreis betreffende Internierungsmaßnahmen“, Foix, Archives départementales de l’Ariège, 6M 113 (avant 1940), zit. nach: Barbara Vormeier, Die Lage der deutschen Flüchtlinge in Frankreich. September 1939 bis Juli 1942, in: Jacques Grandjonc/ Theresia Grundtner (Hrsg.), Zone der Ungewissheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933 – 1944. Aus dem Französischen von Theresia Grundtner, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 224 – 227. (Künftig: Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit).

<sup>305</sup> Leonhards Name befand sich auf der zweiten im Deutschen Reichsanzeiger veröffentlichten Ausbürgerungsliste, so dass er trotz seiner Heirat mit der Französin Yvette Prost im Herbst 1939 den Status eines Staatenlosen hatte. Siehe dazu: Der „Deutsche Reichsanzeiger und Preußische Staatsanzeiger“ hatte nach dem Inkrafttreten des „Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ ab dem 14. Juli 1933 die Namen von nach diesem Gesetz ausgebürgerten Deutschen veröffentlicht. Siehe dazu: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Hrsg. von Michael Hepp, Bd. I. Listen in chronologischer Reihenfolge; Bd. II Namenregister; Bd. IPI: Register der Geburtsorte und der letzten Wohnorte, München, 1985 bis 1988; Reichsgesetzblatt I, 1933, S. 480.

<sup>306</sup> Rudolf Leonhard in der Antwort zu einem Fragebogen der Deutschen Akademie im Exil, Paris, vom 12. Juni 1938, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 494f. Leonhard hatte hier möglicherweise seine Anerkennung als deutscher Flüchtling durch das Innenministerium, das deutschen Flüchtlingen auf der Grundlage der am 4. August 1936 beschlossenen provisorischen Abmachung über den „Status der aus Deutschland stammenden Flüchtlinge“ des Völkerbunds zu teil wurde, gemeint. Das französische Innenministerium erkannte den Flüchtlingsstatus nach Einzelprüfung für 6522 Fälle an. Deutsche Flüchtlinge, die sich vor dem 5. August 1936 in Frankreich aufhielten, konnten auch ohne reguläre Flüchtlingspapiere ein Identitäts – und Reisepapier „Certificat d’identité pour les réfugiés provenant

viele seiner Landsleute wurde Rudolf Leonhard ins Pariser Stadion Roland-Garros gebracht – einer Tennisanlage im Osten der Stadt gelegen. Das Stadion war eine Sammelstelle für nun - nach der Kriegserklärung an Deutschland vom 3. September 1939- feindliche ausländische Staatsangehörige. Solche Sammelstellen wurden am Vorabend der Kriegserklärung eilig durch die französische Armee eingerichtet. Jedes Departement war gehalten, ein solches „*camp de rassemblement*“ zu errichten. Das waren in Paris zumeist Sportstätten wie das Tennisstadion Stade Roland-Garros, das Stade de Colombes, Stade Buffalo, die Ecuries de Maison-Lafitte sowie das Vélodrome d’hiver, die zu einer ersten Sammlung der Internierten verwendet wurden.<sup>307</sup>

Ab dem 5. September 1939 hatten sich alle „Männer des Deutschen Reiches“, und dieses betraf natürlich auch die Exilanten aus Österreich, im Alter zwischen 17 und 50 Jahren unverzüglich in den in der Presse angegebenen Sammellagern einzufinden. In der Zeitung „Excelsior“ war zu lesen: „Une circulaire du Ministère de l’Intérieur avise les allemands des deux sexes résistant en France et âgés de 17 à 50 ans de se présenter sans délai au Centre de rassemblement étranger du stade olympique Yves de Manoir à Colombes.“<sup>308</sup>

Die Exilanten mussten sich zunächst bei der zuständigen Präfektur melden. Hier wurden sie entweder sofort festgenommen oder dazu aufgefordert, sich in einem der „*camps de criblage*“ zu melden.<sup>309</sup>

Kurze, sich an die Verhaftung anschließende Aufenthalte der Internierten können in den Pariser Gefängnissen Santé in dieser ersten Internierungswelle nachgewiesen werden.<sup>310</sup>

---

d’Allemagne“ beantragen. Dazu: Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 – 1945, Stuttgart 1968, S.155.

<sup>307</sup> Siehe hierzu: Françoise Joly, Jean-Baptiste Joly, Jean-Philippe Mathieu, Les camps d’internement en France de septembre 1939 à mai 1940, in: Badia, Les barbelés de l’exil, S.171 – 220; hier: S. 175-179 (Künftig: Joly/Joly/Mathieu, Camps d’internement); Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942, Berlin 2002, S. 49f.(Künftig: Eggers, Unerwünschte Ausländer) Besonders zum Gefängnis La Petite Roquette: Mechthild Gilmzer, Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens 1939–1944, Berlin 1994, S. 31-39.(Künftig: Gilmzer, Rieucros)

<sup>308</sup> Exelsior vom 7.September 1939. Hierzu auch ein Aufruf in: Le Populaire vom 7. September 1939, S. 2. zit. nach: Schramm, Menschen in Gurs, S. 223.

<sup>309</sup> Letztere traf auf Dahlem zu: Franz Dahlem, Am Vorabend des zweiten Weltkrieges, Berlin 1977, Bd. II, S. 445f. (Künftig: Dahlem, Am Vorabend).

<sup>310</sup> Vgl. hierzu die Berichte von Adolf Deter, in: Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 11-28. Hier: Bl.20; Bericht von Friedrich Wolf, in: Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck, Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.143 -147; Schilderung von Bruno Frei, in: Frei, Männer von Vernet, S. 24f.; Schilderung von Gustav Regler, zum Aufenthalt im Saal „Lépine“ in der Pariser Präfektur, in: Gustav Regler, Das Ohr des Malchus, Köln 1960, S. 439f. Die zweite Welle der Internierung deutschsprachiger Exilanten in Frankreich wurde mit dem Dekret des Innenministeriums von 12. Mai 1940 initiiert. Diese Dekret betraf alle Deutschen, Österreicher, Saarländer, Danziger sowie alle Staatenlosen im Alter zwischen 17 und 56 Jahren. Vgl. dazu: Schramm, Menschen in Gurs, S. 229.

Alle deutschen und ehemalige deutsche Staatsangehörige, die aus dieser Altersgruppe herausfielen, sowie auch Frauen mussten sich ebenfalls zur Überprüfung ihrer Ausweispapiere bei den zuständigen Polizeibehörden melden und durften ihren Wohnort nicht verlassen.<sup>311</sup> Wie viele deutschsprachige Exilanten von dieser Maßnahme betroffen waren, lässt sich nur ungefähr feststellen, da es insgesamt keine verlässlichen Zahlen in Frankreich gibt. Die von Hubert-Guéraud genannten 20 000 bis 25 000 Personen erscheinen möglich.<sup>312</sup>

Im Stade Roland-Garros wurden verschiedene Gruppen von Internierten, so aus dem ebenfalls zum Internierungsort erklärten Stade de Colombes und aus verschiedenen Pariser Gefängnissen zusammengeführt. Die Zahl der hier internierten wurde von Mitinternierten sehr unterschiedlich bewertet: Arthur Koestler beschreibt etwa 500 internierte Männer, Franz Dahlem schätzte „einige Tausende Emigranten“, die sich hier aufhalten mußten.<sup>313</sup> Unter ihnen waren neben den Erwähnten auch Bruno Frei, Friedrich Wolf, Paul Merker, Paul Bertz, Gustav Regler und Adolf Deter<sup>314</sup>.

Über dem Eingang des Stadions hing, so Bruno Frei, ein Schild mit der Aufschrift „*Camp des indésirables*“.<sup>315</sup>

Leonhard befand sich (wahrscheinlich mindestens) seit dem 5. Oktober 1939 im Stade Roland-Garros. Ob er sich, wie viele deutschsprachige Exilanten, selbst bei der Präfektur oder in einem der Pariser Sammellager gemeldet hätte, wenn er nicht verhaftet worden wäre, ist schwer zu sagen. Möglicherweise wäre Leonhard in die Illegalität gegangen, um so seine Arbeit im Freiheitssender fortsetzen zu können. Ein Satz, geäußert in einem Brief aus dem Internierungslager Le Vernet an Hubertus Prinz zu Loewenstein, scheint diese Hypothese zu bestätigen. Leonhard schreibt hier: „... vous ne serez pas plus imaginez à quel point je souffre de l'interruption de mon combat antihitlérien au moment décisif...“<sup>316</sup>

Im Gegensatz hierzu sind die Haltungen und Handlungen der Mitglieder der Sekretariates der K.P.D. im Herbst 1939 in Paris gut dokumentiert. Nach einem Beschluss des Pariser Sekretariats der K.P.D. meldeten sie sich alle geschlossen bei den

---

<sup>311</sup> Le Populaire, vom 7. September 1939, zit. nach Barbara Vormeier, Lage der deutschen Flüchtlinge in Frankreich. September 1939–Juli 1942, in: Grandjonec (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S.210 –234. Hier: S.211.

<sup>312</sup> Noelle Hubert-Guéraud, Eine Stimme der französischen Internierungslager. Die Zeitschrift Aufbau-Reconstruction, in: Cahiers d' Études Germaniques, Nr. 17, Aix-en-Provence 1989, S. 93ff.

<sup>313</sup> Arthur Koestler, Abschaum der Erde, Wien 1971, S. 111; Dahlem, Am Vorabend Bd.II, S. 448.

<sup>314</sup> Nach Dahlem, Am Vorabend, Bd. II. S. 448.

<sup>315</sup> Frei, Männer von Vernet, S. 26.

<sup>316</sup> Postkarte von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Löwenstein, Camp du Vernet vom 23. November 1939, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, Dokument Nr. 785, S. 499.

französischen Behörden.<sup>317</sup> Franz Dahlem als führendes Pariser K.P.D.-Sekretariatsmitglied begründete diesen Beschluss damit, dass es (nach dem 5. September 1939) keine Verbindung mehr zur Kommunistischen Partei Frankreichs gab, da die wichtigsten Verbindungsleute von der am 3. September 1939 erlassenen Mobilmachung betroffen waren und man so nicht mehr von der Bruderpartei beraten werden konnte. Außerdem, so führt Dahlem an, wäre eine Illegalisierung der Genossen ohne die Zusammenarbeit mit der KPF und die Ortskenntnisse der französischen Kommunisten zu gefährlich. Also sah sich das Sekretariat der K.P.D. gezwungen, geschlossen in die Internierung zu gehen. Franz Dahlem fand in seinen Erinnerungen für diesen Schritt gewichtige Begründungen: „Eine Illegalisierung auf eigene Faust lehnte ich für die Sekretariatsmitglieder wie für die Mitarbeiter ab, denn daraus entstanden nicht nur unkontrollierbare Risiken, sondern es ergab sich die Gefahr, im Falle einer Verhaftung von der Masse der internierten Genossen isoliert und damit jeglicher politischer Einwirkungsmöglichkeiten beraubt zu werden.“<sup>318</sup>

So leisteten die Mitglieder der Leitung der K.P.D. in Paris dem *circulaire* des Innenministeriums Folge, und meldeten sich am 7. September 1939 zur Registrierung im Stade de Colombes.<sup>319</sup>

Dieser Schritt blieb für viele Parteimitglieder, besonders wohl für die ehemaligen Spanienkämpfer, die Erfahrungen im Untergrundkampf gesammelt hatten, völlig unverständlich. Walter Janka dokumentierte diesen Moment im Herbst 1939 in seinem Lebensbericht so: „Mir mißfiel, und nicht nur mir, dass die in Paris lebenden Genossen

---

<sup>317</sup> Dahlem, Am Vorabend, Bd. II, S. 434.

<sup>318</sup> Dahlem, Am Vorabend, Bd. II, S. 423.

<sup>319</sup> Eine weitere Chance in die Illegalität zu gehen erhielt Dahlem noch einmal, als er sich am Nachmittag des 6. September 1939 im Stade de Colombes meldete. Da die hier am Eingang des Internierungslagers mit der Registrierung beauftragten Beamten nicht eine solch große Zahl der zu Internierenden abfertigen konnten, schickten sie Franz Dahlem wieder nach Haus. Am folgenden Tag, am 7. September 1939, kehrte er wieder zusammen mit Paul Merker, Paul Bertz, Walter Belling, Anton Ackermann und Alexander Abusch, um sich im Stade de Colombes registrieren und gefangen nehmen zu lassen. Einzig der gesunde Menschenverstand seiner Ehefrau Käthe Dahlem konnte sich nicht dem politischen Beschluss der Pariser K.P.D. Leitung unterordnen. Sie versuchte ihren Mann von der Gefährlichkeit dieses Schrittes der Internierung zu überzeugen und zeigte, gleich die ersten Schritte zu einer ungefährlichen Illegalisierung auf. Dahlem folgte jedoch dem Sekretariatsbeschluss und nicht den vorausschauenden Plänen seiner Frau. Vgl. dazu den Standpunkt Käthe Dahlems dargestellt von Franz Dahlem, in: Dahlem, Am Vorabend, Bd. II, S. 436f. Siehe dazu auch: Hans-Albert Walter, Das Pariser K.P.D. – Sekretariat, der deutsch – sowjetische Nichtangriffspakt und die Internierung deutscher Emigranten in Frankreich zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1988 36. Jg., S. 483ff.; Erwin Lewin, Der Konflikt zwischen Moskauer Parteiführung und dem Sekretariat des ZK der K.P.D. in Paris 1939/1940, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren, Hrsg. von Hermann Weber und Dietrich Staritz, Berlin 1993, S. 275ff.; Ulrich Pfeil, Das Pariser Auslandssekretariat der K.P.D. im August/September 1939. Ein neuralgischer Punkt in der Geschichte des deutschen Kommunismus, in: Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933 – 1940, Hrsg. von Anne Saint Sauveur-Henn, Berlin 2002, S. 137-152.

Dahlem, Rädels, Merker und alle anderen in die Lager gingen, anstatt den Widerstand gegen Hitler fortzusetzen. Da auch die Prominenten der anderen nationalen Gruppen freiwillig in die Lager gingen, verstand ich die Welt nicht mehr. Später erfuhr ich, dass die selbstaufgelegte Internierung eine Folge des deutsch-sowjetischen Vertrages war.“<sup>320</sup>

Dieser für Janka und andere so unverständliche Beschluss des Pariser K.P.D. - Sekretariates beruhte auf einer Wandlung der ideologischen Konzeption der Führung der Moskauer Exil-K.P.D.-Führung seit der Unterzeichnung des Nichtangriffvertrages zwischen Deutschland und der Sowjetunion am 23. August 1939. Eine neue Direktive wurde ausgegebenen, der auch die Pariser Genossen folgen mussten.

Zum ersten Mal zeigte sich diese neue Linie deutlich seit der Unterzeichnung des Nichtangriffvertrages zwischen Moskau und Berlin in der Erklärung der K.P.D. in einem Artikel von Wilhelm Florin mit dem Titel „Kriegsverbrecher“.<sup>321</sup> Florin diagnostizierte hier eine „völlig neue Situation“, die durch den Vertrag entstanden war. Weiter führte er aus, dass die K.P.D. sich schon immer den Ergebnissen des Vertrages von Versailles widersetzt habe und zudem Frankreich und auch Großbritannien immer wieder versucht hätten, Deutschland zu einer Macht zweiten Ranges zu machen. Außerdem sollte versucht werden, Deutschland und die UdSSR durch einen Krieg gegeneinander zu schwächen. Hiermit sprach er deutlich die Weigerung der K.P.D.-Führung aus, weiterhin einen Krieg gegen Deutschland zu unterstützen.

Aus diesem Grund wurde der Anti-Hitler-Kampf zurückgenommen und es schien nun selbstverständlich, sich vom Deutschlands und der Sowjetunion internieren zu lassen.

Den Weg in die Internierung, den nun das Pariser Sekretariat der K.P.D. am 7. September 1939 nahm, in dem es sich freiwillig in einem der „*camps de rassemblement*“ zur Registrierung einfand, war ein möglicher administrativer Vorgang, der deutschsprachige Exilanten im Herbst 1939 in ein Internierungslager brachte.<sup>322</sup> Die Überführung in ein Sammellager, wie im Fall von Rudolf Leonhard, war die zweite Möglichkeit, als deutschsprachiger Exilant im Herbst 1939 interniert zu werden.

Ähnlich wie Rudolf Leonhard erging es auch seinem Kollegen Friedrich Wolf, der am 15. September 1939 in Paris verhaftet wurde, dann ins Sammellager Stade de Colombes

---

<sup>320</sup> Walter Janka, *Spuren eines Lebens*, Berlin 1991, S. 175. (künftig: Janka, *Spuren*)

<sup>321</sup> Wilhelm Florin, *Kampf den Kriegsverbrecher in Berlin wie in London und Paris*, in: *Kommunistische Internationale. Organ des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale*, 20. Jg., Oktober 1939, S. 1085f.

<sup>322</sup> Dieses traf unter anderem für Franz Dahlem zu. Siehe hierzu: Dahlem, *Am Vorabend*, Bd. II, S. 435 - 440.

gebracht wurde und am 8. Oktober 1939 durch die Intervention des PEN-Clubs kurzzeitig wieder auf freien Fuß kam, um jedoch am 10. Oktober 1939 erneut verhaftet zu werden. Er wurde in die Präfektur gebracht, musste dort im Keller nächtigen, um anschließend ins Sammellager Stadion Roland-Garros eingeliefert zu werden.<sup>323</sup>

Ein anderer Schriftstellerkollege Leonhards, Gustav Regler, meldete sich in seinem Pariser Arrondissement als Freiwilliger zur französischen Armee. Man dankte ihm und bat ihn wiederzukommen. Wenige Stunden später wurde er verhaftet und in den großen Saal „Lépine“ der Präfektur gebracht, von dort in den Kohlenkeller des Justizpalastes und nach vier Tagen des Hungerns fand er sich ebenfalls im Sammellager Stade Roland-Garros wieder.<sup>324</sup>

Einen weiteren, sehr detaillierter Bericht des später wie Leonhard, Wolf und Regler im *Camp du Vernet*, Internierten Adolf Deter, gibt uns ebenfalls über diesen Internierungsweg Auskunft: „In der Nacht als der Krieg ausgebrochen war, 20 Minuten nach Mitternacht, kam die Polizei, frug, ob ich der Deter bin und sagte mir dann, Sie müssen mitkommen zur Polizei, wir müssen ihre Papiere prüfen[...]. Sie brauchen nichts mitzunehmen und ich ging in Hemd und Hose und Jacke in der Nacht dort mit und wie ich unten ankam stand dort ein Auto und wir fuhren zu mehreren Wohnungen bzw. Hotels wo andere Antifaschisten wohnten, und die wurden ebenfalls aufgeladen und dann kamen wir in die Präfektur. Im großen Saal der Präfektur waren ca. 800 Mann dort versammelt, ich glaube fast ausschließlich Männer, ich kann mich nicht an Frauen erinnern. Dort haben wir die ganze Nacht bis zum nächsten Morgen gesessen. Jede Bankreihe war von Polizeibeamten besetzt, bewacht[...] Von der Präfektur wurden wir dann in die Santé transportiert und kamen dort in 1 Mann Zellen, ungefähr immer 8 Mann in eine Zelle.“<sup>325</sup>

Nach acht Tagen wurde Adolf Deter innerhalb des Gefängnisses verlegt, dann entlassen und in seine Wohnung gefahren mit der Maßgabe, hier Lebensmittel für ein bis zwei Tage und Decken mitzunehmen. Anschließend brachte man ihn ins Stade de Colombes. Von dort gelangte er ins Stade Roland-Garros. Sein weiterer Bericht gibt Auskunft über die Kontaktaufnahmen mit dem französischen Wachpersonal und die Internierungsbedingungen im Stade Roland-Garros, unter denen auch Leonhard viele Tage leben musste: „soweit ich mich entsinne waren wir dort anfangs auch einem

---

<sup>323</sup> Bericht Friedrich Wolfs vom 19. März 1941 bei Wilhelm Pieck, Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.143 -147. Hier: Bl. 143.

<sup>324</sup> Gustav Regler, *Das Ohr des Malchus*, Köln 1960, S.439f.

<sup>325</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 11 - 28. Hier: Bl.20 und 21.

strengen Regime unterworfen, es gab dort eine Reihe von Besprechungen, ich glaube mit Franz Dahlem, aber ganz sicher weiß ich, dass dort Rudi Feistmann<sup>326</sup> eine Aussprache mit dem Kommandanten hatte und dass dabei erklärt wurde, dass wir Antifaschisten sind.[...] untergebracht waren wir unter den Sitzbänken dieses Tennistadions, sogenannte Bunker. In Gesprächen mit diesen Soldaten stellte sich dann heraus, wir hatten erklärt, dass wir Antifaschisten sind und dass wir gute gewerkschaftliche Beziehungen hatten [...]und darauf hat sich die ganze Haltung dieser Soldaten zu uns geändert. Wir haben uns die Hand geschüttelt und als Kameraden bezeichnet und haben uns sogar Wein gekauft.“<sup>327</sup>

Nach diesen wenig feindlichen Begegnungen der Internierten mit den französischen Bewachern ergaben sich nach Deter wichtige Internierungserleichterungen für die Gefangenen: So konnten die Ehefrauen der Festgehaltenen Wäsche für ihre Männer abgeben und schmutzige Kleidungsstücke abholen.

Auch Hans Marum beschrieb diese Lebensbedingungen im Stade Roland-Garros in einem Brief an seine Frau Sophie. Er wurde wie Deter aus dem Stade de Colombes Ende September 1939 nach Roland-Garros verlegt: „Die Lebensbedingungen sind gut. Du kannst mir schreiben, Päckchen und Zeitungen bringen.“<sup>328</sup> Am übernächsten Tag berichtet er seiner Frau Sophie: „...wir schlafen unter einem richtigen Dach und nachmittags gehen wir auf den Tennisplätzen spazieren, von wo aus wir den Wald (Bois de Boulogne) sehen, der langsam sein Herbstkleid anlegt.“<sup>329</sup> Wenige Tage später geht er detaillierter auf die Haftbedingungen ein: „Hier in Roland-Garros sind die Lebensbedingungen sehr gut. Die Lagerverpflegung ist ausgezeichnet, zweimal am Tag gibt es warmes Essen und jeden Tag Fleisch. [...]Die Offiziere und Soldaten sind sehr freundlich zu uns, wir schlafen unter einem Dach, was ein großer Vorteil im Vergleich

---

<sup>326</sup> Rudi Feistmann- Rudolf Feistmann (28.1.1908 Fürth/Bayern- 7.6.1950 Berlin/DDR) Journalist, seit März 1933 als Exilant in Frankreich, Chefredakteur der Zeitung „Unsere Zeit“ in Paris, Tätigkeit für den „Gegenangriff“ und Mitarbeit am „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler Terror“, Internierung im Herbst 1939 im Stadion Roland-Garros und dann Überführung nach Le Vernet und von dort, auf Grund eines Einreisevisums nach Mexiko, Überführung ins Lager Les Milles am 15. November 1940, dann gelang ihm die Ausreise nach Mexiko am 15. Februar 1940. In Mexiko arbeitete er als Redakteur und Chefredakteur bei verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen. Rückkehr nach Europa 1947 in die DDR. Hier war er für internationale Fragen am SED - Zentralorgan „Neues Deutschland“ tätig. 1950 nahm er sich gequält durch die Repressalien der SED gegenüber den „Westemigranten“ das Leben.

<sup>327</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 22.

<sup>328</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum vom 27. September 1939, in: Elisabeth Marum-Lunau, Auf der Flucht in Frankreich. Der Briefwechsel einer deutschen Familie im Exil 1939 - 1942. Ausgewählt und kommentiert von Jacques Grandjone für die Deutsche Ausgabe übersetzt und erweitert von Doris Obschernitzki, Berlin 2000, S. 50. (Künftig: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich)

<sup>329</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum vom 29. September 1939, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S.51.

zu Colombes ist.“<sup>330</sup> Es ist jedoch zu vermuten, dass Marums Beschreibung des Lageralltages an seine Frau stark von dem Wissen um die Mitleserschaft des Wachpersonals geprägt war. Denn der Journalist und Schriftsteller Bruno Frei zeichnet in seinen Erinnerungen „Die Männer von Vernet“ ein weniger freundliches Bild des Alltags im Stade Roland-Garros: „Was gestern noch ein Schlafsaal war, war jetzt ein Loch unter den Sitzgerüsten der Sportarena. Inzwischen hatte es begonnen dunkel zu werden, dicker Herbstregen strömte in die offenen Gänge und rieselte in alle Räume, wo die Gefangenen auf ihren gepackten Sachen hockten, wartend ohne Ziel, geschüttelt vor Nassen und abgrundtiefer Traurigkeit, während der weißhaarige Oberst zwischen den Türmen seines Lagers rastlos umherging.“<sup>331</sup>

Von Leonhard selbst sind aus diesen etwa drei Wochen kaum Selbstzeugnisse erhalten. Lediglich die Gedichte „Insekt“ und „Feind“ beschreiben Leonhards Lebenssituation im Stade Roland-Garros im Herbst 1939:

#### „Insekt

Biene, Biene, Biene/ Flieg schnell von mir weg./ Ich bin keine Blume/ Ich bin voller Dreck.

#### Feind

Man hat uns den Spaziergang genommen/ Ich hab kein Handtuch und keine Decke/ Und vorhin in der Küchenecke/ Ist mir die Zahnbürste weggeschwommen.

Zerbeult ist die geerbte Schüssel/ Und gar die Pfeife ist ganz leer,/ kein Spielzeug, kein Nutzgegenstand/ in meiner Hand!...“<sup>332</sup>

Mit dem Gedicht „Insekt“ beginnt Leonhard ein lyrisches Lagertagebuch. Er verzeichnet keine Entstehungsdaten seiner Gedichte, nummeriert sie jedoch fortlaufend, so dass man von einer chronologischen Ordnung der lyrischen Arbeiten sprechen kann. Wenn man dieser Hypothese folgt, gehören 48 Gedichte zu dem im Stade Roland-Garros entstandenen Zyklus. Das 49. Gedicht mit dem Titel „Transport 3“ deutet auf das Ende der Gefangenschaft in Stade Roland-Garros und die Überführung Leonhards in das Männerinternierungslager *Camp du Vernet* am 12. Oktober 1939 hin.<sup>333</sup> Jedoch lässt sich diese Vermutung mit keiner weiteren Quelle belegen.

---

<sup>330</sup> Brief von Hans Marum an Johanna und Brigitte Marum vom 3. Oktober 1939, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S.52.

<sup>331</sup> Bruno Frei, Die Männer von Vernet, Berlin 1950, S. 28.

<sup>332</sup> Rudolf Leonhard, Insekt, in: RLA Sign.: 6, Gedicht Nr. 1; Rudolf Leonhard, Feind, in: RLA Sign.: 6, Gedicht Nr. 5.

<sup>333</sup> Rudolf Leonhard, Transport 3, in: RLA, Sign.: 6 Gedicht Nr. 49.

Der Zeitpunkt der Zusammenstellung des Internierten-Zuges nach Vernet ist sicherlich im Zusammenhang mit der Arbeit der „*commission de criblage*“ der französischen Regierung im Stade Roland-Garros zu sehen, die vor der Weiter-Internierung die Papiere aller Internierten prüfte.<sup>334</sup>

Der Internierten-Transport nach Vernet erfolgte in einem extra zusammengestellten Zug aus Güterwagen. Nicht alle Internierten wurden in andere Lager verbracht, einige Gefangene blieben im Stade Roland-Garros zurück.<sup>335</sup>

Den Weg der Internierten beschrieb Leonhard im dem Gedicht „Transport 3“: Wir reisen in die schwarze Nacht/ und können das Ziel nicht wählen. /Wir werden irgendwohin gebracht/keine Stationen zählen.“<sup>336</sup> Zusammen mit Rudolf Leonhard wurden am 12. Oktober 1939 im gleichen Transport 680 weitere im Stade Roland-Garros Internierte in das Internierungslager Le Vernet gebracht.<sup>337</sup> Unter ihnen waren Hans Marum, Franz Dahlem, Paul Merker, Friedrich Wolf, Arthur Koestler und Bruno Frei. Zu den Gefangenen aus dem Stade Roland-Garros kamen weitere kommunistische Parteifunktionäre, die nach Kriegsbeginn in Paris verhaftet worden waren, und bis dahin in Pariser Gefängnissen oder anderen Sammellagern festgehalten wurden.<sup>338</sup>

Dieser Internierten-Zug rollte am 12. Oktober 1939 von Paris südwärts über Toulouse bis in die Ebene von Pamiers und hielt im Bahnhof des Pyrenäendorfes Le Vernet.

---

<sup>334</sup> Nach Dahlem, Am Vorabend Bd. II, S. 450. Diese „*commission de criblage*“ arbeitete in jedem Sammellager unter Aufsicht einer „*commission interministerielle permanente de criblage*“ der französischen Regierung. Zur „*commission de criblage*“ siehe auch: Eggers, Unerwünschte Ausländer S. 49; Barbara Vormeier, Die Lage der deutsche Flüchtlinge in Frankreich. September 1939 – Juli 1942, in: Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 210 – 234. Hier: S. 214.; Joly/Joly/Mathieu, Camps d'internement, S.190.

<sup>335</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 22.

<sup>336</sup> Rudolf Leonhard, Transport 3, in: RLA, Sign.: 6 Gedicht Nr. 49.

<sup>337</sup> Sybille Hinze, Antifaschisten im Camp Le Vernet. Abriss der Geschichte des Konzentrationslagers Le Vernet 1939 – 1944, Berlin 1988, S. 39 (Künftig: Hinze, Le Vernet).

<sup>338</sup> Dahlem, Am Vorabend, Bd. II, S. 450f.

## 4.2. Im Internierungslager Le Vernet

### 4.2.1. Ankunft im *Camp du Vernet*

„Unsere Liebe

Frankreich ist ein sehr großes Land/ ist uns sehr vertraut und bekannt,  
und es ist unsern besten Teilen/ tief im Blute verwandt.

Alles was wir an Frankreich lieben/ ist bei uns zu Haus geblieben.  
Alles was in der Welt wir hassen,/ ist hier mit beiden Händen zu fassen,  
fasst hier nach uns mit schweren Händen./ Da sich unsere Hirne sätet [...] –  
Soll eine Liebe sich so beenden?/ Tausende Freundschaften werden getötet.“<sup>339</sup>

„Alles was in der Welt wir hassen,/ ist hier mit beiden Händen zu fassen...“, schrieb der enttäuschte gefangene deutsche Dichter, der seit elf Jahren in dem Land lebte, dessen Staatsmacht ihn nun internierte.

Am späten Nachmittag des 12. Oktober 1939 kam Rudolf Leonhard in einem Güterzug zusammen mit etwa 900 Internierten aus verschiedenen Pariser Internierungssammelpunkten auf dem kleinen Bahnhof des Dorfes Le Vernet im Département Ariège an.<sup>340</sup> Leonhards Mitinternierter, der Journalist Bruno Frei, schilderte ihre Ankunft: „In den frühen Nachmittagsstunden blieb die Lokomotive endgültig stehn. Auf dem niedrigen Stationsgebäude stand in roten Lettern auf weißem Grund: Le Vernet. Der Bahnsteig war von einer Abteilung Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr abgesperrt. Offiziere mit Bambusknüppel am Handgelenk erteilten lässige Befehle. Die Soldaten schwärmten aus, umringten die Gefangenen und dann hieß es in Zweierreihen geformt marsch, marsch hinaus auf die staubige Landstraße. [...immer wieder stockte der lange Zug. Vorwärts marsch, drängten die Soldaten und weiter schlepten wir uns einige Meter, um wieder abzusetzen.

Die Sonne strahlte trotz der späten Nachmittagsstunde mit südlicher Kraft. Majestätisch erhob sich in der Ferne die Kette der Pyrenäen. Vor uns, in trostloser Öde - das Barackenlager.“<sup>341</sup>

Das Internierungslager *Camp du Vernet*, gelegen im Norden des Départemens Ariège, zwischen den Städten Foix und Pamier erstreckte sich über eine Fläche von etwa acht Hektar und war mit 60 Meter langen und 6 Meter breiten Baracken aus Holz und

---

339 Rudolf Leonhard, *Unsere Liebe*, in: RLA Sign.: 6, Gedicht Nr. 14.

340 Angabe nach dem Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck, Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl. 143.

341 Frei, *Männer von Vernet*, S. 30.

Ziegelsteine bebaut. Zum Zeitpunkt der Ankunft Leonhards und seiner Pariser Mitgefangenen war Le Vernet bereits ein halbes Jahr als bewachtes Sammellager für die nach Frankreich geflohenen Soldaten des Spanischen Bürgerkrieges genutzt worden. Ein genaues Eröffnungsdatum des Lagers Le Vernet ist bisher nur durch ein ministerielles Rundschreiben vom Anfang Oktober 1939 festzulegen. Hier hieß es: „... le Camp du Vernet était ouvert à partir du lundi 2 octobre.“<sup>342</sup> Dieses "circulaire ministérielle" verschweigt jedoch, dass das *Camp du Vernet* bereits seit einem halben Jahr als Internierungsort für Interbrigadisten diente. Seine Einrichtung im Frühsommer 1939 als Internierungslager ist als direkte Folge der Ankündigung des Regierungsbeauftragten für die Internierung, General Ménard, Kommandant der 17. Militärregion (Toulouse), vom 25. Februar 1939 zu sehen.<sup>343</sup> General Ménard teilte in einem Schreiben mit, dass die bisher bestehenden provisorischen Lager für die Flüchtlinge des Spanienkrieges durch zusätzliche Lager entlastet werden sollten und so die Internierten nach verschiedene Kriterien in neue eingewiesen werden sollten. Die Neuerungen waren nach den Erfahrungen mit den „centres d'accueil“ und den „centres de reueil“, die in großer Eile nahe der spanisch-französischen Grenze in den Tälern der Cerdagne eingerichtet worden waren, dringend notwendig geworden. Diese Lager sollten die spanischen Flüchtlinge gleich im grenznahen Bereich in Empfang nehmen. Der starke Flüchtlingsstrom über die spanisch-französische Grenze fand nach dem Angriff francistischer Truppen auf Barcelona am 26. Januar 1939 einen ersten Höhepunkt. Die Grenze zwischen beiden Ländern war bis zu diesem Zeitpunkt geschlossen. Erst nach dem 27. Januar 1939 öffneten die französischen Behörden zunächst den Grenzübergang bei Le Perthus ausschließlich für Frauen, Kinder und Alte. Nach dem 31. Januar 1939 konnten zusätzlich auch Verwundete von Spanien nach Frankreich einreisen; die Sperrung der Grenzübergänge für alle Soldaten und wehrfähigen Männer wurde erst am 5. Februar 1939 aufgehoben.<sup>344</sup> Zwei Tage später, am 9. Februar 1939, erreichten die francistischen Truppen die französische Grenze mit dem Grenzort Le Perthus. Damit war die Massenflucht über die französische-spanischen

---

342 Zit. nach Gilbert Badia, *Camps répressifs ou camps de concentration?*, in: Badia, *Les barbelés de l'exil*, S. 295 (Künftig: Badia, *Camps répressifs ou camps de concentration?*)

343 Die genaue Funktion Ménards wird mit „Chargé de mission responsable de la coordination de l'ensemble des mesures concernant l'accueil des réfugiés espagnoles. Vgl. Claude Laharie, *Le Camp de Gurs. Un Aspect méconnu de l'histoire du Béarn*, Pau 1985, S.22.(Künftig: Laharie, *Camp de Gurs*)

344 *Vous avez la mémoire courte* S. 56ff.; Louis Stein, *par-delà l'exil et la morte*, *Les républicains espagnols en France*, Paris 1981, S. 47; *Vous avez la mémoire courte*, S. 57.

Grenzübergänge beendet. Als letzte Fluchtmöglichkeit aus Spanien nach Frankreich gab es jetzt nur noch die illegalen Passagen über die Pyrenäen.<sup>345</sup>

In den „*centres d'accueil*“ und „*centres de reueil*“ fanden die täglich etwa 50 000 Flüchtlinge, die zwischen dem 5. und dem 9. Februar 1939, nach Frankreich strömten, kaum mehr eine erste Registrierung.<sup>346</sup> Diese Lager waren zumeist nur einfach umzäunte Gebiete, wie das im Januar 1939 eingerichtete Prats-de-Mollo und wie Amélie-les-Bains, Arles-sur-Tech, Latour-de-Carol oder Mont-Louis ohne Unterkünfte und sanitäre Anlagen für die Festgehaltenen. Das erste feste Barackenlager für die spanischen Flüchtlinge entstand in Argelès-sur-Mer.

Zum Zeitpunkt der Ankündigung des Regierungsbeauftragten für die Internierung, General Ménard, war der Flüchtlingsstrom aus Spanien nach Frankreich für die Behörden der Grenzdépartements zum erdrückenden Problem geworden. So wurde eine Ausweitung der bestehenden Lager und eine Spezialisierung aller Lager als Lösungsmöglichkeit avisiert. Damit verbunden war die Hoffnung, die Flüchtlinge gleichmäßig auf die vom Flüchtlingsstrom betroffenen Départements verteilen zu können. Für das *Camp* in Gurs, im Département Basses-Pyrénées, waren die baskischen Flüchtlinge und die gefangenen Interbrigadisten vorgesehen. In Bram, im Département Aude, sollten kranke und alte Flüchtlinge untergebracht werden. In Agde, im Département Hérault, war die Internierung der gefangenen Teilnehmer der katalanischen Nationalbewegung vorgesehen. In Septfonds, im Département Tarn-et-Garonne, sollten die Facharbeiter untergebracht werden. Die Lager Le Vernet, im Département Ariège, und Rieucros im Département Lozère sollten die „*suspects*“, also die „Verdächtigen“ unter den spanischen Flüchtlingen, zunächst aufnehmen.<sup>347</sup>

Nach dieser Konzeption wurde im Frühjahr 1939 das Lager *Camp du Vernet* als „*centre d'accueil*“, als Sammellager für die spanischen Flüchtlinge, eingerichtet. Da die Soldaten des spanischen Bürgerkrieges zu den hier zu internierenden „*suspects*“ zählten, wurden sie nahe dem Dorf Le Vernet auf einem umzäunten Gelände in Zelten untergebracht. Mehr als dreißig Jahre zuvor, vor dem Beginn der Ersten Weltkrieges, war dieses Gelände des späteren *Camp du Vernet* bereits von der französischen Armee

---

<sup>345</sup> Vous avez la mémoire courte, Ed. René Grando/ Jaques Queralt/ Xavier Febés, Perpignan 1981, S. 79.

<sup>346</sup> Ebenda. S. 62 und 69. Vgl. dazu auch die Schilderung Gustav Reglers in seinen Erinnerungen: Gustav Regler, Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte, Köln 1960, S.428 - 432.

<sup>347</sup> Laharie, Camp de Gurs, S. 23; Louis Stein, Par-delà l'exil et la morte, Les républicaines espagnols en France, Paris 1981, S. 94.

als Ausbildungslager für senegalesische Soldaten errichtet und genutzt worden. Es wurde jedoch schon nach kurzer Zeit auf Grund des feuchten und rauen Klimas am Fuße der Pyrenäen wieder aufgegeben. Im Ersten Weltkrieg nutzte man das Gelände als Kriegsgefangenenlager und nach Kriegsende lagerten in den Holzbaracken Baumaterialien.

Im Frühsommer 1939 wurden die ersten internierten Soldaten des Spanischen Bürgerkrieges zunächst in Zelten untergebracht und wurden dazu angehalten das sehr verwahrloste Lager auszubauen. Jedoch blieben die meisten Spanienkämpfer nicht lange in Le Vernet. Viele von ihnen wurden noch während des Sommers 1939 in andere Lager weiterverlegt.<sup>348</sup>

Für den September und Anfang Oktober 1939 lassen sich jedoch wieder Neuzugänge in Le Vernet nachweisen. Aus dem Lager Gurs(Département Basses-Pyrénées) wurden vom 21. September 1939 bis zum 3. Oktober in drei Etappen 73 ehemalige Interbrigadisten nach Le Vernet überwiesen.<sup>349</sup> Weitere Interbrigadisten kamen aus den „centres à caractère répressif“ nach Le Vernet. So zum Beispiel aus den Festungen von Collioure und Mont-Louis.<sup>350</sup>

Durch ein Rundschreiben des Innenministeriums an alle Präfekten von Anfang Oktober 1939 wurden die Präfekten aller Départements davon in Kenntnis gesetzt, dass „... le camp du Vernet [était] ouvert à partir du lundi 2 octobre.“<sup>351</sup> Im Text an die Präfekten der Départements gerichtet heißt es weiter:„ ... en vertu de l’instruction précitée, veuillez diriger sur ce centre les étrangers suspects ou dangereux de votre département, après avoir pris contact avec le préfet de l’Ariège.“<sup>352</sup>

So wird in diesem Schreiben vom Innenministerium nicht nur die Präfektur des Départements als zur Internierung berechnigte Behörde ausgewiesen, zu dem wird deutlich der Personenkreis, der für eine Internierung in Frage kommt, genannt: „étrangers suspects ou dangereux“. Beide Adjektive „gefährlich“ und „verdächtig“, mit denen die Ausländer hier belegt werden, lassen beinahe jede Bewegung eines Ausländers als Verhaftungsgrund zu; hier würde die Benutzung der deutschen Sprache

---

348 Vgl. hierzu Hinze, Le Vernet, S. 23.

349 Zu den Gründen der Überführung nach aus Gurs nach Le Vernet siehe Hinze, Le Vernet S. 30f. und Frei, Männer von Vernet, S.64.

350 Louis Stein, Par-delà l’exil et la morte. Les républicains espagnols en France, Paris 1981, S. 58.Vgl. dazu auch Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 40.

<sup>351</sup> Circulaire ministérielle, octobre 1939, in: Archives départementales, Mende Dossier M 11 919, zit. nach Gilbert Badia, Camps répressifs ou camps de concentration?, in: rt Badia, Les barbelés de l’exil, S. 291 –332. Hier: S.295. (Künftig: Badia, Camps répressifs ou camps de concentration).

<sup>352</sup> Circulaire ministérielle, octobre 1939, in: Archives départementales, Mende Dossier M 11 919, zit. nach Badia, Camps répressifs ou camps de concentration S.295.

oder an das scheinbar zu lange Verweilen vor einem öffentlichen Gebäude schon als Internierungsgrund ausreichen.<sup>353</sup> Auf diesem Hintergrund scheint es nicht verwunderlich, dass auch Rudolf Leonhard seinen Verhaftungsgrund nicht erfuhr.

Auch die komplizierte administrative Zuordnung des Lagers Le Vernet im Herbst 1939 erschwerte die rechtliche Lage der Gefangenen. Die Bewachung im Inneren des Lagers wurde von der Garde Mobile gesichert, die äußere Bewachung übernahm die französische Armee. Als Kommandant des Lagers wurde im Winter 1939/1940 Oberleutnant Duin eingesetzt; ab August 1940 hatte Leutnant Prats das Kommando über die Internierten inne. Alle Kommandanten des Lagers wurden jedoch von einem *commissaire spécial* des Innenministeriums, mit Sitz im benachbarten Foix kontrolliert.<sup>354</sup> Zudem galten alle Internierten in Le Vernet nach einer Direktive des Innenministeriums als Ausgewiesene und befanden sich so in Le Vernet außerhalb Frankreichs.<sup>355</sup>

Wenn auch Leonhards genauer Verhaftungsgrund im September oder Oktober 1939 nicht bekannt ist, so kann man aus einer Quelle den Grund seiner Internierung in Le Vernet rekonstruieren. Folgt man einem Schreiben des Innenministeriums, verstieß Leonhard gegen den Artikel 11 des Gesetzes „Decret-Loi du 2 mai 1938 sur la police étrangers“ in dem es hieß: „L'étranger pour lequel il sera démontré qu'il se trouve dans l'impossibilité de quitter le territoire français ne sera pas assujetti aux dispositions des art. 8 et 9 du présent décret –loi; toutefois, le ministre de l'intérieur pourra astreindre ledit étranger à résider dans des lieux qu'il fixera et dans lesquels l'intéressé devra se présenter périodiquement aux services de police ou de gendarmerie.“<sup>356</sup>

---

<sup>352</sup> Ebenda.

<sup>353</sup> Zu weiteren Internierungsgründen siehe auch: Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 114f, S. 139f. und S.142.

<sup>354</sup> Dieses Amt wurde im Winter 1939/1949 von Gabriel Bernheim ausgefüllt. Angaben nach Badia, *Camps répressifs ou camps de concentration?*, S. 206 und 312f.

<sup>355</sup> Die Direktive des Innenministeriums vom 15. Januar 1940 in: Dr. H. Mengers, *Persdepl*, 566-Reflet 1304 –1311, zit. nach Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S. 231. Diese Direktive sah jedoch vor, dass die Ausgewiesenen ihre Ausweisung mit einer Unterschrift bestätigen. Wie diese Handlung in Le Vernet zur Phrase wurde, beschreibt Bruno Frei in seinem Lebensbericht: „Die Internierten von Vernet waren bereits sieben Monate ausgewiesen, ohne dass es ihnen jemand gesagt hätte. Deshalb kam nun der Spezialkommissar in Zivil, geschickt vom Herrn Innenminister, um dem Gesetz Rechnung zu tragen und den Internierten von Vernet zu notifizieren, dass sie bereits seit dem 12. Oktober 1939 aus Frankreich ausgewiesen und im Grunde gar nicht mehr in Frankreich seien.

So begann der Spezialkommissar seine Tätigkeit, die darin bestand, dass er jeden Tag eine Gruppe von vierzig bis fünfzig Internierten in sein Büro einlud und ihnen eröffnete, dass sie seit dem soundsovielten ausgewiesen seien und dass sie sich strafbar machten in Frankreich zu bleiben, wobei nur zu beachten sei, dass Vernet sich gleichsam außerhalb des Landes befände.“ Frei, *Männer von Vernet*, S. 99.

<sup>356</sup> Decret-Loi du 2 mai 1938 sur la police étrangers, zit. nach Schramm, *Menschen in Gurs*, Dok. Nr.9, S.291.

Bei der Ankunft Rudolf Leonhards und seiner Mitgefangenen waren nur noch 178 Spanienkämpfer in dem etwa acht Hektar großen *Camp du Vernet* interniert.<sup>357</sup> Nach der Geschichte des Lagers Le Vernet von Sybille Hinze, waren diese Internierten Soldaten der kommunistischen und anarchistischen Bataillone des Spanischen Bürgerkrieges.<sup>358</sup>

Was bot sich den aus Paris ankommenden Gefangenen für ein erstes Bild von ihrem neuen Internierungsort? Wilhelm Eildermann, ein Mitinternierter Leonhards, beschreibt diesen ersten Blick deutlich: „Le Vernet war ein riesiger Barackenkomplex, nicht weit von der Stadt Pamiers, der bereits während des Ersten Weltkrieges zur Internierung von Kriegsgefangenen gedient hatte. Ein Teil der Holzbaracken war schon baufällig und halb verfallen.“<sup>359</sup> Eingeteilt war das Gelände des Lagers von der Garde Mobile in drei Quartiere; die Quartiere A, B, und C.

Das gesamte Lager war mit dreifachem Stacheldraht umzäunt und auf fünf Meter durfte sich kein Internierter dieser Begrenzung nähern.<sup>360</sup> Friedrich Wolf bezeugte das Opfer von 17 Internierten, die dem Zaun zu nahe kamen und erschossen wurden.<sup>361</sup> Ein Stacheldraht teilte auch innerhalb des Lagers die einzelnen Quartiere voneinander ab, so dass der Kontakt der Gefangenen über die Quartiere hinweg sehr erschwert war.

Die Einweisung der Internierten in eines der drei Quartiere geschah sehr grob unter der Berücksichtigung der Art ihres Vergehens. So wurden im Quartier A alle „nach dem Landesrecht verurteilten“, also kriminelle Internierte, festgehalten. In das Quartier B kamen die „besonders gefährlichen Politischen“ und ins Quartier C wurden die „vom nationalen Gesichtspunkt Verdächtigen“ (das war ein großer Teil der Spanienkämpfer) eingewiesen.<sup>362</sup> Diese Einweisungspraxis hatte das zuständige Innenministerium vorgegeben, jedoch in der Zuordnung der Internierten konnte in Le Vernet kaum nach

---

<sup>357</sup> Badia, *Camps répressifs ou camps de concentration?*, S.310f.; Hinze, *Le Vernet*, S.23ff.

<sup>358</sup> Vgl. hierzu: Hinze, *Le Vernet*, S. 24 und Anm.10 S.314.

<sup>359</sup> Wilhelm Eildermann, *Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Algerien, Sowjetunion - Stationen eines langen Weges*, in: *Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstand von 1933 bis 1945*, Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin 1969, 528-589. Hier: S. 569.(Künftig: *Im Kampf bewährt*)

<sup>360</sup> Anders als im Lager Gurs konnten die Gefangenen den Stacheldraht nicht zum Trocknen ihrer Wäsche benutzen.

<sup>361</sup> Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck, *Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck*, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl.145.

<sup>362</sup> *Rapport du Capitaine Doutonnet, Commandant du Gendarmerie sur une opération d'épuration dans le Camp du concentration du Vernet d'Ariège*. 28. Februar 1941, Kopie im Besitz von Sybille Hinze, zit. nach Hinze, *Le Vernet*, S. 43 Anm. 41.

diesem Schema verfahren werden, da die Gründe, die zur Internierung in Le Vernet führten, oft auch dem Wachpersonal nicht ersichtlich waren.<sup>363</sup>

Rudolf Leonhard wurden(sicherlich) kurz nach der Ankunft im Lager wie allen seinen Mitinternierten die Haare geschoren. Anschließend wurde er in das Quartier A, in das Quartier für Kriminelle eingewiesen. Das lag möglicherweise daran, dass er in Paris bei seiner Verhaftung keine gültigen Ausweispapiere vorweisen konnte. Ebenso erging es Bruno Frei. Dieser schilderte diese „Fehleinweisung“ in seinen Erinnerungen: „Es gab in dieser Baracke auch einige Antifaschisten, die ihre Zuweisung in die Verbrecherkolonie dem Umstand verdankten, dass sie ohne Papiere gelebt hatten, nachdem sie ausgewiesen worden waren.“<sup>364</sup>

Beide, Frei und Leonhard, wurden nach einigen Wochen im Quartier A in das Quartier „B“ verlegt.<sup>365</sup> Die Gründe für Leonhards Verlegung schilderte der ebenfalls aus Paris kommende und in Le Vernet internierte Franz Dahlem: „Von den Kameraden, die im Lager im Quartier B eine große politische Rolle gespielt haben, war von den deutschen Interbrigadisten nur der Schriftsteller Rudolf Leonhard anfangs im Quartier A, bevor er dann auf Intervention französischer Intellektueller als ‚Politischer‘ nach B kam.“<sup>366</sup>

Welche französischen Intellektuellen hier ihr Veto einlegten und ob dieses überhaupt der Grund für Leonhards Verlegung ins „politische Quartier „ B war, darüber gibt es bisher noch keine Quellen.

Etwa zum Zeitpunkt der Ankunft Leonhards in Le Vernet, befanden sich 915 Internierte im Lager. Davon 91 im Quartier A, 407 Gefangene in Quartier B und 417 Internierte im Quartier C.<sup>367</sup>

Leonhard war also zunächst einer von 10 Deutschen<sup>368</sup> die im Quartier A inhaftiert waren.<sup>369</sup>

---

<sup>363</sup> Siehe dazu auch den Bericht von Françoise Bondy: „Le Camp du Vernet se situe dans l’Ariège, bien au Sud de Toulouse, on aperçoit au loin les Pyrénées. Avec St. Cyprie, Argelès, Gurs, ect., c’est un des camps créés fugiés de l’Espagne républicaine.“ Françoise Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet (Ariège) et sur les conditions de l’arrestation et de l’internement de nombreux étrangers en France, in: Schramm, Menschen in Gurs, S.321-328. Hier: S.323.(Künftig: Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet).

<sup>364</sup> Frei, Männer von Vernet S.46.

<sup>365</sup> Brief Franz Dahlems an Dr. Götz Berger vom 19.11.1970, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, B. 26/27.

<sup>366</sup> Ebenda.

<sup>367</sup> Zit. nach einer Statistik des Kommissariates des Lagers übermittelt durch M. Delplat (Foix), in: Gilbert Badia, Camps répressifs ou camps de concentration?, S. 311.

<sup>368</sup> Als Deutsche und Österreicher werden alle Internierte, bezeichnet die „origine d’allemand“ bzw. „origine d’Autriche“ sind, ganz gleich, ob sie im Besitz eines gültigen deutschen bzw. österreichischen Passes oder bereits staatenlos sind.

<sup>369</sup> Badia, Camps répressifs ou camps de concentration?, S. 311.

Folgt man einem Rundschreiben des Innenministers vom 17. September 1939 waren jedoch alle 915 Mann unabhängig von ihrer Einteilung in das jeweilige Quartier zu den „*étrangers suspects au point de vue national ou dangereux pour l'ordre public*“ zu zählen.<sup>370</sup>

Durch Umstrukturierungen der spanischen Flüchtlingslager und die zusätzlichen Internierungen durch die Präfekten der Départements stieg die Zahl in Le Vernet bis zum 1. Dezember 1939 auf insgesamt 1725 Internierte. Unter ihnen sind 244 deutsche und 39 österreichische Gefangene nachzuweisen.<sup>371</sup> Bis zum Februar 1940 wuchs die Zahl der Internierten noch einmal auf 2093.<sup>372</sup> Bis zum 1. August 1940 war die Zahl der Internierten erneut sprunghaft angestiegen. In Le Vernet waren nun 3831 Männer interniert.<sup>373</sup> Diese Zählung im Sommer 1940 schloss auch alle Männer ein, die bei der zweiten großen Internierungswelle im Mai 1940 festgenommen worden waren und nach Le Vernet interniert kamen.

#### 4.2.2. Der Alltag in Le Vernet

Der Alltag im Internierungslager *Camp du Vernet* war für alle Internierten in den Quartieren durch härteste Lebensbedingungen gekennzeichnet. Le Vernet entsprach auch in den Alltagsbedingungen seinem Namen als „*camp à caractère répressif*“. Dieses wurde von der Lagerleitung bewusst gesteuert.<sup>374</sup> So war Le Vernet im ersten Kriegswinter 1939/1940 das einzige Internierungslager in Frankreich, in dem langanhaltend gehungert wurde. Es gab für die Gefangenen keine Öfen und kein elektrisches Licht in den Holzbaracken.<sup>375</sup> Decken oder warme Kleidung wurden von der Lagerleitung nicht ausgegeben.<sup>376</sup> Zudem mussten alle Gefangenen arbeiten.

Die wichtigste Verbindung mit der Welt außerhalb des Lagers waren für die Gefangenen die Briefe. In ihnen konnten sie ihre Familien und Freunde um warme

---

<sup>370</sup> Ebenda.

<sup>371</sup> Ebenda.

<sup>372</sup> Ebenda.

<sup>373</sup> Unter ihnen waren 204 Deutsche und 77 Österreicher.

<sup>374</sup> Vgl. dazu Eggers, Unerwünschte Ausländer, S.

<sup>375</sup> Vergleich mit Gurs und Rieucros - als Straflager für Frauen in diesem ersten Winter 1939/1940. Dazu: Gilmzer, Rieucros, S. 43-47; Schramm, Menschen in Gurs, S. 8-20.

<sup>376</sup> Als Quelle kann auch hier wieder ein Gedicht Leonhards angeführt werden mit dem Titel „Mäntel“ in dem es heißt: „Im zweiten Winter war es soweit,/ da lagen, um die wir im ersten baten,/ endlich für uns die Mäntel bereit,/ alte Mäntel früherer Soldaten.“ Rudolf Leonhard, Mäntel, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mit

Kleidung, Decken, Essgeschirre und um alles andere Überlebensnotwendige bitten. Jedoch durften pro Woche nur zwei Briefe und eine Postkarte verschickt werden und diese verließen das Lager nur mit dem Zensurstempel, der die Aufschrift trug: „Censuré au camp de concentration du Vernet“. Diese von der Lagerverwaltung selbst benutzte Bezeichnung „*camp de concentration*“ war für Rudolf Leonhards Mitinternierten Arthur Koestler Grundlage, einen Vergleich zu den deutschen Konzentrationslagern zu ziehen: „Auf der Celsius-Skala des Liberalismus war Le Vernet der Nullpunkt der Infamie. Auf der Fahrenheit - Skala von Dachau hingegen war es noch immer 32 Grad über Null. In Le Vernet waren Schläge an der Tagesordnung, in Dachau wurde zu Tode geprügelt. In Le Vernet starben die Leute weil ihnen ärztliche Hilfe fehlte, in Dachau wurde vorsätzlich getötet. In Le Vernet schlief die Hälfte der Gefangenen bei minus 20 Grad ohne Decken, in Dachau wurden sie in Ketten gelegt und nackt der Winterkälte ausgesetzt.“<sup>377</sup>

Auch für Badia und Hinze ist das *camp de concentration* und das deutsche Konzentrationslager nicht gleichzusetzen.<sup>378</sup>

Einen ähnlichen Blick auf die harten Internierungsbedingungen in Le Vernet gibt der Bericht des „Reichsdeutschen“ Friedrich Velde aus Solingen, der, kaum vier Wochen nach Rudolf Leonhard, am 16. November 1939 in Le Vernet eintraf: „Unterbringung: ohne Licht und Heizung, bei 18 Grad Kälte im Winter. Strohlager. Es bekam jeder 3kg Stroh, welches anfangs alle 14 Tage gewechselt wurde. Später bekam jeder einen Strohsack (Februar), der bis zur Abreise nicht ausgewechselt wurde. Im Lager war Ungeziefer, wie Läuse, Flöhe, ebenfalls sehr viel Ratten und Mäuse.“<sup>379</sup>

Bei diesen Lebensbedingungen entwickelten viele Internierte ausgeklügelte Strategien des Überlebens. Auch Rudolf Leonhard gelang es, durch seine ganz persönliche Verbindung von künstlerischen und praktisch-menschlichen Überlebenstechniken, das Lager zu überleben. Schon im Pariser Internierungslager Stade Roland-Garros begann Leonhard den Lageralltag in tagebuchähnlicher Lyrik zu beschreiben. Nahezu täglich entstand ein Gedicht. Die überlieferten Gedichte sind zumeist in deutscher Sprache verfasst. Nur wenige sind französisch geschrieben. Ein gutes Beispiel für dies

---

einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Band I: Le Vernet. Gedichte, Berlin 1961, S. 276. (Künftig: Leonhard, Le Vernet).

<sup>377</sup> Koestler, Abschaum der Erde S. 96.

<sup>378</sup> Diskussion zu Gleichsetzung der Begriffe „*camp de concentration*“ und „Konzentrationslager“, in: Badia, *Camps répressifs ou camps de concentration?*, S. 291-293; Hinze, *Le Vernet*, S. 41f. und Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S.87.

<sup>379</sup> Rapport Friedrich Velde vom 29. Juli 1940, Straßburg, in: AA Berlin PA, R XII Zv, Kult E-NF, Bd.192, zit. nach Eggers, *Unerwünschte Ausländer* S.230.

mehrfache lyrische Bearbeitung eines Lageralltagsthemas sind Leonhards Gedichte zu Thema Stroh; Stroh - als Lagerstatt und Matratzenersatz in den Schlafkojen. Drei Gedichte finden sich aus diesem ersten Vernet – Winter in seinem Nachlass: „Strohausgabe“, „Realitäten“ und „La paille“.<sup>380</sup> Die ersten beiden in deutscher Sprache; „La paille“ in Französisch. Alle drei sind lyrische Zeugnisse eines sehr wichtigen Details des Internierungsalltages in Le Vernet. Auf die gleiche Weise bearbeitete Leonhard in vielen kleine Mosaiksteinchen den Lageralltag, die zusammengesetzt ein Bild von den Lebensbedingungen der Internierten in Le Vernet geben. Auch die täglichen vier Appelle, die bei jedem Wetter auf dem zentralen Lagerplatz durchgeführt wurden (und oft eine Stunde lang dauerten), findet man in Leonhards lyrischem Tagebuch. Auch die gellenden Aufrufe durch die Lautsprecher dokumentierte er.“<sup>381</sup>

Erst zu Beginn des Jahres 1940 scheint die Praxis viermaligen lange andauernden Appells gelockert worden zu sein. Datiert man Leonhards Gedicht „Verbesserungen“ auf dieses erste Quartal 1940, so kann man zu diesem Schluss kommen: „Verbesserungen

Auf dem Platze brennt nachts nun Licht./ Die Appelle dauern nicht mehr so lange./Vor dem Kantinenfenster die Schlange/ Ist entlastet und weniger erpicht.“<sup>382</sup>

Die hygienischen Bedingungen, welche die Internierten in Le Vernet vorfanden, nennt Badia eine „Schande“<sup>383</sup>. Bei ihrer Ankunft wurden den Gefangenen die Haare geschoren, und diese Prozedur blieb für lange Zeit die einzige hygienische Maßnahme der Lagerleitung. Die Behausungen der Internierten, unverputzte Holzbaracken, in denen etwa 150 Männer aßen, tranken, schliefen, lasen, Briefe schrieben - kurz sich die überwiegende Tageszeit aufhielten - wurden bis zum Frühjahr 1940 nicht desinfiziert. So liefen und hopsten Ratten, Flöhe und Mäuse in großer Zahl zwischen den

---

<sup>380</sup> Rudolf Leonhard, Strohausgabe, in: ders, Le Vernet, S. 225; Rudolf Leonhard, Realitäten, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 181; Rudolf Leonhard, La paille, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 201.

<sup>381</sup> Rudolf Leonhard, Lautsprecher, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 163 und Rudolf Leonhard, Rassemblement, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 59.

<sup>382</sup> Rudolf Leonhard, Verbesserungen, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 184. Die ungefähre Datierung des Gedichtes „Verbesserungen“ ergibt sich aus der von Leonhard vorgenommenen chronologischen Nummerierung der Gedichte. Hier liegt das Gedicht Verbesserungen mit der Nr. 184 in der Entstehung etwa zwanzig Gedichte nach dem „Neujahrslied mit der Nr. 162. Dieses wiederum lässt den Schluss zu, dass das Gedicht im ersten Quartal 1940 entstand.

<sup>383</sup> Badia, Camps répressifs ou camps de concentration?, S. 317.

Internierten in den Baracken herum. Leonhards Gedicht „Rattenjagd“ dokumentiert dieses.<sup>384</sup>

Die sanitären Anlagen waren für die Internierten unerträglich. Die Latrinen waren bis zum Winter 1939 völlig offen und ohne Sichtschutz. Leonhard beschreibt diesen würdelosen Zustand in dem Gedicht „Scham“ präzise.<sup>385</sup> Die Möglichkeiten für die Reinigung der Kleidung der Internierten und der Körperpflege waren gering. Es fehlte an Seife und an einer ausreichenden Zahl warmer Duschen. Die wenigen, die vorhanden waren, durften zudem nur einmal in der Woche benutzt werden: „Es fehlt an allem, und jeder schenkt/ Dem anderen. Das bringt kein Kerker./ Der Mensch ist immer und immer stärker/ als der andere Mensch denkt.“<sup>386</sup> beschreibt Rudolf Leonhard in seinem Gedicht „Hygiene“ die sanitären Zustände aber auch die Hilfsbereitschaft der Internierten untereinander in Le Vernet.<sup>387</sup>

#### 4.2.3. Medizinische Selbsthilfe in Le Vernet

Für das gesamte Lager, für die fast zweitausend internierten Männer im Winter 1939/1940 gab es zwei Militärärzte, einen jüdischen und einen ehemaligen Angehörigen des „*Croix de Feu*“, die die Kranken beurteilten und sie in die Krankenbaracke oder in schweren Fällen in die Krankenhäuser von Pamiers oder Toulouse einweisen konnten.<sup>388</sup>

Weil diese beiden Mediziner natürlich nicht alle Kranken betreuen konnten, halfen sich die Internierten notdürftig selbst. Wie das im Quartier „B“ geschah, beschrieb der Arzt und Autor Friedrich Wolf in seinem Bericht aus dem Jahre 1941: „Wir waren fünf Ärzte allein in unserem Quartier B, die allem Verbot des Kommandanten zum Trotz unsere Kameraden ärztlich berieten und versorgten (2 spanische Ärzte der Interbrigaden[...])

---

<sup>384</sup> Die erste Desinfektion der Baracken lässt sich erst durch einen Brief Hans Marums an seine Frau Sophie vom 22. April 1940 nachweisen. In: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S. 149. Rudolf Leonhard, Rattenjagd, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 245.

<sup>385</sup> Rudolf Leonhard, Scham, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 151. Auch die Gedichte „Latrine“ und „Kübel“ beschreiben diese entwürdigenden hygienischen Zustände näher. Rudolf Leonhard, Latrine, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 104; Rudolf Leonhard, Kübel, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 120.

<sup>386</sup> Siehe dazu auch Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet, S.326f. und den Brief von Hans Marum an Sophie Marum vom 24. November 1939, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S. 73.

<sup>387</sup> Rudolf Leonhard, Hygiene, in: ders., Le Vernet, S. 47. Sein Gedicht „Reinigung“ greift erneut dieses Thema auf. Rudolf Leonhard, Reinigung, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 200.

Dragutin Fjodor [Theodor Balk, B.G.]der italienische Genosse Dr. Reale und ich). Wir machten immer wieder kollektive (obschon dies streng verboten war) ärztliche Eingaben bezüglich der miserablen Lagerhygiene, der zunehmenden Dysenterieepedemie, der mangelnden Nahrung, der Schiebungen bei der Kantine[...]. Täglich kamen Dutzende Internierte mit ihren kleinen und großen Beschwerden zu uns.“<sup>389</sup>

In der Krankenbaracke, der jedoch keine Pfleger zugeteilt waren, wurden die Kranken mit dem gleichen schlechten Essen gepflegt, wie die übrigen Lagerinsassen. Einige erhielten jedoch auf Grund ihres Krankheitsbildes eine Milchration. Alle verordneten Medikamente mussten die Internierten selbst bezahlen.<sup>390</sup> In der Krankenbaracke bestand die Möglichkeit (wie im übrigen Lager) zusätzliche Nahrungsmittel zu kaufen.<sup>391</sup> Nach den ersten Todesfällen im Winter 1939 wurde in einer leerstehenden Baracke eine Altersbaracke eingerichtet, in die die invalidisierte Spanienkämpfer und Internierte, die über 55 Jahre alt waren, eingewiesen wurden.<sup>392</sup>

Die deutsche Kundt-Kommission, die das Lager am 17. August 1940 inspizierte, stellte fest: „Es fehlt an Medikamenten. Vorschlag: Anforderung beim Deutschen Roten Kreuz.“<sup>393</sup>

Prophylaktische Impfungen der Internierten als Maßnahme der Lagerleitung zur Krankheitsvorsorge können bisher nur für den November 1939 nachgewiesen werden.<sup>394</sup> Leonhards Mitinternierter und Kollege, Friedrich Wolf, berichtete seiner Familie im Januar 1940 von seiner individuellen Krankheitsprophylaxe: „Ich wasche mich früh nach den Reveil [...] immer noch nackt im kalten Wasser der Ariège. Das ist mein Hauptvergnügen. So bin ich gesund geblieben, trotz der völlig vitaminlosen eintönigen Kost.“ Doch in den folgenden Wintermonaten erkrankte auch Wolf an den im Lager grassierenden Krankheiten wie Dysenterie mit hohem Fieber und

---

<sup>388</sup> Siehe dazu Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet, S. 372.

<sup>389</sup> Friedrich Wolf, Auszug aus dem Bericht von Friedrich Wolf über seinen Aufenthalt in Frankreich 1938/1941 vom 18.4.1941, in: SAPMO, Barch, Sign.: 4036/560, Bl.170f.

<sup>390</sup> Siehe dazu Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet, S. 372.

<sup>391</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum von 1. März 1940, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S. 127.

<sup>392</sup> Dazu das Gedicht „Tod“: „Der Erste von uns ist gestorben heute/ in einem fremden Krankenhaus,/ da waren um ihn keine Leute./ Er liegt erstarrt/ und sieht wie eine Leiche aus.

Die Unsern wollten ihm Blumen binden,/ irgendeinen kleine Strauß,/ sie konnten keine Blumen finden./ Das Leben ist bitter, der Tod ist hart,/ und sein Tod ist nicht mal ein Graus.

Er liegt in einer Bretterkiste, / an die noch die Katze pisste./ Er wollte keinen Priester haben, / man wirft allein ihn in den Graben./ er wird verscharrt.“ Rudolf Leonhard, Tod, in: ders., Le Vernet, S. 77.

AA Berlin, PA, RXII Zv, Kult E/Nf, Bd.67,Jubitz, Tagebuch, Bd. 2, S.12., zit. nach Eggers, Unerwünschte Ausländer S.349.

<sup>394</sup> Hans Marum an Sophie Marum vom 24. November 1939, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S. 73.

anschließenden allgemeiner Schwäche. Auch Leonhard davon erfasst, sein Gedicht „Krankheit“ („Ein Band von Schmerz geht durch mich durch...“) gibt uns Zeugnis davon.<sup>395</sup> Neben Floh - und Lausestichen wurden die meisten Internierten von der Krätze geplagt. Leonhard schildert das Übergreifen der Krankheit in seinem Gedicht „Epidemie“: „Der Erste, der die Krätze hat,/ liegt still auf seiner Lagerstatt,/ keiner teilt mehr sein Kissen,/ der Arzt will nichts von Krankheit wissen.

Wenn er in der Baracke bleibt,/ bald jeder sich die Finger reibt, die Hüften und das Schulterblatt,/ und hat die Haut zerrissen.

Wir werden alle die Krätze haben,/ und uns die Leiber blutig reiben,/ kein Arbeiter gräbt den Graben,/ und keiner gräbt das Grab.“<sup>396</sup>

Trotz dieser starken Beeinträchtigungen durch Ungeziefer und Durchfälle, war der Lageralltag vom Arbeitszwang für alle Internierten bestimmt. Die Arbeitszeit begann am Morgen um 8 Uhr und endete um 11 Uhr. Am Nachmittag wurde von 13 Uhr bis 16 Uhr gearbeitet, sonntags nur am Vormittag. Leonhards Gedicht „Sonntagsarbeit“ verarbeitet diese Tätigkeit lyrisch.<sup>397</sup>

Die auszuführenden Arbeiten waren sehr unterschiedlich und wurden in Abhängigkeit vom Einweisungsquartier und dem Gesundheitszustand des Internierten verteilt. Friedrich Wolf berichtet in seiner Erzählung „Im KZ des Pétain-Frankreichs“ aus dem Jahre 1942 von seinem Arbeitseinsatz in Le Vernet beim Straßenbau, beim Planieren des nahegelegenen Flugplatzes und beim Herrichten des Lagerfriedhofes.<sup>398</sup> Wolf scheint hier eine Ausnahme gewesen zu sein, denn im Allgemeinen galt, dass die Insassen des Quartiers B nicht aus dem Lager zur Außenarbeit geschickt wurden. Bruno Frei berichtet davon: „Nur einige Innenarbeiten wurden ausgeführt, und auch dies nur von Freiwilligen. Mit Ausnahme des Latrinendienstes gab es nur eine regelmäßige Arbeit: das Auskehren.“<sup>399</sup> Rudolf Leonhards „Besenlied“ besingt in starken Metaphern diese tägliche eintönige Arbeit: Jedoch zeigt es auch die widerständige Geisteshaltung der Internierten, die über diesen Arbeitszwang half: „Besenlied

Wir fegen, fegen, fegen,/ die Besen sind nicht viel wert,/ wenn wir den Staub bewegen,  
/ denken wir an den Degen,/ Hammer, Sichel und Schwert.[...]

---

<sup>395</sup> Rudolf Leonhard, Krankheit, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 160.

<sup>396</sup> Rudolf Leonhard, Epidemie, in: ders., Le Vernet, S. 39.

<sup>397</sup> Rudolf Leonhard, Sonntagsarbeit, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 108.

<sup>398</sup> Friedrich Wolf, Im KZ des Pétain - Frankreichs, in: ders., Frühe Romane und kleine Prosa, Hrsg. von Else Wolf und Walther Pollatschek, Berlin 1959, S. 642-647. Hier: S. 642. Zu weiteren Arbeitsverpflichtungen siehe auch: Hinze, Le Vernet, S. 58f.

<sup>399</sup> Frei, Die Männer von Vernet, S. 62.

Wir packen den eisernen Besen / und lassen ihn nicht mehr los,/ wir fegen mit Waffen und Thesen, auf wirbeln alle Wesen,/der Schmutz war riesengroß.

Wir fegen mit großem Mut; die unserem Fegen grollen, / hätten uns nicht so gut/ fegen lernen lassen sollen“<sup>400</sup>

---

#### 4.2.4. Das tägliche Brot

Die außerordentlich schlechte Verpflegung im Lager schwächte die Internierten wie in dem Bericht Friedrich Wolfs sehr deutlich wird.<sup>401</sup> Die Aufzeichnungen des Internierten François Bondy enthält einen genauen Speiseplan für drei durchschnittliche Tage im *Camp du Vernet*:

- „1) 11 h macaronis (une demi -gamelle pleine,  
et ce sont des petites boîtes de conserves que nous appelons gamelles)  
17 h soupe au riz
- 2) 11 h pois chiches  
17 h pois chiches
- 3.) 11 h lentilles  
17 h a.) soupe au riz  
b.) ragoût de viande  
(ce ragoût noyé dans le riz fournit à peine quelques grammes par tête.)<sup>402</sup>

Diese Aufzeichnungen verdeutlichen ,wie geschwächt die internierten Männer den Winter 1939/ 1940 überstehen mussten. Kantinen, um zusätzliche Lebensmittel zu kaufen, gab es im *Camp du Vernet* etwa ab Mitte Oktober 1939. Hier arbeitete viele

---

<sup>400</sup> Rudolf Leonhard, Besenlied in: ders., *Le Vernet*, S. 146f.

<sup>401</sup> „In allen Lagern – vor allem in Vernet und Argeles [...] herrscht zunehmender schlimmster Hunger. Die tägliche Brotration ist ab 10.2.1941 bis 10.3., also innerhalb eines Monats von 350g auf 150g, also mehr um Hälfte gekürzt worden. Das Brot ist an manchen Tagen die ausschließliche Nahrung. Es gibt als Zukost noch fettlose Suppen (,heisses Spülwasser‘) mit einigen Kohlblättchen oder Topinamburstückchen.“ Vorschläge des Genossen Friedrich Wolf zur Hilfe für die in den französischen Konzentrationslagern internierten Genossen vom 21.3.41, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl. 153-155. Hier: Bl.153.Unterstreichungen wie im Original.

<sup>402</sup> Bericht von Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet, S. 326.

Wochen lang Hans Marum und konnte durch geschickte Manöver vielen seiner Mitinternierten zusätzliche Nahrungsmittel verschaffen.<sup>403</sup>

Der ständige Hunger, den die Internierten des *Camp du Vernet* leiden mussten, war Mittel der Machtdemonstration der Lagerleitung. In anderen Internierungslagern gab es ebenfalls eine schlechte Lebensmittelversorgung, aber der langanhaltende Hunger war im Winter 1939/1940 eine Erscheinung, die nur für Le Vernet typisch war.<sup>404</sup> Erst nach der Einführung der Lebensmittelrationierungen in Frankreich im Sommer 1940 spitzte sich die Versorgungslage auch in anderen Lagern zu.<sup>405</sup>

Leonhard beschreibt in seinem Gedicht „Abkochen“ eine Szene im Lager, die deutlich macht, wie unmenschlich die Lebensbedingungen der Internierten waren. Die Gefangen konnten in der Kantine rohe Kartoffel kaufen und sich selbst in Töpfen außerhalb der Baracken auf selbstergerichteten Feuerstellen abkochen. Diese kleinen „Küchen“ wurden von der Wachmannschaft stillschweigend geduldet. Ein weniger mitfühlender Wachhabender jedoch warf, als er die Feuerstelle sah, einen Stein in den brodelnden Topf: „Da grollte/ das brannte/ mit Pfeifen und Schrein/ im ganzen Quartier die Revolte“<sup>406</sup> beschreibt Leonhard in einem Gedicht diese kritische Situation. Der Lagerkommandant musste handeln: „Das Lager war aufgerissen und offen,/diskutiert wurde leidenschaftlich, bis spät-...“ schreibt Leonhard. Der Kommandant zog die aggressiven Wachen ab und erhöhte am nächsten Tag die Brotration.<sup>407</sup>

Geschwächt durch den Nahrungsentzug und die Krankheiten war für alle Internierten die Kälte im Winter 1939/1940 in den ungeheizten Baracken kaum zu ertragen: „Es ist zu Zeit gar kein Weihnachtswetter. Es ist eiskalt und der Wind pfeift mächtig über das Lager hin. Ich habe immer 2 Pullover und den Wintermantel an, so dass die Kälte mir nicht zu viel ausmacht, aber die Sehnsucht nach einem geheizten Raum ist halt doch sehr groß“, beschrieb Hans Marum seiner Frau Sophie die Kälte Ende Dezember 1939 im Lager.<sup>408</sup> Das raue Klima am Fuße der Pyrenäen, das die Nutzung als

---

<sup>403</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum vom 24. Oktober 1939, in: E. Lunau-Marum, *Auf der Flucht in Frankreich*, S. 59.

<sup>404</sup> Siehe zur Lebenssituation in anderen Internierungslagern, Joly/Joly/Mathieu, *Camps d'internement*, S. 201-206.

<sup>405</sup> Eine zweite Hungerrebellion fand am 25. Februar 1941 in Le Vernet statt. Siehe dazu: Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl. 145.

<sup>406</sup> Rudolf Leonhard, *Abkochen*, in: ders., *Le Vernet* S. 208-210.

<sup>407</sup> In den Gedichten „Linsentag“, „Kichererbsen“, „Kaffeesatz“ und „Essen“ beschäftigte sich Leonhard ebenfalls mit dem Hungern bzw. Essen in Le Vernet. Rudolf Leonhard, *Der Linsentag*, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 153; Rudolf Leonhard, *Kichererbsen*, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 192; Rudolf Leonhard, *Kaffeesatz*, in: ders., *Le Vernet*, S. 269f.; Rudolf Leonhard, *Essen*, in: ders., *Le Vernet*, S. 207.

<sup>408</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum vom 29. Dezember 1939, in: E. Lunau-Marum, *Auf der Flucht in Frankreich*, S. 90.

Soldatenausbildungslager vor dem Ersten Weltkrieg unmöglich machte, wurde nun im Spätherbst und Winter 1939/1940 den Internierten ohne Decken, Heizung oder warme Kleidung zugemutet.<sup>409</sup> Diese harten Internierungsbedingungen führten bei allen Insassen zu einer (von Rudolf Leonhard sehr genau beobachtet und lyrisch beschriebenen) Voralterung: „Spiegelung

... Aber ich sehe, dass Bruno ganz weiß geworden /das Theos dunkle Haare ergraut sind /und Ralfos helle Haar gelichtet.

Das Friedrich tiefe Ringe um die Augen hat, /die darin dunkel versinken, /und dass dem Paul viel Fleisch vom Knochen fiel;/ Alle sind in den Wochen um Jahre gealtert.“<sup>410</sup>

#### 4.2.5. Die Inspektion der Kundt-Kommission

Am 21. Juni 1940 wurde der Waffenstillstandsvertrag zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich in Rethondes bei Compiègne unterzeichnet. Der Artikel 19 des Vertrages sah vor: „Die französische Regierung ist verpflichtet, alle die in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen befindlichen Deutschen, die von der deutschen Regierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern.“<sup>411</sup>

Um die Einhaltung dieses Paragraphen des Waffenstillstandsvertrages durch die französische Seite zu kontrollieren, wurde im Juli 1940 durch das Auswärtige Amt in Berlin und die Waffenstillstandskommission in Wiesbaden eine Kontrollkommission gebildet. Diese wurde von Legationsrat Ernst Kundt geleitet und trug fortan seinen Namen. Auch das Deutsche Rote Kreuz, die NSDAP-Auslandsorganisation und das Reichssicherheitshauptamt, Abt. IV -Gestapo, entsandten Vertreter in diese Kommission.<sup>412</sup> Die Kundt-Kommission wurde während ihrer Reise vom 27. Juli bis zum 30. August 1940 von einer französischen Kommission begleitet. Diese bestand aus dem Generalinspekteur der *Sûreté Nationale* und fünf weiteren Offizieren. Hinzu kamen

---

<sup>409</sup> Zu den besonders rauen klimatischen Bedingungen in Le Vernet, siehe dazu: Hinze, Le Vernet, S. 25.

<sup>410</sup> Rudolf Leonhard, Spiegelung, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 208.

<sup>411</sup> Wortlaut in: ADAP, Serie D, Bd. 9, S. 554.

Zit. nach Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 116.

<sup>412</sup> Vgl.dazu Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 337 und S. 345. Friedrich Wolf berichtet sehr detailliert von der Zusammensetzung der Kundt-Kommission, die sich das Lager Le Vernet ansah: „Obersturmführer, SS-Leute, 1. Diplomat (alle in Nazi-Uniform), Rotes Kreuz.“ Bericht von Friedrich Wolf vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl. 145. Zur Zusammensetzung der Kommission, siehe:

in den einzelnen Internierungslagern, die die Kundt-Kommission besichtigte, die örtlichen militärischen Vertreter.<sup>413</sup>

Die Kundt-Kommission hatte verschiedene Aufgaben bei ihren Inspektionen zu erfüllen: Zum einen sollte sie die „Heimschaffung“ von Reichsdeutschen betreiben, die gegen ihren Willen von der französischen Regierung interniert worden waren, und zum anderen überprüfen, ob die „internierten Deutschen menschenwürdig behandelt werden, ob die hygienischen und sanitären Einrichtungen der Lager usw. den normalen kulturellen Ansprüchen genügen.“<sup>414</sup>

Diese Aufgaben wurden als Hauptreisegrund deklariert. Daneben sollte durch die Inspektoren herausgefunden werden, „...in wie weit sich im besetzten Frankreich noch deutsche Personen befinden, die wegen politischer oder krimineller Straftaten von Deutschland gesucht werden und an der Auslieferung und Überstellung hierseits ein Interesse besteht“.<sup>415</sup>

Diese Kommission unter der Leitung des Legationsrates Ernst Kundt inspizierte Le Vernet am 9., 17. und 18. August 1940.<sup>416</sup> Insgesamt hatte diese Kommission in Le Vernet 6 bis 8 Mitglieder.<sup>417</sup> Dem Besuch der Kommission ging eine Zusammenstellung von Listen voraus, in denen die Internierten mit ihrer Nationalität aufgeführt waren. Der Lagerkommandant hatte je einen Internierten einer Nationalität mit der Auflistung seiner Landsleute beauftragt.<sup>418</sup> Diese Listen wurden jedoch bei der Befragung nicht verwendet, da die Kundt-Kommission offenbar, so Rudolf Leonhard in einem Brief an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 19. August 1940, selbst im Besitz vollständiger Listen und Dossiers aller Internierten in Le Vernet war.<sup>419</sup>

Die Lagerleitung hatte, über die Visite der deutschen Kommission informiert, zuvor die Baracken auf den Besuch vorbereitet. Leonhard berichtet in einem Gedicht von diesen absurden Maßnahmen: „Ausspruch“

---

Christian Eggers, Die Reise der Kundt-Kommission durch die südfranzösischen Lager, in: Grandjone (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S.235-247. Hier: S.235f.

<sup>413</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 345.

<sup>414</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer S.72f.

<sup>415</sup> Bericht von Studnitz, Berlin den 18. September 1940, in: AA Berlin, PA, R XII Zv, Kult E-Nf, Bd.67, zit. Nach Eggers, Unerwünschte Ausländer S.344f. Anm.36.

<sup>416</sup> Liste der von der Kontrollkommission für Zivilgefangene („Kundt-Kommission“) in der Zeit vom 27. Juli bis 30. August 140 besuchten Lager, Gefängnisse und Hospitäler im unbesetzten Frankreich, Reprint in: Schramm, Menschen in Gurs, S. 361-365; Christian Eggers, Die Reise der Kundt-Kommission durch die südfranzösischen Lager, in: Grandjone (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 239-243.

<sup>417</sup> Bericht Ernst Buschmann vom 30.10.1970, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157 Bl. 63.

<sup>418</sup> Frei, Männer von Vernet, S. 132.

<sup>419</sup> Ebenda; Brief von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz Loewenstein vom 19.8.1940, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S.500.

Ein Mitglied einer Nazikommission/ Hat zugesehen, wie sich das Leben/ In einer Baracke gestaltet. /Er hat den verspielten frivolen Ton /Aufgegeben /Und war ganz umgeschaltet.

Dabei hatte man schon am Ende der Nacht,/ ohne die Insassen zu schonen/ die Baracke besichtigungsreif gemacht/ Jetzt sagt der Nazi, aufgebracht:/„Hier wohnen/ Menschen ??“

Gott sei's geklagt./ Das war nur zu wahr./ Es hat es sogar/ Um Haut und Haar/ Der Unmensch, geseh'n und gesagt“<sup>420</sup>

Diese Besuchstage der Kommission finden sich in den Zeugnissen von Leonhards Mitinternierten als markante Zäsur im Lagerleben. Rudolf Leonhard selbst verzeichnet dieses Ereignis gleich in mehreren Eintragungen in seinem lyrischen Diarium: „Auslieferung“ und das erwähnte Gedicht „Anspruch“ sind hier zu nennen.<sup>421</sup> In dem Gedicht „Kommission“ beschreibt Leonhard wie er mit der Kundt-Kommission zusammentraf: „Kommission

Das dank ich den Franzosen/ die mich gefangen halten,/dass ich einem namenlosen/ Vertreter der Nazigewalten/ vorgeführt wurde/ und Rede stehn mußte.

Er stellte einige Fragen,/ halb leutselige, halb freche,/ die Stimme schepperte über dem Kragen/ wie hoch von einem gewellten Bleche, / Und drüber die Augen, blau wie meine,/Standen starr und kalt.

Und plötzlich in der Brache/ des kargen Wortwechsels schlich/ schmerzlich und jämmerlich/ Gefühl: der spricht dieselbe Sprache/ wie ich-/ ganz anders, nicht die gleiche, und ja dieselbe doch.“<sup>422</sup>

Aus diesem Gedicht geht als einzige aufgefundene Quelle hervor, dass Leonhard der Kundt-Kommission vorgeführt worden ist, eine Tatsache, die bei der Erteilung des französischen Ausreisevisums durch die Regierung in Vichy von Bedeutung war.<sup>423</sup>

Internierte nämlich, die nicht in den Akten der Kundt-Kommission verzeichnet waren, erhielten oft aus diesem Grund kein *visa de sorti* von den französischen Behörden.

---

<sup>420</sup> Rudolf Leonhard, Anspruch, in: RLA Sign.: 6, Bl. Nr. 432.

<sup>421</sup> Rudolf Leonhard, Auslieferung, in: ders.: Le Vernet, S. 235; Rudolf Leonhard, Die Reise nach St. Domingo, in: RLA Sign.: 7, Gedicht Nr. 199; Rudolf Leonhard, Anspruch, in: RLA Sign.: 6, Bl. Nr. 432.

<sup>422</sup> Rudolf Leonhard, Kommission, in: ders., Le Vernet, S. 236.

<sup>423</sup> Der Zusammenhang zwischen der Registrierung durch die Kundt-Kommission und der Ausreise ausführlich bewiesen, in: Doris Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise. Die Ziegelei von Les Milles Aix-en-Provence 1939 – 1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum, Teetz 1999, S.138. (Künftig: Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise).

Worüber die Kommission im „kargen Wortwechsel“ mit den Internierten sprach, erfahren wir aus dem Brief Franz Dahlems an seine Frau Käthe vom 19. August 1940. „...Gerade im schönsten Fieber, noch im Quartier B, kam die deutsche Kommission. Sie nahm die Personalien jedes Einzelnen auf. Ich war, da bei unserer Baracke begonnen wurde, der erste, dessen Personalien aufgenommen wurden. Interessant war nur: Aufenthalt in Berlin und letzter in Frankreich, frühere politische Tätigkeit, ob man zurück will, sonst die üblichen Polizeifragen. Ich hörte interessante Zwiegespräche ...“<sup>424</sup>

Nachdem zunächst die allgemeinen Bedingungen im Lager von den Mitgliedern der Kundt-Kommission protokolliert worden waren, wurde die Zahl der Internierten am 18. August 1940 mit 3728 Männern verschiedenster Nationen, darunter 283 Deutsche zumeist Juden, angegeben, und jedes Quartier einzeln untersucht.<sup>425</sup> Ein Vertreter der Kommission hielt eine Ansprache an die Internierten, in der er sie zur Rückkehr nach Deutschland aufforderte.<sup>426</sup> Wie der Internierte Ernst Buschmann später berichtete, hatte die Rede etwa diesen Inhalt: „Sie haben die Möglichkeit, nach Deutschland zurückzukehren und wieder anständige Menschen zu werden. Selbstverständlich müssen Sie, wie Sie das wohl nicht anders erwarten, eine Schule der Umerziehung durchmachen. Wer diese Chance nicht nutzt und glaubt, seine Maulwurfsarbeit gegen das Reich des Führers fortsetzen zu können, der muss wissen, dass wir ihn auch im letzten Winkel der Erde fassen werden.“<sup>427</sup> Wie die Visite in dem überwiegend aus ehemaligen Interbrigadisten bewohnten Quartier „C“ ablief, beschrieb Walter Janka in seinen Erinnerungen: „Als die Kundt-Kommission nach Vernet kam, mussten die auf dem Appellplatz angetretenen Internierten einzeln an den mit Akten beladenen Tisch treten und nach den Angaben zur Person mit „Ja“ oder „Nein“ die Frage nach der Rückkehr beantworten. Wer „ja“ sagte, musste seine Bereitschaft auf den vorgedruckten Formularen mit seiner Unterschrift bestätigen. Bevor es dazu kam, sollten alle „Nichtarier“ gesondert antreten. Darauf gefasst hatten wir in „C“ die Parole ausgegeben: Die jüdischen Kameraden dürfen sich auf keinen Fall von uns trennen

---

<sup>424</sup> Brief von Franz an Käthe Dahlem vom 19.8.1940, zit. nach Hinze, Le Vernet, S.140.

<sup>425</sup> Liste der von der Kontrollkommission für Zivilgefangene („Kundt-Kommission“) in der Zeit vom 27. Juli bis 30. August 1940 besuchten Lager, Gefängnisse und Hospitäler im unbesetzten Frankreich, Reprint in: Schramm, Menschen in Gurs, S. 363.

<sup>426</sup> Bericht Ernst Buschmann vom 30.10.1970, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, Bl. 63.

<sup>427</sup> Bericht Ernst Buschmann vom 30.10.1970, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, Bl. 63.

lassen. Und dabei blieb es dann auch. Alle nationalen Gruppen ließen in den ersten Reihen ranghohe ehemalige Offiziere antreten. Die Deutschen sollten erfahren, wer da vor ihnen stehe.“<sup>428</sup> Die hier von Janka beschriebene Frage nach der Rückkehr nach Deutschland wurde von den Kommissionsmitgliedern, so berichtet der Le Vernet – Internierte Friedrich Wolf, sehr geschickt vorgetragen. So sollte z.B. für die Internierten die Teilnahme am Spanienkrieg amnestiert werden. Den Befragten wurde Bedenkzeit gewährt.

Nach Ablauf dieser Bedenkzeit meldeten sich zwei Internierte, die nach Deutschland zurückkehren wollten. Legationsrat Kundt notierte als Grund der „Heimführung“ deutscher Landsleute in seinem Abschlußbericht: „Diese große Zahl der Internierten hat für Frankreich eine große Bedeutung und stellt noch immer trotz der bisher vorgenommenen Entlassungen, eine sehr große wirtschaftliche und sicherheitspolitische Belastung dar. Der Internierte kostet die französische Verwaltung rund 15 frs. pro Tag. Die französische Regierung ist für jeden Mann dankbar, den wir abnehmen.“<sup>429</sup> Später erhöhte sich die Zahl auf 36 Internierte und dann gingen „600 auf Vertrag nach Deutschland“, so berichtet Friedrich Wolf.<sup>430</sup> Diese Zahl scheint jedoch zu hoch gegriffen, denn im Abschlußbericht der Kundt-Kommission hieß es, dass etwa 800 Internierte aller inspizierten Lager um eine Repatriierung gebeten hatten. Sie wurden bis Ende September 1940 in Sammeltransporten nach Deutschland gebracht.<sup>431</sup> Wie selektiv das Interesse der Kundt-Kommission war, bezeugt Friedrich Wolfs Bemerkung in einem Brief Ende August 1940 „Die deutsche Kommission, die vor einer Woche unser Lager besuchte, erklärte sich ausdrücklich an uns Juden, zumal denen über 50 Jahre, wie ich es bin, völlig desinteressiert.“<sup>432</sup>

Nach dem Besuch der Kundt- Kommission in Le Vernet war die seelische Verfassung der Internierten außerordentlich schlecht: „Um die gedrückte Stimmung nach der

---

<sup>428</sup> Walter Janka, *Spuren eines Lebens*, Berlin 1991, S.179f.

<sup>429</sup> Archiv AA - Bonn Aktenzeichen: 8041/Sdh II, Akte K 222228, zit. nach Schramm, *Menschen in Gurs*, S.235.

<sup>430</sup> Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl.146.

<sup>431</sup> Liste der von der Kontrollkommission für Zivilgefangene („Kundt-Kommission“) in der Zeit vom 27. Juli bis 30. August 1940 besuchten Lager, Gefängnisse und Hospitäler im unbesetzten Frankreich, Reprint in: Schramm, *Menschen in Gurs*, S. 361-365. Zum Schicksal der Spanienkämpfer unter diesen Repatriierten, Siehe Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S.351.

<sup>432</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strub vom 25. August 1940, in: ders., *Briefe. Eine Auswahl*, Hrsg. im Auftrag der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin von Else Wolf und Walther Pollatschek, Berlin 1969, S. 180. (Künftig: Wolf, *Briefe*).

Begegnung mit der Gestapo in Grenzen zu halten, organisierten wir Kulturveranstaltungen, um die Stimmung wieder ins Lot zu bringen.“<sup>433</sup>

Die Kulturveranstaltung, die Walter Janka in seinen Erinnerungen beschreibt, war eine Feier aus Anlass des fünften Jahrestages der Gründung der Internationalen Brigaden und gleichzeitig eine politische Demonstration: „Mit einem „disziplinierten Marsch durch das Quartier „C“ endete die Kundgebung. Dabei sangen wir die „Thälmann-Kolonnen“, das „Beimler-Lied“ und die „Internationale“.“<sup>434</sup> Die ehemaligen Spanienkämpfer, die jetzt in Le Vernet in erzwungener Passivität und Hoffnungslosigkeit zu versinken drohten, versuchten mit dieser militärischen Feierstunde die Erinnerungen an ebenfalls gemeinsam bestandene(offene) Kämpfe wieder wachzurütteln und so dem Gefühl des Ausgeliefertseins mit Erinnerungen an bestandene Kämpfe und an Kameradschaft entgegen zu wirken.

#### 4.2.6. Weitere deutsche Inspektionen

Nicht nur die Kommission des Legationsrates Ernst Kundt inspizierte das Internierungslager Le Vernet. Knapp einen Monat zuvor besuchte am 23. Juli 1940 eine Delegation des Deutschen Roten Kreuzes unter dem Generalführer Dr. Saleck das Lager. Den Sinn seiner Mission beschreibt er selbst in seinem nach seiner Rückkehr am 29. Juli 1940 verfassten Bericht: „Mein Auftrag lautete endgültig, die im *Camp du Vernet d’Ariège* internierten Reichsdeutschen zurückzuführen.“<sup>435</sup>

Das Ergebnis des Besuches Dr. Salecks war ein von ihm zusammengestellter Sonderzug zur „Rückführung nach Deutschland“ von 158 Personen, der am 25. Juli 1940 in Straßburg ankam.<sup>436</sup>

Neben diesen beiden von der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden autorisierten Kommissionen zur Sichtung der Deutschen in südfranzösischen Internierungslagern tauchen in den Quellen immer wieder „wilde Kommissionen“ (so Legationsrat Kundt)

---

<sup>433</sup> Walter Janka, *Spuren eines Lebens*, Berlin 1991, S. 180.

<sup>434</sup> Ebenda.

<sup>435</sup> AA Berlin, PA, R XII Zv, Kult E-Nf, Bd.68, Bericht Dr. Saleck vom 29. Juli 1940, zit.nach Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S.342.

<sup>436</sup> AA Berlin, PA R XII Zv, Kult E-Nf, Bd.68, Bericht Dr. Saleck vom 29. Juli 1940, zit.nach Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S.343.

auf, die von Lager zu Lager reisten. Diese waren zumeist von Sieges euphorie durchdrungene deutsche Stellen, einzelne Wehrmachtsoffiziere oder NSDAP-Funktionäre, die durch die Internierungslager mit selbstgestellten Aufgaben zogen.<sup>437</sup> So sprach am 2. und 4. August 1940 ein SA-Mann oder Wehrmachtsoffizier bei der Lagerleitung in Le Vernet vor und ließ sich Internierte übergeben.<sup>438</sup> Friedrich Wolf verzeichnete in seinem Bericht an Wilhelm Pieck, den er nach seiner Rückkehr in Moskau gab, bis zum Herbst 1940 fünf Visiten solcher offiziellen oder selbsternannten Kommissionen in Le Vernet.<sup>439</sup> Im Nachlass Rudolf Leonhards gibt es dazu keine Hinweise.

#### 4.2.7. „Die Stacheln halten die Verse nicht auf“<sup>440</sup>

##### Schreiben im *Camp du Vernet* - Arbeitsalltag eines internierten Schriftstellers

Das Führen eines lyrischen Tagebuchs über das Alltagsleben im Internierungslager Le Vernet war für Rudolf Leonhard sowohl künstlerische als auch eine allgemein menschliche Überlebensstrategie.

Diese literarische Form der Auseinandersetzung mit dem Alltag war in Leonhards Schaffen eine neue Form der künstlerischen Auseinandersetzung. Seine Gedichte thematisierten bis zu seiner Gefangenschaft die Weltpolitik, die Natur und die Liebe und wurden von ihm nicht im Entstehungsprozess, sondern zu einem späteren Zeitpunkt

---

<sup>437</sup> Zur Kundt-Kommission siehe: AA Berlin, PA, RXII Zv, Kult E/Nf, Bd.67, Jubitz, Tagebuch, Bd 2, S.43 zit. nach Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 343.

<sup>438</sup> AA Berlin, PA, RXII Zv, Kult E/Nf, Bd.67, Jubitz, Tagebuch, Bd. 1, S.33; zit. nach Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 343.

<sup>439</sup> Jedoch lässt Wolf offen zu welchem Zeitpunkt diese Besuche stattfanden. (Wolf selbst verließ Vernet am 4.10.1940 zunächst nach Carpiagne, wurde er weiter nach Les Milles verlegt, wo er am 3.11.1940 eintraf.) Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck, Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl.144,145:

„Kundtkommission (deutscher General Kundt), war 5 x im Lager, Obersturmführer) alle in Nazi-Uniform SS-Leute) 1 Diplom.)

Zum 1. Mal heißer Augusttag, sie hatten schon genaue Kenntnis, wer dort war.[...]Versuche, die Leute zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen sehr geschickt. Spanienkampf sei amnestiert, nur in Deutschland dürfe die Politik nicht fortgesetzt werden, sonst schlechter als in Vernet, seien doch Deutsche; nur 2 gemeldet.

Zuerst einige gefragt, wer sie sind – Kommunistische Abgeordnete, darauf gesagt, es habe keinen Zweck – es sind prächtige Kerle.“

<sup>440</sup> Rudolf Leonhard, Gedichte, in: ders., Le Vernet, S. 237.

zu Zyklen zusammengefügt.<sup>441</sup> Da ein großer Teil seiner Schriften verlorengegangen ist, kann nur vermutet werden, dass er bereits in seiner Jugend und in den 20er und frühen 30er Jahren Tagebuch geschrieben hat. Die uns erhaltenen Tagebücher bis 1939 führte er in epischer Form.<sup>442</sup>

Das lyrische Diarium, das er in der Internierung in Le Vernet schrieb, war schon im Entstehen für die Veröffentlichung bestimmt. Darin unterscheidet es sich von den meisten anderen Tagebüchern. Er wählt hier die persönliche Perspektive, um Mechanismen aufzuzeigen, denen das Individuum in seiner Zeit ausgesetzt war. Eugène Ionesco verallgemeinert dieses in seinem „Journal en miettes“ in dem er zur möglichen Intention des Tagebuchschreibers (in Gefangenschaft)schreibt: „Nur nicht sich auflösen, nicht sich auflösen. Bleiben widerstehen, noch dasein!“ Ionesco liefert hierfür eine überzeugende Begründung: „Ich mache diese Bekenntnisse nur, weil ich weiß, es sind nicht nur meine[...], nahezu jeder andere hat die gleichen bereit und möchte sie in Worte fassen.“<sup>443</sup> Dieses trifft auf Leonhards lyrisches Diarium zu: „Gedichte

Was ich hier schreibe Wort für Wort; / das geht durch die Baracken,/das kann, ich weiß,  
die Freunde packen/ und klingt, ich weiß, in ihnen fort.

Und manchmal habe ich es gewagt/ und über Stacheln hinüber/ am Abend, wenn das  
Licht schon trüber/ floß, denen drüben Verse gesagt.

Die Stacheln halten die Verse nicht auf,/ die gehn auf vielen Gängen/ umher und  
bleiben am Draht nicht hängen,/ die nehmen einmal den weiteren Lauf.

Die werden draußen dringen und drängen,/ sie sind nicht verloren;/ wer horcht den  
Worten, wer folgt den Klängen!/ Achtung! Der Stacheldraht hat Ohren.“<sup>444</sup>

Leonhard möchte, dass seine Worte „durch die Baracken gehen“, denn sein wichtigstes Publikum für seine Lyrik ist der Kreis seiner Mitinternierten. Seine Freunde, seine Mitgefangenen möchte er erreichen. Das war wohl sein Hauptanliegen. Zum anderen hoffte er, dass einzelne Gedichte den Weg aus dem Lager finden würden und so als „Flaschenpost“ an die Außenwelt vom Leben und Leiden im Lager erzählen würden. Er dachte hier möglicherweise weniger an die Publikation des gesamten Zyklusses in der Weltpresse, als an Einzelveröffentlichungen. Die ersten Gedichte des lyrischen Lagertagebuches, geschrieben im Stadion Roland-Garros in Paris, sind nicht mit dem

---

<sup>441</sup> So zum Beispiel die Gedichtzyklen „Über den Schlachten“ (1914), „Polnische Gedichte“ (1918) und „Die Insel“ (1923).

<sup>442</sup> Einzelne Eintragungen aus diesen Aufzeichnungen aus den 30er Jahren sind überliefert. RLA, Sign.: 762,763 und 766

<sup>443</sup> Eugène Ionesco verallgemeinert dieses in seinem „Journal en miettes“, Eugène Ionesco, Journal en miettes, Paris 1967.

<sup>444</sup> Rudolf Leonhard, Gedichte, in: ders., Le Vernet, S. 237.

direkten Blick auf den Leser entstanden, sondern sie dienten der Selbst-Bewusstmachung des Autors im Chaos und in der Pein des Lageralltags und der Rückbesinnung auf die Fähigkeiten, die bis zum Zeitpunkt der Inhaftierung den Alltag des Dichters bestimmten.<sup>445</sup>

Die lyrische Form des Tagebuches Leonhards diene „dem Erhellenden der Lebenssituation“, der Gefangenschaft.<sup>446</sup>

Die Frage, warum Leonhard gerade in dieser schwierigen Internierungssituation seine Tagebuchaufzeichnungen wieder aufnahm, könnte mit der von Claus Vogelsang entwickelten Theorie erklärt werden, dass mit der „...autobiographischen Form versucht (werden soll, B.G.), eine Diskrepanz, eine Unvermeidbarkeit von poetischer Natur und Alltag[...] zu überwinden“.<sup>447</sup> Diese Überwindung des Alltags war Rudolf Leonhard ein lebensnotwendig-künstlerisches Bedürfnis, obwohl ihm sicherlich täglich bewusst war, wie gefährlich Aufzeichnungen für ihn geworden wären, wenn sie von der Wache oder einem Spitzel aufgefunden worden wären.

Die neue Lebenssituation in der Internierung führt bei Leonhard nicht zu einer völlig neuen literarischen Äußerungsform. Er verließ sich auf das Bekannte und wählte -das literarische Genre, mit dem er sich seit über dreißig Jahren befasste; das Gedicht. Zusätzlich gab Leonhard dieser gewohnten Ausdrucksform den Charakter eines Tagebuches. Was erhofft der Dichter sich nun von seiner lyrischen Chronik des Lagerlebens? Für Leonhard ersetzte das lyrische Tagebuch in der künstlerischen Isolation den künstlerischen und persönlichen Gesprächspartner und half ihm im täglichen Kampf um die Erhaltung der Individualität in den verallgemeinernden und vereinmahnenden militärischen Ritualen des Lagers.

Friedrich Wolf, der Dramatiker, kehrte hier im Internierungslager Le Vernet ähnlich wie Leonhard zu der ihm am geläufigsten literarischen Form, dem Stück, zurück und schrieb 1940 sein Drama „Beaumarchais oder Die Geburt des ‚Figaro‘“.<sup>448</sup> Auch Wolf gelang es wie Leonhard, unter den elenden Lebensbedingungen des Lagers literarisch zu arbeiten. Wie sein (und auch Leonhards) Arbeitsalltag aussah, beschreibt er in einem Brief an seine Frau: „Du wirst Dich überhaupt wundern, was für kollektive Nerven ich

---

<sup>445</sup> So z.B. in dem Gedicht „Insekt“. Rudolf Leonhard, Insekt, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr.1.

<sup>446</sup> Terry Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart 1992, S. 187.

<sup>447</sup> Klaus Vogelsang, Studien über Diarium oder diarische Elemente in der Literatur, Berlin 1972, Anm. 3, S. 22.

<sup>448</sup> Friedrich Wolf, Beaumarchais oder die Geburt des ‚Figaro‘. Ein Schauspiel, in: ders., Dramen, Berlin 1951, S.85- 209. Siehe dazu, Walther Pollatschek, Friedrich Wolf. Eine Biographie, Berlin 1963, S. 270ff.

mir zugelegt habe (nach einjährigem scharfem Training). In der Baracke, in der hundertachtzig Mann reden, singen, hämmern, hin - und her rennen bzw. über dich hinwegklettern, ist der ‚Beaumarchais‘ entstanden, oft allerdings in Nachtschicht bei einer ‚Lampe‘/ Sardinenbüchse mit Öl- Schmalz Gemisch und einem Stückchen geflochtener Schnur als Docht. Dabei immer die liebliche Nähe der Bullen und Achtgroschenjungen. Wenn Louis XVI. den Beaumarchais fragt: ‚Sind Sie eigentlich Spekulant oder Schriftsteller?‘ so könnte man den heutigen Dichter fragen: ‚Was waren Sie eigentlich, Indianer oder Schriftsteller?‘ Ja, der olle Lederstrumpf könnte bei dem jetzigen Beaumarchais in die Schule gehen.“<sup>449</sup>

Durch die Beschreibung von Leonhards Mitinternierten Götz Berger kann man sich ein Bild vom Arbeitsplatz Leonhards in Le Vernet machen: „All‘ dies geschah unter den denkbar schwierigsten äußeren Bedingungen, hatten wir doch bestenfalls nur selbstgezimmerter kleine Tischchen und kümmerliche Sitzgelegenheiten sowie dürftige Beleuchtung, zuerst nur selbstgebastelte Ölfunzeln, später nur ganz wenige (zwei oder drei?) elektrische Lampen in der ganzen Baracke. Dann die völlig unzureichende Heizung.“<sup>450</sup>

Die beschriebenen schlechten Lichtverhältnisse waren auch für Leonhard schwere Arbeitsbedingungen. Sein Kollege Wolf resümiert nach einem Vierteljahr in der Internierung: „Meine Augen sind schlechter geworden, da ich trotz des Halbdunkels immer zu lesen versuche, und man ab 5 Uhr Nachmittags ja nicht immer schlafen kann.“<sup>451</sup>

Das Licht wurde zu einer großen Kostbarkeit, die gleichzeitig von den Internierten solidarisch geteilt wurde, wie Leonhard lyrischer Beschreibung zu entnehmen ist „Nahrung“: „Als wir gar kein Licht mehr bekamen/ Außer der einzigen Petroleumlampe/ Saßen wir von den hundertfünfzig Männer vier/ mit hängenden Füßen auf ihrer Rampe.[...]

Es war in der Bude um diese Zeit/ Der Platz am Licht eine köstliche Kostbarkeit./ Doch als die Vier einen anderen an einer Ecke/ Im breiten schwarzen Schatten verstecke/ Sahen ein Gedicht aufschreiben,/ stieg einer herab sofort/ und sagte der Schreiber solle bei den drei andern bleiben.

Es ging um das Wort/ Es ging um das Gut der winzigen Flamme./ Der Schreiber stieg auf und blieb dort,/ Er nahm mit ihnen das Licht/ Und wuchs als fünftes Gesicht/ mit

---

<sup>449</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strup (ein eigentlich an Else Wolf gerichteter Brief) vom 31. Januar 1941, in: Wolf, Briefe, S. 188.

<sup>450</sup> Bericht Dr. Götz Berger, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem Sign.: NY 4072/157, Bl. 24.

ihrem Leib zusammen.“<sup>452</sup> Diese Solidarität der Internierten mit dem internierten Dichter war für Leonhard im mehrfachen Sinne Überlebenselixier.

Erst Anfang März des Jahres 1940 – nach über fünf Monaten Dunkelheit - wurde in den Baracken des Lagers elektrisches Licht installiert. Jedoch zunächst nur eine Lampe, wie Götz Berger beschreibt eine Lampe für eine 20 Meter lange Baracke.<sup>453</sup>

Die so entstandene Lyrik fand das Publikum mit Hilfe eines katalanischen Uhrmachers. Friedrich Wolf berichtet in einer Erzählung von diesem spanischen Internierten, dem Katalanen Esteban, der als Uhrmacher ausgestattet mit einer Lupe und winzigen Pinzetten in Le Vernet arbeitete. Jedoch reparierte er nicht nur die Uhren der Lagerleitung und der Gefangenen, sondern er kopierte in winziger Schrift auch Leonhards Texte. Er verstand es, so Wolf, „Briefe und Nachrichten in so kleiner, geradezu mikroskopischer Form zu schreiben, dass ein Bericht der sonst zehn bis fünfzehn Seiten einnahm, in Estebans winziger Schrift auf ein Blättchen ging.“<sup>454</sup>

Die Gedichte Leonhards wurden von diesem katalanischen Uhrmacher, der des Deutschen nicht mächtig war, für seinen Mitinternierten in winziger Schrift auf Dünndruckpapier übertragen und später aus dem Lager herausgeschmuggelt. Auf diese Weise gelangten die Gedichte Leonhards an die Öffentlichkeit. So konnten im März 1940 die Leser des „Aufbau“ in New York den ersten lyrischen Bericht eines in Frankreich internierten Deutschen lesen, Rudolf Leonhards Gedicht aus dem Lager Le Vernet „Nocturno im Lager“: „Die Kälte greift an der Mauer herab,/ Finger um Finger, Grad um Grade,/So sprengt und spellt sich der Leibesschande, /Das Stroh wird faulig, der Sand zum Grab.

Die Kälte schneidet. Der Strohstaub klebt./ In nächtlicher Höhle, im Loch ohne Fenster,/ In dem das Licht nur Spinnweben webt,/ Sind alle plötzlich Gespenster.

Wir alle, die wir in Träumen ermatten,/

Staub auf den Augen, Stroh in den Haaren,-/ Die wir ja auch am Tage nur Schatten/  
Uns’res wirklichen Lebens waren.“<sup>455</sup>

---

<sup>451</sup> Brief von Friedrich Wolf an Eva Siao vom 18. Januar 1940, in: Wolf, Briefe S. 176.

<sup>452</sup> Rudolf Leonhard, Nahrung, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 195.

<sup>453</sup> Hans Marum schrieb an seine Frau Sophie: „In den Baracken gibt es elektrisches Licht. Wenn auch zunächst nur eine Lampe in der Mitte brennt und natürlich nicht viel Licht gibt, sind die Vorbereitungen für zwei weitere Lampen, von denen eine ganz in unserer Nähe hängt, schon getroffen. Man wird also endlich wieder abends bei vernünftiger Beleuchtung lesen und schreiben können.“ Brief von Hans Marum an seine Frau Sophie vom 5. März 1940, in: E.Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S. 128.

<sup>454</sup> Friedrich Wolf, Der Lupenschreiber, in: ders., Erzählungen. Kurzgeschichten. Sketchs, Berlin 1952, S. 334 -336. Siehe dazu auch: G. Gaban, Der Nadelschreiber“ von Le Vernet, in: Die Weltbühne, Berlin H18/1980, S. 551

<sup>455</sup> Aufbau- Reconstruction, Nr.10, 1940 vom 8.März 1940, S. 7.

Eine weitere überlebenswichtige Aufgabe für den Dichter Rudolf Leonhard ergab sich durch eine Bitte des Hauptmanns der Lagerwache (genannt Napoleon), der als rangältester Unteroffizier bei der Weihnachtsfeier der Lagerleitung eine Rede zu halten hatte. In einem Gespräch mit Franz Dahlem beschreibt Leonhards Mitgefangener Adolf Deter diese Begebenheit: „Die Sergeanten hatten irgendeine Veranstaltung, der Napoleon war doch ein richtiger Bauernbursche, der hatte von Tuten und Blasen keine große Ahnung, aber Kommandieren und Schnauzen konnte er wie verrückt. Der ist dann zu Rudolf Leonhard gekommen und hat da immer so rumgedruckt, der Rudolf hat mir das noch einmal später erzählt, also der hat dann gesagt, ja ich muß nun diese Rede halten, aber Sie sind doch viel gewandter, wie macht man denn das, können sie mir nicht ein paar Tipps geben und da hat wohl der Leonhard eine paar Forderungen gestellt, da hat der ‚Napoleon‘ gesagt, darüber läßt sich ja reden und dann hat er gesagt, ja wissen sie, sie schreiben es mir auf und da hat Leonhard dem die Rede gemacht. Der hat die Rede gehalten und das war ein großer Erfolg für ‚Napoleon‘. Und dann ist er am nächsten Tag gekommen und hat sich bei Leonhard bedankt und dann hat er mal so hier und da ein Auge zgedrückt.“<sup>456</sup>

Auch in der Überlieferung von Bruno Frei hatte diese Arbeit Leonhards für ‚Napoleon‘ positive Auswirkungen auf das Verhältnis von internierten und Wachmannschaft. Nach der gelungenen Weihnachtsfeier der Internierten, überreichte Leonhard ‚Napoleon‘ ein ihm vorsichtig gewidmetes Gedicht in französischer Sprache über Le Vernet, eine weitere freundliche Geste zwischen den Internierten und ihren Bewachern. Am Morgen des zweiten Weihnachtstages hing in der Baracke 8, in der Leonhard lebte, ein „maschinengeschriebener Anschlag: ICH DANKE DER BARACKE 8 UND ALLEN ANDEREN INTERNIERTEN FÜR IHRE GRÜSSE. ICH WEISS UND MANCHE MEINER KAMMERDEN TEILEN DIESES WISSEN MIT MIR, DASS DIE MEHRZAHL DER INTERNIERTEN DES QUARTIERS B FREUNDE DES FRANZÖSISCHEN VOLKES SIND. WIR SIND NICHT IHRE FEINDE.

Keine Unterschrift war zu sehen; nicht einmal die kaiserliche Initiale N.“ beschrieb Bruno Frei diese erstaunliche Begebenheit um ‚Napoleon‘ und Rudolf Leonhard.<sup>457</sup>

Von Leonhards Schriftstellerkollegen Friedrich Wolf ist bekannt, dass er fertige Szene seines Schauspiels ‚Beaumarchais‘ seinen Mitinternierten vortrug. Durch den Bericht des ehemaligen Le Vernet-Internierten Götz Berger kann angenommen werden, dass

---

<sup>456</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 26. Diese Begegnung beschreibt auch Bruno Frei, in: ders., Männer von Vernet, S. 78f.

Leonhard diese Gelegenheit auch nutzte: „Wichtig für eine Anzahl Kameraden war, dass die Schriftsteller ihre Werke nicht nur vorlasen, sondern auch mit anderen während des Schaffensprozesses die Problemstellung durchsprachen.“<sup>458</sup> Es war ein Dialog zwischen Dichter und Leser im Internierungslager entstanden.

#### 4.2.8. „Grammatik in Frost und Schnee“

Die Gefangenen des Lagers Le Vernet bemühten sich bereits in den ersten Wochen ihrer Internierung, den eintönigen und anstrengenden Lageralltag durch selbstorganisierte kulturelle Veranstaltungen zu strukturieren und somit erträglicher zu machen.<sup>459</sup>

Folgt man den Quellen, so scheinen die kulturellen Aktivitäten von den Quartieren B und C ausgegangen zu sein. Das galt sowohl für die allgemeinen Kultur- und Bildungsangebote als auch für die Jahreshöhepunkte. Zunächst wurde, das ist zumindest für das Quartier B, in dem auch Leonhard lebte, bezeugt, mit den deutschen und französischen Büchern der Internierten eine Bibliothek eingerichtet: „Durch die Vermittlung Rudolf Leonhards [erhielten wir, B.G.] von Roger Martin du Gard sämtliche Bände seines ausgezeichneten Romanwerkes ‚Les Thibault‘ als Geschenk des Autors...“, berichtet der Internierte Götz Berger.<sup>460</sup>

Viele Quellen belegen, dass die Internierten für ihre Mitgefangenen Kurse und Vorträge abhielten. In einem Internierungslager, in dem wie Wolf berichtet, „ein Gang durch die 20 Meter unserer Baracke 8 mit den 150 Mann Belegschaft ist ein Gang durch Europa“ war, lagen Sprachkurse sehr nahe.<sup>461</sup> Rudolf Leonhard wies seine Mitgefangenen in einem Kurs für Fortgeschrittene in die Feinheiten der französischen Sprache ein.<sup>462</sup>

Daneben gab es weitere Französisch-Kurse, an denen auch Friedrich Wolf teil nahm. Desweiteren wurde regelmäßiger Unterricht in deutscher, russischer, englischer und spanischer Sprache erteilt. Wie wichtig diese Initiativen für das Überleben vieler

---

<sup>457</sup> Frei, Männer von Vernet, S. 85f.

<sup>458</sup> Bericht Dr. Götz Berger, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem Sign.: NY 4072/157, Bl.24.

<sup>459</sup> Die Aktivitäten gestalteten in einem „camp repressiv“ im Jahre 1940 anders als sie uns beispielsweise für den Herbst des folgenden Jahres 1941 für das Internierungslager Les Milles bei Aix-en-Provence bezeugt sind. Dazu Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S.220-229.

<sup>460</sup> Bericht Dr. Götz Berger, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem Sign.: NY 4072/157, Bl.23.

<sup>461</sup> Brief von Friedrich Wolf an Eva Siao vom 18.Januar 1940, in: ders., Briefe, S. 175; Dazu auch: Rudolf Leonhard, Wissenschaft, in: RLA Sign.: 6, Gedicht Nr. 118.

Internierter war, stellt das Gedicht „Grammatik“ von Rudolf Leonhard sehr eindrucksvoll dar: „Grammatik

„Mehrere Grad unter Null;/ Der Boden ist hart gefroren. /Unter niedrigem Wolkenmüll/  
allen brennen die Ohren.

Das Vielen der Mantel fehlt/ hält die Brust in des Nordwinds Zange.

Das Tränenwasser vermehrt/ den dünnen Staub auf der Wange.

Mit großen erstarrten Händen/ ohne Handschuhe und Tücher/streichen sie, falten sie,  
wenden/ die Seiten der Lehrbücher.

Grammatik in Frost und Schnee/ das ist die beste Schar./ Das ist der Durchschnitt sogar/  
im Lager Vernet“<sup>463</sup>

Neben den Sprachkursen gab es einen von Bruno Frei geleiteten systematischen  
Philosophiekurs zu Kant, Fichte, Hegel und Marx.

Friedrich Wolf beschreibt die weitere Entwicklung dieser „Akademie von Vernet“: „Die  
Kurse hatten einen derartigen Erfolg, dass die Lagerleitung sich genötigt sah, nun von  
sich aus eine leere Baracke als „Kulturbaracke“ zur Verfügung zu stellen.“<sup>464</sup> Aus  
verschiedenen Gründen wurde dies „Gesellschaftbaracke“ aber sehr schnell wieder  
geschlossen und die Sprachkurse verboten.<sup>465</sup> Die Internierten setzten die Kurse  
heimlich weiter fort. Im Bericht Friedrich Wolfs wird erkennbar wie dieses trotz des  
Verbotes der Lagerleitung und scharfer Kontrollen möglich war: „Wir hielten sie  
dennoch ab, indem vor jeder Box, in der ein Sprachkurs war, ein paar Leute ihre Kleider  
flickten oder eine Sängergruppe saß. Es fanden darauf Barackendurchsichten nach  
Sprachbüchern statt; aber wir hatten die Bücher in den Hosen, ja unter den Mützen, als  
einzelne Kapitel versteckt.“<sup>466</sup>

Um die kulturellen Jahreshöhepunkte in Le Vernet näher zu beschreiben soll im  
Folgenden exemplarisch die Weihnachtsfeier 1939 und die Feier anlässlich des 1. Mai  
1940 betrachtet werden.

---

<sup>462</sup> Bericht Dr. Götz Berger, in: SAPMO BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, Bl. 23.

<sup>463</sup> Rudolf Leonhard, Grammatik, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 165.

<sup>464</sup> Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.168. Siehe dazu auch Frei, Männer von Vernet, S. 74f. Auch Rudolf Leonhard berichtet davon in einem Gedicht „Kultur“: „Man hat eine der Baracken/ zur Kulturbaracke gemacht.“ Rudolf Leonhard, Kultur, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 185.

<sup>465</sup> Bericht Friedrich Wolfs vom 19.3.1941 bei Wilhelm Pieck. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036/560, Bl. 168.

<sup>466</sup>Ebenda.

Das Programm zur Weihnachtsfeier 1939 wurde von den Internierten selbst vorbereitet. Günther Ruschin sprach die Weihnachtmärchenversion von Heine, Rudolf Leonhard trug sein Gedicht „Weihnachten in Vernet“ vor. Da sich im Nachlass Leonhards und in den bereits edierten Gedichten kein Gedicht mit dem Titel „Weihnachten in Vernet“ befindet ist anzunehmen, dass es zunächst unter dem Titel „Weihnachtslied“ von Leonhard verfasst worden war:

„Weihnachtslied

Da sind wir nun alle/ im Stroh in einem Stalle/ der ist nicht weniger unbequem/ als der in Bethlehem

Hier sind in engen Boxen/ Esel nicht noch Ochsen/ Hier sind Mäuse = und Rattengetier/  
Und sind wir.

Weise vom Morgenlande/ Sind hier, aus jedem Stande,/ hier ist in den Herzen viel  
Licht/ Könige gibt es hier nicht.

[...] Unser Stall ist wie alle Ställe/ Unser Fall ist wie alle Fälle / Wir haben im großen  
Zusammensein/ Das Schicksal gemein.[...]

Tannen stehn im Walde/ Der Wald ist vom Lager fern;/ Doch auch hier brennt ein  
Stern.“<sup>467</sup>

Die Feier des 1.Mai und die vorausgegangene gemeinsame Vorbereitung stärkten das Gemeinschaftsgefühl der daran beteiligten Internierten. In Rudolf Leonhards lyrischem Lagertagebuch finden wir diesen Feiertag ausführlich dokumentiert. Er begann, zur Irritation der Wachen, mit Morgengymnastik<sup>468</sup> und setzte sich fort in der Arbeitsverweigerung der Internierten, die in einer Tischlerei arbeiten sollten: “Sie waren am Morgen nicht zur Arbeit erschienen, und als der Leutnant sie deshalb vorführen ließ, da sagten sie ihm die Wahrheit: am 1.Mai wird nicht gearbeitet.“ So berichtet Bruno Frei.<sup>469</sup> Sie wurden in das Lagergefängnis gebracht und bekamen 14 Tage Dunkelarrest wegen ihrer Arbeitsverweigerung. „Zwei Wochen, die werden im Zornversessen-/ wir aber wollen das Stehn zur Pflicht/ und den Mut und die Treue den Achten nicht/ und nicht dem Kerkermeistergelicht/ in siebenmal vierzehn Jahren,“ kommentierte Leonhard die Inhaftierung der Internierten im Gedicht „Maifeier“.<sup>470</sup>

---

<sup>467</sup> Rudolf Leonhard, Weihnachtslied, in: RLA, Sign.: 7 Gedicht Nr. 150.

<sup>468</sup> Friedrich Wolf spricht in seinem Filmszenarium „Die unsichtbare Brigade“: „...von 1500 Mann [...]alle in Turnhosen und mit entblößtem Oberkörper,“ die zur Morgengymnastik angetreten waren. Friedrich Wolf, Die unsichtbare Brigade, in: ders., Filmerzählungen, Berlin 1959, S. 119-158. Hier: S. 135.

<sup>469</sup> Frei, Männer von Vernet, S. 104.

<sup>470</sup> Rudolf Leonhard, Maifeier, in: ders., Le Vernet, S. 158.

An den Arbeitsverweigerungen nahmen nicht alle Internierten teil. Als sie jedoch zum Mittagessen von der Arbeit zurückkehrten, zogen sie wieder ihre Sonntagsanzüge an und flanierten, zu Ehren des 1. Mai mit Margariten im Knopfloch auf den Lagerwegen. Am Nachmittag zogen sie sich nach der Arbeit wieder um, und trugen nach getaner Arbeit wieder ihre Sonntagsanzüge und Krawatten.<sup>471</sup> In einigen Baracken wurden anschließend Versammlungen abgehalten.<sup>472</sup> Auch diesen Tag beschreibt Leonhard in einem weiteren Gedicht: „Der erste Mai

Wir sind nur eben spazieren gegangen,/ es ist der Erste Mai,/ und haben unseren Gedanken nachgehungen,/ Gedanken sind frei.[...]

Auch hier im Lager, und gerade hier./ Neben Wächtern, Spitzeln und Neidern/ Vorbei aneinander schlendern wir/ In unseren verdrückten besten Kleidern, grüßen einander mit guten Blicken/ und wissen von einander das Beste,/ und wissen: es heißt jedes ein Nicken/ das Wissen von unserem großen Feste.

Und wenn wir auch im Lager wohnen,/ auch in der Not von Le Vernet,/ wir machen unsere Demonstrationen/ wie eh und je.

Einst kommt die Freiheit, wir wissen's genau/ am Ersten Mai;/ auch hier; auch hinter dem Drahtverhau -/ wir sind frei!<sup>473</sup>

Friedlich endete jedoch der Feiertag nicht. Die Wachen fühlten sich von den festlichgeschmückten Internierten provoziert und jagten die Internierten, die Margeritten im Knopfloch und einen guten Anzug trugen. Sie wurden verhaftet. Mit welcher Brutalität die Wachen auf die margarititentragenden Internierten in ihren zerdrückten Sonntagsanzügen einschlugen, beschreibt Rudolf Leonhards Gedicht „Maiblumenschlacht: „Die Geschichte hat vielleicht einen/ ganz persönlichen Kern;/ der Leutnant in der feinen / Uniform/ hat wohl Blumen nicht gern?

Wir haben Blumen getragen/ im Knopfloch, harmlos, weiß;

Da wurde ihm tief unterm Kragen/ enorm/ das Militärherz heiß.

Order hat er gegeben,/ entschlossen um Leben und Tod, / zum Kampf auf Tod und Leben,/ konform,/ als wären die Blumen rot.

Die Gendarmen haben's vernommen,/ die Ader schwoll vom Wein,/ sie haben im Sturm genommen,/ hoch den Arm,/ der Blumen kleinweißen Schein.

---

<sup>471</sup> Weiteres siehe dazu: Friedrich Wolf, Die unsichtbare Brigade, in: ders., Filmerzählungen, Berlin 1959, S. 135-137.

<sup>472</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 22.

<sup>473</sup> Rudolf Leonhard, Der Erste Mai, in: ders., Le Vernet, S. 155f.

Sie rissen sie uns vom Kleide/ als rauften sie uns das Haar,/ es trampelt die Stiefel beide/ der Gendarm/ auf die Beute, das schwere Paar.

Ob uns das wohl gefalle,/grölt des Gendarmen Stimm,/ da sahn im Lager alle/ erstaunt,/ Blumen sogar geht's schlimm.

Mehr als auf Menschen Schläge/ wies vielen der Blumentod,/

da haben, was an ihnen läge,/ viele geraunt,/ - als würden die Blumen rot.“<sup>474</sup> So warteten am Ende des Ersten Maies 1940 etwa 700 Männer darauf, ins Lagergefängnis (das für 20 Männer Platz bot) eingewiesen zu werden. Keiner von ihnen wurde inhaftiert, nur die fünf Gefangenen, die am Morgen die Arbeit verweigert hatten blieben im *cachot*.<sup>475</sup>

Neben diesen beiden großen Zäsuren in der Tristesse des Internierungsalltages waren die kleineren Feierlichkeiten, die die Internierten ausrichteten ebenfalls von überlebenswichtiger Bedeutung. Einige Feiern seien hier erwähnt, so das kleine Fest zu Ehren des 25.Jahrestages der Gründung der Kommunistischen Partei Italiens und der Feiertag zu Ehren des Jahrestages des Sieges der Spanischen Volksfront, den Leonhard in seinem Gedicht „Spanien“ dokumentierte.<sup>476</sup>

Aber nicht nur politische Anlässe waren den Internierten in Le Vernet ein Anlass zum Feiern. Die Geburtstagsfeiern der Internierten waren für alle persönliche Höhepunkte. Rudolf Leonhard beschreibt in seinem lyrischen Tagebuch eine solche Feier: „Wenn wir bei den kleinen Geburtstagsfeiern / zusammensitzen/ und uns erhitzen,/ dann sagen wir, was in den Herzen steht-/ wie das Gebet/ die frommen Juden leiern;/im nächsten Jahr in Jerusalem“.<sup>477</sup>

Aber nicht nur Zukunftsträume wurden in den Geburtstagsgesprächen geweckt, sondern auch sehr gegenwärtig gefeiert: „Wir treffen uns bei Erich auf dem Schragen/ um ihm herzlich zu gratulieren./ Heiner musste Geschenke organisieren/ und Wolf hat heißen Kakao beigetragen.“<sup>478</sup>

Knapp drei Wochen nach der Maifeier inszenierten einige Internierte einen Goethe-Abend. Durch einen Brief Hans Marums an seine Frau wissen wir mehr darüber: „Gestern war hier eine Goethefeier. Man könnte ja verschiedener Meinung dafür sein,

---

<sup>474</sup> Rudolf Leonhard, Maiblumenschlacht, in: ders., Le Vernet, S. 159f.

<sup>475</sup> Siehe dazu auch: Frei, Männer von Vernet, S. 102-107.

<sup>476</sup> Gesprächsprotokoll des Gespräches mit Adolf Deter, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152, Bl. 22; Rudolf Leonhard, Spanien, in: ders., Le Vernet, S. 151.

<sup>477</sup> Rudolf Leonhard, Das nächste Mal, in: RLA, Sign.: 7, Gedicht Nr. 202.

<sup>478</sup> Rudolf Leonhard, Geburtstag, in: ders., Le Vernet, S. 86.

ob so etwas gerade jetzt angebracht ist, aber ich glaube- und ich schließe mich darin Rudolf Leonhard an, der schöne Einleitungsworte gefunden hat, dass das heute notwendiger ist den je, um zu zeigen, dass es ein anderes Deutschland gibt, und dass gerade wir deutschen Emigranten es bewahren und pflegen.[...] Es waren vor allem in diesem öden Lagerleben zwei Stunden, die einem einmal wieder etwas Kultur brachten.“<sup>479</sup>

#### 4.2.9.Hilfe für Rudolf Leonhard

Wenn im Folgenden versucht werden soll, einen Überblick über die Hilfsleistungen zu geben, die die Internierten von Le Vernet unterstützten, so müssen an erster Stelle die Ehefrauen, Freundinnen und Mütter der Internierten genannt werden. Ohne ihre selbstlosen und unermüdlichen Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen, um Entlassungen, Ausreisevisa und vieles mehr, wäre die Internierung in Le Vernet für viele der Gefangenen der letzte Lebensort geworden.

Für Rudolf Leonhard war seine Frau Yvette Prost-Leonhard lebensrettend. Sie schickte ihm von ihrem kargen Gehalt (mit dem sie sich selbst, ihre beiden Kinder und ihre Mutter ernähren musste) von ihrem Wohnort Marseille nach Le Vernet Überlebenspakete. Ähnliche Pakete, Koffer und Päckchen bekamen viele der Gefangenen. Oftmals wurde der Inhalt mit den Mitinternierten der Baracke geteilt oder für gemeinsame kleine Feste an geheimen Orten aufbewahrt. Wie wichtig diese Sendungen für die Internierten waren und mit wieviel Freude sie aufgenommen wurden, erfahren wir durch ein Gedicht Leonhards mit dem Titel „Das erste Paket“: „Da ist eine wollene Decke drin,/ Strümpfe, und eine feste/ Weiche Weste/ Zahnbürste, Tabak und Schokolade.

[...] Das ist das erste Zeichen aus einer Welt,/ die ohne mich weiter besteht,/ in der das Leben ohne mich weiter geht,/ und an deren Kampf ich einmal/ wieder teilnehmen kann.“<sup>480</sup>

---

<sup>479</sup> Brief von Hans Marum an Sophie Marum, vom 20. Mai 1940 aus Le Vernet, in: E. Lunau-Marum, Auf der Flucht in Frankreich, S.159.

<sup>480</sup> Rudolf Leonhard, Das erste Paket, in: RLA Sign.: 6, Gedicht Nr. 20. Die Datierung dieses Gedichtes kann nur sehr ungenau vorgenommen werden, da Leonhard seinem Oktavdiarium, in das er seine Gedichte aufgenommen hat, keinerlei Angabe des Entstehungsdatums beigefügt hat. Sehr wahrscheinlich

Durch die Vielzahl von Briefen Yvette Prost-Leonhards an Rudolf Leonhard aus seinen beiden ersten Internierungsjahren 1939 und 1940, die erhaltenegeblieben sind, lässt sich sehr genau dokumentieren, welche Dinge sie ihm aussuchte, und ihm in regelmäßigen Paketen sandte. Im Spätherbst 1939, als Leonhard in Le Vernet im rauhen Pyrenäen-Klima in Sommerkleidung ankam, schickte seine Frau ihm bereits am 11. November 1939 warme Kleidung und erste persönliche Sachen in das Lager. Die Liste dieser Sachen findet sich als Anhang in einem Brief. In dem großen brauen Koffer befanden sich demnach unter anderem: „1 Lederjacke/ 2 Pakete Tabak/ 4 Streichholzschachteln/ ein Paar Wollhandschuhe/ 1 Ledergürtel/ 1 Füllfederhalter (in der Tasche Deiner Lederjacke)/ 4 Tafeln Schokolade/ 1 Metallteller/ 1 Büchse Mentholpastillen/ 1 Block Briefpapier /50 Umschläge....“<sup>481</sup>

In späteren Briefen muss Leonhard seiner Frau genau mitgeteilt haben was er benötigte.<sup>482</sup> Sie besorgte diese Dinge, oder leitete seine Wünsche, die ihr Monatsbudget überstiegen, an Dritte weiter.<sup>483 484</sup>

---

ist, das dieses Gedicht „Das erste Paket“ schon in Paris im Stade de Colombes entstand, da ein nachfolgendes Gedicht (Nr. 49 „Transport 3“) die lyrische Beschreibung einer Verlegung an einen anderen Internierungsort ist. Da aber nicht ausgeschlossen werden kann, dass „Transport 3“ Wochen nach dem Erlebnis des Interniertentransportes geschrieben wurde, wurde das Gedicht „Das erste Paket“ hier in dieses Kapitel aufgenommen.

<sup>481</sup> Brief von Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 22. Oktober 1939, in: RLA, Sign.: 819. Als Beispiel einer der Sendungen, die die Gefangenen erhielten, sei hier ein Auszug aus einem Brief Yvette Prost-Leonhards vom 26. Oktober 1939, also knappe 14 Tage nach Leonhards Ankunft in Le Vernet zitiert: „Mon cheri,

J'en voie demain martin un petit paquet par la poste [...]:

2 paquets de tabac

2 étuis cigares

1 tube de vaseline goménolée

1 canif

1 boîte d'allumettes dans laquelle il y a deux lames de rasour

1 (...)t de cave

et un gros paquet,[...]dans lequel il y a :

1 pantalon de toile bleue

le pull over gris

1 gross chemise (que Susie m'a donnée)

6 mouchois

1 serviette étrange

1 serviette de toilette

le petit sac que tu as demandé

1 savon Cadum

1 morceau de savon blanc

2 plaques de chocolat

1 tube de dentifrice

1 sac de pastilles de menthe

1 rouleau de papier hygénique“ Brief von Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 26. Oktober 1939, in RLA, Sign.: 819.

<sup>482</sup> In dem Konvolut der Briefe Yvette Prost-Leonhards an Ihren Mann finden sich verschiedentlich Briefe an ihren Mann aus denen hervorgeht, dass Leonhard in seinen Briefen an sie, die leider als verschollen gelten müssen, genaustes mitgeteilt hat, was er benötigte.

<sup>483</sup> Brief von Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 11. November 1939, in: RLA, Sign.: 819.

Aber nicht nur die praktischen Dinge des Überlebens waren für die Internierten wichtig, auch die Briefe, die die Internierten von ihren Familien und Freunden erhielten, sicherten ihr Überleben. Leonhards Gedicht „Ereignisse“ spricht davon: „Jeder Brief ist/ ein Ereignis von gewaltiger Wucht/ und wird von allen genau betrachtet.“<sup>485</sup>

In diesem Gedicht macht Leonhard deutlich, dass die Briefe nicht nur Zeichen aus der zurückgelassenen Welt des Internierten waren, sondern auch immer wichtige Informationen für alle Internierten transportierten. Sein Mitinternierter Friedrich Wolf beschrieb ebenfalls die Wirkung von Briefen, als er an Margit Strupp in die Schweiz schrieb: „Wie geht es Dir? Und den Kindern? Und Else und ihren Kindern? Schreibt mir sooft wie möglich! Und wenn ihr Fotos von Euch habt, schickt sie mir! Trotz allem lebt man hier viel von seinen Erinnerungen.“<sup>486</sup>

Die Briefe bildeten für die Internierten eine Brücke zwischen dem vergangenen Leben in ihren Familien und mit Freunden und dem einsamen Internierungsalltag in Le Vernet. Leonhard scheint ähnlich empfunden zu haben. Obwohl nur wenige Gedanken an seine Frau überliefert sind, sah er seine Internierung als gewaltsame Trennung von seiner Frau an. Wie immer bei Leonhard lassen sich solche sensiblen Gedanken an einem Gedicht ablesen: „Ehe

Frau, Du hast Deinen Mann gekannt,/ in Deiner Stube und Deinem Land,/ da war er schon elend und war verbannt.

Aber da war er rasiert und gewaschen,/ zwischen reinen Tellern und hellen Flaschen,/ und sauberem Zeug in ganzen Taschen.

Jetzt schläft er auf einem Haufen von Flöhen,/ Hier ist er zerraut von Regenböen,/ hier darf sich Staub über ihn erhöhen.

Du hast ihn von der Straße gesehn,/ Du sahst ihn hinter dem Drahte stehn,/ Dir graust: wie konnte denn das geschehn?“<sup>487</sup>

Das rastlose Engagement, das Leonhards Frau Yvette nach seiner Verhaftung im Herbst 1939 in Paris für die Befreiung ihres Mannes und seiner Mitgefangenen entfaltete, ist beispielhaft für viele der Internierten-Frauen, die sich um die Freilassung ihrer

---

<sup>484</sup> Brief von Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 26. Oktober 1939, in: RLA, Sign.: 819 und Brief Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 11. November 1939, in: RLA, Sign.: 819.

<sup>485</sup> Rudolf Leonhard, Ereignisse, in: RLA, Sign.: 6, Gedicht Nr. 36.

<sup>486</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strub vom 7. Mai 1940, in: Wolf, Briefe S. 177.

<sup>487</sup> Rudolf Leonhard, Ehe, in: ders., Le Vernet, S. 188. Möglicherweise stammt das Gedicht aus der zweiten Internierung Leonhards in Le Vernet, weil er hier mit den Zeilen „Du hast ihn von der Straße gesehn,/ Du sahst ihn hinter dem Drahte stehn...“ die Besuche der Ehefrauen der Internierten anspricht. Diese Besuche waren jedoch im allgemeinen erst ab dem Frühjahr 1941 in Le Vernet möglich. Allerdings erscheint es auch nicht unmöglich, dass Yvette Prost-Leonhard als Französin schon zu einem früheren Zeitpunkt ihren Mann sehen konnte.

Ehemänner, Verlobten und Söhne hartnäckig bemühten. Auch wenn nur wenige Briefe Yvettes an Rudolf Leonhard erhalten geblieben sind, so lassen sich sehr deutlich an ihnen ihre unnachgiebigen und mutigen Bemühungen um seine Freilassung ablesen. So wandte sich Yvette Prost-Leonhard bereits wenige Wochen nach Leonhards Verhaftung, am 11. November 1939, an ihren Personaldirektor im Rathaus von Marseille, damit dieser eine Untersuchung die Verhaftung Leonhards betreffend eingeleitete. Zudem bat sie ihn, sich mit einem Bericht an das Kabinett Daladier zur Verhaftung Leonhards diesem Sachverhalt zuzuwenden.<sup>488</sup> Am 21. Dezember 1939 schrieb sie an Leonhards Kollegen Jules Romains und bat ihn um eine Intervention bei den französischen Behörden. Am 29. Februar 1940 konnte sie Leonhard und seinen Mitinternierten mitteilen, dass Friedrich Wolf ein Mexikovisum gewährt wurde. Die Erteilung dieses Visa ist ein Ergebnis ihrer Arbeit für die Internierten zu werten. Außerdem organisierte sie 15 türkische Einreisevisa, wie sie am 1. Juli 1940 Leonhard schrieb.<sup>489</sup>

Nachdem sich die Lage der Gefangenen von Le Vernet durch den Waffenstillstands Vertrag von Wiesbaden dramatisch zugespitzt hatte sandte Yvette Prost-Leonhard an der Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin D. Roosevelt, am 22. Juli 1940 ein Telegramm in dem sie nicht nur allgemein Roosevelts Hilfe erbat, sondern gleichzeitig sehr praktische und konkrete Befreiungsvorschläge für die in Frankreich Internierten machte: „Supplions dernière minute votre aide pour sauver vie certains grands intellectuels et réfugiés politiques allemands particulièrement menacés. Organisez sans aucun délai départ bateau ou convoi plombé Espagne Portugal. Donnez instructions nécessaires pour financement et organisation à votre consulat Marseille.“<sup>490</sup>

Diesem Telegramm an Roosevelt gingen im Juni und Juli 1940 viele Briefe von Yvette Prost an die Regierung in Vichy voraus, in denen sie die Behörden bat, einer Auslieferung der deutschen Internierten entgegen zu wirken und gleichzeitig für die Gefangenen französische Ausreisevisa auszustellen. Ähnliche Bitten übersandte sie auch einem Repräsentanten des Vatikan, Monsieur Valerio Valeri, damit dieser sie weiterleitete. Daneben sammelte sie Geld für ihren Mann und seine Mitinternierten, damit sich die Festgehaltenen mit diesen Mitteln ihre Lebenssituation im Internierungslager ein wenig erleichtern konnten. Zudem half sie Frauen von Internierten, die in Marseille ankamen um Europa zu verlassen bei der Suche nach einem Zimmer und bei vielen Dingen des schweren Flüchtlingsalltags. Ob auch Yvette

---

<sup>488</sup> Brief von Yvette Prost-Leonhard an Rudolf Leonhard vom 11.1. 1939, in: RLA, Sign.: 819.

<sup>489</sup> Brief von Yvette Prost – Leonhard an Rudolf Leonhard vom 1. Juli 1940, in: RLA, Sign.: 819.

<sup>490</sup> Telegramm von Yvette Prost-Leonhard an Roosevelt vom 29.Juli 1940, in: RLA, Sign.: 819.

Leonhard ähnlich wie Käthe Dahlem, Hilde Eisler, Sophie Marum als Kurier zwischen der kommunistischen Lagerleitung in Le Vernet und der K.P.D.- Leitung in Toulouse tätig war, lässt sich nur vermuten.<sup>491</sup> Zwei Briefe Yvettes an Leonhard aus dem Sommer 1940 deuten jedoch darauf hin. Der Brief an Rudolf Leonhard vom 19. April 1940 enthält die Passage: „... Je vais bien essayer d’arranger quelque chose avec Gauthier et le Parti pour 4 ou 5000 Franc.“

Es erscheint möglich, dass der hier genannte Gauthier mit dem von der K.P.D. - Parteileitung von Toulouse nach Marseille entsandte unter dem Namen Gauthier agierenden, Lex Ende gleichzusetzen ist.<sup>492</sup>

Ein weiterer Hinweis auf die Zusammenarbeit mit der K.P.D. - Parteileitung ist möglicherweise ihre Äußerung vom August 1940 als sie an ihren Mann schrieb: „J’ai écrit à New York et on écrit à Toulouse également...“<sup>493</sup> Es ist möglich, dass mit „on écrit à Toulouse“ Schreiben an die Auslandsleitung der K.P.D. gemeint sind, die sich zu diesem Zeitpunkt schon in Toulouse etabliert hatte, und an die sie sich hilfesuchend gewandt hat.

Nicht nur die nahen Verwandten kümmerten sich um den internierten Dichter, auch die französischen Schriftsteller engagierten sich für ihren gefangenen Kollegen: so wissen wir von einer Sendung des Schriftstellers Roger Martin du Gard, der ihm am 4. November 1940, Wollsocken, Wollhandschuhe und einen Wollpullover nach Le Vernet schickte und zu einem späteren Zeitpunkt seine Werke für die Barackenbibliothek nach Le Vernet schickte.<sup>494</sup>

Zu den weiteren Hilfeleistungen, die Rudolf Leonhard vom Herbst 1939 bis zum Winter 1940 erhielt, gehörten wahrscheinlich auch monatliche Geldbeträge, die er ähnlich wie die führenden Mitglieder der K.P.D. in Le Vernet aus der Moskauer Parteizentrale bekam. Ein Vorschlag Walter Ulbrichts vom 24. Januar 1940 an Wilhelm Pieck, dass die in Frankreich internierten Genossen mit monatlich 200 Franken pro Person zu unterstützen seien, schien dies möglich zu machen. Zu dem in diesem Papier

---

<sup>491</sup> Zur großen Bedeutung der Frauen der in Le Vernet Internierten als Kuriere: Siehe Hinze, Le Vernet, S. 159 - 161.

<sup>492</sup> Zu Lex Ende als Beauftragter für Auswanderungsangelegenheiten der K.P.D. - Leitung in Toulouse und Organisator für Schiffspassagen, falsche Pässe usw. Siehe dazu: ausführlicher die biographische Anmerkung Nr.....

<sup>493</sup> Brief von Yvette Leonhard an Rudolf Leonhard vom 2.8.1940, in: RLA Sign.: 819.

aufgeführten Personenkreis gehörten die in Le Vernet internierten „Nichtgenossen“ Hermann Budzislawski, Theodor Balk und auch Rudolf Leonhard.<sup>495</sup> Bemühungen der K.P.D. – Leitung in Moskau um eine Naturalisierung Leonhards in die Sowjetunion, wie es für Franz Dahlem und Paul Merker geschehen ist, können für Rudolf Leonhard nicht nachgewiesen werden.<sup>496</sup>

Auch Leonhards nun im Moskauer Exil lebender, Kollege Johannes R. Becher bemühte sich um seine im besetzten Frankreich festsitzenden Kollegen. Er wandte sich am 6. Juli 1940 mit einem Brief an Alexej Tolstoi mit der Bitte um Unterstützung zur Verhinderung der Auslieferung seiner noch in Frankreich lebenden Kollegen an das Deutsche Reich. Er nannte in diesem Schreiben neben Friedrich Wolf, Anna Seghers, Alfred Döblin, Hans Marchwitza auch Rudolf Leonhard.<sup>497</sup>

Nicht nur in der Sowjetunion versuchte man, den Internierten in Frankreich zu helfen. In den Vereinigten Staaten bemühten sich verschiedene Institutionen und Kollegen um die Freilassung der Internierten von Le Vernet. Zu allererst sei hier die „American Guild for German Cultural Freedom“ (kurz: Guild) erwähnt, die schon am 23. November 1939 von Rudolf Leonhard auf einer Postkarte von seinem Weg in die Internierung unterrichtet worden war. Leonhard bat die „Guild“ um Unterstützung, in dem er schrieb: „Je vous le signale pour vous poser la question angoissée: la Guild et vous, pourriez vous faire quelque chose pour nous aider dans notre situation matériellement et moralement pénible, et pourrez vous réfléchir à y trouver une issue?“<sup>498</sup>

Aber es verging fast ein halbes Jahr bis Leonhard, wahrscheinlich ab April 1940, von der „Guild“ als finanzielle Unterstützung drei Monatsraten von je fünf Dollar, die aus dem Erlös einer Manuskript-Auktion stammten, nach Le Vernet übersandt bekam.<sup>499</sup>

---

<sup>494</sup> Der Autor Roger Martin du Gard (geb.1881 – gest. 1958) erhielt 1937 den Nobelpreis für Literatur. Brief von Roger du Gard Martin an Rudolf Leonhard vom 5. November 1940, in: RLA, Sign.: 820; Bericht Dr. Götz Berger, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, Bl.23.

<sup>495</sup> Schreiben der Deutschen Vertretung EKKI / Ulbricht an das EK der MOPR z.H. d. Genossen Pieck vom 24.1.1940, in: SAPMO, NY 4036/560, Bl.10.

<sup>496</sup> Zu den intensiven Bemühungen um eine Naturalisierung Dahlems und Merkers siehe: Brief von Wilhelm Pieck an Genossen Manuilki, vom 17. Oktober 1940, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4036/560, Bl.56; Brief von Wilhelm Pieck an Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow, Präsident des Sownarkom der UdSSR vom 2.12.1940, in: SAPMO, BArch, Sign.: 4036/560, Bl.58.

<sup>497</sup> Brief von Johannes R. Becher in Moskau an Alexej Tolstoi vom 27. Juni 1940 und 6. Juli 1940, in: ders., Briefe. 1909 - 1958, Berlin 1993, S. 238f.

<sup>498</sup> Postkarte von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 23. November 1939, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 499.

<sup>499</sup> Brief von Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 25.März 1940 an Rudolf Leonhard, in: Deutsches Exilarchiv Frankfurt a. M., American Guild Akten. Auf einer Manuskriptauktion der League of American Writers zu Beginn des Jahres wurde u.a. Manuskripte von Rudolf Leonhard, Bruno Frei, Johannes Wüsten und Walter Mehring versteigert. Der damit erzielte Gesamterlös von 255 Dollar kam den internierten Schriftstellern in Frankreich zu gute. Siehe hierzu auch: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 413 und S.415.

Vier Tage nach der Kapitulation Frankreichs, am 25. Juni 1940, schickte Leonhard an Hubertus Prinz zu Loewenstein, dem Vorsitzender der „Guild“, in großer Sorge um sein Leben und das seiner Mitinternierten, einen erneuten Hilferuf: „Cher Ami, faites pour nous ce que vous pouvez faire, faites l'impossible; multipliez les démarches et les interventions.“<sup>500</sup> Auch hier macht Leonhard, wie wenige Wochen später seine Frau in dem Telegramm an Roosevelt, konkrete Vorschläge, wie die Internierten befreit werden könnten: „L'acheminement en wagons plombés et garanti par la Croix Rouge, à travers l'Espagne au Portugal, peut être, en peu de jours, la dernière route du salut.“<sup>501</sup> So schien der Plan, die Gefangenen durch das Rote Kreuz in plombierten Waggons über die Route Spanien und Portugal retten zu lassen, für Leonhard und seine Frau im Sommer 1940 am wahrscheinlichsten. Diese Vorhaben blieben jedoch nur kühne Pläne. Wesentlich zur Verstärkung und Formgebung der Organisation der Hilfe für die Flüchtlinge haben die Veröffentlichungen über die Internierungslager in Frankreich in der New Yorker Zeitschrift „Aufbau-Reconstruction“ beigetragen.

Bereits im ersten Novemberheft 1939 wurde im „Aufbau“ eine Liste aller internierten antifaschistischen deutschen Schriftsteller in Frankreich veröffentlicht.<sup>502</sup> In den folgenden Wochen erschienen Artikel über „Die Lage der Emigranten in Frankreich“, über „Österreichische Flüchtlinge in Frankreich“ und zum Thema „Frankreich und die deutschen Flüchtlinge“.<sup>503</sup> Im März 1940 konnten die Leser des „Aufbau“ den ersten Bericht eines Internierten lesen. Rudolf Leonhards Gedicht aus dem Lager Le Vernet „Nocturno“ im Lager erschien am 8. März 1940.<sup>504</sup>

In den folgenden Wochen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Frankreich berichtete der „Aufbau“ regelmäßig über die Internierten in Frankreich. Die Leser erfuhren von der Flucht Lion Feuchtwangers aus Frankreich in die Vereinigten Staaten, lasen vom Freitod Walter Hasenclevers im Internierungslager Les Milles am 20. Juni 1940, vom „Schicksal der Refugees in Frankreich“ und im November 1940 erschien ein umfassender Artikel über „Die Lager in Frankreich“.

---

<sup>500</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 25. Juni 1940, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S.499f.

<sup>501</sup> Ebenda.

<sup>502</sup> [Anonym] Wie wir hören, in: Aufbau - Reconstruction vom 1.11.1939, Nr. 20, S.17.

<sup>503</sup> Kay Gilbert, Die Lage der Emigranten in Frankreich, in: Aufbau - Reconstruction vom 15.11.1939, Nr. 21, S.9; Kay Gilbert, Österreichische Flüchtlinge in Frankreich, in: Aufbau - Reconstruction vom 29.11.1939, Nr. 22, S.4; Paul Hertz, Frankreich und die deutschen Flüchtlinge, in: Aufbau - Reconstruction vom 5. Januar 1940, Nr. 1, S.1f.

<sup>504</sup> Aufbau – Reconstruction, 8.3.1940, Nr.10, S. 7.

Über das Internierungslager Le Vernet im Besonderen berichtet der „Aufbau“ bis zum Dezember 1940 insgesamt vier Mal. Der erste spezielle Beitrag zu einem einzelnen Lager erreichte die Leser mit Leonhards Gedicht „Nocturno im Lager“. Weiter wurde mit dem Artikel von Carl Misch „Die Lager“ ein Bericht über die Zustände in den Internierungslagern Le Vernet, Gurs und Les Milles gegeben. Am 13. Dezember 1940 wurde die Gründung des „Komitees für die Freilassung der in Frankreich Internierten“ durch Bruno Weil in New York bekannt gegeben und den Abschluss der Berichte über Le Vernet bildete der Abdruck zweier, nun Ende Dezember ehemaliger Le Vernet-Internierter, denn sowohl Leonhard als auch Wolf befanden sich zu diesem Zeitpunkt schon in Les Milles, Gedichte: „Familie“ von Rudolf Leonhard und die ebenfalls lyrische Arbeit „Das stumme Heer“ von Friedrich Wolf.<sup>505</sup> Beide Gedichte waren für die Leser in den Vereinigten Staaten sehr wichtige persönliche Situationsschilderungen des Lagerlebens und gleichzeitig für beide Autoren eine Möglichkeit aus der Gefangenschaft ihre Stimme in die Welt zu schicken.

Zum anderen beweist die Veröffentlichung der beiden Gedichte Leonhards und Friedrich Wolfs „Das stumme Heer“, dass es Wege aus dem Lager gab, auf denen diese Arbeiten nach New York gelangen konnten.

Diese, wenn auch leise Stimme, die die Internierten im New Yorker „Aufbau“ hatten, trug zur Organisation der Hilfe verschiedenster Organisationen in den Vereinigten Staaten für die in Frankreich Internierten bei, die jedoch erst 1941 für die Gefangenen wirksam wurde.

Auch die direkte kollegiale Hilfe für die in der französischen Internierung lebenden Schriftstellerkollegen begann schon im Herbst 1939. Hier seien neben der genannten „American Guild“ die Hilfsaktionen des PEN - Clubs im Exil (London) genannt. Kaum vier Wochen nach dem Beginn der Internierungswelle in Frankreich wandte sich der Vorsitzende des deutschen PEN-Clubs im Exil, Rudolf Olden, an Henry Wickham Steed, den Vertreter des englischen PEN - Clubs zur Rettung seiner gefangenen Kollegen: „Die Nächte sind kalt geworden, der erste Schnee ist in Frankreich gefallen, und noch sind viele unserer Freunde in Lagern[...] Sie alle suchten in Frankreich Zuflucht, gerade weil sie Freunde der Franzosen waren, Bewunderer der französischen

---

<sup>505</sup> Rudolf Leonhard, Nocturno im Lager, in: Aufbau - Reconstruction vom 8.März 1940, Nr. 10, S.7; Carl Misch, Die Lager, in: Aufbau - Reconstruction vom 22.11.1940, Nr. 48, S.2; Bruno Weil, Für die Freilassung der in Frankreich Internierten, in: Aufbau - Reconstruction vom 13.Dezember 1940, Nr. 50, S.6; Rudolf Leonhard, Familie und Friedrich Wolf, Das stumme Heer, in: Aufbau - Reconstruction vom 27.Dezember 1940, Nr. 52, S.24.

Literatur, und weil sie die Freiheit in Frankreich liebten. Was kann es für einen Sinn haben, sie so zu behandeln?“<sup>506</sup>

Selbst Heinrich Mann, der sich im Spätherbst 1939 in höchster Lebensgefahr noch immer in Nice befand, bat seinen Kollegen Olden in London um Unterstützung für internierte deutschsprachige Schriftsteller: „Sie wissen wohl, dass die Lage der Schriftsteller sich sehr verschlechtert hat. Hier meine ich die materielle Lage. Man will, dass ich Ihre Hilfe erbitte, falls Sie einen Weg kennen, um besonders den Familien eine Erleichterung zu verschaffen. Der Mann ist manchmal abwesend<sup>507</sup>, die Frauen bleiben allein und ohne Mittel. Mir sind genannt worden: Gustav Regler, Rudolf Leonhard, Peter Kast, Max Schröder, Theodor Balk [...]. Viele Andere werden nicht besser dran sein, aber irgendwas muss man anfangen. Vielleicht gibt es dort einen Hilfsverein oder sie kennen Personen, die interessiert sein könnten?

Wenn Sie zusagen, bemühe ich mich sogleich um die Adressen, wohin die Sendungen gehen sollen. Beim Schutzverband kann ich nicht mehr anfragen. Aber soweit es Mitglieder des P.E.N. - Club sind, werden Sie ihre Wohnungen leicht ermitteln. Ich danke Ihnen und grüsse Sie bestens.

Ihr H. Mann“<sup>508</sup>

Die verklausulierten Formulierungen Heinrich Manns wie: „dass die Lage der Schriftsteller sich sehr verschlechtert hat und „Der Mann ist manchmal abwesend...“ sprechen dafür, dass Mann mit der Lektüre des Briefes durch einen Zensor rechnete. In wie weit diese Bemühungen in Hilfeleistungen für die Internierten mündeten ist kaum nachzuweisen. Bekannt ist, dass der PEN - Club an Friedrich Wolf nach Le Vernet Bücher schickte, die dieser als Arbeitsgrundlage für sein Drama „Beaumarchais“ benötigte.<sup>509</sup> Als gezielte propagandistische Aktion zur Befreiung eines Dichters aus der Internierung in Le Vernet ist nur die Kampagne für Friedrich Wolf vom PEN - Club bekannt. Wolf war Ende der Dreißiger Jahre durch die Verfilmung seines Dramas „Prof. Mamlock“ bekannt geworden und so konnte Rudolf Olden sogar in einem Schreiben an

---

<sup>506</sup> Brief von Rudolf Olden an Henry Wickham Steed vom 28.10.1939, in: Der deutsche PEN - Club im Exil. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt a.M., Hrsg. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt a.M. 1980, S. 339.

<sup>507</sup> Unterstreichungen wie im Original.

<sup>508</sup> Heinrich Mann konnte im Herbst 1939 noch von einer Internierung verschont unbehelligt in Nice leben, da er die tschechische Staatsbürgerschaft besaß. Brief von Heinrich Mann vom 2. November 1939 an Rudolf Olden, in: Exilarchiv, PEN – Club, Sign: EB 75/175 Bruchstrich: 1522.

<sup>509</sup> Walther Pollatschek. Friedrich Wolf. Eine Biographie, Berlin 1963, S. 269.

Margret Storm Jameson auf die „Nützlichkeit“ Friedrich Wolfs im Kampf gegen Hitler hinweisen: „Might be he could be of further use against Hitler if he were released...“<sup>510</sup>

Auch wenn diese Bemühungen sich nicht konkretisieren konnten, waren sie doch für die psychische Verfassung der Internierten von großer Bedeutung.<sup>511</sup>

#### 4.2.10. Der Weg nach Les Milles

Um Frankreich verlassen zu können benötigten die in Le Vernet Internierten, so auch Rudolf Leonhard, eine Vielzahl von amtlichen Dokumenten und erhebliche finanzielle Mittel für die Reise, die Fahrkarten und die Schiffspassage.

Man musste im Besitz eines französischen Ausreisevisums (*visa de sorti*) sein, möglicherweise ein Transitvisum für einen Staat besitzen, den man auf seiner Reise passieren musste und ein Einreisevisum für das Land, in das man aufgenommen werden wollte.

Rudolf Leonhards Ehefrau Yvette kümmerte sich um das französische Ausreisevisum Leonhards bei der Regierung in Vichy. Die „Guild“ mit Hubertus Prinz zu Loewenstein, die „League of American Writers“ sowie die Vertreter der Kommunistischen Partei Deutschland in Mexiko und New York kümmerten sich ebenfalls um die Visa.

Trafen beide Visa, das Französische Ausreisevisum und das Einreisevisum des Aufnahmelandes, im Lager ein oder, wie es in Leonhards der Fall war, wenn das (mexikanische) Einreisevisum vorhanden war und das Ausreisevisum in Aussicht gestellt wurde, so mussten außerdem die Lagerleitung und der Prefekt des Départements der Überstellung des Internierten in ein sogenanntes Transitlager zustimmen. Für männliche Internierte war das zumeist das Lager Les Milles bei Aix-en-Provence.<sup>512</sup>

Rudolf Leonhard verfügte mehrmals über mexikanische Einreisevisa. Das erste Einreisevisum wurde ihm durch eine Telegramm am 16.8.1940 durch die „League of

---

<sup>510</sup> Brief von Rudolf Olden an Margret Storm Jameson vom 13. Januar 1940, in: Der deutsche PEN - Club im Exil. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt a.M., Hrsg. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt a.M. 1980, S. 340.

<sup>511</sup> Friedrich Wolf wurde durch das Engagement seine Frau Else Ende des Jahres 1940 als Sowjetbürger naturalisiert und konnte so Frankreich verlassen.

American Writers“ angekündigt: „NEW YORK 108/34/33 14 1725= CLE= RADIARDTA= MEXVISAS GRANDET YOU WOLF RUDOLF NEUMANN EISLER DAHLEM RUTH JERUSALEM AND FAMILIES MEXGOVERNEMENT CABLE 61679 WRITE CONSULMEX MARSEILLES APPLY CONSULAMER TRANSIT VISA FOOD PACKAGES SENT GREETINGS LEAGWRITER“<sup>513</sup>

Nun musste Leonhard noch die Hürde der Bewilligung eines zeitgleichen *visa de sorti* nehmen, um Frankreich wirklich in Richtung Mexiko verlassen zu können. An dieser schwierigen Stelle schaltete Leonhard mit einem Brief an Prinz zu Loewenstein, die „Guild“ wieder ein. Prinz zu Loewenstein setzte sich für Leonhard beim französischen Botschafter in Washington für die Erteilung eines französischen Ausreisevisums ein.<sup>514</sup> Darüber hinaus bemühte sich Prinz zu Loewenstein bei der mexikanischen Botschaft in den USA um weitere Einreisevisa nach Mexiko für die in Frankreich Internierten. Die mexikanische Botschaft zeigte sich gutwillig und bat ihre Regierung um 500 „spezial Visae“.<sup>515</sup>

Zu Beginn des September 1940 intensivierte Prinz zu Loewenstein erneut seine Bemühungen um mexikanische Einreisevisa.<sup>516</sup> Die Bemühungen in Vichy schienen Erfolg zu haben, denn am 11. November 1940 konnte Rudolf Leonhard aus Vernet an Prinz zu Loewenstein schreiben, dass ihm ein französisches Ausreisevisum in Aussicht gestellt worden sei und er aus diesem Grund in das Abreise Lager Les Milles verlegt werden würde.

Ob Leonhard über die „Guild“ ein mexikanisches Visum erhielt oder in wie weit die Verbindung zum K.P.D. - Beauftragten in Marseille, Lex Ende, der mit dem dortigen mexikanischen Konsul in Marseille Gilberto Bosquez über Visa verhandelte von Bedeutung war, lässt sich nicht belegen.

Für Leonhards Mitinternierten Walter Janka reichte als Grund für seine Überstellung nach Les Milles eine schriftliche Einladung des mexikanischen Konsuls nach Marseille aus, um hier die Ausreise vorzubereiten.<sup>517</sup>

---

<sup>512</sup> Für weibliche Internierte aus anderen Internierungslager war das "Hôtel Bompard" in Marseille als Transitlager eingerichtet worden.

<sup>513</sup> Telegramm von der „League of American Writers“ an Rudolf Leonhard vom 16. August 1940, in: RLA Sign.: 804. Im August 1940 teilte Rudolf Leonhard mit, dass er und andere Internierte über „League“ ein Einreisevisum nach Mexiko erhalten habe. Brief von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 19. August 1940, in: Deutsche Bibliothek Frankfurt a.M., Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945, Akten des Amerikan Guild .

<sup>514</sup> Brief von Hubertus Prinz zu Loewenstein an Rudolf Leonhard vom 7. September 1940, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S. 500f.

<sup>515</sup> Ebenda.

<sup>516</sup> Ebenda.

<sup>517</sup> Janka, Spuren, S. 182.

Als bereits fest stand, dass Leonhard das *Camp du Vernet* in Richtung Les Milles verlassen konnte, kümmerte sich die „Guild“ beharrlich weiter um das *visa de sorti* für Leonhard. Am 21. November 1940 konnte Prinz zu Loewenstein Leonhard in Le Vernet mitteilen, dass er sich erneut an den französischen Botschafter gewandt und diesen um die unverzügliche telegraphische Intervention in Vichy für die Leonhards Freilassung aus Le Vernet und die gleichzeitig Ausstellung eines Ausreisevisums gebeten hatte.<sup>518</sup>

Parallel zu diesen Bemühungen der Hilfe für den internierten Dichter der „Guild“ in den USA, bemühten sich einzelne Schriftstellerkollegen um Visa für die Internierten in Frankreich. In Mexiko war Bodo Uhse aktiv und André Simone in New York kümmerte sich um Bürgen für ein Transitvisum, im Falle eines Zwischenaufenthaltes und um mexikanische Einreisevisa.<sup>519</sup> Der Name Rudolf Leonhards stand im November 1940 auf einer Liste für mexikanische Visa, die von dem in Frankreich lebenden K.P.D.-Mitglied Albert Norden an Simone nach New York geschickt wurde. Neben Leonhard waren hier für mexikanisches Einreisevisa unter anderem die Le Vernet - Mitinternierten Hans Marum, Bruno Frei, Adolf Deter, Walter Janka, Friedrich Wolf, Franz Dahlem vorgesehen.

Durch eines der in Aussicht gestellten Einreisevisa nach Mexiko wurde Rudolf Leonhard am 28. November 1940 nach Les Milles verlegt. Wie zwiespältig seine Gefühle zu diesem Wechsel des Verbannungsortes nach über einem Jahr gewohntem Lageralltag in Le Vernet waren, beschreibt sein Gedicht „Verlegung“: „Das stand wohl in den Akten geschrieben/ ich bin in ein anderes Lager gekommen;/ doch die ich liebe und die mich lieben, die Freunde sind im alten geblieben, kaum haben wir Abschied genommen.

---

<sup>518</sup> Brief von Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 21. November 1941 an Rudolf Leonhard, in: Deutsche Intellektuelle im Exil, S.501: „ My wife, V. Zühlsdorf and I thinking about you an all our friends constantly, and we trust, that one day, in the not too remote future we may see you again.“

Am 27. November 1940 teilte der französische Botschafter Jacques Dumaine Hubertus Prinz zu Loewenstein mit, dass er nach Vichy gekabelt hätte, um die französischen Stellen an Ihre Zusage gegenüber seinem Vorgänger als französischer Botschafter zu erinnern, die Zusage für ein französisches Ausreisevisum für Rudolf Leonhard aufrecht zu erhalten. Brief der Ambassade de la république française aux Etats Unis, Jacques Dumaine an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 27. November 1940. Hierin hieß es: „He has send today a cable to Vichy reminding the French authorities of the step taken by his predecessor on behalf of Mr. Rudolf Leonhard. We will not fail to keep your informed of the answer we are expecting to your request.“ In: Deutsche Bibliothek Frankfurt a.M., Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945, Akten des Amerikan Guild.

<sup>519</sup> Dazu ausführlicher Wolfgang Kießling, Exil in Lateinamerika, Leipzig 1980,(Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 – 1945. Bd.4) S. 187 - 189.

Alles Neue ist kraus und schwer,/ Gedanken gehn hin und her/ in meinem Kopfe/ Wer  
schläft auf meinem Strohsack ? Wer/ ißt aus meinem Topfe?<sup>520</sup>

---

<sup>520</sup> Rudolf Leonhard, Verlegung, in: ders, Le Vernet, S.287.

### 4.3. Les Milles „camp du départ“

#### 4.3.1. „Das dritte Lager“

„Hier sieht man nicht den ganzen Tag/ die Fressen der Polizisten,/ fühlt weniger und seltener den tiefen Schlag/ ihrer Schikanen und Listen;/ man kann beinahe tun, was man mag.

Man kann, wenn man Licht/ hat, beliebig spät schlafen gehn,/ und man braucht nicht/ auf Kommando aufzustehen;/ man fühlt sich beinahe ein Menschengesicht.

Doch immer, immer, früh und spät/ können sie schaden,/ wird tief ins Wesen hineingemäht;/ und hier sind nicht die Kameraden/ und die Solidarität.“<sup>521</sup> So beschreibt Rudolf Leonhard sein drittes Internierungslager, das „*Camp des Milles*“, in das er am 28. November 1940 von Le Vernet aus gebracht worden war. Seine erste Internierungsstation auf seinem Lager-Parcour war ein zum Sammellager umfunktioniertes Stadion in Paris gewesen. Die nächste Station, das Lager Le Vernet, war auf dem Gelände eines militärischen Ausbildungslagers errichtet worden und nun, an seinem dritten Internierungsort in Les Milles, musste er mit vielen anderen Internierten in einer großen stillgelegten Ziegelei leben. Das provençalische Dorf Les Milles, an dessen Rand sich die Ziegelei befindet, gehörte zur Stadt Aix-en-Provence etwa 25 Kilometer nordwestlich von Marseille gelegen, im Département Bouches-du-Rhône.

Leonhards Schriftstellerkollege Friedrich Wolf, der ebenfalls im Spätherbst 1940 aus Le Vernet über das Internierungslager Carpiagne nach Les Milles kam, beschreibt den neuen Internierungsort in seinem rückblickenden Bericht: „*Camp Les Milles* – [eingerrichtet in, B.G.] einer modernen, aber völlig verwahrlosten großen Ziegelei - 6 km westlich von Aix und 28 km nordwestlich von Marseille.[...] Es wurden uns die großen Backöfen der Ziegelei als Quartier zugewiesen. Es waren völlig lichtlose Katakomben, drinnen etwas faules Stroh von früheren Internierten. Wie stets in französischen KZ's war nichts vorbereitet.“<sup>522</sup> So musste auch Rudolf Leonhard mit seinen wenigen

---

<sup>521</sup> Rudolf Leonhard, Das dritte Lager, in: ders., Le Vernet, S. 302.

<sup>522</sup> Auszug aus dem Bericht von Friedrich Wolf über seinen Aufenthalt in Frankreich 1938-1941 vom 18. April 1941; IN: SAPMO BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: 4036/569 Bl. 156 - 189. Hier: Bl. 184. Friedrich Wolf war in Les Milles vom 3. November 1940 bis zum 11. März 1941 interniert. Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck nach dem Besuch von Friedrich Wolf bei Pieck am 19.3.1941, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4036/ 560, Bl. 144.

Habseligkeiten, die er über die Internierung in Le Vernet gerettet hatte, Ende November 1940 in diese lichtlosen Katakomben einziehen.

#### 4.3.2. Die allgemeine Situation im Lager Les Milles zum Zeitpunkt der Ankunft Rudolf Leonhards

Genau so wie von Wolf beschrieben, fand Rudolf Leonhard also seinen dritten Internierungsort Les Milles vor. Dieses Lager nahm seit dem 7. September 1939 männliche „Staatsangehörige feindlicher Staaten“ zunächst nur aus dem Département Bouches-du-Rhône und später aus dem gesamten XV. Militärbezirk als Internierte auf.<sup>523</sup> Schon im November 1939 war die Zahl, der hier Lebenden auf etwa 1500 Männer angestiegen.

Kurz vor der Ankunft Rudolf Leonhards machte das Internierungslager Les Milles eine administrative Wandlung durch. Es unterstand nicht wie zu seiner Eröffnung im September 1939 dem Kriegsministerium, sondern wurde nun vom Innenministerium verwaltet. Dies führte nicht nur zu einem Wechsel des Kommandanten und der inneren Organisation, sondern das Lager war nun auch der Marseiller Polizeidirektion unter Maurice de Rodellec du Porzic rechenschaftspflichtig.<sup>524</sup> Als neuer Lagerkommandant wurde im Dezember 1940 Maurice Laurens eingesetzt. Das Internierungslager wurde „*Camp du départ*“ und diese neue Funktionsgebung zog außerdem bauliche Veränderungen der Ziegeleigebäude nach sich.

Über den Verlauf der Verlegung Rudolf Leonhards von Le Vernet nach Les Milles gibt ein Text von Leonhard Auskunft. Wie sooft bei Leonhard, ist es ein Gedicht, in dem er den Abschied von Le Vernet und von seinen Freunden thematisiert: „Abschied

Die Freunde stehen dort in der Nacht./ Wir sind beschattet und bewacht./ Das Tor wird klirrend aufgemacht./ Ich werde eilig fortgebracht.[...]

Die Freunde sehn hinter mir her./ Der Weg ist schwarz, der Koffer schwer/ geht's bald in Freiheit und ans Meer?/ Der Bahnsteig in die Welt ist leer.

---

<sup>523</sup> Der XV. Militärbezirk umfaßte nicht nur das Département Bouche du Rhône, sondern auch die benachbarten Départements Var, Alpes - Maritimes, Basses - Alpes, Vaucluse, Ardèche, Gard und Korsika.

<sup>524</sup> Siehe dazu ausführlicher Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 162ff.

Die Freunde schweigen hinterdrein/ Es pfeift. Der Zug fährt schreiend ein./ Der Koffer rollt. Gendarmen schrein./ Die Freunde schlafen. Ich bin allein.“<sup>525</sup>

Über ein Jahr war Leonhard in Le Vernet interniert. Aus der Zufallsgesellschaft des Lagers hatte sich eine festgefügte Gemeinschaft entwickelt deren Teil der „Lagerdichter“ Leonhard war. Nun wurde Leonhard verlegt in ein ihm unbekanntes Lager, in eine ihm unbekanntes Interniertengemeinschaft und nur mit der vagen Hoffnung, Europa bald übers Meer verlassen zu können.

Rudolf Leonhard kam also als Internierter aus Le Vernet am 29. November 1940 mit dem Zug unter Bewachung in Les Milles an. Eine ähnliche Reise hatte 14 Tage zuvor Rudolf Feistmann, auch aus Le Vernet, nach Les Milles gemacht. Dieses sind die beiden einzigen bekannten Einzelgefangenenüberführungen von Le Vernet nach Les Milles. Eine größere Gruppe von 17 Internierten aus Le Vernet traf am vier Wochen später am 27. Dezember 1940 in Les Milles ein. Unter ihnen befanden sich die Internierten Gerhart Eisler und Laszlo Radvanyi. Leonhard traf in Les Milles, im Gegensatz zur Erstbelegung in der Ziegelei im Jahre 1939, nun im Winter des Jahres 1940 auf nur wenige Mitinternierte. Nach Aussage des Protokolls der Amtsübernahme durch den neuen Kommandanten Maurice Laurens am 15. Dezember 1940, waren zu diesem Zeitpunkt nur 22 Deutsche und 95 „sowjetische Auswanderer“ in Les Milles interniert.<sup>526</sup> Rudolf Leonhard wurde als besonders gefährlicher Internierter eingestuft und erhielt sofort eine geheime, jedoch gleichzeitig enge Sonderbewachung. Diese wurde vom Kommandanten des Lagers Laurens der „Direction des Services de Police“ beim Service des Etrangers beim Perfekten des Departements Bouches-du-Rhône beantragt:„... bien interné au Camp des MILLES et soumis à une surveillance discrète mais étroite.“ hieß es in seinem Schreiben.<sup>527</sup>

Andere ehemalige Le Vernet- Mitinternierte mussten weiter in Le Vernet ausharren, wie Georg Stibi, der Ende Dezember 1940 der Moskauer K.P.D.-Parteizentrale seine Situation in Le Vernet schilderte: „Seit ungefähr zwei Monaten liegt für mich ein mexikanisches Einreisevisum beim Konsulat in Marseille bereit. Dasselbe für eine Reihe meiner Freunde: S. Rädcl, P. Merker, H. Rau, A. Deter, Ph.Daub, Br. Frei, Th. Balk[...] und einige andere. Die Hauptschwierigkeit aber ist, hier aus dem Lager herauszukönnen, um das Visum in Empfang zu nehmen. Einige meiner Freunde - Fr.

---

<sup>525</sup> Rudolf Leonhard, Abschied, in: ders., Le Vernet, S.319.

<sup>526</sup> Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 164.

<sup>527</sup> Brief des Commissaire Divisionnaire signé Laurens du Camp des Milles à Monsieur la Préfet des Bouches du Rhône, Service des Etrangers, Direktion des Services de Police vom 24. Dezember 1940, in: Archives Départementales des Bouches-du-Rhône, Sign. 142 W 31 et 29. (Künftig: AD BDR)

Dahlem und G. Eisler - sind schon seit vier Monaten Besitzer solcher Visa: aber Dahlem ist immer noch hier und nur Gerhart Eisler ist vor 3 Tagen - am 29.12. - als erster dieser „Mexikoserie“ hier weggekommen.[...] Programmmäßig erfolgt von hier die Überführung in das „Camp du départ“ (Ausreiselager) Les Milles bei Marseille, wo Gerhart jetzt ist, ebenso wie Fr. Wolf, Rud. Leonhard, Rud. Feistmann. Wann unsere Überführung sein wird, weiß ich noch nicht.“<sup>528</sup>

Georg Stibi wurde erst am 12. Februar 1941 nach Les Milles gebracht. Am 20. Oktober 1941 konnte er Marseille und damit Frankreich auf der „GG Chanzy“ in Richtung Mexiko verlassen.

#### 4.3.3. Lebens- und Arbeitsbedingungen für Rudolf Leonhard in Les Milles - die Kunst am Leben zu bleiben

Die Lebens- und Arbeitssituation verbesserte sich für den internierten Lyriker Rudolf Leonhard in Les Milles kaum. Trotz der vorgefundenen primitiven Lebensbedingungen zeigte er sich kurz nach seiner Ankunft in der Ziegelei Anfang Dezember 1940 in einem Brief an die Feuchtwanger Sekretärin Lola Humm-Sernau verhalten optimistisch: „Ich habe mich hier eingelebt, es war nicht schwer. Das Essen ist mit dem Nichtessen dort überhaupt nicht zu vergleichen, man ist viel ungeschorener, man muss zwar um Urlaube kämpfen, aber man kann doch darum kämpfen.“<sup>529</sup> Sein Mitinternierter Friedrich Wolf beschreibt in einem Brief im November 1940 emphatisch die Schönheit der Umgebung des Lagers: „Da bin ich also glücklich in meinem 5. Lager (KZ) einer verlassenen Ziegelei in der Süd Provence bei Aix, dort wo Cézanne und van Gogh malten. Das Land ist voll von luftlosen, klaren, knallenden Farben, weißen blauen, zitronengelben Häusern, die Felder mit bordeauxroten Weinfeldern, mit dunkelgrünen Artischocken, silbergrauen Olivenbäumen. Auch die Bauern so behäbig und patriarchalisch wie Cézanne und van Gogh sie malten.“<sup>530</sup> Jedoch konnten diese beeindruckenden Farben der provençalischen Landschaft die hungernden und frierenden Gefangenen nicht in allen

---

<sup>528</sup> Auszug aus einem Brief des Genossen Stibi, vom 31.12.1940 aus dem Camp du Vernet, d'Ariège, in: SAPMO, Bestand Wilhelm Pieck, BArch NY 4036/560, Bl. 62.

<sup>529</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 10. Dezember 1940, in: ders. Der Weg und das Ziel, S. 91.

<sup>530</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strup vom 3.11.1940, in: Wolf, Briefe, S. 183.

Augenblicken trösten. Diese berausenden Eindrücke von der Landschaft der Provence, in der das Lager von Les Milles lag, wurden in den allermeisten Stunden des Tages sicherlich von dem schwierigen Lageralltag überdeckt. Eines der existenziellen Probleme, wie in Le Vernet, war die Beheizung der nicht auf Beherbergung eingerichteten großen Ziegelei. Auch in der Provence gibt es Winternächte, in denen die Temperatur den Gefrierpunkt deutlich unterschreiten kann. Der kalte Wind aus dem Massiv Central „Mistral“ tut ein übriges um die Mauern auszukühlen. Leonhard beschreibt in einem Gedicht, wie in Les Milles geheizt wurde: „Heizung“

Wir haben nur Blechbecken/ in der zugigen toten Fabrik,/ die Kälte beißt und beizt;/ die spielen unser Geschick,/ die ließen uns gern verrecken:/ da wird anstatt mit Kohlen/ die Einrichtung verheizt.

In dumpfen Katakomben,/ in Kellern ohne Fenster/ müssen wir Heizung holen./ Wir suchen nicht nach Bomben,/ wir suchen keine Gespenster/ im Stroh - wir suchen Holz.

[...]

Wir pressen und wir packen,/ wir stemmen Bauch und Beine,/ wir schwellen Arme und Brust;/ die Rahmen knistern und knacken,/ als ob sie was hinschmolz-/ wir fühlen den Haß im Nacken:/ das ist die Distelköpfen,/ kaum dass wir Atem schöpfen,/ die Lust der Zerstörung ist eine/ schöpferische Lust.“<sup>531</sup> Wie Leonhard und viele seiner Mitinternierten es in Le Vernet und in anderen Internierungslagern trainiert hatten, wurde alles Brennbares verheizt, um wenigstens ein wenig Wärme zu erzeugen. Erschwerend kam hinzu, dass der Mistral, der durch die Ritzen der Ziegelei blies, die mühsam erzeugte Wärme wieder wegriss:

„Mistral“

Der Wind reißt an den Dächern,/ hoch und alt,/ und orgelt in Ziegellöchern/ wie im Wald. Wir liegen unter Träumen,/ das Licht geht aus,/ wir liegen in Höllenräumen / zuhaus.“<sup>532</sup>

Auch in Friedrich Wolfs Korrespondenz ist von der Kälte in den Ziegeleimauern zu lesen: „So hart dieses 2. Jahr auch beginnt mit den eiskalten Nächten und dem Kohldampf unterhalb des Zwerchfelles, diese Zeit gehört zu den schönsten meines an Abwechslungen nicht gerade armen Lebens.“<sup>533</sup> schreibt der immer optimistisch und heiter klingende Wolf an Feuchtwangers Sekretärin in die Schweiz.

Wie in Le Vernet konnten die Internierten zusätzliche Lebensmittel in einer Kantine kaufen, wie Rote Rüben, Apfelsinen, Zitronen und manchmal auch etwas Pferdefleisch

---

<sup>531</sup> Rudolf Leonhard, Heizung, in: ders. Le Vernet. Gedichte, Berlin 1961, S. 285f.

<sup>532</sup> Rudolf Leonhard, Mistral, in: ders., Le Vernet, S. 289.

<sup>533</sup> Brief von Friedrich Wolf an Lola Humm-Sernau vom 3.12.1940, in: Wolf, Briefe, S. 184.

und Pferdeknochen. Trotzdem beherrschte der Hunger den Lageralltag und lähmte die Internierten.<sup>534</sup> Aus einem Brief Friedrich Wolfs wissen wir über den Hunger in Les Milles genaueres: „Jetzt wird der Hunger direkt quälend. Man kann nichts Vernünftiges mehr tun und denken. Auch die starken jungen Kerle, die sonst den ganzen Tag arbeitete, bastelten, faxten oder sangen, liegen jetzt stumm tags auf dem Strohsack. Von zweimal täglich Wassersuppen und 300 gr Brot kann man nichts anderes erwarten, zumal während der letzten tierischen Kälte. Ich war bisher immer einer der Gesundesten und Kräftigsten. Zum ersten Mal in meinem Leben wird mir jetzt öfter schwindelig und wackelig in den Knien. [...] Einige von uns sind schon so weit, dass sie sich aus dem großen Abfalleimer der Küche die Abfallreste aussuchen und einfach so essen.[...] Bei einigen wird es ohne Übertreibung in den nächsten Wochen um Leben und Gesundheit gehen. Wir haben Tuberkulose, Schwerverwundete, Gelähmte, und alle sind sehr geschwächt[...] Wie sagt Toneau unter den Hallen: Es gibt nur eine Kunst, die Kunst am Leben zu bleiben.“<sup>535</sup> Die „Kunst am Leben zu bleiben“ gehörte also für die internierten Schriftsteller zum täglichen Brot, jedoch half beim Überleben in der Gefangenschaft auch ihre literarische Arbeit.

#### 4.3.4. Schreiben in Les Milles - Rückblick auf den Tod des Dichters Walter Hasenclever in Les Milles

Die Entstehung von Literatur unter den Bedingungen eines Internierungslagers ist ein besonderes Phänomen. Sie ist den Lagerbedingungen abgetrotzt und als künstlerischer Prozess zum Überleben der Literaten in der Gefangenschaft wichtig. Über diesen Prozess der Entstehung von Literatur im Lager schrieben Berger und Luckmann: „Und für sie [die Künstler, B.G.] ist es tatsächlich eines der größten Probleme, die Koexistenz der Wirklichkeit und der Wirklichkeitsenklaven in ihrer Spekulation zu interpretieren.“<sup>536</sup> Und dieses ist der Zwiespalt, der sich Rudolf Leonhard in seiner gesamten Gefangenschaft auftat und den er durch sein lyrisches Tagebuch und durch seine Korrespondenz überwinden konnte. Der dramatische Schnittpunkt von Zeitgeschichte und Individualgeschichte in einer für die eigene Existenz gefährlichen Lebenssituation im Internierungslager musste beim Künstler nicht zwingend zur

---

<sup>534</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strup vom 6.2.1941, in: Wolf, Briefe, S. 189.

<sup>535</sup> Brief von Friedrich Wolf an Margit Strup vom 22.1.1941, in: Wolf, Briefe, S. 186f.

Fortsetzung der künstlerischen Arbeit führen. Dieses konnte auch die psychische und physische Kraft des internierten Künstlers, des Literaten übersteigen, so dass dieser nur noch den Freitod als einzigen Ausweg aus dem Zustand nicht arbeiten und nicht leben zu können sehen konnte.

So erging es Rudolf Leonhards langjährigem Weggefährten Walter Hasenclever im Sommer 1940 in Les Milles.<sup>537</sup> Nach der Darstellung von Bernd Kastis wurde Hasenclever von seinem Wohnort Cagnes-sur-Mer in das nahegelegene Internierungslager im „Fort Carré“ in Antibes interniert. Von Antibes aus wurde er mit anderen Internierten nach Les Milles verlegt. Hasenclever schloss sich hier dem Freundeskreis um Fritz Wengraf an. Ihm, dem Psychoanalytiker Wengraf, gestand Hasenclever in Les Milles seine festen Selbstmordabsichten. Der Vormarsch der deutschen Truppen bis in das Rhône-Tal im Frühsommer 1940 schienen für die Internierten in Les Milles unweigerlich zur baldigen Besetzung ganz Südfrankreichs zu führen. Aus diesem Grund drängten die Lagerinsassen den Kommandanten etwa ab dem 17. Juni 1940 das gesamte Lager zu evakuieren, um nicht in die Hände der Deutschen Wehrmacht zu geraten. Am 21. Juni 1940 wurde im gesamten Lager ein Aushang des Kommandanten plakatiert, dass ein Zug mit Internierten am folgendem Tag, dem 22. Juni 1940, die Station Les Milles verlassen würde. Wohin diese Reise der Gefangenen gehen sollte und ob sie in die Freiheit führte, wurde nicht mitgeteilt. Viele Internierte waren skeptisch.<sup>538</sup> Am Tag zuvor, am 20. Juni 1940, schrieb Walter Hasenclever an seine Frau Edith den Abschiedsbrief. Edith Schäfer war ebenfalls interniert und wurde im Internierungslager von Gurs festgehalten. Der Brief zeigt Hasenclevers Verzweiflung in dieser für ihn aussichtslosen Lage, an der auch die Abreise des Gefangenenzuges mit unbekanntem Ziel offenbar nichts ändern konnte: „Meine geliebte Frau, die Katastrophe rückt näher - heute oder morgen kann das Ende da sein. Ich weiß nicht, ob Du diesen Brief je erhalten wirst - mein letzter soll an Dich gerichtet sein.

Ich kann und will nicht mehr leben. Du wirst mich verstehen [...]

Ich will freiwillig diesen letzten Schritt tun. Und in der letzten Minute, das schwöre ich Dir, werde ich an Dich denken und mit heißester Seele wünschen, dass es Dir gut gehen

---

<sup>536</sup> Peter L. Berger und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1980, S. 29.

<sup>537</sup> Walter Hasenclever war vom Mai 1940 bis zu seinem Tode am 22. Juni 1940 in Les Milles interniert. Der administrative Charakter des Lagers, seine behördliche Zuordnung und die Zahl der Internierten waren völlig verschieden zu den Verhältnissen, die Rudolf Leonhard bei seiner Ankunft in Les Milles fünf Monate später. Die folgenden Betrachtungen sich kein Vergleich der Internierungsbedingungen von Leonhard und Hasenclever.

möge, dass Du eine neues und friedlicheres Leben aufbauen sollst und nur alles nur denkbare Glück auf dieser Welt erfahren wirst - alles, was ich Dir nicht mehr geben kann...“<sup>539</sup>

In der Nacht vom 21. Juni zum 22. Juni 1940 nahm Walter Hasenclever eine Überdosis Veronal zu sich. Am Morgen des 22. Juni 1940 wurde er, wahrscheinlich bewusstlos, aufgefunden und in der Krankenbaracke gebracht. Dort versuchte man ihn wieder ins Leben zurück zu holen. Walter Hasenclever starb noch am Abend des 22. Juni 1940 und wurde in Aix-en-Provençe beerdigt.

Während Walter Hasenclever in der Krankenbaracke mit dem Tode rang, fuhren am Morgen des 22. Juni 1940 2010 Internierte mit einem Zug von Les Milles in Richtung Toulouse ab.<sup>540</sup> Lion Feuchtwanger, der als Internierter von Les Milles in diesem Zug saß, nannte ihn treffend „Geisterzug“. In seinem Erlebnisbericht „Der Teufel in Frankreich“ schildert Feuchtwanger die Route des „Geisterzug“ bis zum nächsten Internierungslager in San Nicola.<sup>541</sup>

Fünf Monate nach dem Tod seines Freundes Hasenclever versuchte nun Rudolf Leonhard dem Internierungsalltag literarische Arbeiten abzutrotzen, jedoch bestand zwischen beiden Dichtern nur die Verbindung der Kontinuität des Ortes Les Milles alle anderen äußeren Internierungsbedingungen, administrativer und alltäglicher Art hatten sich vollständig geändert.<sup>542</sup> Zunächst einmal stellte Leonhard eine gewisse Erleichterung der äußeren Bedingungen im Gegensatz zu seiner Internierung in Le Vernet fest. Sein Bewegungsradius als Internierter war in Les Milles trotz seiner Sonderbewachung etwas erweitert worden. Wie wohltuend diese genehmigten Ausgänge nach Marseille für ihn waren, beschreibt Leonhard in einem Gedicht: „Berufsehrgeiz: Ich geh auf Provençewegen/ zum Sonnenball/ und sehe die Hügel an,/ ich kann mich frei bewegen,/ fast wie ein freier Mann.“<sup>543</sup>

Auch Besuche konnten die Internierten empfangen, davon spricht ein Brief Leonhards an Lola Humm-Sernau: „Yvette hab ich zweimal unten (wie viele Freunde in der Stadt) und zweimal hier gesehn; es war eine große Freude, es war sehr beglückend.[...]Sie wird

---

<sup>538</sup> Siehe dazu Lion Feuchtwanger, *Der Teufel in Frankreich. Erlebnisse. Tagebuch 1940. Briefe*, Berlin 1992, S.133f.(Künftig: Feuchtwanger, *Teufel in Frankreich*)

<sup>539</sup> Walter Hasenclever, *Briefe*, in zwei Bänden. Inzusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994 Bd. II, S. 380.

<sup>540</sup> Siehe dazu Obschernitzki, *Letzte Hoffnung-Ausreise*, S.127.

<sup>541</sup> Feuchtwanger, *Teufel in Frankreich* S.141-199.

<sup>542</sup> Obschernitzki, *Letzte Hoffnung-Ausreise*, S.147ff.

<sup>543</sup> Rudolf Leonhard, *Berufsehrgeiz*, in: ders., *Le Vernet*, S. 288.

die Sonntage hierherkommen, und einmal in der Woche werde ich wohl runter fahren können.“<sup>544</sup>

Von dieser neuen Bewegungsfreiheit und ihren Genüssen erfährt man auch bei Friedrich Wolf aus seinem Bericht über seine Arbeit in Frankreich nach der Rückkehr nach Moskau im Frühjahr 1941: „...wir gingen ins Dorf, erzwangen Urlaube nach Aix und Marseille zum Baden und Einkaufen.“<sup>545</sup> Auf diesen „Ausflügen“ von Les Milles nach Marseille betrieb Rudolf Leonhard nicht nur wie vorgeschrieben seine Ausreise, sondern frischte auch ältere berufliche Kontakte wieder auf. Seit Mitte der dreißiger Jahre war Rudolf Leonhard mit dem Marseiller Verleger Jean Ballard, dem Herausgeber der „Cahiers du Sud“, bekannt, deren Leser Leonhard seit dieser Zeit nachweislich war.<sup>546</sup> Er nutzte seine Ausgangszeiten nach Marseille um Jean Ballard in seinen Redaktionsräumen zu besuchen und er überließ ihm einen in Le Vernet oder in Les Milles entstandenen Einakter und vier Gedichte als Manuskript und traf weitere Absprachen für zukünftige literarische Projekte.<sup>547</sup>

Aber diese Ausgänge waren nur eine kurze Unterbrechung des Lageralltages. Sein lyrisches Tagebuch musste ihn, nach Les Milles zurückgekehrt, wieder stützen. Wie in Le Vernet nahm Leonhard die Themen des Alltag und Höhepunkte des Lagerlebens in seine Aufzeichnungen auf. Ein gutes Beispiel hierfür ist ein Gedicht, das sich zudem noch sehr gut datieren lässt, es heißt „Gerhart spricht“ und entstand am 10. März 1941. Hier wird der Abend vor der Abfahrt der „Russen“, gemeint sind die in Les Milles auf ihre Naturalisierung in die Sowjetunion wartenden Internierten, beschrieben. Unter ihnen war auch Friedrich Wolf. Gerhart Eisler hielt als „Nichtrusse“ an diesem 10. März 1941 eine Ansprache „Gerhart spricht

Die Russen reisen morgen fort,/ in goldne Freiheit. Doppelt bleiern/ scheint's Lager, da wir Abschied feiern.

Gerhart steht auf und lobt den Hort,/ den ihren, unsern. Alle Fetzen/ hier unsres Lebens sausen in den Sätzen.

---

<sup>544</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 10. Dezember 1940, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 91.

<sup>545</sup> Auszug aus dem Bericht von Friedrich Wolf über seinen Aufenthalt in Frankreich 1938/1941 vom 18. April 1941; IN: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: 4036/569 Bl. 156 - 189. Hier: Bl.185.

<sup>546</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Jean Ballard vom 5.3.1934, in: Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 172.

<sup>547</sup> „Würden Sie mir den Gefallen erweisen und die vier Gedichte hierher zu schicken? Was den Einakter anbelangt, so wäre ich ihnen dankbar, wenn Sie mir - falls dies nicht schon geschehen sein sollte - davon eine Kopie könnten anfertigen lassen, so wie wir es bei unserer letzten Unterredung vereinbart hatten.“ Rudolf Leonhard aus Le Vernet in einem Brief an Jean Ballard vom 4. August 1941, in: Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 173f.;

Wie jäh versteinert steht er dort,/ gerammt, gerundet ganz, verbissen,/ er hat den Saal an sich gerissen.

Er hat den dünnen Saal verändert./ Vom Licht ist sein Gesicht bebändert,/ und auch sein Fleisch geformt vom Wort.“<sup>548</sup>

Weitere Themen die Leonhard lyrisch bearbeitete waren der Urlaub aus dem Lager, das Licht am Abend im Lager, die Begegnung mit den Dorfbewohnern von Les Milles. Er dachte über die Psyche des Wachpersonals nach, beschrieb Handwerksarbeit in Lager am Beispiel zweier Tischler und schilderte ein Treffen mit dem sowjetischen Konsul. Leonhard gab Auskunft über die Ankunft von ehemaligen Mitinternierten aus Le Vernet in Les Milles und schilderte das Leben und Wohnen in einer Ziegelei.<sup>549</sup>

Über das kulturelle Leben im Lager Les Milles in diesem Winterhalbjahr 1940/1941 ist recht wenig bekannt.<sup>550</sup> Es scheint, dass die Initiativen der Internierten des „*Camp du départ*“ mehr nach außen auf die Kontakte in Marseille zu den Botschaften und Konsulaten, zur Ausländerbehörde und zu Passfälschern gerichtet waren als nach Innen ins Lager, um hier einen sozialen Zusammenhalt zwischen den Internierten herzustellen. Das Weihnachtsfest 1940 dokumentierte Leonhard nicht wie ein Jahr zuvor in Le Vernet als Gemeinschaftsfest, sondern hob hier in Les Milles die äußeren Bedingungen des Festes heraus: „Zweite Weihnacht

Uns Schmerzen die kalten Ohren./ Am Bettfuß lag Reif./ das Waschwasser war gefroren./ Die Hosen waren steif.

Die Hände waren geschwollen,/ die Nase klebte rot./ Statt Rosinenstollen/ gab's steinhartes Brot.“<sup>551</sup>

Nur eine gemeinsam organisierte Veranstaltung der Internierten ist für diesen Zeitraum nachweisbar. Friedrich Wolf berichtet von einer Inszenierung eines von ihm für seine Mitinternierten geschriebenen Theaterstückes.<sup>552</sup> Jedoch in wie weit Leonhard in diese Arbeiten integriert war ist nicht bekannt.

---

<sup>548</sup> Rudolf Leonhard, Gerhart spricht, in: ders., Le Vernet, S. 315.

<sup>549</sup> Rudolf Leonhard, Urlaub, in: ders., Le Vernet, S.301; Rudolf Leonhard, Vergeltung, in: ders., Le Vernet, S.300; Rudolf Leonhard, Blicke, in: ders., Le Vernet, S.303; Rudolf Leonhard, Der Wächter, in: ders., Le Vernet, S. 305; Rudolf Leonhard, Kapuster und Da Coste, in: ders., Le Vernet, S.307f.; Rudolf Leonhard, Unterschiede, in: ders., Le Vernet, S.309f.; Rudolf Leonhard, Der Bericht, in: ders., Le Vernet, S.325; Rudolf Leonhard, Fabrik-Spuk, in: ders., Le Vernet, S.343.

<sup>550</sup> Für das vielfältige kulturelle Lagerleben eingeschlossen die Werkstätten und Wandmalereien von Les Milles ab Sommer 1941: Siehe ausführlich: Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 220-243.

Zu den Wandmalereien in Les Milles: besonders siehe Angelika Gausmann, Deutschsprachige bildende Künstler im Internierungs- und Deportationslager Les Milles 1939 – 1942, Paderborn 1997, S.73 –91.

<sup>551</sup> Rudolf Leonhard, Zweite Weihnacht, in: ders., Le Vernet, S. 295.

<sup>552</sup> Brief von Friedrich Wolf an Lola Humm-Sernau vom 3.Dezember1940, in: Wolf, Briefe, S.184.

Die Alltagsbemühungen der Internierten drehten sich wie in Le Vernet ums tägliche Überleben. Da nun das Ziel, Frankreich verlassen zu können in scheinbar greifbare Nähe gerückt war, wurde das eigene Leben für die Internierten in Les Milles noch kostbarer. Friedrich Wolf schrieb an die Feuchtwanger Sekretärin Lola Humm-Sernau im Januar 1941 aus Les Milles: „Wenn diese Zeit hinter einem liegt, und man es überlebt, wird man Stoff auf Jahre haben; und dann Lola wird für uns alle[...]ein wirklich lebenswertes, arbeitsreiches und sehr sinnvolles Leben beginnen. Entschließen wir uns also, Lola, diese Zeit unbedingt zu erleben!“<sup>553</sup>

Ebenso deutlich, jedoch weniger heiter und zuversichtlich, spricht Gerhart Eisler in einem Brief im Januar 1941 an Bodo Uhse nach Mexiko vom Überlebenskampf und dem Überlebenswillen der Internierten von Les Milles: „Bessere Zeiten werden kommen. Aber man muss heut kämpfen, wenn man sie noch erleben will.“<sup>554</sup>

#### 4.3.5. Bemühungen um Visa

Die Erteilung eines des *visa de sorti*, das berechtigte mit einem Schiff, mit dem Zug, mit dem Flugzeug oder zu Fuß Frankreich zu verlassen zu können, unterlag dem Artikel 19 des Waffenstillstandsabkommens zwischen dem Deutschen Reich und dem französischen Staat.<sup>555</sup> Man bekam also nur ein Ausreisevisum, wenn man nicht „von der deutschen Regierung namentlich benannt“ worden war. War man benannt, scheint es fast unmöglich gewesen zu sein Frankreich auf legalem Wege zu verlassen.

Dieses *visa de sorti* zu erlangen war also eine weitere große Hürde, die Rudolf Leonhard und mit ihm viele Exilanten zu überwinden hatten, nachdem sie sich das Visum des Ziellandes, eventuell verschiedene Transitvisa und das Geld für die Schiffspassage verschafft hatten.

Rudolf Leonhard war nach Les Milles gelangt, weil er im Besitz eines mexikanischen Einreisevisums war.<sup>556</sup> Vom Lagerkommandant in Les Milles wurde er am 8. Januar

---

<sup>553</sup> Brief von Friedrich Wolf an Lola Humm-Sernau vom 30. Januar 1941, in: Wolf, Briefe, S. 188.

<sup>554</sup> Bodo Uhse Tagebucheintragung vom 8. Januar 1941, in: Bodo Uhse Reise – und Tagebücher, Berlin 1981 2 Bände, Bd 1., S. 495. Weitere Eintragungen zu den „Freunden in Frankreich“ finden sich auf den Seiten 500 und 504ff.

<sup>555</sup> Wortlaut in: ADAP, Serie D, Bd. 9, S. 554.

Zit. nach Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 116.

<sup>556</sup> Friedrich Wolf schrieb an Lola Humm-Sernau:

1941 mit einem im Namen des französischen Innenministerium ausgestellten „Certificat de Transitaire“ ausgestattet, in dem es heißt: „Le nommé Rudolf Leonhard né le 27.10.1889 à Lissa transféré le 29 11.40 du camp du Vernet au Camp des Transitaires des Milles en vue de pouvoir préparer son émigration au Mexique.“<sup>557</sup> Durch dieses Visum erhielt Leonhard Lagerurlaub und konnte nach Marseille reisen um dort seine Ausreise vorbereiten.

Dass dieses Unterfangen sich als äußerst schwierig erwies, musste er in den nächsten Wochen erfahren. An Hubertus Prinz zu Loewenstein von der „Guild“ schrieb er über seine Lage Ende des Jahres 1940 aus Les Milles: „Es wird noch viele Schwierigkeiten geben; das mir oft zugesicherte Ausreisevisum habe ich noch immer nicht, trotz aller Anträge darauf, die man - mit Bezahlung- entgegengenommen und sogar abverlangt hat. Es scheint sogar, dass ein neuer Nachweis des Nichtvorhandenseins eines Heimatpasses vorher verlangt wird, neuerdings war den Beratungsbehörden eine neue Nachprüfung jedes Falles und jeder Persönlichkeit erlaubt. Könnten Sie wegen der Beschleunigung und Vereinfachung dieser gefährlichen Formalitäten nicht noch einmal beim Botschafter intervenieren? Dann ist für die, die nicht durch Spanien fahren, die Frage sehr brenzlich, wie man bis Lissabon gelangen soll; evtl. wird die Reise über Afrika (Casablanca) gehen müssen.“<sup>558</sup>

Zu diesen vielen „gefährlichen Formalitäten“ kam, dass im Falle Rudolf Leonhards auch noch die behördlichen Kompetenzen für die Ausstellung eines *visa de sorti* unklar waren, worauf ein Schreiben des Lagerkommandanten von Le Vernet an den ehemaligen Le Vernet-Internierten Leonhard vom Januar 1941 hinweist. Leonhard hatte dieses Visum bereits von Le Vernet aus beim zuständigen Département d’Ariège beantragt. Ende des Jahres 1940 war er nun in Les Milles interniert und in den Zuständigkeitsbereich der dortige Behörde des Département Bouches-du-Rhône gelangt. Der Kommandant von Le Vernet schrieb an Leonhard am 9. Januar 1941: „...de vous informer que votre demande de visa de sorti de même que la somme de frs. 11 ont été envoyées le 23 octobre 1940, à Monsieur de préfet de l’Ariège à Foix.

---

„Rudolf hat sein Sombrero - Visum, sogar schon das de la sorti...“ Brief von Friedrich Wolf an Lola Humm-Sernau vom 3.12.1940 in: Wolf, Briefe S. 184.

<sup>557</sup> Certificat de transitaire, vom 8. Januar 1941, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl 52.

<sup>558</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Hubertus Prinz zu Loewenstein vom 17.12.1940, in: Deutsche Bibliothek Frankfurt a.M., Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945, Akten des Amerikan Guild o.S.

Il vous appartient, si vous l'estimez nécessaire d'adresser votre demande à cette autorité.“<sup>559</sup>

Offenbar gingen erst zu Beginn des Jahres 1941 die Kompetenzen bezüglich eines Ausreisevisums an die Behörde des Départements Bouches-du-Rhône über und Leonhards Bemühungen blieben dadurch in Marseille völlig ohne Wirkung. Jedoch auch nach der Kompetenzreglung wurde Leonhard kein *visa de sortie* ausgestellt, wie der K.P.D.-Führung in Moskau durch den Informanten Försterling in der „Dringenden Mitteilung“ vom 26.4.1941 übermittelt wurde: „...die Präfektur in Marseille verweigere Rudolf Leonhard trotz seines Einreisevisums nach Mexiko das französische Ausreisevisum. Die Präfektur hat ihm erklärt, dass er nicht mehr vorstellig werden solle. Unsere genauen Nachprüfungen haben ergeben, dass Rudolf Leonhard auf der deutschen Auslieferungsliste steht.“<sup>560</sup>

Verständlicherweise war die Angst vor einer Auslieferung durch die französischen Behörden an das Deutsche Reich sehr groß. Die erste bisher bekannte Auslieferung von deutschsprachigen Exilanten an die Gestapo mit Hilfe französischer Behörden war die Auslieferung Fritz Thyssens und seiner Frau, am 16. Dezember 1940.<sup>561</sup> Beide wurden von französischen Behörden in ihrem „Hôtel Montfleury“ in Cannes im Département Alpes-Maritimes verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert.<sup>562</sup> Weitere prominente Fälle der „Auslieferung auf Verlangen“ sind erst für den Beginn des Jahres 1941 nachzuweisen. Am 8. Februar 1941 wurden die unter Hausarrest im „Hôtel Forum“ in Arles stehenden Sozialdemokraten Rudolf Hilferding und Rudolf Breitscheid verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert. Beide hatten zuvor durch eine „eigentümliche Mischung aus Trotz, Selbstsicherheit und Fatalismus“, wie Patrik von zur Mühlen ihr Beharren auf dem Exilland Frankreich deutet, alle Möglichkeiten nach Martinique und

---

<sup>559</sup> Schreiben des Ministère de l'Intérieur/ Direction Générale de la Sûreté Nationale/Camp du Vernet – d'Ariège an Le Commissaire Divisionnaire/Directeur du Camp des Milles, vom 9. Januar 1941, in: RLA, Sign.: 801

<sup>560</sup> Sehr dringende Information, Abschrift - Original erhalten am 26.4.1941 von Gen. Försterling, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, NY 4036, Bl.93.

<sup>561</sup> Weitere bezeugte Auslieferungen z.B. im Juli 1942 Ernst Busch, der aus dem Internierungslager Gurs geflohen war, in Annecy von französischer Polizei gefasst wurde und nach Paris an die Gestapo übergeben wurde. Vgl. hierzu Ernst Busch. Eine Biographie in Texten, Bildern und Dokumenten, Berlin 1987, S. 222. Schiller nennt in „Exil in Frankreich“ weitere Auslieferungsoffer. Schiller, Exil in Frankreich S. 392. Deportationszüge verließen die Internierungslager ab 1942. Siehe hierzu: Eggers, Unerwünschte Ausländer, S.167-186; Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S.265-302; Hinze, Le Vernet, S. 257f., André Fontaine, Jaques Grandjonc, Barbara Vormeier, Die Deportationen aus Les Milles, in: Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S.366-391.

<sup>562</sup> Vgl. hierzu den Bericht von Varian Fry in: Varian Fry, Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41. Hrsg. und mit einem Anhang versehen von Wolfgang D. Elfe und Jan Hans, München 1986, S. 190 - 193. (Künftig: Fry, Auslieferung auf Verlangen)

von dort weiter in die USA zu gelangen, ungenutzt verstreichen lassen.<sup>563</sup> Beide starben in deutscher Gefangenschaft. Rudolf Hilferding erhängte sich nach Folterungen in Paris. Als Todesdatum wird hier der 12. Februar 1941 überliefert.<sup>564</sup> Rudolf Breitscheid gelangte zunächst in die Gestapo-Zentrale nach Berlin. Später wurde er in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald überführt. Hier soll er am 24. August 1944 bei einem Bombardement umgekommen sein. Seine Grabstätte befindet sich auf dem Stahnsdorfer Südwestkirchhof.<sup>565</sup>

Auch wenn nur diese wenigen prominenten Fälle bekannt wurden, so führten sie doch zu einer allgemeinen Furcht vor etwaigen Auslieferungslisten, von denen aber nur Gerüchte kursierten. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Internierten diese Listen nie gesehen haben.<sup>566</sup> Dass auch Leonhard zum Zeitpunkt seiner Internierung in höchster Gefahr schwebte ist unbestritten und wird durch ein von der französischen Regierung in Vichy erstelltes Dokument vom 29. Januar 1941 verdeutlicht. In dem Schreiben des Innenministeriums heißt es: „Les recherches entreprises sur le territoire de

---

<sup>563</sup> Patrik von zu Mühlen, Fluchtweg Spanien Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933 – 1945, Bonn 1992, S. 32. (Künftig: v.z.Mühlen, Fluchtweg Spanien-Portugal) Weitere Literatur zum Fall Hilferding/ Breitscheid: Regina M. Delacor, „Auslieferung auf Verlangen“? Der deutsch -französische Waffenstillstandsvertrag 1940 und das Schicksal der sozialdemokratischen Exilpolitiker Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Im Auftrages des Instituts für Zeitgeschichte herausgegeben von Karl Dietrich u.a., 47.J. 1999, Heft 2 S. 187 -241. Daniel Bénédite, La filière Marseillaise. Un chemin vers la liberté sous l'occupation, Paris 1984, S. 175-188; Ruth Fabian/Corinna Coulmas, Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933, München 1978, S. 86f.; Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit S. 230-32 (Hier: Edierter Brief Rudolf Breitscheids vom 3. Januar 1941 an den französischen Außenminister und Vorsitzendes des Ministerrates in Vichy); Fry, Auslieferung auf Verlangen S. 197 - 210.

<sup>564</sup> Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte München und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, München 1983, Bd. II., S. 92 und 295f. (Künftig: Biogr. Handbuch).

<sup>565</sup> Weiteres zum Schicksal Rudolf Breitscheids: Fry, Auslieferung auf Verlangen, S.210; Marianne Loring, Flucht aus Frankreich 1940. Die Vertreibung deutscher Sozialdemokraten aus dem Exil. Hrsg. von Wolfgang Benz, Frankfurt a.M. 1996., S. 72 - 74 und S.137 Anm. 26.; Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 169 und S. 180, Anm. 50. Ein weiteres Beispiel der Auslieferung eines sehr bekannten Exilanten ist die Verhaftung Theodor Wolffs nach der italienischen Besetzung des Départements Alpes-Maritimes. Der seit 1933 zurückgezogen lebende Berliner Journalist und ehemalige Direktor des „Berliner Tageblattes“ Theodor Wolff, wurde in Nizza am 19. Mai 1943 von der italienischen Polizei gefangengenommen und an die Gestapo ausgeliefert. Theodor Wolff starb nach Inhaftierungen in verschiedenen Konzentrationslagern am 23. September 1943 im jüdischen Krankenhaus in Berlin. Eine Gedenktafel in Nizza, die an der Promenade des Anglais Nr. 66 angebracht ist, erinnert an sein Schicksal. Siehe dazu ausführlicher: Margit Bröhan, Theodor Wolff. Erlebnisse, Erinnerungen, Gedanken im südfranzösischen Exil, Boppard am Rhein 1992(Schriften des Bundesarchivs Nr. 41); Bernd Sösemann, Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung, Düsseldorf 2000; Fry, Auslieferung auf Verlangen, S. 186f.

<sup>566</sup> Die Auslieferungslisten sind bisher nicht aufgefunden worden. Jedoch ist davon auszugehen, dass von deutscher Seite mehr Exilanten „verlangt“ worden sind, als tatsächlich von französischer Seite ausgeliefert wurden. Die mehrfach erwähnte „Sonderfahndungsliste West“, die einer solchen Auslieferungsliste wohl gleich käme, ist ebenfalls noch nicht aufgefunden worden. Dazu Werner Röder, Habent sua fata, Von Schriften des Exils und ihren Irrwegen, in: Weichmann-Stiftung (Hrsg.), Schicksale deutscher Emigranten, München 1993, S. 102-156.

la zone libre avaient amené en fin d'année 1940 la découverte d'un certain nombre d'étrangers réclamés par les Autorités allemands de Police à Paris.<sup>567</sup>

Anschließend werden elf Namen von deutschsprachigen Exilanten aufgeführt: Philippe Auerbach, Walter Benninghaus, Paul Dix, Otto Haeringer, Wilhelm Nielebock, Wilhelm Hoffmann, Anselme Rambaldi, Michael Kompa, Joseph Wagner, Robert Trenkle und auch Rudolf Leonhard. Gleichzeitig wurde auch der Aufenthaltsort der genannten angegeben: Auerbach, Benninghaus, Dix, Haeringer und Nielebock waren demnach in Gurs interniert, Hoffmann und Rambaldi befanden sich in Le Vernet, Kompa im Spanienkämpfer Lager von Argelès-sur-Mer, Joseph Wagner im Camp St. Antoine bei Albi und „Rudolf Leonhard, interné au camp des Milles“. Eine einzige der hier aufgeführten Personen befand sich in Freiheit: „Trenkle, Robert, en résidence libre au Cannet(Alpes-Maritimes)“ Weiter hieß es im Schreiben: „Le ministre avait décidé que ces individus pouvaient être livrés.“<sup>568</sup>

Also stand spätestens Ende Januar 1941 fest, dass Rudolf Leonhard und die anderen aufgeführten Exilanten ausgeliefert werden sollten, und dieses, wie aus dem Schreiben hervorgeht „également un acte de haute politique“ sei. Dieser Zusatz unterstreicht nochmals die Wichtigkeit dieses Vorganges.

Wie Doris Obschernitzki in ihrer Studie zum Internierungslager Les Milles beweisen konnte, gab es einen engen Zusammenhang zwischen der Ausstellung eines Ausreisevisums und der Vorstellung der Internierten vor der deutschen Kundt-Kommission. Sie führt zwei Beispiele an. In der einen bestätigt der Lagerkommandant von Le Vernet einem Internierten die Sichtung durch die Kundt-Kommission, die somit die Überführung des Gefangenen in einen Transitlager ermöglichte. In der anderen Quelle wird ein Fall aus dem Lager Gurs geschildert, in dem der Lagerkommandant nach dem Besuch der deutschen Kommission bestätigte, dass der betreffende Internierte zur Antragstellung auf ein Ausreisevisum berechtigt war.<sup>569</sup>

Da Leonhard, wie sein Gedicht „Kommission“ belegt, der Kundt-Kommission am 17. August 1940 in Le Vernet vorgeführt worden war, kann dieses für Leonhard schon als Positivum für die Beantragung des *visa de sorti* gesehen werden.<sup>570</sup> Warum Leonhard

---

<sup>567</sup> Schreiben des Ministère de l'Intérieur. Direction generale de la Surete nationale. Direction de la Police du Territoire et des Etrangers. 7ème Bureau, Vichy le 29. Janvier 1941, in: Archives Ministère des Affaires Etranères - Quai d'Orsay, Guerre 1939/45. Vichy - Série. Y vol. 167 folios 103 –105. Hier: Bl.103.

<sup>568</sup> Ebenda folios 103.

<sup>569</sup> Siehe dazu Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 138.

<sup>570</sup> Rudolf Leonhard, Kommission, in: ders., Le Vernet, S. 236.

kein Ausreisevisum von der Marseiller Ausländerbehörde erhielt lässt sich an Hand der Quellen nicht endgültig klären. Jedoch kann man den Eindruck gewinnen, dass der Fall Leonhard für die Marseiller Ausländerbehörde besonders wenig Entscheidungsspielraum gelassen haben muss. Folgt man den Erfahrungsberichten von Zeitgenossen Leonhards, so haben viele mit einer Beamtin der Marseiller Ausländerbehörde gute Erfahrungen gemacht. So verdankt Bruno Frei seine Rettung dieser Marseiller Beamtin. In einem Brief an Franz Dahlem beschreibt er diesen glücklichen Umstand: „Es dürfte Dich interessieren, dass ich meine Nichtauslieferung einer leitenden Beamtin der *Préfecture* in Marseille verdanke, die mit der *Résistance* zusammenarbeitet. Sie gab mir mein Ausreisevisum mit den Worten: ‘Sie sind Bruno Frei, aber wir kennen keinen Bruno Frei, wir kennen nur einen Benedikt Freistadt.’“ Es war die Leiterin des Fremdenpolizeilichen Büros der *Préfecture*. Als Bruno Frei stand ich nämlich auf der Auslieferungsliste.“<sup>571</sup> Wie Bruno Frei scheint einigen Exilanten die selbstlose Hilfe dieser und möglicherweise auch anderer Beamten zu teil geworden zu sein, wie Kießling am Beispiel Paul Merkers beschrieben hat.<sup>572</sup>

#### 4.3.6. Bemühungen in Moskau um die Gefangenen in Frankreich

Leonhard erhielt im Lager Les Milles wie Friedrich Wolf, Gerhart Eisler und Rudolf Feistmann Geldüberweisungen von der Moskauer K.P.D.-Partei Leitung, obwohl er zu diesem Zeitpunkt nachweislich kein Mitglied der K.P.D. war.<sup>573</sup>

Eine Liste für die Geldüberweisungen nach Frankreich, mit der ungefähren Datierung zwischen Ende Dezember 1940 und Anfang Mai 1941, gibt dazu Auskunft. Hier heißt

---

<sup>571</sup> Bruno Frei in einem Brief an Franz Dahlem vom 21. März 1969, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/161, Bl. 78/79.

<sup>572</sup> Wolfgang Kießling, Eine gute Tat der Madame Esmiol, in: ders., Partner im „Narrenparadis“. Der Freudeskreis um Noel Field und Paul Merker, Berlin 1994, S. 63-66.

<sup>573</sup> Nachweis über eine Nichtparteimitgliedschaft in der K.P.D. im Personalbogen zum Antrag auf eine SED- Mitgliedschaft vom 3.9.1952, in: SAPMO DY 30/IV/2/11/226/7, Bl.83 -84 (VS und RS)Unter Punkt: E. Gesellschaftliche Entwicklung gab Leonhard die Mitgliedschaft in der USP (von 1918 bis 1919) an; in der K.P.D. (von 1919 bis 1920) und in der KAP (1921 bis 1922). Nach 1922 gehörte er keiner Partei mehr an. Liste der Geldüberweisungen nach Frankreich, Masch. o.D., in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.15.

es: „Für das ‚Camp du Depart‘, Les Milles bei Marseille [sind, B.G.] Friedrich Wolf, Gerhart Eisler, Rudolf Leonhard“, Rudolf Feistmann“ vorgesehen.<sup>574</sup>

So scheint die Parteileitung in Moskau genauestens über wechselnde Internierungsorte ihrer Mitglieder und (Nichtmitglieder wie Rudolf Leonhard) informiert gewesen zu sein. Wie bereits erwähnt wurde in einer „Dringenden Mitteilung“ vom 26. April 1941 an Wilhelm Pieck in Moskau die Nachricht übermittelt, dass die Präfektur in Marseille Rudolf Leonhard das französische Ausreisevisum verweigerte. Diese Nachricht an Pieck schließt mit der Empfehlung, Leonhard auf Grund dieser offensichtlichen Gefährdung zu illegalisieren.<sup>575</sup>

Die Begründungen, die einen solchen Schritt der K.P.D.- Führung für einen nicht eingeschriebenen Kommunisten möglich machten, werden mit den vielfältigen Bedrohungen für Leonhards Leben und seinem der K.P.D-Linie nahestehenden Verhalten angegeben: „Unsere genauen Nachprüfungen haben ergeben, dass Rudolf Leonhard auf der deutschen Auslieferungsliste steht. Rudolf Leonhard, ein ergebener Sympathisierender, war in Paris Vorsitzender des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller und offizieller Repräsentant des Freiheitssenders. Auch wegen seiner zahlreichen Publikationen gegen das Hitlerregime dürfte die Auslieferung verlangt sein. Sein Verhalten in Le Vernet war ausgezeichnet, wie von Franz Dahlem und Paul Merker bestätigt wird. Er ist ein großer Freund der SU. Wir glauben, dass neue Auslieferungslisten vorliegen. [...] Personalien: Rudolf Leonhard, geboren am 27.10.1889 in Leszno (Deutschland), von der deutschen Regierung ausgebürgert und zur Zeit ohne Nationalität.“<sup>576</sup>

Wilhelm Pieck notierte auf Grund dieses Berichtes am folgenden Tag einiges Zusammenfassendes über die Situation seiner Kammeraden in Frankreich. Er schätzte in diesen Notaten ein, dass Leonhard als gefährdet einzustufen sei: „Bisher 40 mexikanische Visa erteilt. Es fehlen aber amerikanische TransitVisa, ohne die nicht nach Lissabon.

Es fehlen Geldmittel für die Reise - vorläufig nur fragwürdige Schiffsverbindung nach franz. Martinique.

[...] gefährdet<sup>577</sup>:

Franz Dahlem in Vernet (hat Mex. Visum)

---

<sup>574</sup> Ebenda.

<sup>575</sup> Sehr dringende Information, Abschrift - Original erhalten am 26.4.1941 von Gen. Försterling, in: SAPMO, BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036, Bl.93.

<sup>576</sup> Ebenda. Unterstreichungen wie im Original.

<sup>577</sup> Unterstreichung wie im Original.

Paul Merker in Les Milles ( haben mex. Visa)

Philipp Daub

Georg Stibi

Adolf Deter

Siegfried Rädcl in Vernet (haben Mex. Visa)

Heiner Rau

Erich Jungmann

Rudolf Leonhard in Les Milles (hat mex. Visum) Soll auf der deutschen Auslieferungsliste stehen - Ausgebürgert - Franz. Ausreise Visum verweigert <sup>578</sup>

Ebenso wie um Paul Merker, Dahlem, Rau, und Stibi, die langjährige Parteimitglieder waren und zum Teil hohe Positionen in der K.P.D. bekleideten, sorgte sich die K.P.D.-Führung um Leonhard. Die empfohlene Illegalisierung Leonhards wird auch von der K.P.D.-Parteileitung in Moskau in Erwägung gezogen, jedoch muss Pieck gleichzeitig feststellen, dass dieses schwierig sei, da die „Französische Partei [...] seit sechs Monaten jede organisatorische Hilfe, Unterstützung und Anleitung zur Illegalisierung von Genossen“ verweigere.<sup>579</sup>

So blieb es bei dieser bloßen Bestandsaufnahme, da sich die K.P.D.- Leitung offensichtlich ohne die Marseiller Milieukennnisse der KPF keine Illegalisierung zutraute.

Um die Lage der Internierten einigermaßen zu mildern, erhielten viele K.P.D. Mitglieder die erwähnten Geldüberweisungen von der Moskauer K.P.D. Parteileitung. Zu ihnen gehörten im Lager Les Milles die K.P.D.-Mitglieder Friedrich Wolf, Gerhart Eisler und Rudolf Feistmann und auch der parteilose Rudolf Leonhard.<sup>580</sup>

Neben den Bemühungen der Exilführung der K.P.D. in Moskau um die in Frankreich internierten Kameraden erwies sich der ehemalige Internierte Friedrich Wolf nach seiner glücklichen Rückkehr in die Sowjetunion, als einer der wichtigsten Motoren der Frankreich-Hilfe. Wolf wurde am 11. März 1941 aus Les Milles entlassen und traf am 17. März 1941 in Moskau ein. Und schon am 19. März 1941 sprach er bei Wilhelm Pieck vor und schilderte detailliert die Situation der in Frankreich Internierten. Er berichtete von den Möglichkeiten, die sich mit neuen Geldsendungen aus Moskau für

---

<sup>578</sup> Handschrift Wilhelm Pieck, Nachricht erhalten am 27.4.1941 durch Försterling, in: SAPMO, BArch Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560 Bl. 98/99.

<sup>579</sup> Ebenda.

<sup>580</sup> Liste der Geldüberweisungen nach Frankreich, Masch. o.D., in: SAPMO, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.15.

die Internierten eröffnen könnten: „Mit großen Summen kann man die Überführung in ein Lazarett und von dort oft den Schein der Haftunfähigkeit erlangen[...] Aber sogar im ‚Camp disziplinare‘ von Vernet, dem strengsten Lager, habe ich zahlreiche Fälle von Sichloskaufen über das Sanitätspersonal des Lagers und des Hospitals Toulouse erlebt.“<sup>581</sup>

Wolf, der die Zustände in verschiedenen Lagern aus eigenen Erleben genaustens kannte, machte konkrete Vorschläge wie der „zunehmend schlimmste Hunger“ in allen Lagern gemildert werden könnte: „In den zu sendenden Paketen müsste sein: Fett, Speck, Schinken,(Räucherschinken), Butter (in Konservenbüchsen sterilisiert), Oelsardinen, Schokolade (Milchschokolade) anstelle des zu schwer wiegenden Zuckers, Vitaminpräparate - Maltosevitamin oder Vitaminkakao [...] , Kaviar, der sehr nahrhaft ist und propagandistisch gut wirken würde, gute Seife, Eikonserven, außerdem evtl. noch 2 Paar Strümpfe, die leicht wiegen, Turnertricot als Hemdersatz, kurze Turnsporthosen.“<sup>582</sup> In seinen Gesprächen mit der K.P.D.-Leitung informierte Wolf auch über die im März 1941 bestehenden Ausreisemöglichkeiten für die in Frankreich Eingeschlossenen. Er erwähnte die Mexiko-Visa, von denen auch Leonhard eines sein eigen nennen konnte, und er beschrieb die Möglichkeit der Schiffspassagen ab Lissabon. Diese konnten jedoch zumeist nicht genutzt werden, da die Transitvisa durch Spanien oft fehlten und so eine Reise in die portugiesische Hauptstadt mit dem Zug oder zu Fuß auf legalem Wege unmöglich machten.<sup>583</sup> Auch die Möglichkeit über die „Martinique-Linie“ aus Frankreich zu entkommen erwähnte Wolf.<sup>584</sup> Da diese aufgezeigten Fluchtmöglichkeiten nur für wenige Ausreisewillige zutreffen konnten, scheute Wolf sich nicht der Partei einen kühnen (sehr Wolfschen!) Rettungsplan zu unterbreiten: „Deshalb mein Vorschlag der Abfahrt mit eigenem, in Marseille gecharterten Sowjetschiff (3 bis 4000 Tonnen), worauf bis 1000 Mann Kader und Interbrigaden, ausgesuchte gute Genossen fahren können; das wäre - wenn möglich -

---

<sup>581</sup> Vorschläge des Genossen Friedrich Wolf zur Hilfe für die in französischen Konzentrationslagern internierten Genossen. Vertraulich! vom 21.3.1941. Ohne Unterschrift, in: SAPMO BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl. 153 - 155. Hier: Bl. 153.

<sup>582</sup> Ebenda.

<sup>583</sup> Viele der zu Rettenden waren aktive Kämpfer in den spanischen republikanischen Truppen oder in den internationalen Brigaden gewesen und erhielten aus diesem Grund von den spanischen Behörden kein Transitvisum. Siehe dazu weiterführend: v.z.Mühlen, Fluchtweg Spanien-Portugal, S. 83 - 85.

<sup>584</sup> Auf der „Martinique – Linie“ konnten deutschsprachige Exilanten von Marseille über Casablanca und Oran nach französisch Martinique und von dort entweder weiter in die USA oder nach Mexiko fliehen. Diese „Martinique – Linie“ existierte nur wenige Monate vom 24. Januar 1941 bis zum 15. Mai 1941. Siehe dazu : Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 197f.

die großzügige und schnelle Lösung.“<sup>585</sup> Detaillierter führte er weiter aus: „Der Vorschlag ist nicht so phantastisch, wie er vielleicht auf den ersten Blick scheint, falls man ihn für politisch tragbar hält. In Marseille und in den kleineren Mittelmeerhäfen der nicht in der okkupierten Zone liegen zahlreiche kleinere Dampfer und Jachten, die heute sehr billig zu haben sind. Einzelne Fluchtversuche grossen Stils wurden bereits auf solchen Dieselmotor - Jachten und Dampfern unternommen[...] Ein Motorschiff, das 400 bis 1000 unserer besten Leute offen unter Sowjetflagge durch das westliche Mittelmeer, das zur Zeit ruhig ist - Gibraltar abtransportieren würde, das wäre eine grossartige Lösung, die viele unserer besten Kameraden vor dem langsamen Untergang in den Lagern retten würde, die alle mit grösster Freude begrüßen würden, die zudem eine starke propagandistische Wirkung hätte.“<sup>586</sup>

Wie Wolfs kühner Vorschlag von der K.P.D. - Führung aufgenommen wurde ist nicht bekannt; durchgeführt worden ist er leider nicht. Da Wolf selbst durch die Aufnahme in die Sowjetische Staatsbürgerschaft aus Les Milles entlassen werden konnte, schlug er nun ein gleiches Verfahren zur Befreiung von Franz Dahlem, Paul Merker und andere, vor.

Friedrich Wolf bemühte sich nicht nur um materielle Hilfe für seine ehemaligen Mitinternierten, er versuchte auch mit Hilfe von Wilhelm Pieck Leonhards Lyrik aus Le Vernet zu publizieren. Noch vor seinem Erholungsaufenthalt im „Haus des sowjetischen Schriftsteller Verbandes“ in Jalta, schrieb er am 28. April 1941 an Pieck: „Lieber Genosse Wilhelm Pieck! Hier ist mein Vorwort zu Rudolf Leonhards Gedichten d.h. zu einer Auswahl<sup>+</sup> aus den Gedichten. Ich kenne Leonhards augenblickliche Situation nicht; deshalb habe ich seine Anonymität gewahrt. Wenn er aber in Sicherheit ist, sollte man natürlich seinen vollen Namen bringen, da er als Schriftsteller in Frankreich, USA und anderen Ländern recht bekannt ist. Ich empfehle jedenfalls, die ausgewählten Gedichte in einem kleinen Band zu publizieren, etwa unter dem Titel DIE STIMME AUS VERNET oder einfach VERNET, es kommt auf den Zweck der Veröffentlichung an. Jedenfalls Vernet verdient es (heute mehr als je), die Gedichte verdienen es und Rudolf Leonhard, soweit ich ihn bis Mitte März dieses Jahres kannte, verdient es auch [...]“

Beste Grüße gez. Friedrich Wolf

---

<sup>585</sup> Vorschläge des Genossen Friedrich Wolf zur Hilfe für die in französischen Konzentrationslagern internierten Genossen. Vertraulich ! vom 21.3.1941. ohne Unterschrift, in: BArch, SAPMO, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.154.

<sup>586</sup> Ebenda, Bl. 155.Unterstreichungen wie im Original.

<sup>+)Die von mir rot angestrichenen Gedichte schlage ich für das zu druckende Bändchen vor; natürlich muss man die Gedichte dann in ihrer Reihenfolge noch ordnen.“<sup>587</sup></sup>

Als sicher kann gelten, dass Wolf mit diesem Publikationsangebot nicht nur Leonhards Werk aus der Internierung eine Plattform geben wollte, sondern ihm auch gleichzeitig daran gelegen war, den gefährdeten Dichter und sein Schicksal bekannt zu machen, um ihn durch die starke Sowjetmacht (wie es auch Wolf selbst ermöglicht wurde) aus dem Lager befreien zu lassen.

Trotz Friedrich Wolfs hartnäckiger Bemühungen um seinen Kollegen gibt es bisher keinen Hinweis darauf, dass Leonhard für die Aufnahme in die Sowjetische Staatsbürgerschaft vorgeschlagen worden wäre oder auf eine Publikation der Vernet-Gedichte in einem Moskauer Verlag zu diesem Zeitpunkt.

#### 4.3.7. Hilfe von Varian Fry und anderen

Seit August 1940 arbeitete in Marseille das Emergency Rescue Committee unter der Leitung des US - Amerikaners Varian Fry. Das Committee bemühte sich, deutschsprachige Exilanten bei ihrer Flucht aus Frankreich zu unterstützen. Fry, der unmittelbar nach Kriegsende über seine Tätigkeit in Marseille ausführlich in seinen Erinnerungen „Surrender on Demand“ Zeugnis ablegte, nahm legale und illegale Wege für seine Fluchthilfe in Anspruch.<sup>588</sup> So konnten durch seine Bemühungen Heinrich und Nelly Mann, Golo Mann, Franz und Alma Werfel, Lion Feuchtwanger und seine Frau Martha Frankreich verlassen. Um seine Fluchthilfe zu tarnen und um auch offizieller Anlaufpunkt für viele Flüchtlinge zu werden gründete Fry noch im August 1940 mit seinem Mitarbeiterstab das „Centre Américain de Secours“ (CAS) in der Rue Grignan in Marseille. Hier setzte sich das „Centre Américain de Secours“, das konnte Obschernitzki in ihrer Untersuchung zur Geschichte des Lagers Les Milles feststellen, auch für die Freilassung von Gefangenen aus dem nahegelegenen Lager Les Milles ein. Eine Liste der Personen, die vom CAS betreut wurden, umfaßt 2006 Namen, von denen

---

<sup>587</sup> Brief von Friedrich Wolf an Wilhelm Pieck vom SAPMO BArch, Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560, Bl.195. Ein Exemplar der Gedichtsammlung mit dem Vorwort von Friedrich Wolf wird in der Akademie der Künste zu Berlin im Friedrich Wolf Archiv aufbewahrt.

„Ende 1940 oder Anfang 1941[...] 243 der CAS - Betreuten im Lager Les Milles oder im Bompard interniert waren oder einen Verwandten im Lager hatten. Das sind immerhin 12,1% der CAS - Betreuten.“<sup>589</sup> Zu diesen 243 - Betreuten gehörte auch Rudolf Leonhard. Sein Name findet sich auf einer geheimen Liste des Fry- Komitees, der von der Auslieferung bedrohten Deutschen als „Clients“ vom 15. März 1941: „En dehors des listes de noms, établies par les allemands et directement transmises à Vichy pour réclamer la livraison des personnalités qui y sont inscrites, les différents Préfectures ont, de leur côté, reçu des listes contenant les nommes des réfugié dont les demandes de visa de sorti ne doivent pas être acceptées ou dont les dossiers doivent être expédiés, comme cas spéciaux, à Vichy.“<sup>590</sup> Rudolf Leonhards Name findet man hier unter der Nummer 84. Neben seinem Namen wird auch sein Aufenthaltsort „se trouve au camp des Milles“ genannt. Leonhard stand also selbst in Kontakt mit dem CAS und wurde von ihm unterstützt.

#### 4.3.8. VISA, VISA, VISA und „gefährliche Formalitäten“

Rudolf Leonhard war also seit dem 29. November 1940 im „*Camp du départ*“ in Les Milles interniert um seine Ausreise nach Mexiko vorzubereiten. Um in das etwa 25 Kilometer entfernte Marseille (die Stadt der Konsulate, Schifffahrtsgesellschaften und Behörden) zu gelangen, musste er ein Ausgangsgesuch an die Lagerleitung stellen, dass ihm dann mit genauen Zeitvorgaben genehmigt wurde oder nicht. In Marseille lebte seine Ehefrau Yvette Prost, die ihn bei seinen Bemühungen um ein *visa de sorti* unterstützte. Zu dem arbeitete sie in der Stadtverwaltung von Marseille und konnte ihn dadurch bei der Erledigung seiner „gefährlichen Formalitäten“ durch ihre Kenntnisse dieser französischen Behörde unterstützen.<sup>591</sup> Bezeugt ist, dass sie außerdem illegal in Marseille lebende Flüchtlinge mit illegal beschafften Lebensmittelkarten unterstützte.<sup>592</sup>

---

<sup>588</sup> Varian Fry, *Surrender on Demand*, New York 1945.

<sup>589</sup> Obschernitzki, *Letzte Hoffnung-Ausreise*, S. 173.

<sup>590</sup> Varian Fry, *Liste confidentiel de Clients*. Archiv Obschernitzki.

<sup>591</sup> Große Teile des Briefwechsels zwischen Yvette Prost und ihrem Mann gelten für die Zeit der Internierung Leonhards in Les Milles, von November 1940 bis etwa Mitte März 1941, als verschollen. Auch die wenigen erhaltenen undatierten Briefe Yvettes Prosts, die in Leonhards Nachlass aufbewahrt werden, sind nicht eindeutig diesem Zeitraum zuzuordnen. Die Anzahl der Briefe, die die Eheleute in dieser Zeit wechselten ist nicht zu schätzen, da Yvette Prost-Leonhard die Möglichkeit hatte ihren Mann in Les Milles zu besuchen, und auch für Rudolf Leonhard die Möglichkeit bestand, seine Frau in Marseille während seiner Ausgangszeiten

Ohne ein französisches Ausreisevisum vorlegen zu können, wurde kein Internierter aus dem Lager entlassen und ohne korrekte Entlassungspapiere konnte man sich nicht einschiffen. Beides besaß Leonhard noch nicht. So erwog er Anfang Dezember 1940 folgende Fluchtroute: „Die Beschaffung der Visa usw. wird noch sehr viel Schwierigkeiten machen, und die Fahrt von hier nach Lissabon (weiter über Afrika, Casablanca) sehr problematisch.“<sup>593</sup> Dieser Transitweg über Spanien und Portugal mit anschließender Schiffspassage ab Lissabon in Richtung Mexiko war ein Weg Frankreich zu verlassen. Diese Möglichkeit hielt Leonhard für „problematisch“. Das hing möglicherweise damit zusammen, dass ihm die Gewährung eines Transitvisums durch Spanien zu diesem Zeitpunkt unwahrscheinlich erschien. Rudolf Leonhard hatte von Juli bis August 1937 eine ausgedehnte Reise durch die Spanische Republik unternommen und sich durch Erzählungen Lyrik und Zeitschriftenbeiträge als glühender Anhänger der spanischen Republik gezeigt.<sup>594</sup> Außerdem wies ihn zudem der Besitz eines Mexikovisums als Sympathisanten der Spanischen Republik aus und dieses genügte den Behörden der Franco-Regierung, kein Transitvisum auszustellen.<sup>595</sup> So hätte er nur die illegalen Ausreisewege aus Frankreich, z.B. zu Fuß auf geheimen Wegen über die spanische Grenze zu gelangen, nutzen können.<sup>596</sup> Warum er dieses nicht tat lässt sich nur vermuten. Zum einen schien er die Hoffnung auf ein *visa de sorti* nicht aufgeben zu wollen und zum anderen fühlte er sich möglicherweise durch seine Marseiller Ortskenntnisse und die Verbindungen seiner Frau in Marseille auch als Illegaler sicherer als an der französisch-spanischen Grenze. So schien Rudolf Leonhard

---

zu treffen. So trat, möglicherweise, der Brief als Informationsträger in dieser Internierungsstation Leonhards an zweite Stelle.

<sup>592</sup> Vgl. dazu Max Schröder, Der grüne Mantel, in: Freunde über Rudolf Leonhard, Hrsg. von Maximilian Scheer, Berlin 1958, S.51-53. Hier: S. 52.

<sup>593</sup> Brief Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 10. Dezember 1940, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 91.

<sup>594</sup> Siehe dazu das Kapitel 1.6.2 Spanienreise dieser Arbeit.

<sup>595</sup> Vgl. hierzu Hans-Albert Walter, Anna Seghers' Metamorphosen. Transit. Erkundungsversuche in einem Labyrinth, Frankfurt am Main, 1988, S. 26f.(Künftig: Walter, Anna Seghers' Metamorphosen)

<sup>596</sup> Illegale Ausreisewege über die Pyrenäen z.B. durch Fry organisiert, die zum Beispiel Heinrich und Nelly Mann, Golo Mann und die Werfels nutzen konnten oder über die „F – Route“. Zur Flucht der Familien Mann und Werfel: Fry, Auslieferung auf Verlangen 79-86; Alma Mahler-Werfel, Mein Leben, Frankfurt am Main, 1997, S.267. Zur „F-Route“ u.a.: Fry, Auslieferung auf Verlangen, S.148ff. und S.223; Lisa Fittko, Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/1941. Mit einem Vorwort von Frederik Hetmann, Ulm 1992; Dorothea Dornhoff, „Nur nicht stillschweigen müssen zu den Verbrechen seines Landes“. Gespräch mit Lisa Fittko, Chicago, 14. Dezember 1992, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 11, Frauen und Exil. Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler und Wulf Koepke unter Mitarbeit von Inge Stephan, München 1999, S.229-238. Andere illegale Wege,

nur der Ausreiseweg übers Mittelmeer und dann über den Atlantik nach Mexiko zu bleiben. Hier war er auf die Routen der Schifffahrtsgesellschaften angewiesen. Seit Ende November 1940 brachte die französische Südamerika - Linie Exilanten nach Südamerika in die brasilianische Hauptstadt Rio de Janeiro. Diese Schifflinie blieb aber nur ein zeitlich kurze Möglichkeit, den amerikanischen Kontinent zu erreichen, da sie schon im Januar 1941 wieder eingestellt werden musste.<sup>597</sup> Die Anfang 1941 eröffnete sogenannte Martinique-Linie, die eigentlich für die Verbindung der französischen Kolonie mit dem Mutterland gedacht war und zudem von der Kriegsflotte Großbritanniens toleriert wurde, bestand ebenfalls nur wenige Monate. Das waren die Möglichkeiten, die Leonhard theoretisch zur Verfügung standen. Jedoch benötigte man für alle Schiffspassagen um Frankreich per Schiff zu verlassen das Ausreisevisum. Neben den legalen Wegen über die Marseiller Ausländerbehörde zu seinem Pass mit diesem wichtigen Visum zu gelangen, gab es natürlich andere illegale Wege in der Hafenstadt Marseille sich dieses Dokument zu verschaffen. Theodor Balk, der wie Leonhard den Internierungslagerparcour von Le Vernet nach Les Milles hinter sich hatte, beschreibt die Möglichkeiten im „Notausgang“ Marseille zu einem Ausreisevisum und zu einem Pass zu kommen: „Die Ausreisepapierindustrie prosperiert. In Falsifikaten, hergestellt in den Druckereien der Sabiani-Gang. Aber auch in Originalen. Pässe aller Länder sind in Marseille in allen Preislagen zu haben. Von fünfhundert bis vierzigtausend Franken. Von den problematischen Pässen nichtexistierender Länder bis zu Diplomatenpässen neutraler Großmächte.

Man kann die Pässe auf der schwarzen Börse erstehen. Man kann sie aber auch in den Ämtern kaufen, deren Amt es ist, Pässe herzustellen. Nicht zu normalen Bedingungen und nicht zu normalen Preisen.[...]

Die Stempel sind rar. Die Länder der Neuen Welt haben sich mit Visumwällen umgürtet, die fester als die chinesische Mauer halten.“<sup>598</sup> Wie Rudolf Leonhard war Theodor Balk in Les Milles interniert und reiste fast täglich nach Marseille: „Früh um fünf vom Strohsack auf und um elf nachts heim. Gang zur Préfecture. Zum mexikanischen Konsulat[...] Zu den Quäkern. Zur HICEM. Zum jüdischen

---

siehe: Feuchtwanger, Teufel in Frankreich, S. 349-353; v.z.Mühlen, Fluchtweg Spanien-Portugal, S.85-94.

<sup>597</sup> Zu den drei im Winter 1940/41 aus Marseille ausgelaufenen Schiffen der Südamerika-Linie: „Massilia“, „Mendoza“ und „Alsina“, Vgl. hierzu Walter, Anna Seghers‘ Metamorphosen, S. 27.

<sup>598</sup> Theodor Balk, Das verlorene Manuskript, Frankfurt am Main 1983, S. 186f. Auch bei Alfred Kantorowicz finden wir eine genaue Beschreibung der Möglichkeiten auf legale und illegale Weise zu gültigen Papieren zu kommen in seinen Erinnerungen. Alfred Kantorowicz, Exil in Frankreich.

Hilfskomitee in der Rue Joubert. Zum amerikanischen Hilfskomitee. Zur American Express Company. Zur Amerikanischen Export Lines. Zur Compagnie Générale Transatlantique. Zum Reisebüro „Oceania“. Zu Cook. Einmal. Zweimal. Unzählige Male. Überall warten. Sich anstellen. Von neuem kommen.“<sup>599</sup> Die Wege Balks waren auch die Wege Leonhards in diesem Winterhalbjahr 1940/1941. Beide besuchten wohl mehr als einmal das Gebäude des mexikanischen Konsulates am Boulevard de la Madeleine. Der mexikanische Generalkonsul Gilberto Bosquez leitete hier das mexikanische Konsulat in Marseille vom Beginn des Jahres 1939 bis November 1942 und leistete weit über seine diplomatischen Kompetenzen hinaus humanitäre Hilfe. Dieses war nur möglich, da sich auch mexikanische Regierungskreise für die Flüchtlinge in Europa einsetzten und zudem Mexiko bis zum Mai 1942 nicht zu den kriegführenden Staaten zählte.<sup>600</sup> In diesem Zeitraum verhalf Bosquez und seine Mitarbeiter nach seinen Angaben etwa 6000 Flüchtlingen (nicht nur deutschsprachigen Exilanten) zu einer Ausreise aus Frankreich nach Mexiko. Weiteren 4000 stellte das Generalkonsulat ein mexikanisches Einreisevisum aus, das jedoch nicht immer zur Einreise nach Mexiko führte, sondern den Visabesitzern erst einmal zur Flucht aus Frankreich verhelfen konnte. Oder es eröffnete Visabesitzern, wie zum Beispiel Rudolf Leonhard, die Möglichkeit von einem „*camp à caractère répressif*“ in ein „*camp du départ*“ verlegt zu werden.<sup>601</sup>

Dieses humanitäre Engagement Bosquez‘ war auch für Anna Seghers und ihre Familie lebensrettend: „Als wir in Marseille ankamen, traf die mexikanische Regierung Vorkehrungen für unser Wohlergehen bis zu unserer Abfahrt. Dies war nicht leicht für sie. Einige der Angestellten des mexikanischen Konsulats waren von den Nazis interniert worden. Glücklicherweise war Senor Gilbert Bosquez, der mexikanische Generalkonsul in Marseille, von den Nazis wieder entlassen worden und konnte seine Arbeit fortsetzen.“<sup>602</sup>

Folgt man den, leider ohne Quellennachweis ausgestatteten Angaben von Kießling, so hatte das mexikanische Konsulat die Schiffspassage für den Les Milles-Internierten

---

Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeit, Frankfurt am Main 1986, S.157.(Künftig: Kantorowicz, Exil in Frankreich)

<sup>599</sup> Theodor Balk, Das verlorene Manuskript, Frankfurt am Main 1983, S. 191.

<sup>600</sup> Vgl. hierzu: Wolfgang Kießling, Partner im Narrenparadies. Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker, Berlin 1994, S. 218ff. (Künftig: Kießling, Partner im Narrenparadies) und Marcus G. Patka, Zu nahe der Sonne. Deutsche Schriftsteller im Exil in Mexiko, Berlin 1999, S.42-45.

<sup>601</sup> Gilberto Bosques in einem Gespräch mit Wolfgang Kießling, in: Kießling, Partner im Narrenparadies, S. 222.

<sup>602</sup> Anna Seghers. Eine Biographie in Bildern. Mit einem Essay von Christa Wolf, Berlin 2000, S. 1o8.

Leonhard bezahlt.<sup>603</sup> Aber da ihm die Marseiller Behörde das Ausreisevisum verweigerte, konnte er kein Schiff besteigen.<sup>604</sup> Einigen seiner Mitinternierten aus Les Milles glückte dieses Abenteuer. Sie erhielten das Ausreisevisum und konnten nach vielen Mühen Schiffe besteigen: am 18. Februar 1941 reisten vier Internierte aus Les Milles unter ihnen Rudolf Feistmann, mit der „Ipanema“ in Richtung Antillen.<sup>605</sup> Am 25. Februar 1941 lief die „Mayan“ aus dem Hafen von Marseille aus. Ein Internierter aus Les Milles war an Bord.<sup>606</sup> Mit der „Paul Lemerle“, die am 24. März 1941 Marseille verließ, waren 26 Internierte aus Les Milles an Bord, um in Richtung der Antillen zu reisen. Unter ihnen waren Walter Hasenclevers Freund Fritz Wengraf und der Ehemann von Anna Seghers Laszlo Radvanyi und Anna Seghers selbst mit ihren beiden Kindern sowie Alfred und Friedel Kantorowicz und André Breton. In den folgenden Monaten bis Mitte Mai 1941 konnten weitere 143 Les Milles-Internierte mit Schiffen Frankreich und Marseille verlassen.<sup>607</sup>

Alle diese ehemaligen Les Milles-Internierten besaßen wohl ein „Certificat de Liberation“, das der Kommandant des Lager bei der Entlassung ausstellte. Dieses wurde für Rudolf Leonhard, da er kein Ausreisevisum vorweisen konnte trotz der bezahlten Schiffspassage nicht ausgestellt. Von Laszlo Radvanyi ist ein solches „*Certificat de liberation*“ ausgestellt am 22. März 1941 überliefert. So konnte er am 24. März 1941 mit seiner Familie auf dem Frachter „Paul Lemerle“ Frankreich verlassen.<sup>608</sup>

#### 4.3.9. Flucht aus Les Milles - Im Marseiller Untergrund

„Achtung!“<sup>609</sup>

„Ich muß mich entstellen./ Achtung vor Augen, die nach mir greifen,/ vor Leuten, die zu nah an mich streifen, / vor Laternen, die mich zu sehr erhellen!“

---

<sup>603</sup> Kießling, Partner im Narrenparadies, S. 221.

<sup>604</sup> Obwohl Leonhard die Genehmigung des Ausreisevisums mehrfach bestätigt worden ist, wurde es ihm doch nie ausgehändigt. Siehe dazu Brief von Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 10. Dezember 1940, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 91.

<sup>605</sup> Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S.197.

<sup>606</sup> Ebenda.

<sup>607</sup> Ebenda, S.198.

<sup>608</sup> Certificat de liberation, in: Anna Seghers . Eine Biographie in Bildern. Mit einem Essay von Christa Wolf, Berlin 2000, S. 112.

<sup>609</sup> Rudolf Leonhard, Achtung, in: ders., Le Vernet, S. 320.

Ich darf nicht lachen,/ um nicht den linken Goldzahn zu zeigen./ Am besten ist es zu schweigen/ und ein gleichgültiges Gesicht zu machen.

Ich muß alle kleinen Gewohnheiten ablegen./ Nicht mehr kindisch, einen Stein vor mir hertreiben,/ nicht mehr an den Ecken stehn bleiben und schreiben. / Ich muß mich anders und weniger bewegen.

Ich muß unauffällig auf mich selber aufpassen./ Achtung Ich muß mich jede Minute befeuern,/ mich keine Minute außer Acht lassen./ Ich muß mich schaffen, ich muß mich erneuern.“

Das Datum der Flucht Rudolf Leonhards aus Les Milles ist in der Lagerkartei von Les Milles mit: „Évadé le 27-5-41.“ präzise vermerkt.<sup>610</sup> Am 22. Mai 1941 wurde Rudolf Leonhard nach seiner Verhaftung im Hafen von Marseille wieder in Le Vernet eingeliefert.<sup>611</sup> Auch dieses Datum entnehmen wir einer amtlichen Quelle. Beide Fluchttermine überschneiden sich um fünf Tage in denen, folgt man beiden Quelle Leonhard in zwei Internierungslagern gleichzeitig gefangen gehalten worden wäre. Eine andere Quelle, die Erinnerungen von Alfred Kantorowicz, lassen einen früheren Fluchttermin, der vor dem Monat Mai 1941 liegt möglich erscheinen. Kantorowicz beschreibt in seinem Rückblick ein zufälliges Zusammentreffen mit Leonhard im Zentrum von Marseille: „Wir waren uns[...]zufällig auf der Cannebière begegnet. Er, einer der gütigsten, hilfsbereitesten und wehrlosesten Menschen, die ich je kennengelernt habe, raunte mir mit dem Ausdruck eines Darstellers von Schurkenrollen einer Schmiere zu: ‚Grüß mich nicht, ich bin illegal. Aber folge mir unauffällig.‘ Wir gingen verstohlen durch die Seitengassen zu einer kleinen Kneipe, wo man uns nicht leicht aufspüren konnte, und er erzählte von der Not, aber auch von dem Zusammenhalt der Häftlinge im Lager Vernet.“<sup>612</sup>

Kantorowicz spricht also hier schon von der Illegalisierung Leonhards. Da er selbst am 24. März 1941 mit der „Paul Lemerle“ in Richtung der Antillen abreiste, muss also diese Begegnung vor dem 24. März 1941 stattgefunden haben.<sup>613</sup> Zum anderen gibt Leonhard durch sein Gedicht „Gerhart spricht“ selbst an, dass er zum Zeitpunkt der Abreise der Sowjetbürger aus dem Lager Les Milles noch selbst dort interniert war, also

---

<sup>610</sup> Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 157.

<sup>611</sup> Bericht des Ministeriums des Innern. Generalsekretariat der Nationalen Polizei, Hauptkommissar P. Ludmann, in: BArch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: 4072/180 Bl.62.

<sup>612</sup> Kantorowicz, Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeit, Frankfurt a. Main 1986, S.154.

<sup>613</sup> Kantorowicz, Exil in Frankreich, S.213.

noch am 11. März 1941.<sup>614</sup> Folgt man der Quelle Kantorowicz könnte Leonhard also möglicherweise zwischen dem 11. März und dem 23. März 1941 aus Les Milles geflohen sein. Jedoch sind die Erinnerungen Kantorowicz, was die präzisen Daten und Personen betrifft, nicht immer zuverlässig. Jedoch spricht für eine längere Zeit der Illegalisierung bis zu seiner Verhaftung im Hafen von Marseille im Mai 1941, die große Anzahl von Gedichten, die in dieser Zeit entstanden sind.

Auch sein Fluchtziel, also sein Versteck, kann nur durch sein lyrisches Tagebuch und durch sein Tagebuch eingegrenzt werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Leonhards Flucht mit einem normalen genehmigten Ausgang von 6 Uhr bis 22 Uhr aus dem Lager Les Milles nach Marseille begann.<sup>615</sup> Als die Ausgangszeit überschritten war oder schon vorher könnte er zu seiner Schwiegermutter in das Dorf Gémenos (nach der Schilderung von Zeitzeugen damals etwa zwei Wegstunden von Marseille entfernt) geflohen sein. „Als ich dem Lager entflohn,/ straßenlängs ein Obdach suchte/ und irrend meiner Enge fluchte,/da war ein Hauch von Freiheit schon;/ doch wie ein Hohn/ der Freiheit wäre der harte Bann.

Da ging ich ferner in ein Dorf;/ stieg hoch über der Felsen Schorf,/ da wuchs Pechnelke, Hahnenfuß/ und Rotdorn, der mich hielt und stach,/ an Sauerampfer stieß mein Fuß/ und Steinbrech, der die Steine brach.....“<sup>616</sup> heißt es in der zweiten Strophe seines Gedichtes „Blumen“, das genau seinen ersten Fluchtpunkt beschreibt. Für die Zuflucht in einem provençalischen Dorf sprechen ebenfalls seine weiteren Naturgedichte die detailgenau und in freudig-überschwenglichem Ton die Landschaft der Provence beschreiben. Wie zum Beispiel in den Gedichten in „Spaziergang“, „Annäherung“, „Wurzelmännchen“, „Im Tale“, und „Wege“.<sup>617</sup> Sein Tagebuch aus dem Jahre 1944 weißt auf folgende illegale Verstecke hin: ein Küchengefaß am Pharo, eine Abstellkammer nahe der Place Jean-Jaurès und ein Heuboden.<sup>618</sup> Paul Merker bestätigte in einem Brief an Leonhard vom 11. Oktober 1945, dass er „in demselben kleinen Bauernhaeuschen lebte, wo Du Deine Illegalität verbracht hast.“<sup>619</sup>

---

<sup>614</sup> Rudolf Leonhard, Gerhart spricht, in: ders., *Le Vernet*, S. 315.

<sup>615</sup> Kießling, *Partner im Narrenparadies*, S. 42f.

<sup>616</sup> Rudolf Leonhard, *Blumen*, in: ders., *Le Vernet*, S. 322

<sup>617</sup> Rudolf Leonhard, *Spaziergang*, in: ders., *Le Vernet* S. 323; Rudolf Leonhard, *Annäherung*, in: ders., *Le Vernet*, S.332; Rudolf Leonhard, *Wurzelmännchen*, in: ders., *Le Vernet* S.333f.; Rudolf Leonhard, *Im Tale*, in: ders., *Le Vernet* S.340; Rudolf Leonhard, *Wege*, in: ders., *Le Vernet* S.348.

<sup>618</sup> Rudolf Leonhard, *Tagebucheintragung vom 7. März 1944*, in: RLA, Sign.: 764, Bl.190f. Leonhard beschreibt hier seine Lebensorte in Paris und Marseille (Hotels) in der Internierung im Stade Roland Garros (Geräteraum) in *Le Vernet* (Baracken), in *Les Milles* (Trockenraum) im *Marseiller Versteck* (Küchengefaß bis Heuboden), in *Castres* (Gefängniszelle) in *En Calcat* (Klosterzelle) und hier in *Marseille* (Lungenheilstätte).

<sup>619</sup> Brief von Paul Merker an Rudolf Leonhard vom 11. Oktober 1945, in: RLA Sign.: 820.

Der Entschluss zur Flucht aus dem Lager war für Leonhard gleichbedeutend mit der Einsicht in die Tatsache, legal kein Ausreisevisum mehr zu bekommen. Möglicherweise spielte auch eine Verordnung des Innenministeriums an die Kommandanten der Transitlager, eine Rolle, in der es hieß: „... außerdem bitte ich Sie, um Überfüllung zu vermeiden, die Betroffenen darauf hinzuweisen, dass, wenn sie nicht innerhalb von 40 Tagen nach Ankunft in Les Milles das Land verlassen haben, sie in das Lager zurückgebracht werden, in dem sie vorher waren.“<sup>620</sup> In wie weit Leonhard von dieser Verordnung gewusst hat ist nicht nachweisbar. Wäre dieses jedoch durchgesetzt worden hätte das für Leonhard die Rückkehr nach Le Vernet bedeutet, da er den Aufenthalt von 40 Tagen in Les Milles im März 1941 um eine Vielfaches überschritten hatte.

Wie an seinen Gedichten abzulesen ist, versteckte sich Rudolf Leonhard nicht nur in einem provençalischen Dorf, sondern wagte sich auch nach Marseille. Natürlich getarnt und in Verkleidung: “Verkleidung

Wie ich diese Maske hasse!/  
Schnurrbart, den ich wachsen lasse/  
rauh und starr in harter  
Dichte,/  
schneidet quer den Kopf;  
der blasse/  
Hut, den ich mir schlecht verpasse,/  
trennt  
von Luft, Brille vom Lichte.

Wie ich, da ich für die Gasse/  
mich entstellend her mich richte/  
mich verfälsche, mich  
vernichte!/  
Gäb doch der Genosse Masse/  
wieder mir, in der Zeitgeschichte,/  
mein  
Gesicht, meine Gesichte!“<sup>621</sup>

Wie in den Zwanziger und zu Beginn der Dreißiger Jahre wird Leonhard wieder zum Flaneur. Der Flaneur Leonhard im Frühjahr 1941 ist jedoch einer, der mit seiner Flanerie und Großstadtswahrnehmung nicht lustwandelt sondern mit seinen Spaziergängen sein Leben wagt. Die große Stadt am großen Mittelmeer wird von ihm immer wieder beschrieben. Das „gelbe angestockte Seehundgebiß, dem das salzige Wasser zwischen den Zähnen herausfließt“, wie Leonhards Schriftstellerkollege Walter Benjamin Marseille beschrieb<sup>622</sup>, fasziniert auch den illegalen Flaneur Leonhard: „St.Victor

---

<sup>620</sup> AD BDR 142 W 2, Administration des camps 1940 – 1945. Telegramm „Intérieur Sûreté 7° Bureau à Préfets zone libre“, o.D., zit. nach Obschernitzki, Letzte Hoffnung – Ausreise, S.190.

<sup>621</sup> Rudolf Leonhard, Verkleidung, in: ders., Le Vernet, S. 337.

<sup>622</sup> „Marseille - gelbes angestocktes Seehundgebiß, dem des salzige Wasser zwischen den Zähnen herausfließt. Schnappt dieser Rachen nach schwarzen und brauen Proletenleibern, mit denen die Schiffskompanien ihn nach dem Fahrplan füttern, so dringt ein Gestank von Öl, Urin und Druckerschwärze daraus hervor. Der ist vom Zahnstein, der an den wuchtigen Kiefern festbackt: Zeitungskioske, Tetiraden und Austernstände.“ Walter Benjamin, Marseille, in: Ders. , Gesammelte Werke, Hrsg. von Tilman Rexroth, Frankfurt am Main 1972, Bd.IV/ 1, S. 359. - 364. Hier: S. 359.

Die große Stadt am großen Mittelmeere/ ist über den harten Felsen ausgespannt,/ wirft unter der schreienden Himmelsleere / die geraden Straßen an den scharfen Strand.

Wie viele gingen schon in diesen Mauern/ wie ich, verummt, mit Brille, Hut und Bart, / in flüchtiger Flucht - die Steine überdauern./das. Und die Luft atmet stark und zart.

Die alten Steine haben das gekostet, / an denen lauernd ich vorüber gehe,/ das Leben, das ich lebe, das ich sehe:/ sie sind doch blind, verwittert und verrostet.

[...]dann, auf dem Boulevard de la Corderie,/ gehe ich wie/ ein ruhiger Bürger am Büro der Polizei/ vorbei.“<sup>623</sup>

Seine Wege führen ihn, wie seine Lyrik bezeugt durch das Zentrum von Marseille. Aber die Hoffnung auf Rettung lenkt seine Schritte immer wieder zum Marseiller Hafen.

Die Gedichte „Hafenkai“ und „Reise - Gedanken“ erzählen davon : „Reise - Gedanken

Ein Schiff mit rotem Segel/ es streift an den Horizont./ Das Segel ist besonnt. Wie hoch steht heut der Pegel? [...]

Wann ist heute Flut, wann Ebbe?/ Wellen verlaufen leis./ Hast Du den Reisepreis?/ Und hast Du Deine Flebbe?

Du hast auch keine Gepäck./ Du hast verlorenen Stunden./ Die roten Segel, Wunden/ Europas, stehn am Fleck.

Die Länder sind verbunden./ Der Ozean sinkt weg.“<sup>624</sup> Rudolf Leonhard war nicht der einzige Les Milles-Internierte der im Frühjahr 1941 aus dem Lager floh. In dem Zeitraum Januar im März 1941 konnte ein Internierter fliehen und im April 1941 gelang 16 Internierten die Flucht aus Les Milles. Im Mai stieg die Zahl der Entwichenen auf 28.<sup>625</sup> Da in der Lagerkartei von Les Milles Leonhards Fluchtdatum mit dem 27.Mai 1941 angegeben wird, kann man davon ausgehen, dass er in dieser Statistik zu den 28 Internierten, die im Mai geflohenen sind, gezählt worden ist.

Die Differenz zwischen den unterschiedlichen Fluchtdaten Ende März und Ende Mai 1941 ist selbst durch eine zunächst nicht registrierte Flucht durch die Lagerkommandantur nicht erklärbar. Die Belegung des Lagers war in diesen Monaten März bis Mai zwar mit etwa 1000 bis 1300 sehr stark, so dass die Kommandantur möglicherweise (das kann jedoch nur angenommen werden) administrativ überfordert war. Auch eine beabsichtigte Schönung der Lagerstatistik durch die Lagerleitung kann

---

<sup>623</sup> Rudolf Leonhard, St.Victor, in: ders., Le Vernet, S. 321.

<sup>624</sup> Rudolf Leonhard, Hafenkai, in: ders., Le Vernet, S. 324; Rudolf Leonhard, Reisegedanken, in: ders., Le Vernet, S. 341.

<sup>625</sup> Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S: 190.

nicht ausgeschlossen werden.<sup>626</sup> Jedoch eine Weiterführung des Internierten Leonhard über mehrere Wochen als Phantom hält Obschernitzki für ausgeschlossen.<sup>627</sup>

So ist es nicht möglich das Datum der Flucht Leonhards genauer als mit Mai 1941 aus dem Internierungslager Les Milles anzugeben.

#### 4.3.10. Verbindung zur K.P.D. Leitung

In wie weit Rudolf Leonhard bei seinen Ausreisebestrebungen durch die K.P.D. Leitung in Toulouse und später in Marseille unterstützt wurde, lässt sich nur vermuten.

Etwa seit August 1940 hatte sich die illegale Leitung der K.P.D. in Toulouse etabliert. Hier waren Alexander Abusch, Walter Belling, Otto Niebergall und Walter Hähnel bis zum Sommer 1941 tätig.<sup>628</sup> Die gesamte Toulouser K.P.D. Führung zog im Sommer 1941 nach Marseille um und war unter dem Namen „Union des Emigrés Allemand Anti-Nazi“ als Hilfsorganisation für Flüchtlinge getarnt tätig.<sup>629</sup> Seit August 1940 hatte jedoch die K.P.D. ihren Beauftragten Lex Ende nach Marseille entsandt.<sup>630</sup> Unter dem Decknamen Philippe Gauthier war er verantwortlich für das Gebiet Marseille, für die Verbindung mit den internierten K.P.D. Mitgliedern, die Koordinierung von Hilfsaktionen für die Gefangenen und für die Auswanderungsangelegenheiten, d.h. bei der Beantragung der Visa und bei der Geldbeschaffung für die Bearbeitungsgebühren der Behörden und für die Schiffspassagen.<sup>631</sup> Ende hatte einen Mitarbeiterstab aufgebaut, und stand, folgt man der Darstellung von Kießling, über den Marseiller Anwalt Jérôme Ferucci in Verbindung mit der KPF.<sup>632</sup>

Die Verbindung zwischen Rudolf Leonhard und Lex Ende (und somit auch zur Parteizentrale in Toulouse), kann in mehreren undatierten Briefen seiner Frau Yvette

---

<sup>626</sup> Frau Obschernitzki gibt für den März 1941 eine Belegung des Lagers mit 949 Internierten an. Demgegenüber stehen im gleichen Monat nur 58 Personen des Lagerpersonals, also der Verwaltung, Küche und Wachpersonals. Im April hatte sich die Interniertenzahl auf 1312 erhöht. Diese Gefangenen wurde von nur 57 Lagerbeamten bewacht und versorgt. Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 215.

<sup>627</sup> Gespräch von Doris Obschernitzki mit der Autorin im August 2004.

<sup>628</sup> Zur Arbeit der Parteileitung in Toulouse Vgl. hierzu: Horst Duhnke, Die K.P.D. von 1933 bis 1945, Wiener Neustadt 1974, S. 407-413.(Künftig: Duhnke, Die K.P.D. von 1933 bis 1945) Dora Schaul, S. 28-33.

<sup>629</sup> Siehe dazu ausführlicher Duhnke, Die K.P.D. von 1933 bis 1945, S. 408f.

<sup>630</sup> Parteifunktionär und Journalist Lex Ende (urspr. Adolf Alexander Ende) 6.4.1899 - 15.1.1951. Herbst 1945 zu Fuß von Frankreich nach Deutschland Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“ in Paris

<sup>631</sup> Vgl. dazu Hinze, Le Vernet, S. 161.; Kießling Partner im Narrenparadies, S. 41.

<sup>632</sup> Zur weiteren Arbeit Jérôme Ferucci, siehe: Kießling, Partner im Narrenparadies, S.72f.

nachgewiesen werden, in denen sowohl von „Lex“ als auch von „Gauthier“ die Rede ist.<sup>633</sup> Da die Briefe undatiert und auch nicht dem Inhalt nach einem ungefähren Datum zuzuweisen sind, kann der Zeitraum der Kooperation zwischen Lex Ende und Yvette Prost-Leonhard nicht weiter eingeschränkt werden. Zum anderen sind nur wenige Briefe überliefert, so dass nicht zu ermitteln ist, ob es sich bei dem von Yvette Prost-Leonhard beschriebenen „Gauthier“ um Lex Ende handelt oder um einen Monsieur Gauthier aus dem weiteren Freundeskreis der Absenderin. Trotzdem ist eine enge Kooperation zwischen Ende und Frau Prost-Leonhard durch die Illegalisierung anderer Les- Milles Internierter nachweisbar, bei der beide zusammengearbeitet haben müssen. So bei der Flucht von Paul Merker am 1. Juli 1941, der zusammen mit Georg Stibi, Walter Janka und Otto Wahls von Lex Ende illegalisiert wurde und bei Yvette Prost-Leonhards Mutter im provençalischen Dorf Gémenos eine erste Zufluchtstätte fand.<sup>634</sup> Aber selbst die nachweislich guten Verbindungen der Gruppe um Lex Ende zu den französischen Behörden konnten für Leonhard kein Ausreisevisum beschaffen.<sup>635</sup>

Als sehr sicher kann jedoch gelten, dass Rudolf Leonhard Wochen nach seiner Flucht aus dem Lager Les Milles illegal auf einem im Marseiller Hafen liegenden Frachter gelangte, der in Richtung Nordafrika auslaufen wollte, sich dort im Kohlenbunker versteckt hielt und hier von der Marseiller Hafenz Polizei entdeckt wurde. Folgt man der Beschreibung von Max Schröder in seinem kleinen Erinnerungstext an Rudolf Leonhard, so war dieser Frachter auf dem Weg nach Martinique. Es kann sich also hierbei nur, wenn man von einer Flucht aufs Schiff im Monat Mai 1941 ausgeht, um die Schiffe „Winnipeg“ (ausgelaufen am 8. Mai 1941), „Mont Viso“ (ausgelaufen am 10. Mai 1941) oder um die „Wyoming“ (ausgelaufen am 15. Mai 1941) handeln.<sup>636</sup> Demnach wurde Leonhard noch nach seiner Flucht einige Tage (oder Wochen) in einem Marseiller Gefängnis festgehalten bis er dann am 22. Mai 1941 wieder zurück nach Le Vernet gebracht und hier als Häftling registriert wurde.<sup>637</sup>

---

<sup>633</sup> Briefe von Yvette Prost an Rudolf Leonhard in: RLA Sign.: 819.

<sup>634</sup> Ob es auch eine Zusammenarbeit mit der KPF bei diesen Aktionen gab ist in den Quellen nicht belegt.

<sup>635</sup> Zu dieser Gruppe gehörten Willy Kreikemeyer und Leo Zuckermann Kießling, Partner im Narrenparadies, S. 63; Janka, Spuren, S. 185. Zur Illegalisierung von Paul Merker siehe auch André Fontaine, Internierung in Les Milles. September 1939 - März 1943, in Grandjonc (Hrsg.), Zone der Ungewissheit S.288.

<sup>636</sup> Die „Wyoming“ war das letzte Schiff der Martinique - Linie. In einer Tagebuchnotiz Leonhard vom 10. Mai 1944 heißt es allerdings: „J.-P- war nachmittags hier [...] Er glaubt eine Hoffnung auf Wiederfinden des Koffers in Dakar gefunden zu haben.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.322. Diese kurze Notiz spricht möglicherweise dafür, dass Leonhard sich auf einem Schiff der „Kap - Linie“ nach Saigon versteckt hielt, da diese über Dakar nach Asien führte. Das letzte Schiff der Martinique - Linie endete in Casablanca. Siehe dazu Obschernitzki, S. 197f.

<sup>637</sup> Schreiben des Commissaire Principal Ludmann vom 17. Januar 1942, in: RLA, Sign.: 801.

#### 4.4. Wieder interniert im Lager Le Vernet

##### 4.4.1 Situation im Lager Le Vernet bei der Ankunft Rudolf Leonhards

Rudolf Leonhard betrat das Internierungslager Le Vernet unfreiwillig wieder am 22. Mai 1941. Nach seiner Festnahme auf dem Frachtschiff im Marseiller Hafen verbrachte er einige Zeit in Polizeihaft in Marseille und wurde dann nach Le Vernet gebracht. Seinem Freund, dem Marseiller Verleger Jean Ballard schilderte er diese erneute dramatische Wende seines Lebensweges: „Mein lieber Ballard! Ich weiß nicht, ob Sie schon gehört haben, dass ich diese Adresse wieder aufgesucht habe, oder besser gesagt, dass sie mich wieder heimgesucht hat. Wieso? Das ist eine lange Geschichte, die einer Erzählung wert wäre, und ich will die Hoffnung nicht aufgeben, sie Ihnen eines Tages erzählen zu können.“<sup>638</sup>

Die Baracke 20 im Quartier „B“ des Lagers Le Vernet wurde Leonhard als neuer Internierungsort zugewiesen. Vieles war gegenüber seinem letzten Aufenthalt vor einem halben Jahr gleichgeblieben, einiges hatte sich verändert. Das militärische Regime des Lagers war eine der Kontinuitäten, die Leonhard im Mai 1941 wieder vorfand: Das morgendliches Pfeifen zum *rassemblement*, das die Internierten weckte und die sich anschließenden Morgenappelle in der Interniertenkolonnen, kannte er bereits aus seiner ersten Internierungszeit.

Trotzdem zeigten sich Unterschiede in Lageralltag im Vergleich zu Leonhards erstem Aufenthalt. So erhielten z.B. die Ehefrauen der Internierten ab Frühjahr 1941 die Erlaubnis, ihre internierten Ehemänner zu besuchen. Auch Yvette Prost-Leonhard konnte so von Marseille nach Le Vernet reisen um ihren Mann zu besuchen. Auch die äußeren Internierungsverhältnisse hatte sich etwas verbessert: einige der Holzbaracken, in denen die Internierten leben mussten waren durch Steinbaracken ersetzt worden, sie wurden im Mai 1941 von den Internierten bezogen. Diese waren keine komfortablen Häuser, hatten jedoch im Gegensatz zu den Holzbaracken steinerne Wände, einen Betonfußboden und sie waren mit Tischen und Bänken für die Internierten ausgestattet. An der Überbelegung der einzelnen Baracken hatte sich trotz der äußeren neuen Hülle nichts geändert.<sup>639</sup> Leider hatte sich auch an der Ernährungssituation für die Gefangenen

---

<sup>638</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Jean Ballard vom 4. August 1941, in: Grandjonc (Hrsg.), *Zone der Ungewissheit*, S. 173.

<sup>639</sup> Vgl. dazu die Eintragung von Leonhard im Traumbuch vom 24.9.1941, in: RLA, Sign.: 873.

während Leonhards Internierung in Les Milles und seiner Zeit als Illegaler in Marseille nichts verbessert. Nach der Rationierung der Lebensmittel in Frankreich im Sommer 1940 verschlechterte sich das schon zuvor unzureichende Nahrungsangebot für die Internierten. Ab Herbst 1941 bestanden die täglichen Mahlzeiten fast nur aus Kohl und im Oktober 1941 mussten sie wochenlang ausschließlich Kürbisse essen. Es fehlte an Kartoffeln, Brot, haltbarem Obst und Fleisch.<sup>640</sup> Im Sommer 1941 hatten einige Gefangene um ihr Überleben zu sichern entlang des Stacheldrahtzaunes Gemüse angebaut, das sie aus Samen zogen, die ihnen ihre Familien und Freunde geschickten hatten. Ab dem Spätherbst 1941 jedoch fiel diese lebenserhaltende Nahrungsquelle weg. Natürlich gab es wie in allen Lagern auch die Möglichkeit auf dem lagerinternen Schwarzmarkt zusätzliche Lebensmittel zu kaufen.<sup>641</sup> Viele der Internierten waren schon seit 1939 im Lager und hatten bereits alle Geldreserven nach zwei Jahren Internierung ausgeschöpft.

Diesen Notstand konnten nur in geringem Maße die Lebensmittelpakete ausgleichen, die von verschiedenen Organisationen und natürlich auch von den Familien der Internierten ins Lager geschickt wurden. Nachzuweisen ist, dass im Sommer und Herbst 1941 über die Schweizer Hilfsorganisationen „Collis Suisse“ und die von schweizer Ärzten seit dem Spanienkrieg bestehende „Centrale Sanitaire Suisse“ u.a. Franz Dahlem, Walter Hähnel, Erich Jungmann, Heinz Pries, Siegfried Rädle solche Lebensmittelpakete erhielten.<sup>642</sup> Es ist anzunehmen, dass Leonhard ebenfalls von diesen Organisationen Pakete bekam oder zumindest an den Sendungen für die genannten Internierten teilhaben konnte.<sup>643</sup> In wie weit die Lebensmittellieferungen der „*Commission des Camps des oeuvres juives d'assistance*“ an das Lager Le Vernet auch den Internierten Leonhard erreichen, ist bisher noch nicht nachzuweisen.<sup>644</sup>

Durch die unzureichende Ernährung und schlechte Unterbringung der Gefangenen erkrankten viele. Neben den durch Mangelerscheinungen hervorgerufenen Krankheiten, wie Hernie und Ödematose grassierte die Ruhr. Um weitere Epidemien zu verhindern wurden von der Lagerleitung Impfungen gegen Paratyphus und Cholera durchgeführt.<sup>645</sup>

Auch Rudolf Leonhard erkrankte Mitte August 1941 schwer und litt unter starkem

---

<sup>640</sup> Hinze, Le Vernet S. 230.

<sup>641</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 278.

<sup>642</sup> Hinze, Le Vernet, S. 233f.

<sup>643</sup> In seinem Traumbuch beschreibt Leonhard Zuckerstücke, die in einem „russischen Paket“ steckten. Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 8. Juni 1941, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>644</sup> Zur Gründung im Frühjahr 1941 zu den Zielen und Arbeit der „*Commission des Camps des oeuvres juives d'assistance*“ siehe dazu: Eggers, Unerwünschte Ausländer, S.414 - 425.

Fieber.<sup>646</sup> Die Zahl der Internierten, die den Lageralltag nicht überlebten war im Jahr 1941 hoch. Vom 3.Juni 1941 bis zum 24.September 1941 starben 21 Internierte im Lager Le Vernet. Sie wurden auf dem zum Lager gehörenden und von Internierten eingerichteten Friedhof beendigt.<sup>647</sup>

Die Hilfsorganisationen, die in anderen Internierungslagern die Gefangenen betreuen konnten, waren im „*camp de concentration*“ Le Vernet nicht zugelassen. Lediglich eine Schwester des Roten Kreuzes kümmerte sich um die humanitären und medizinischen Belange der Internierten.<sup>648</sup>

#### 4.4.2. Kultur

In Rudolf Leonhards zweiter Internierungszeit in Le Vernet gab es sehr viel weniger Internierte in Le Vernet, als in seiner ersten Haft in diesem Lager. Hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, weshalb es kaum Berichte von quartierübergreifenden Großveranstaltungen der Gefangenen gab. Einzig die Feier zu Ehren der russischen Oktoberrevolution am 7. November 1941 ist durch Quellen nachweisbar.<sup>649</sup> Die Kommunikation zwischen den Internierten fand zu einem erheblichen Teil auf dem Lagerweg zwischen den Baracken statt. Alltägliche Themen wie der Tabakmangel und die Pfeifenpflege kamen dabei zur Sprache.<sup>650</sup> Aber auch publizistische Fragen und Themen von allgemeinem Interesse diskutierte Leonhard mit seinen Mitgefangenen auf diesem Lagerweg. So ist ein Gespräch mit Siegfried Rädcl über die Fortführung der literarischen Zeitschrift „Weltbühne“ in New York und „über die unter dem Stacheldraht wachsenden Blumen“ überliefert.<sup>651</sup>

Wie aus anderen Lagern ebenfalls berichtet, so wurden auch in Le Vernet aus Abfallprodukten Dinge gearbeitet, die sich die Internierten gegenseitig schenkten. So besaß Rudolf Leonhard beispielsweise einen von ihm sehr geschätzten Knochenring,

---

<sup>645</sup> Dieses kann nachgewiesen werden durch eine Eintragung Leonhards in sein „Traumbuch“. Rudolf Leonhard Traumbucheintragung vom 15.September 1941, in: RLA 873.

<sup>646</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 17.8.1941, in: RLA 873.

<sup>647</sup> Hinze, Le Vernet S.248.

<sup>648</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 408.

<sup>649</sup> Genauere Beschreibung der Festlichkeiten in: Hinze, Le Vernet, S. 248f.

<sup>650</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 5.Juni 1941, in: RLA 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 6.August 1941, in: RLA 873.

den ihm sein Mitinternierter Hugo Salzmann aus einem Knochen geschnitzt hatte. Salzmann selbst beschrieb in seinem Erinnerungstext „Die Künstler in Vernet“ über diese besonderen Arbeiten: „Kahle bleiche Knochenstücke waren an einem Müllhaufen in der Ecke des Lagers noch zu finden. Ich besaß zum Glück ein kleines Taschenmesser mit 2 Klingen [...]Für mich selbst waren die paar Knochen, so kahl - so trocken mit einem mal - sehr wertvoll[...]Mit dieser Beschäftigung kamen die Ideen für Ringe - Buchzeichen, Brieföffner - Armbänder - Halsketten - Gürtelschnallen - Blumenornamente - Einlegearbeiten - kleine Skulpturen usw.“<sup>652</sup> So bereiteten sich die Internierten gegenseitig kleine Freuden und sandten einige dieser Arbeiten auch nach Moskau an die K.P.D. Führung.<sup>653</sup>

#### 4.4.3. Weitere Bemühungen um die Befreiung Rudolf Leonhards

Seit der Verhaftung Rudolf Leonhards im Herbst 1939 bemühte sich seine Frau Yvette Prost-Leonhard um seine Freilassung. Auch nach diesen fast zwei Jahren erfolglosen Bemühens arbeitete sie unermüdlich weiter an der Rettung ihres Mannes. Sie reiste nach Vichy und zu ihm nach Le Vernet: „Yvette, die hier war, hat nach ihren Besprechungen in Vichy den Antrag auf Freilassung mit Anweisung eines Zwangswohnsitzes bei ihr gestellt, weil ich eine Französin zur Frau habe, und mit Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand, der in der Tat, und sehr merklich immer schlechter wird. Sie hat u.a. den obersten Leiter der Lager gesprochen, und auch den mexikanischen Gesandten (inzwischen ist mir bestätigt worden, dass ich von der mexikanischen Regierung ausdrücklich eingeladen bin, und vorzugsweise naturalisiert werden würde). Man muss abwarten, ob das was ergeben wird - optimistisch bin ich nicht -, oder was sonst

---

<sup>651</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 21.Juni1941, in: RLA 873; Gespräche mit dem Spanienkämpfer Ernst Zöllner siehe dazu: Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 3.Juli 1941, in: RLA 873.

<sup>652</sup> Hugo Salzmann, Die Künstler in Vernet, in: Barch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/161, Bl.65.

<sup>653</sup> „Geschenke für mich [Wilhelm Pieck, B.G.] aus dem Lager Vernet: 1 Schachbrett aus Stoff mit Reißverschluß mit selbstgeschnitzten Figuren aus Knochen...“ Handschriftliche Notizen von Wilhelm Pieck. Friedrich Wolf mit seiner Frau Else am 19.3. 1941, 3 Uhr bei mir, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4036/560, Bl.144.

wird.“<sup>654</sup> Die Erfolge, die sie erreichte führten nicht zu Leonhards Freilassung, stärkten jedoch seinen Überlebenswillen und beförderten seine literarische Arbeit in der Internierung.

Ebenso lebenserhaltend wirkten die Sendungen der Feuchtwanger-Sekretärin Lola Humm-Sernau, die sie von ihrem Wohnsitz in der Schweiz nach Le Vernet schickte.<sup>655</sup>

Auch der ebenfalls in der Schweiz lebende Schauspieler Wolfgang Langhoff sandte an Leonhard Quellenmaterial, das ihm für seine literarische Arbeit eine wichtige Grundlage war. So z.B. eine Bibel, Hegels „Geschichtsphilosophie“, Fichtes „Reden“ und die im Inselverlag erschienene Ausgabe der Werke Georg Büchners.<sup>656</sup>

Wie auch schon bei Leonhards ersten beiden Internierungen kümmerten sich die amerikanische „Guild“ mit Hubertus Prinz zu Loewenstein, die „League of American Writers“ in New York um die Ausreise ihres internierten Kollegen aus Frankreich. Hierbei wurde sie moralisch durch die kontinuierliche Berichterstattung im New Yorker „Aufbau“ über die französischen Internierungslager unterstützt. In den sieben Monaten der zweiten Internierung Leonhards in Le Vernet, berichtete der „Aufbau“ 21 Mal über die Lager in Frankreich in Überblicksdarstellungen und davon zwei Mal ausführlich nur über das Lager Le Vernet. Am 23. Mai 1941 erschien der Artikel „Enthüllungen über Le Vernet“ und am 27. Juni 1941 wurde in dem Beitrag „Das ist Darlans Frankreich“ zu Lebensmittelsendungen in die französischen Lager aufgerufen.<sup>657</sup>

Die Bemühungen der „League“ seit 1939 um die Befreiung Rudolf Leonhards fanden einen zunächst aussichtsreichen Höhepunkt im Telegramm an Leonhard in Le Vernet vom 7. Oktober 1941. Leonhard konnte hier die frohe Botschaft lesen: „Passage Payé. Hias Hicem arrogera votre départ Lisbonne Veracruz -Octobre 25. SS Serpa Pinto sans transit visa. League american writers.“<sup>658</sup>

---

<sup>654</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 11. Dezember 1941, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 93f.

<sup>655</sup> Lola Humm-Sernau schickte Rudolf Leonhard u.a. warme Handschuhe. Ebenda.

<sup>656</sup> Ebenda.

<sup>657</sup> [Anonym], Enthüllungen über Le Vernet, in: Aufbau vom 23.5.1941, Nr.21, S. 1; George Wronkow, Das ist Darlans Frankreich, in: Aufbau, 27.6. 1941, Nr.26, S.5. Siehe Weiterführend: Noëlle Hubert-Guéraud, Eine Stimme der französischen Internierungslager: die New Yorker Zeitschrift Aufbau/Reconstruction 1940 - 1942, in: Cahiers d'Etudes Germaniques, Aix- en Provençe, 18.Jg. 1989, Nr.17, S.93 -120.

<sup>658</sup> Abschrift des Telegrammes vom 7.10.1941 an Rudolf Leonhard, in: BArch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 54. HICEM – Zusammenschluss von jüdischen Hilfsorganisationen. Von HIAS(Hebrew Immigrant Aide and Shelting), JCA (Jewish Colonization Association) und EMIGDIRECT (Emigrationsdirektion, vereinigtes Komitee für jüdische Auswanderung). Die HIAS bemühte sich in Marseille im Haus 425, rue Paradis um Passagen und Visa für die Exilanten.

Eine bezahlte Passage, die ohne Transitvisum gültig sei, teilte die amerikanische Schriftstellerorganisation Leonhard mit. Das bedeutete für Leonhard, dass er das in Lissabon auslaufende portugiesische Schiff in Casablanca besteigen sollte, also von Marseille direkt mit einem Schiff nach Casablanca oder mit einem Schiff von Marseille nach Oran und von dort aus mit dem Zug nach Casablanca reisen sollte. Hierzu war kein Transitvisum nötig, da beide Städte unter französischer Verwaltung standen. Die „Serpa Pinto“ war als portugiesisches Schiff nur in Lissabon oder beim Zwischenaufenthalt in Casablanca zu besteigen. Doch zu all dem benötigte man das französische „*visa de sorti*“, das Leonhard verweigert wurde. Die vom Roten Kreuz extra für jüdische Auswanderer gecharterte „Serpa Pinto“ legte am 19. November 1941 in Casablanca ab und erreichte nach 29 Tagen über die Azoren, die Bermudas, Santo Domingo und Kuba am 16. Dezember 1941 den Hafen von Vera Cruz. Leonhards Mitreisende wären u.a. das Ehepaar Spira-Ruschin, das Ehepaar Abusch und die ehemaligen Le Vernet-Gefangenen Walter Janka, Albert Callam, Paul Hartmann gewesen.<sup>659</sup>

Maßgeblich am Zustandekommen dieses möglichen Fluchtweges war das mexikanische Konsulat in Marseille beteiligt. Die Mitarbeiter um Konsul Bosquez bemühten sich stetig weiter um die Ausreise Leonhards. Nach Ablauf des ersten Mexikovisums im Spätsommer 1941, das ihn nach Les Milles geführt hatte, wurde ihm ein neues ausgestellt.<sup>660</sup> Aber auch die zusätzlichen dringlichen Interventionen der mexikanischen Regierung, angeregt durch die in Mexiko lebenden Schriftsteller Bodo Uhse und Ludwig Renn beim *Etat Française* in Vichy für eine Bewilligung der Ausreise Leonhards blieben erfolglos.

Eine weitere mögliche Befreiungsvariante für Leonhard wäre die von Friedrich Wolf schon im Frühjahr 1941 empfohlene Ausstattung Leonhards mit einer Sowjetbürgerschaft gewesen. Einzelnen Kommunisten wurde im März und April 1941 unter ihnen Franz Dahlem, Siegfried Rädcl, Heinrich Rau und Luigi Longo die Zusage für eine solche Naturalisierung der Sowjetunion gegeben.<sup>661</sup> Rudolf Leonhard gehörte zwar nicht zu dieser genannten Gruppe, er hätte jedoch bei weiteren Naturalisierungen

---

<sup>659</sup> Siehe Kießling, *Exil in Lateinamerika*, S. 222ff.; Janka, *Spuren*, S. 185.

<sup>660</sup> Möglicherweise bedingt durch den Präsidentenswechsel in Mexiko von Cárdenas zu Manuel Ávila Camacho gab es zeitweilig einen völligen Visa Stopp. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurden wieder mexikanische Visa für die in Frankreich Internierten ausgestellt. Siehe dazu Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933 - 1950*, Bd.2 *Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis*, Stuttgart 1984, S. 348; Hinze, *Le Vernet*, S.233.

<sup>661</sup> Vgl. hierzu auch Hans-Albert Walter, *Exilliteratur 1933 - 1950*, Bd.3, *Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1988, S.296ff.

der sowjetischen Regierung in Frage kommen können. Diese wenn auch nur sehr vage Möglichkeit der Rettung wurde durch den Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 beendet. Die schon für Juni 1941 für die Einbürgerung vorgesehene Gruppe von Le Vernet-Internierten konnte nicht mehr in die Sowjetunion reisen und musste im Lager bleiben.<sup>662</sup>

Für die Beantwortung der Frage, warum Leonhard auch von den für das Lager in Le Vernet zuständigen Behörden des Départements d'Ariège kein *visa de sorti* erhielt, ist die Sicht der französischen Behörden auf sein Verhältnis zu den in Le Vernet internierten Führern der K.P.D. von Interesse. In einem Brief, der etwa Ende November 1941 zu datieren ist, wandte sich der Generalinspekteur der Internierungslager an den Chef des Lagers Le Vernet, damit dieser folgende, ihn interessierende Fragen beantwortete: „De renseignements digne de foi, il résulterait que cet individu n'aurait jamais été communiste mais serait simplement un intellectuel anti - hitlerien.“<sup>663</sup> So wurde der Lagerchef gebeten genaue Erkundigungen einzuziehen: „Je vous prie de vouloir bien faire effectuer une enquête par le commissaire spécial du camp sur l'exactitude de ce dernier point et me préciser les éléments qui vous ont conduit à écrire dans votre lettre citée en référence que LEONHARD est un ami politique de DAHLEM avec lequel il est en excellents termes.“ Zum Abschluss seines Schreibens betonte der Generalinspekteur noch einmal die Dringlichkeit mit der diese Anweisung zu erledigen sei.

Einen umfassenden Überblick über die Art der Informationen, die nach dieser Anfrage über den Internierten Leonhard eingezogen werden sollten, gibt das kurz nach seiner Überstellung nach Castres im Januar 1942 angefertigte Dossier von *Commissaire Principal* Ludmann über Leonhard Auskunft. Auch hier wird ein besonderes Augenmerk auf seine politische Stellung innerhalb der Gruppe der „*Anti-Hitlerienne*“ gelegt: „Cependant, son attitude, au Camp donne beaucoup à réfléchir. Si nous disons qu'au Vernet il fait corps avec les communistes, ou, pour préciser davantage, avec les pro-staliniens, nous ne nous appuyons pas sur des rapports plus ou moins tendancieux mais sur des faits. Quelles que soient ses convictions personnelles (et si elles sont favorables à la cause de la France, pourquoi Léonhard ne les exprime-t-il pas

---

<sup>662</sup> Auch ehemalige Le Vernet – Internierte, als neue Sowjetbürger, die in die UdSSR ausreisen sollten und sich schon im „camp du départ“ in Les Milles befanden, wurden schwer bewacht wieder nach Le Vernet zurückgebracht. Hinze, *Le Vernet*, S. 228 und Anm. 28, S.325f.

<sup>663</sup> Brief des Prefet Inspekteur General des Camps et Centres d'Internement du territoire à Monsieur Chef de camp, o.D., in: BArch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl.56.

ouvertement, comme plusieurs de ces camarades ?) il se borne à servir de porte-parole, d'instrument „d'étendard“, à tout un groupe qui voit dans la révolution mondiale le seul idéal digne d'être poursuivi - même au prix d'une défaite alliée (Plus imprudent en petit comité que dans sa correspondance, LEONHARD irait, d'après certains rapports, jusqu'à vanter les progrès actuels du parti communiste français). De tout façon anti-hitlérien certainement sinèdre, LEONHARD fait figure ici, avant tout de „stalinien“ militant (et il nous a été signalé comme tel par une note de la Sûreté Nationale).<sup>664</sup>

Der Dossierschreiber kommt am Ende seines vierseitigen Berichtes zu dem Schluss, dass Leonhard Dahlem nicht vor seiner Inhaftierung in Le Vernet kannte, also nicht vor dem Herbst 1939 mit der K.P.D. zusammengearbeitet hat. Trotzdem wies man ihm eine politische Tendenz nach, „si extérieurement sa conduite était bonne et s'il ne semblait s'intéresser ou à ses livres“ so ist „son influence morale auprès des autres internês n'en était pas moins néfaste.“<sup>665</sup>

Leonhard gehörte, folgt man diesem Dossier, dem inneren Kreis um die K.P.D.-Führer Dahlem, Rädcl und Rau an, ohne in der K.P.D. Mitglied zu sein. Seinen Schriften wurde somit eine große propagandistische Wirkung unterstellt und zudem war er als Gegner des Nationalsozialismus auch in Deutschland bekannt. Ein undatiertes und unsigniertes Dokument im Nachlass Franz Dahlems gib dazu weiter Auskunft:“ ... a figuré durant le gouvernement de Vichy sur une liste de personnes auxquelles le visa de sortie de France devait être refusé...“.<sup>666</sup>

Hierin liegen wohl die möglichen Gründe, warum Rudolf Leonhard kein Ausreisevisum aus Vichy erhielt, sondern statt dessen im Dezember 1941 ins Gefängnis von Castres überführt wurde, um (davon ist auszugehen) an das Deutsche Reich ausgeliefert zu werden. Er war ein wertvolles Pfand des Etat Francaise gegenüber den nationalsozialistischen Besatzern.

---

<sup>664</sup> Schreiben des Commissaire Principal Ludmann vom 17. Januar 1942, in: RLA, Sign.: 801.

<sup>665</sup> Ebenda.

#### 4.4.4. Schriftstellerische Arbeit in Le Vernet

„Trotz der Schwierigkeiten, trotz der Umgebung und trotz meiner gesundheitlichen Probleme arbeite ich sehr viel. Abgesehen von anderen Dingen bin ich gerade dabei, eine Art ‚Super-Grammatik‘ zu verfassen, als zweiten Band meiner Sprachphilosophie, deren erster Band den Titel ‚Das Wort‘[...]trug“.<sup>667</sup> So schwungvoll und optimistisch beschreibt Leonhard seine Arbeitssituation in Le Vernet zu Beginn seines dritten Jahres in Gefangenschaft. Er hatte viele literarische Pläne. Nicht nur die Fortführung seiner 1931 in Berlin erschienenen Sprachphilosophie „Das Wort“ mit dem Band „Der Satz“ den er schon 1938 konzipierte plante er, auch weitere literarische Arbeiten: „Ich habe hier zwei Einakter begonnen, einen auf Französisch; er ist mir komplett misslungen, und ich muss nochmals von vorne beginnen. Die Arbeitsbedingungen hier sind nicht die besten; es ist vor allem schwierig sich selbst zu finden. Dabei habe ich viel an den zweiten Band meiner Sprachphilosophie mit dem Titel ‚Der Satz‘ gearbeitet (der erste Band mit dem Titel ‚Das Wort‘ hatte den Zuspruch Marcel Briens gefunden, der die beste aller jemals erschienen Kritiken in den *Nouvelles Littéraires* veröffentlichte.“<sup>668</sup>

Für den Einakter in deutscher Sprache, den Leonhard erwähnte, benötigte er umfangreiches Quellenmaterial um die notwendigen Vorarbeiten leisten zu können. Er wandte sich an den Marseiller Verleger Ballard und bat um Unterstützung bei der Materialbeschaffung: „Bei dem anderen Stück auf deutsch wurde ich durch den Mangel an Dokumenten bei der Arbeit aufgehalten. Könnten Sie mir einen Hinweis auf ein Buch geben, oder hätten Sie vielleicht sogar selbst eines in Ihrer Bibliothek über den Prozess der Nonnen von Loudun? (Der Held des Stückes ist Laubardemont). Ich bereite zwei andere Stücke vor; auch hier habe ich, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, Probleme mit der Dokumentation. Ich bräuchte vor allem den ontologischen Gottesbeweis des Hl. Anselm. Wie soll ich ihn hier aufreiben?“<sup>669</sup> Diese Zeilen könnten leicht den Eindruck entstehen lassen, hier korrespondierte ein Dichter mit seinem Verleger und schilderte seine literarische Arbeit bei der er allein „durch den Mangel an Dokumenten“ aufgehalten wurde. Hier zeigt sich wieder der „Dandy“ Leonhard, der seine miserable Lebenssituation mit charmanten Worten verdeckt.

---

<sup>666</sup> Undatiertes und unsigniertes Schriftstück, in: BArch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 50.

<sup>667</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Jean Ballard vom 25. September 1941, in: Grandjonc (Hrsg.), *Zone der Ungewissheit*, S. 176f.

<sup>668</sup> Ebenda; Rudolf Leonhard, *Das Wort*, Berlin 1931.

<sup>669</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Jean Ballard vom 4. August 1941, in: Grandjonc (Hrsg.), *Zone der Ungewissheit*, S. 173f.

Rudolf Leonhard arbeitete in Le Vernet bis spät in die Nacht, da das Licht im Lager nicht mehr vom Wachpersonal gelöscht wurde.<sup>670</sup> Die neuen Steinbaracken waren jedoch im Herbst und beginnenden Winter 1941 so kalt, so dass die Internierten bereits im Herbst ihre gesamte Winterkleidung in Schichten übereinander anziehen mussten, um nicht zu erfrieren.<sup>671</sup> So gelang es Leonhard trotz seiner großen Disziplin kaum, gegen den vorrückenden Pyrenäenwinter anzukämpfen. Das tägliche Arrangement einer angenehmen Arbeitsatmosphäre gelang immer weniger, „... aber das Arbeiten wird immer schwerer, bei immer größerer Nervosität und Müdigkeit, und bei der Kälte - die besonders durch die unvorstellbare Feuchtigkeit des Klimas (und unsere Baracke ist erst im Winter fertig und nie getrocknet worden, und ungeheizt) schlimm wird. Dennoch, so lange es geht, mache ich weiter.“<sup>672</sup>

Auch publizistische Absichten gehörten zu Leonhards literarischen Plänen in diesem Lebensabschnitt. Mit Lola Humm-Sernau korrespondierte er von Le Vernet in die Schweiz und wollte über eventuelle Publikationsmöglichkeiten in Zeitschriften der Eidgenossenschaft genau informiert werden: „Glaubst Du, dass die Weltwoche für die Art Wissenschaft, die in meinen Untersuchungen steckt, Interesse haben kann? Ich habe weiter sehr interessante Sachen gefunden und dargestellt - ich könnte Dir Abschriften geben!“<sup>673</sup> und an andere Stelle im gleichen Brief: „...Sollte man es mit dieser Keller - Analyse nicht noch einmal bei der NZZ versuchen, oder Korrodi?“<sup>674</sup>

Von einem in Le Vernet entstandenen Aufsatz mit dem Titel „Zäsur über Alliteration“, wissen wir auch durch einen Brief Leonhards an Lola Humm-Sernau. Auch hier wird wieder die wichtige Mittlerrolle der Freunde und Freundinnen außerhalb des Lagers für den gefangenen Dichter deutlich: „Im Aufsatz ‚Zäsur über Alliteration‘ (Gott, ist das ein Titel!) hab ich noch etwas verändert; ich schrieb es Dir für alle Fälle auf - verzeih die Umstände, das liegt an den hier gegebenen Nachschlage -, Ordnungs-, und Manuskriptschwierigkeiten.“ So versuchte Lola Humm-Sernau als erfahrene Sekretärin eines Schriftstellers für Leonhard in der Schweiz etwas zu tun. Leonhards Bemerkung in einem Brief Anfang Dezember 1941 weist darauf hin: „Sieh es Dir auf deutsche und französische Möglichkeiten hin an. Vielleicht kann man es publizieren.“<sup>675</sup> Die „Nachschlage -, Ordnungs-, und Manuskriptschwierigkeiten“ des Dichters versuchte in

---

<sup>670</sup> Rudolf Leonhard, Nachtrag zur Traumbucheintragung vom 15.1.1942, in: RLA Sign.: 873.

<sup>671</sup> Hinze, Le Vernet, S. 248.

<sup>672</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 11. Dezember 1941 in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 94.

<sup>673</sup> Ebenda.

<sup>674</sup> Ebenda.

<sup>675</sup> Ebenda, S. 95.

erster Linie seine Ehefrau Yvette erträglicher zu machen. Sie besorgte die als Quellerecherchematerial nötige Literatur bei Marseiller Buchhändlern und bewahrte die im Lager entstandenen Manuskripte Leonhards auf und verschickte sie an Verleger und Freunde Leonhards.

Aber die Anregungen der literarischen Welt außerhalb des Lagers, die Leonhard ebenso dringend zum Schreiben benötigte, wie eine angemessenen Arbeitsatmosphäre, blieben oft lange Zeit aus, so dass er Jean Ballard nach Marseille schrieb: „Lieber Freund, mich dürstet nach Poesie. Wäre es möglich mir die ‚Cahiers‘ zukommen zu lassen, die seit meinem letzten Besuch bei Ihnen erschienen sind? Und wenn Sie die Neuauflage der Sondernummer über das Elisabethanische Theater fertiggestellt haben, so vergessen Sie nicht, dass ich ungeduldig auf ihre Lektüre warte.“<sup>676</sup>

Etwa Ende Oktober 1941 begann Leonhard mit den Arbeiten zu seiner Tragödie „Geiseln“.<sup>677</sup> Den Hintergrund der Wahl dieses tragischen Stoffes bildeten die Geislerschießungen von Nantes und Chateaubriant. Am 21. Oktober 1941 wurden in Nantes 16 Geiseln und am folgenden Tag, dem 22. Oktober 1941 26 Geiseln in Chateaubriant von den deutschen Besatzern erschossen.<sup>678</sup> Den direkten Impuls zur Entstehung dieses Einakters beschrieb Leonhard selbst im Vorwort zu dieser Tragödie, das Maximilian Scheer in seine Werkausgabe der Arbeiten Leonhards aufnahm.: „Ich hatte von der Erschießung der zehn Geiseln, welche die Helden des Stückes sind, in der Zeitung gelesen, die Tatsache ihres Opfers und des Zwanges ihres Opfertums hatte mich sehr ergriffen, und ich habe das Stück geschrieben unter den Verhältnissen und unter den Schwierigkeiten, die man sich vorstellen kann.“<sup>679</sup>

In der Tragödie „Geiseln“ schildert Rudolf Leonhard das Schicksal von zehn französischen Geiseln, alle unterschiedlichster sozialer Herkunft und Überzeugung, die von deutschen Besatzungssoldaten erschossen werden sollen. Beide gegnerischen Parteien werden in der Tragödie einander gegenübergestellt. Der Wehrmachtshauptmann, der die Geiseln erschießen soll, lehnt diesen inszenierten Tod

---

<sup>676</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Jean Ballard vom 4. August 1941, in: Grandjonec (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 173f.

<sup>677</sup> Rudolf Leonhard, Geiseln, Lyon 1945.

<sup>678</sup> Am 24. Oktober 1941 wurden in Bordeaux französische Staatsbürger von Wehrmachtssoldaten als Geiseln erschossen. Die ersten Geislerschießungen der Deutschen Wehrmacht fanden am 6. September 1941 statt, vorgeblich initiiert durch den deutschen Militärbefehlshaber als „Sühnemaßnahme“ für Anschläge, die gegen deutsche Einrichtungen in Frankreich verübt worden waren. Siehe dazu: Ahlrich Mayer, Die deutsche Besatzung in Frankreich 1940 -1944. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung, Darmstadt 2000, S.62ff.

<sup>679</sup> Rudolf Leonhard, Vorwort, in: Segel am Horizont, S. 318.

von Unschuldigen ab, da es für ihn „... keine Soldatenarbeit [ist, B.G.]. Das ist Henkersarbeit. Das soll die Polizei machen“.<sup>680</sup> Der Hauptmann ist dieser Henkersarbeit nicht gewachsen und erschießt sich selbst. Die Geiseln werden daraufhin von einem Leutnant erschossen, nicht ohne in einem letzten leidenschaftlichen Streitgespräch festzustellen, dass ihr Leben nicht umsonst gegeben wurde, sondern „...mit dem Tod noch der Feind“ erschlagen wird.<sup>681</sup> Die Wirkung des Stückes testete Leonhard noch während des Entstehungsprozesses mit Hilfe seiner Mitinternierten in Le Vernet: „Nachdem ich sie in nächtlichen Ecken Gruppen von Kampf - und Lagergenossen vorgelesen hatte, mit sehr starker Wirkung, die sogar den harten Spanienkämpfern beim Zuhören die Tränen in die Augen trieb, und nach dem meine Freunde mir dringend geraten hatten den Text zu zerstören, da er für mich lebensgefährlich sein müsse, musste dieser inzwischen von einem Freunde mir mit möglichst neutraler Handschrift ganz klein abgeschrieben Text um jeden Preis aus dem Lager geschafft werden. Er war erst in einem Schlitz eines hölzernen Bettgestells, dann in einem Loch des Fußbodens versteckt gewesen, konnte schließlich in den Spalt eines Kartonschachtelbodens verstaubt werden und kam mit dieser Schachtel ziemlich leicht aus dem Lager. Am nächsten Tag wurde ich unter der Dusche hervor dringend zum Spezialkommissar gerufen, und alles deutete auf eine bedrohliche Affäre mit postalischen Hintergrund hin; die wenigen Freunde, die bei der Verschickung des Stückes mitgewirkt hatten, waren stundenlang in höchster Angst, aber es handelte sich bloß, trotz aller Anzeichen, um meine Vernehmung als Zeuge in der Angelegenheit meiner verfehlten Abreise aus Europa. Die Vernehmung erfolgte nur zufällig in dem Augenblick, da sie den Eingeweihten den größten Schrecken verursachen mussten.“<sup>682</sup>

Die Rettung dieses Manuskriptes kann für die Überlieferung Leonhardscher Texte aus der Zeit seiner Gefangenschaft als exemplarisch angesehen werden. Nur durch die Hilfe seiner Mitgefangenen und der Vertrauten außerhalb des Lagers, konnte es gelingen, einen großen Teil der Arbeiten Leonhards aus der Internierung zu retten. Jedoch zeigt dieses Beispiel gleichzeitig, unter welchen Gefahren die Texte das Lager verließen und wie leicht sie auf diesen geheimen Wegen auch unwiederbringlich verloren gehen konnten.

Leonhard stellte rückblickend fest, dass „dieses Stück eines Deutschen, das in einem französischen Lager entstand, überhaupt das erste, das über ein Thema des

---

<sup>680</sup> Rudolf Leonhard, Geiseln, in: ders., Segel am Horizont, S. 336.

<sup>681</sup> Ebenda, S. 376; Siehe dazu auch Schiller, Exil in Frankreich S. 451-453.

<sup>682</sup> Rudolf Leonhard, Vorwort in: Segel am Horizont, S. 320.

französischen Widerstandes geschrieben worden ist.“<sup>683</sup> Das Drama „Geiseln“ wurde nach der Befreiung Frankreichs in Lyon als Privatdruck unter der Federführung des Schriftstellers Jean Marcenac vervielfältigt und zuerst 1947 in Berlin unter der Regie von Karl-Heinz Martin uraufgeführt.<sup>684</sup>

Die literarischen Arbeiten, der Aufsatz, der Brief und das Drama, die Leonhard in Angriff nahm, setzten die bereits in den 20er und 30er Jahren begonnenen literarischen Formen fort. Das kaum eine Woche nach seiner Ankunft in Le Vernet, am 28. Mai 1941, begonnene „Traumbuch“ bleibt einzigartig im Werk Rudolf Leonhards. In seinem ersten Eintrag heißt es: „Die Frau im Café ist auffallend grau. Ich möchte ein bestimmtes Getränk bestellen, auf das ich eine besondere Lust verspüre, ich weiß aber nicht, ob es ‚Grog‘ oder ‚Brook‘ heißt. Es ist übrigens zu teuer. Ich will der Frau eines verreisten Bekannten einen Höflichkeitsbesuch machen; auf der Treppe, sie wohnt in einem hohen Stockwerk, bemerke ich, dass ich meinen Stock, den ich schon vorher verbogen hatte, unten vergessen habe. In den Fluren stehn Koffer herum, die infolge eines Verkehrsstreiks stehengeblieben sind; ich muss zwischen ihnen hindurchsteigen...“<sup>685</sup>

Ins „Traumbuch“ wurden von Leonhard ausschließlich Träume aufgenommen, die er in einem schnörkellosen Stil niedergeschrieb, oft versehen mit den Inhalt deutenden Bemerkungen. Das „Traumbuch“ ist als Diarium der Nacht, als Nachtbuch zu sehen, und nimmt im Gesamtwerk Rudolf Leonhards eine besondere Stellung ein. Durch die Konfrontation mit dem Alltag außerhalb des Lagers (in der Zeit zwischen seiner Flucht aus Les Milles und seiner Verhaftung im Hafen von Marseille) fand Leonhard möglicherweise zu dieser diarischen Form, die ihm für die Dinge des Tages schon im Jahre 1936 und 1938 in Paris als Reflektionsfläche diente. Es ist anzunehmen, dass Leonhard noch weitere Tagebuchaufzeichnungen machte, die jedoch durch seine Ortswechsel und seine lange Gefangenschaft nicht erhalten geblieben sind. Dass selbst diese Aufzeichnungen gerettet werden konnten, war nur durch die Hilfe seiner Ehefrau und zahlreicher Freunde, wie Leonhard an verschiedenen Stellen selbst immer wieder betont, möglich.

Aus diesen Diarien Leonhards fällt das „Traumbuch“ als ein Konvolut von 2565 Seiten heraus. Es ist erhaltengeblieben mit den Aufzeichnungen von einzelnen Träumen,

---

<sup>683</sup> Rudolf Leonhard, Vorwort in: Segel am Horizont, S. 321.

<sup>684</sup> Rudolf Leonhard, Geiseln, Lyon 1945

<sup>685</sup> Rudolf Leonhard, Traumbuch, Eintragungen vom 28. Mai 1941 bis 1945, in: RLA, Sign.: 873.

theoretischen Anmerkungen zur Methodik des Erinnerns, zu den Stützen der Vorstellung und anderen verwandten Themen vom 28. Mai 1941 bis ins Jahr 1945.<sup>686</sup>

Das Traumbuch aus diesen Internierungsmonaten in Le Vernet gibt chiffriert über die Träume Leonhards und über seine Gedankenwelt im Lager Auskunft. Seine Gedanken des Tages zu neuen Fluchtwegen über die Landesgrenzen, zu Gesprächen über die Pfeifenpflege, zu seiner Arbeitszeit vor 1933 in Berlin, zu seiner Wehrdienstzeit im Weltkrieg, zu seiner Schulzeit in Lissa, zu Hilfslieferungen in das Lager, zu seiner Mutter, zur Unterbringung in einer Kaserne, zur Zusammenarbeit mit Kollegen in Paris nach 1933, zu seiner Frau und seiner Schwester und zu Reiseerlebnissen mit seinem Freund Walter Hasenclever, spiegeln sich in seinen Träumen wider.

Er notierte diese Träume noch während der Nacht, in der er meist mehrmals erwachte und nach dem Notat weiterschlieft. Wie anfällig jedoch diese Technik der Traumerinnerung in der Gefangenschaft war, beweist eine Bemerkung die Leonhard selbst im „Traumbuch“ am 10. Dezember 1941, kurz vor seiner Überführung nach Castres machte: „Seit einigen Wochen behalte ich weniger Träume als früher. Das schien mit dem Einsetzen einer bestimmten Produktion zusammen zu fallen - wenn nicht zusammen zu hängen. Deutlicher aber wurde mir, dass die größere Schwierigkeit begann etwa gleichzeitig mit der Übersiedlung in einen andere Baracke, in der die technischen Schwierigkeiten größer sind (um so mehr die Kälte einsetzte), die Routine geringer ist.“<sup>687</sup> Die überlieferten Eintragungen in Le Vernet wurden an 46 Nächten bzw. Tagen von Leonhard notiert und enthalten pro Eintragung zum Teil mehrere Träume.

#### 4.4.5. Auf dem Weg nach Castres

Mit dem Einmarsch der deutsche Wehrmacht am 9. November 1942 in den unbesetzten Teil Frankreichs veränderte sich auch die Lage der Internierten in Le Vernet. Die

---

<sup>686</sup> Rudolf Leonhard, Traumbuch, vom 28. Mai 1941 bis 1945, in: RLA, Sign.: 873. Es umfasst einen Bestand von 2565 Seiten, das entspricht 1297 Blatt. Zum Teil ist es veröffentlicht in: Rudolf Leonhard, in der selben Nacht. Das Traumbuch des Exils. Hrsg. von Steffen Mensching, Berlin 2001; Rudolf Leonhard, Traum und Erinnerung. 22. November 1942, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 90f.; Träume. 5. Juni 1941, 15. Juni 1941, 13. Juni 1941, 20. Juni 1941, 1. August 1941, 28. August 1941, um den 1. Oktober 1941, 3. Januar 1942, 13. Februar 1942, 16. September 1942, 4. Oktober 1942, 11. Oktober 1942, 15. Oktober 1942, 19. Oktober 1942, 24. Oktober 1942, 27. Oktober 1942, 28. Oktober 1942, 3. November 1942, 8. November 1942, 9. November 1942, 20. November 1942, 19. Dezember 1942, 28. Oktober 1943, 4. November 1943, in: Rudolf Leonhard erzählt. Ausgewählt und eingeleitet von Maximilian Scheer, Berlin 1955, S. 189-208.

Kollaboration französischer Behörden mit den deutschen Besatzern gewann nun eine neue Qualität.

Wie sich diese einschneidenden politischen Veränderungen auf das Schicksal der Lagerinsassen auswirkten beschreibt Leonhard in seinen Formulierungen vorsichtig die Zensur umgehend, in einem Brief an Lola Humm-Sernau: „Im Lager verändert sich viel; außerordentlich viele Abgänge, hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, gen Süden. Es macht den Eindruck als solle das Lager geleert werden. Was dabei aus mir wird, weiß ich nicht, die nächste Zukunft ist unsicherer denn je. Bisher bin ich vom Süden nicht berührt worden, es wäre auch sehr schlimm für mich und doch nicht das Schlimmste.“<sup>688</sup>

Was Leonhard hier mit den „Abgängen gen Süden“ meint sind die Internierten Transporte aus Le Vernet in das Internierungslager Djelfa in Algerien.<sup>689</sup> Nachzuweisen sind zwei größerer Transporte von Internierten für die Monate Oktober und November 1941. In dem Internierten Transport, der Ende November 1941 Le Vernet nach Djelfa verließ, befanden sich Internierte aus der deutsch-österreichischen Gruppe, der ungarischen, der polnischen und der sowjetischen Gruppe.<sup>690</sup> Die freiwillige Meldung von Internierten bei der Lagerleitung für diese Transporte wurde von der K.P.D.-Führung im Lager unterstützt, da die Überlebenschancen im klimatisch günstigeren Algerien besser eingeschätzt wurden, als im feucht kalten Pyrenäenklima von Le Vernet. Viele von ihnen waren zum Teil als Spanienkämpfer schon seit dem Frühjahr 1939 in Le Vernet und nach zweieinhalb Jahren Internierung sehr geschwächt. Zu dem hoffte die K.P.D.-Spitze, dass die Zugriffsmöglichkeiten der deutschen Besatzungsmacht auf die Internierten im fernen Nordafrika weniger direkt sein würden als im besetzten französischen Mutterland.

Leonhard beschreibt in seinem Brief an Lola Humm-Sernau „viele Abgänge, hauptsächlich aber nicht ausschließlich, gen Süden.“ Damit umschrieb er möglicherweise die bereits am 18. November 1941 unter großer Geheimhaltung durchgeführte Überführung der kommunistischen Internierten Franz Dahlem, Luigi Longo, Siegfried Rädcl und Heinrich Rau in das Gefängnis von Castres im Département Tarn. Einige Tage zuvor waren bereits Hugo Salzmann und der ehemalige Interbrigadist Ferdinand

---

<sup>687</sup> Rudolf Leonhard, Nachtrag zur Traumbucheintragung vom 10. Dezember 1941, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>688</sup> Brief Rudolf Leonhard an Lola Humm-Sernau vom 11. Dezember 1941, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 93.

<sup>689</sup> Zum Internierungslager Djelfa siehe: Hinze, Le Vernet, S. 270 - 274.

<sup>690</sup> Die Internierten im Lager Djelfa arbeiteten beim Bau der Trasse der Dakarbahn mit. Siehe dazu weiter: Frei, Männer von Vernet, S. 247; Eggers, Unerwünschte Ausländer, S.292f.; Hinze, Le Vernet, S. 251.

Weingartz, sowie Wilhelm Hoffmann von Le Vernet nach Castres gebracht worden.<sup>691</sup> Einige der in Le Vernet verbliebenen Internierten, wurden in diesem Zeitraum verhört.<sup>692</sup> Die Überführung Leonhards in das Gefängnis von Castres beschreibt der Interbrigadist Heinz Pries in seinen Erinnerungen „Spaniens Himmel und keine Sterne“. Er legt jedoch den Termin der Überführung an das Ende des Monats November. Das lässt sich jedoch nicht durch andere Quellen bestätigen: „Ein Novemberabend des Jahres 1941 im Lager Le Vernet in Südfrankreich. Angehörige der Garde mobile(einer Spezialtruppe der Gendarmerie) poltern plötzlich in unsere Baracke, Kommandos ertönen, und das französische ‚Garde à vous!‘ (Stillgestanden!) lässt uns alle aufspringen. Namen werden aufgerufen. Franz Raab, Heinz Renner, Ernst Buschmann, Heinz Priess, Hans Weyers, Rudolf Leonhard!‘ Es folgen noch andere Namen, überwiegend von Jugoslawen. Alle Aufgerufenen sind Kommunisten, die meisten ehemalige Spanienkämpfer. Im Mittelgang der Baracke stehend erfahren wir, dass wir unsere Sachen packen und uns zum Abmarsch bereit halten sollen.“<sup>693</sup>

Da Leonhard noch am 10. Dezember 1941 an Lola Humm Sernau mit der Adresse „*camp du Vernet- d’Ariège, quartier B, baraque 20*“ schrieb und nicht wie später aus dem Gefängnis in Castres „*camp du Vernet- d’Ariège, baraque 21*“, ist anzunehmen, dass er wirklich erst am 17. Dezember 1941 das Lager Le Vernet verließ. Wie sein Transport ins etwa 80 Kilometer entfernte Castres verlief, ist in den Erinnerungen von Heinz Priess festgehalten: „16 Internierte wurden schließlich zu Paaren aneinandergelockt und zum Bahnhof gebracht.[...]Die Franzosen, die sich an uns im Gang bzw. auf dem Bahnsteig an unserem Abteil vorbei schauten ungewöhnlich grimmig. Bald merkten wir den Anlass ihres Unmuts. Das Wachpersonal hatte mit Kreide an den Waggon geschrieben ‚Deutsche Fallschirmspringer‘. Erst als wir diese Verleumdung richtigstellten, flogen die ersten Zigaretten ins Abteil.[...]Nach etwa eineinhalb Stunden müssen wir auf einer kleinen Bahnstation aussteigen. Wir werden wieder zu zweit aneinandergelockt, und man führt uns, streng bewacht, durch unbekannte Straßen. [...]Das Städtchen heißt Castres durch dessen Straßen wir wie

---

<sup>691</sup> Hinze, Le Vernet, S. 249.

<sup>692</sup> So am 19. November 1941. Bericht „Lebenserinnerungen von Fritz Kahmann, Schwerin“, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157, Bl. 302.

<sup>693</sup> Heinz Pries, Ausbruch aus dem Gefängnis in Castres, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten, Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul Berlin 1975, S. 219 - 238. Hier S. 219.(Künftig: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten).

Schwerverbrecher geführt werden. Vor einem dunkelgrauen Gebäude halten wir. Erst an dem schweren eisernen Tor merken wir, dass es ein Gefängnis ist.“<sup>694</sup>

Für Rudolf Leonhard war seine Internierungszeit in Le Vernet beendet. Die Geschichte des Lagers Le Vernet endet hier jedoch nicht.

Ab dem 1. August 1942 wurden Internierte aus Le Vernet in deutsche Konzentrationslager deportiert.<sup>695</sup> Einer dieser ersten Transporte am 8. August 1942 brachte 270 Internierte aus Le Vernet nach Deutschland.<sup>696</sup> Für das Jahr 1944 wurden noch einmal 300 Deportierte aus Le Vernet ermittelt.<sup>697</sup>

Erst am 30. Juni 1944 verließen die letzten 403 Internierten das Lager Le Vernet mit dem Zug in Richtung Deutschland. Zurückblieben nur eine Frau mit einem Kind, ein Schwerkranker sowie ein Ungar und ein polnischer Spanienkämpfer. Die Auflösung bzw. Neuorientierung des Lagers übernahm die Résistance des Departement Ariège am 23. August 1944. Nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht bei La Bastide wurden hier mehr als 1000 Deutschen Soldaten in den Baracken von Le Vernet als Kriegsgefangene untergebracht.<sup>698</sup>

---

<sup>694</sup> Heinz Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne. Ein deutsches Geschichtsbuch. Erinnerungen an ein Leben und an ein Jahrhundert, Berlin 1996, S. 180f. (Künftig: Pries, Spaniens Himmel und keine Sterne).

<sup>695</sup> Siehe dazu Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 172

<sup>696</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 174/ 701.

<sup>697</sup> Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 396, Anm. 214; Weiteres zu den Deportation aus Le Vernet in: Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 179 und S. 184ff.

<sup>698</sup> Hinze, Le Vernet, S. 306ff. In der Darstellung von Eggers und Laharie endeten die Internierungen folgendermaßen: am 18. Juni 1944 wurden die Internierungen in Le Vernet mit der Zwangsweisung und Eingliederung aller verbliebenen etwa 400 Internierten in die Organisation Todt und ihrer anschließenden Deportation nach Deutschland beendet. Das Wachpersonal wurde zu Teil mitdeportiert und zum Teil in die Baracken der Internierten gesperrt

Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 116; Laharie, Camp de Gurs S.68.

## 4.5. Im Gefängnis von Castres

### 4.5.1. Ankunft in Castres

„Am vorläufigen Ende vieler Geschehnisse war ich in Frankreich, in Castres, im Gefängnis. Das alte Haus war einmal ein Kloster und dann nicht mehr. Erst für uns, ausdrücklich für uns, war das Gefängnis wieder aufgemacht worden. Für uns, das heißt für Antifaschisten, die wohl als besonders gefährlich hier zusammengezogen worden waren. Es ging uns schlecht.“<sup>699</sup> So beschreibt Rudolf Leonhard seinen vierten Internierungsort. Kein Stadion, keine Ziegelei, kein Barackenlager, sondern ein mittelalterliches Albingenser-Kloster sollte nun seinen Alltag als Gefangener bestimmen.

Sein Gedicht „Hier wohnen wir“ beschreibt genauer seine neuen Lebensumstände im Gefängnis von Castres: „Das ist ein wunderliches Haus-/ da kommt man viel schneller hinein als hinaus.

Es hält nur Fetzen von Sonnenschein./ Von sehr weit schreit die Welt hinein.

Die Regenrinnen und Wassertraufen/ sieht man ins Innere der Mauern laufen.

Es hat keine Öfen, Schränke und Schüsseln./ Es wird durch klirrt von riesigen Schlüsseln.[...]

Vor der dicken kreischenden Tür, ganz nah,/ ein fußbreit von meinem knallenden Schuh,/liegt eine Straße, die Straße da,/ mit Frauen, Männern, Kindern und Tieren,/ mit Fenstern, Lichtern, Waren und Wagen,[...].

Durch diese Tür sind wir nur einmal gegangen./ Da fiel das Schloß und sie blieb zu./ Wir waren gefangen.“<sup>700</sup>

Bevor die Tür hinter den Gefangenen aus Le Vernet zufiel, wurden sie vom Bahnhof Castres, wo sie aus Richtung Toulouse ankamen, durch die Stadt zu Fuß zum Gefängnis geführt.<sup>701</sup> Jeder nur mit dem Gepäck versehen, das er tragen konnte und so blieben viele persönliche Sachen in Le Vernet zurück.<sup>702</sup>

Die Gefangenen, mit denen Leonhard nach Castres kam, waren nicht die ersten Internierten aus Le Vernet im Gefängnis von Castres. Bereits am 18. November 1941

---

<sup>699</sup> Rudolf Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin 1975, S.239-256. Hier: S. 239.

<sup>700</sup> Rudolf Leonhard, Hier wohnen wir, in ders., Ein Leben im Gedicht S. 230f.

<sup>701</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 22.Dezember 1941, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>702</sup> Leonhard konnte nicht alle persönlichen Sachen aus Le Vernet mit nach Castres nehmen. So beklagte er z.B.den Verlust zweier Pyjama, die in Le Vernet zurückbleiben mussten. Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 21.Januar 1942, in: RLA, Sign.: 873.

waren die Le Vernet-Internierten Franz Dahlem, Siegfried Rädcl, Heinrich Rau und Luigi Longo nach Castres gebracht worden. Die Überführung der Le Vernet-Gefangenen nach Castres geschah unter hoher Geheimhaltung. Die Gefangenen mussten ihre Briefe aus Castres an ihre Familien und Freunde mit der Adresse: „Le Vernet - Baracke 21-“ versehen, um eine weitere Internierung im *Camp du Vernet* vorzutäuschen und so den Internierungsort Castres geheimzuhalten. Auch persönliche Anfragen direkt im Gefängnis, wie die Bitte um Auskunft der Tochter des Gefangenen Joseph Wagner, wurden sowohl vom Gefängnisdirektor als auch vom zuständigen Sou-Prefekten in Castres ignoriert.<sup>703</sup>

Das Gefängnis von Castres lag mitten im Zentrum der Kleinstadt des Département Tarn. Die couragierte Tochter Joseph Wagners gibt in ihrem Erinnerungsbericht eine genaue Beschreibung der Lage des Gefängnisses in der Stadt: „Es war ein sehr altes schwarz-graues Gebäude; ein Eckgebäude in einer engen Gasse der Stadt Castres. An einer Seite dicht an die Gendarmerie angebaut.[...]Auf der anderen Seite stand der „Palais de Justice“ von einem Garten umgeben. Der Gefängnishof hatte eine hohe Mauer, welche an einen breiten Boulevard der Stadt anstieß.“<sup>704</sup>

Der Gefängnisbau schien die Struktur des Albingenser Klosters beibehalten zu haben: „Im Innern des Gefängnisses befindet sich eine hohe Halle. Ringsherum ziehen sich zwei Reihen Galerien, von denen die Türen zu den Zellen abgehen.“<sup>705</sup> So schildert der ehemalige Gefangene von Castres, Heinz Priess, seinen Haftort. Weiter fährt er fort: „Um das mittelalterliche Gebäude zieht sich an drei Seiten ein Hof. Dieser Hof ist durch Mauern geteilt und nochmals von einer starken acht Meter hohen Außenwand umgeben.“<sup>706</sup>

Die Inhaftierten lebten zu zweit oder zu dritt in den ehemaligen Mönchszellen: „Die Einrichtung besteht aus Eisenbetten mit je einem Strohsack, einer Art Steppdecke, die ziemlich verschlissen ist, und einem Stuhl; dazu Schüsseln und Löffel, ein Wassereimer und ein Nachtgeschirr, alles aus Blech, schmutzig, verbeult und abgenutzt.“<sup>707</sup> Obwohl diese Dinge alt und verschlissen waren, erschien es den an die Le Vernet-Verhältnisse gewöhnten Gefangenen komfortabel. Auch die Unterbringung in Zweimann oder

---

<sup>703</sup> Nur durch ihre Hartnäckigkeit und die Hilfe zweier Gefängniswärter gelang es der Tochter von Joseph Wagner schließlich doch Auskunft über die Inhaftierung ihres Vaters in Castres zu bekommen.

<sup>704</sup> Bericht von Maria Jacottet, Tochter von Joseph (Sepp) Wagner, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/200, Bl. 14. Außerdem gab es in Castres ein Arbeitslager. Siehe dazu Eggers, *Unerwünschte Ausländer*, S. 137 und Karte Nr. 4, S.542.

<sup>705</sup> Priess, *Spaniens Himmel und keine Sterne*, S. 182.

<sup>706</sup> Ebenda, S. 183.

<sup>707</sup> Ebenda, S. 181.

Dreimann Zellen statt in großen Baracken mit über einhundert Internierten war zunächst ungewohnt, wie Heinz Priess berichtet: „Nach dem jahrelangen Lagerleben, den ständigen Geräuschen in den Baracken und auf dem Lagerplatz, ist die Stille in diesem Gefängnis bedrückend. Wir horchen gespannt auf jeden Laut und versuchen, selbst den kleinsten zu deuten. Von Zeit zu Zeit öffnet sich die Klappe an der Tür, und hinter dem Gitter erscheinen die Augen des kontrollierenden Wächters.“<sup>708</sup> Auch Leonhard äußert ähnliche Eindrücke in seinem Gedicht „Sehnsucht nach Vernet“: „Gewiß dort waren Schinder waren Späher;/ doch war dort, hoch gewölbt und Wolken und Häher,/ die große Luft.

Dort gingen Säer und das Licht war jäher;/ das Grün zwar abgetrennt, war dicht und näher/ mit seinem Duft.

[...]Hier ist die Enge, grau in grau und grauer,/ mit kleiner blauer Lücke nur die Mauer,/ steinerne Gruft.

Und das ist hier der Hohn, und schon eine Schauer,/ dass tief in unserer aufgeregten Trauer/ schaumig verpufft

die Sehnsucht, die ein Mann an unsrer Statt,/ und ist kein Schuft,/ nach einem andern Gefängnis hat.“<sup>709</sup> Die steinerne Enge wirkte bedrückend auf die ehemalige Le Vernet-Gefangenen, die sich an die weite Landschaft, in der das Barackenlager stand, gewöhnt hatten.

Die Gefängniswärter hielten sich am Tag in der großen Halle und auf den Etagen auf, um die Gefangenen zu kontrollieren. Zwei Wärter versahen ständig ihren Dienst in der Gefängnishalle. Nachts saßen beide Wachposten auf der Galerie. Alle zwei Stunden machten sie ihren Rundgang und guckten durch die Klappen der Zellentüren in die Zellen. Zum Wachpersonal gehörte auch ein Krankenpfleger mit einer Sanitätsstube.<sup>710</sup>

Die Zahl der Häftlinge in Castres blieb in der Zeit des Aufenthaltes von Rudolf Leonhard nicht konstant, sondern wurde bestimmt durch die Zahl der Aufnahmen von Internierten und die Zahl der ausgelieferten Gefangenen an deutsche Behörden. Die Häftlinge von Castres kamen nicht nur aus dem Lager Le Vernet, sondern auch aus dem Lager St.Sulpice-La-Pointe im Département Tarn, aus dem Spanienkämpferlager Agde im Département Hérault und aus dem algerischen Internierungslager Djelfa.<sup>711</sup>

---

<sup>708</sup> Ebenda.

<sup>709</sup> Rudolf Leonhard, Sehnsucht nach Vernet, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 261.

<sup>710</sup> Siehe dazu: Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 183f.; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 31.1.1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>711</sup> Das auch ebenfalls Häftlinge aus dem Lager für "indésirables français" in St.Sulpice-La-Pointe(Tarn) in Castres gefangen waren, geht aus einem Brief vom 13. November 2002 von Herren Jonny Granzow an die Autorin hervor. Dieses bestätigt auch die Angaben von Heinz Priess und Rudolf Leonhard, dass auch

Nach den Angaben von Jonny Granzow kamen die ersten Häftlinge am 3. April 1941 aus dem Lager St. Sulpice nach Castres. Die ersten Internierten aus Le Vernet wurden bereits am 4. Oktober 1941 in Castres als Gefangene registriert.<sup>712</sup> „Die Zahl der Häftlinge schwankt zwischen 50 und 70. Die Mehrheit von uns ehemaligen Spanienkämpfern bildeten Jugoslawen; außerdem sind da noch französische, österreichische und italienische Genossen, ein Spanier und ein Rumäne. Es gibt aber auch andere Kategorien von Gefangenen: Offiziere der französischen Armee, belgische und polnische Offiziere des alliierten Kundschafterdienstes, amerikanische und britische Flieger, die über Frankreich abgeschossen wurden, und Fallschirmspringer, die im unbesetzten Frankreich eingesetzt waren. In einem abgetrennten Teil des Gefängnisses sind zwei Französinen untergebracht: Die Polizei der Pétain-Regierung hält sie für Agentinnen des Alliierten Spionagedienstes,“ berichtet der ehemalige Castres-Inhaftierte Heinz Priess.<sup>713</sup> In einer Note des französischen Innenministeriums vom Januar 1942 wurde klar festgelegt, dass folgende Personen zur Auslieferung nach Castres überführt worden sind: „Philipp Auerbach, Franz Dahlem, Julius Epstein, Paul Hahn, der Gewerkschafter Korn, Luigi Longo, Rudolf Leonhard, Siegmund Nielsen, Heinrich Rau, Joseph Wagner, Stefan Walke, Werner Wohlen.“<sup>714</sup> Hier wird das Ziel der Sammlung von Internierten aus verschiedenen Lagern klar als „Auslieferung der Gefangenen“ genannte.<sup>715</sup>

So lebte auch Rudolf Leonhard mit diesen 50 bis 70 Mitgefangenen in einer der Zwei- oder Dreimann-Mönchszellen. Die Namen der Zellengenossen Leonhards in Castres sind nicht bekannt, nur für den Winter 1942/1943 lässt sich nachweisen, dass sein Zellengenosse der Gefangene Heinz Renner war.<sup>716</sup>

---

Franzosen in Castres inhaftiert waren. Zur Gründung und Führung des Lagers St.Sulpice siehe Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 61 - 63. Von den Überführungen von Djelfa nach Castres sind bisher bekannt: am 21. Oktober 1942 der Internierten Willy Bürger und am 22. September 1942 Kurt Granzow. Hinze, Le Vernet, S. 270 und Brief von Jonny Granzow an die Autorin vom 20. November 2002.

<sup>712</sup> Brief vom 13. November 2002 von Jonny Granzow an die Autorin.

<sup>713</sup> Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 182.

<sup>714</sup> Note au sujet des prisonniers de Castres, 15.1.1942, in: Ministère des Affaires Étrangères, Paris, Série Guerre 1939-1945, sous-série Vichy Europe Y, vol. 167, Bl. 154f., zit. nach Regina M. Delacor, „Auslieferung auf Verlangen“? Der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag 1940 und das Schicksal der sozialdemokratischen Exilpolitiker Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding, in: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte. Im Auftrage des Instituts für Zeitgeschichte herausgegeben von Karl Dietrich u.a., 47. Jg. 1999, Heft 2, S. 239.

<sup>715</sup> Ebenda.

<sup>716</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 4. Januar 1943, in: RLA, Sign.: 873; Heinz Renner (1892-1964) K.P.D. - Funktionär, 1937 - 1939 Sekretariatsleitung in Frankreich, Verhaftung im September 1939, Internierung in Le Vernet mit Leonhard zusammen Überführung im Dezember 1941 nach Castres. Heinz Renner wurde im Juli 1943 an Deutschland ausgeliefert.

#### 4.5.2. Lebensbedingungen in Castres – Hunger, Kälte, Krankheit

Die Ernährungssituation in Castres war genauso unzureichend wie im Lager Le Vernet. Rudolf Leonhard beschrieb rückblickend seine katastrophale Situation in Castres: „In französischen Gefängnissen gibt es, auch wenn man nicht ausdrücklich dazu verurteilt ist (und wir waren überhaupt nicht verurteilt), zwei Zusatzstrafen: Hunger und Kälte. Unter beiden hatten wir sehr zu leiden. Unter dem Hunger nicht nur wegen der an sich schon schlechten Verpflegung, sondern weil wir vom Gefängniswärter entsetzlich bestohlen wurden. Schließlich bekamen wir noch drei Gramm Zucker und vier Gramm Fett täglich; die hundertfünfundsiebzig Gramm Brot, die wir wenig genug - täglich bekommen sollten, haben wir nur zweimal bekommen, an zwei Tagen nämlich, an denen der ‚Chef‘ zu sehr betrunken war, um sie uns wegnehmen zu können, sonst niemals. Wir waren nicht blaß, denn wir hatten es durchgesetzt, den größeren Teil des Tages im Gefängnishof verbringen zu können, aber wir waren sehr abgemagert und ziemlich schwach.“<sup>717</sup> So versuchten die Gefangenen die gesundheitlichen Einschränkungen, die ihnen der Hunger brachte durch täglich viele Stunden frische Luft und Sonnenbäder etwas abzumildern. Auch Leonhards Mitinternierter Heinz Priess kam rückblickend zu dem Schluß: „Das Essen gleicht dem im Lager, vielleicht ist es noch etwas schlechter“ und er beschreibt die Mahlzeiten im Folgenden näher: „... eine dünne, undefinierbare Suppe, dazu ein kleines Stück Brot von schlechter Qualität.[...] Der Morgenkaffee ist fast ungenießbar. Das Brot, etwa 150 Gramm, muß für den ganzen Tag reichen.“<sup>718</sup> Der Hunger in Castres war so groß, dass es immer wieder Häftlinge gab, die in den Gemüseabfällen der Küche nach Essbarem suchten.<sup>719</sup>

Das militärische Reglement des Gefängnisses scheint jedoch nicht so streng gewesen zu sein, wie in Le Vernet. Am Tag konnten sich die Gefangenen im Gemeinschaftssaal aufhalten oder im Gefängnishof auf und ab gehen.<sup>720</sup> Durch Verhandlungen mit der Gefängnisleitung hatten sie erreicht, dass sie im Gefängnishof ein Blumen- und Gemüsebeet anlegen konnten, das die psychische und die physische Konstitution der Häftlingen stärken sollte. Die Gefängnisleitung gab den Gefangenen die Gelegenheit, ihre Wäsche selbst zu waschen und ein extra Duschaum stand ihnen auch zur

---

<sup>717</sup> Rudolf Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten), S. 239f.

<sup>718</sup> Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 181f.

<sup>719</sup> Als große Ausnahme notierte Leonhard „Wir haben hier seit zwei Tagen ausnahmsweise Weißwein bekommen.“ Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 29.4.1943, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 15.5.1943, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>720</sup> Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 182.

Verfügung.<sup>721</sup> An allgemeinen Diensten können nur das Unkrautjäten und die Beteiligung der Gefangenen an den Küchenarbeiten, wie zum Beispiel dem Schälen der Rüben, nachgewiesen werden.<sup>722</sup>

Die Kälte des Herbstes, Winters 1941/1942 und des Frühlings in den Zellen machte allen Gefangenen sehr zu schaffen. Die dicke Bekleidung (zwei Paar Strümpfe übereinander usw.), die in den ungeheizten Zellen notwendig wurde, wirkte im Wortsinne belastend auf die Inhaftierten.<sup>723</sup> Erkrankte ein Gefangener, so war nur der Sanitäter, der gleichzeitig zum Wachpersonal gehörte, zuständig. Für schwere Erkrankungen wurde ein Arzt aus Castres in das Gefängnis bestellt. Leonhard erkrankte im Winter 1941/1942 an Prostatitis und Furunkulose. Die Krankheit zeichnete sich schon in Le Vernet ab und seine Frau schickte ihm nach Le Vernet zur Behandlung Medikamente, die ihn jedoch durch seine geheime Verlegung nach Castres nicht mehr erreichten. In Castres wurde er einem Arzt vorgestellt.<sup>724</sup>

Einzelne Wärter erwiesen sich jedoch als kooperativ in der Zusammenarbeit mit den Familien der Häftlinge. Ausführlich berichtet die Tochter Joseph Wagners, der aus dem Lager Agde nach Castres gekommen war, über die unerwartete Freundlichkeit der Wärter ihres Vaters: „Plötzlich kamen zwei[...] Gefängniswärter auf mich zu (einer war aus Lothringen, der andere von der Martinique), und sagten: ‚Ihr Vater ist im Gefängnis von Castres, aber nicht um ausgeliefert zu werden, sondern um geschützt zu sein.‘ Ich konnte meinem Vater einen kleinen Brief schreiben, den die Wärter ihm übergaben. Zwei Tage danach hatte ich wieder ein Treffen mit den zwei Wärtern, die mir einen Brief von meinem Vater brachten. In diesem Brief gab mein Vater die Namen aller Freunde an, die mit ihm in Haft waren und bat mich nach Toulouse zu fahren um mit Käthe Dahlem in Verbindung zu treten und ihr einen Brief von ihrem Mann zu geben.[...] Die Verbindung mit den Gefängniswärtern nützten wir gut aus. Regelmäßig Briefwechsel und Pakete.“<sup>725</sup>

So gelangten die Namen der in Castres Inhaftierten zur illegalen K.P.D.-Parteileitung in Toulouse und von dort konnten sie an Freunde, Angehörige und Hilfsorganisationen weitergegeben werden.

---

<sup>721</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 5.1.1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 31.7.1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>722</sup> Siehe dazu: Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 11. Februar 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>723</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 16. Februar 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>724</sup> Siehe dazu: Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 21.1.1941, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>725</sup> Bericht von Maria Jacottet, Tochter von Joseph ( Sepp) Wagner, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/200, Bl. 14.

### 4.5.3. Hilfe für die Gefangenen von Castres

Die wichtigste Unterstützung bekamen die Gefangenen von ihren Familien. Rudolf Leonhards Frau Yvette unterstützte auch an diesem Internierungsort ihren Mann. In ihren Paketen waren nicht nur überlebenswichtige Dinge, sondern auch „des Lebens kleine Zier“. Der Ästhet und „Dandy“ Leonhard beschrieb dies voller Stolz: „Yvette hat mir letztens eine Flasche Kölnisch Wasser geschickt, die nicht nur für mich, sondern auch für die Kameraden eine immer wiederholte Sensation bedeutete.“<sup>726</sup> Aber auch bei der Regierung des Etat Française in Vichy wurde sie vorstellig, um über Leonhards Freilassung zu sprechen.<sup>727</sup> Auch eine am 5. November 1942 für den inhaftierten Leonhard ausgestellte Einreisebewilligung der schweizerischen Eidgenössischen Fremdenpolizei für die Stadt Genève, ist sicherlich auf ihre Bemühungen zurückzuführen. Da der Einreisebewilligung jedoch kein Visum für die Schweiz folgte, blieb dieses Dokument für Leonhard folgenlos.<sup>728</sup> Das Yvette Prost-Leonhard seine stärkste Verbindung zum Leben außerhalb der Gefängnismauern war, zeigt sein in Castres entstandenes Gedicht „Meine Frau“: „Immer wenn keine Briefe mehr kommen/ während mehrerer Wochen,/ denke ich ununterbrochen/ daran,/ besorgt und benommen,/ Tag für Tag und den ganzen Tag,/ warum sie wohl nicht geschrieben hat;/ ob sie nicht schreiben mag,/ oder nicht schreiben kann?--/ in einer feindlichen Stadt,/ in einem feindlichen Lande, einer zerfallenden Welt;/ Hörst Du wie der Regen fällt,/ auch in Deine Straße?

Bist Du zu Hause sicherlich,/ oder irrst Du stundenlang stumm/ in den Straßen herum/ wie damals ich?/ Hast Du das Licht ausgemacht/ und die Schüsseln ausgegossen,/ sitzt Du auf in der Nacht,/ trüb und verdrossen?

Bist Du in Deinem Land/ nun so wie ich verbannt?/ Hast Du Brot, Holz und Geld?/ Hörst Du auch wie der Regen fällt,/ auch in Deine Straße? [...]“<sup>729</sup>

Wie Rudolf Leonhard von seiner Ehefrau, bekamen viele Gefangenen Pakete von ihren Familien nach Castres geschickt.<sup>730</sup> Auch die Hilfsorganisationen in Marseille, so das Unitarian Service Committee unter der Leitung von Noel Field, waren zum Teil von der

---

<sup>726</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 28. August 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>727</sup> Brief von Noel Field an Rosal Diaz vom 13. Januar 1942, zit. Kießling, Partner im Narrenparadies, S. 68-70.

<sup>728</sup> Einreisebewilligung/ Autorisation d'entrée, Bern, 5. November 1942, in: RLA, Sig.: 801.

<sup>729</sup> Rudolf Leonhard, Meine Frau, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 259f.

<sup>730</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 22. Oktober 1942, in: RLA, Sign.: 873; Bericht von Maria Jacottet, Tochter von Joseph (Sepp) Wagner, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/200, Bl. 14.

Verlegung einiger Le Vernet-Internierter nach Castres informiert.<sup>731</sup> In einem Brief an den Vertreter des New Yorker Barsky-Komitee, einer Hilfsorganisation, die im Spanischen Bürgerkrieg gegründet worden war, beschrieb Field am 13. Januar 1942 die Lage der Gefangenen in Castres. So war man in Marseille schon einen Monat nach der streng geheimen Überführung der Internierten aus Le Vernet nach Castres von ihren Namen und ihrem Aufenthaltsort unterrichtet. Er berichtete, dass Dahlem, Longo, Rau und Rädels Mexikovisa und bezahlte Schiffspassagen besaßen. Auch die Inhaftierung Rudolf Leonhards in Castres schien dem USC sehr wahrscheinlich. Field schrieb nach Lissabon: „Rudolf Leonhard, der Schriftsteller, der wieder im Lager Le Vernet war, ist ebenfalls des Hochverrats angeklagt und vor kurzem aus dem Lager geholt worden. Möglicherweise ist er mit den anderen in Castres. Seine Frau ist Französin. Sie unternimmt in Vichy große Anstrengungen in der Hoffnung, persönlich mit Marschall Pétain sprechen zu können. Leonhard hat ein mexikanisches Visum.“<sup>732</sup>

Leonhards Schriftstellerkollegen, die schon die Sicherheit des mexikanischen Exils erreicht hatten, bemühten sich, ihren Freunden und Kollegen im französischen Castres zu helfen. So schrieb Alexander Abusch aus Mexiko am 6. Februar 1942 an Heinrich Mann nach Kalifornien: „Ich möchte Ihnen heute über die bedrohliche Lage von Franz Dahlem, Siegfried Rädels, Heiner Rau und zwei anderen ausgezeichneten Nazigegegnern, Joseph Wagner und Nielsen, berichten. Sie befinden sich im Gefängnis von Castres zur Disposition der Deutschen Kommission. Nach einer jüngsten Mitteilung des State Departments in Washington sind sie ‚noch nicht‘ an die Deutschen ausgeliefert. Aber jede Woche und jeder Tag können die Gefahr der Auslieferung zur Wirklichkeit machen. In einer gleichen Situation befindet sich Rudolf Leonhard, gegenwärtig in Le Vernet[...] jeden Augenblick kann Leonhard ebenfalls nach Castres überführt werden.[...] Ich habe nun daran gedacht, sehr verehrter Herr Heinrich Mann, dass Sie ihre Stimme erheben könnten für die Rettung von Leonhard, Dahlem, Rädels, Rau, Wagner und Nielsen. Churchill sprach (ich glaube im Monat Oktober 1941) in einer seiner Reden davon, dass nicht jede Nation, die sich im Gegensatz zu Hitler befindet, sondern auch jede Person, die ein aufrichtiger Feind Hitlers ist, auf die tatkräftige Unterstützung Sr. Majestät

---

<sup>731</sup> Das Unitarian Service Committee (USC) entstand 1940 in Boston auf Betreiben von etwa dreihundert unitarischen Gemeinden, die den Flüchtlingen in Europa unabhängig jeglicher Konfession Unterstützung zukommen lassen wollten. Eine Geschäftsstelle wurde im Herbst 1940 in Lissabon eingerichtet und ab Frühjahr 1941 eine zusätzliche Dependance unter der Leitung von Noel Field in Marseille geschaffen. Diesem USC - Zentrum war ein sozialmedizinischer Dienst angegliedert, der die Flüchtlinge und Internierten betreute. Siehe dazu: Grandjonc (Hrsg.), *Zone der Ungewissheit*, S. 287; Kießling Partner S.38ff.

rechnen kann. Einige Zeilen von ihnen, die in Deutsch bei uns erscheinen können und in englisch sicher in der großen amerikanischen und englischen Presse gedruckt werden, würden beitragen, die Öffentlichkeit in den alliierten Ländern zu alarmieren und die Regierung Englands und der Vereinigten Staaten zu veranlassen, besondere Schritte in Vichy für die Rettung dieser längst aus Deutschland ausgebürgerten Hitlergegner zu unternehmen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Ihre Meinung über diesen Vorschlag zu hören.“<sup>733</sup> Heinrich Mann antwortete Alexander Abusch sehr zögerlich: „Ihr Wunsch ist auch der meine: den Bedrohten zu helfen. Fühlen Sie nicht, wie gefährlich das vorgeschlagene Mittel ist? Mit großen Zweifeln begann ich einen offenen Brief an Mr. Churchill zu schreiben. Die Bedenken überwogen, und ich brach den Brief ab. Ich will durch seine Veröffentlichung nicht beigetragen haben, wenn die gefangenen Hitlergegner wirklich ausgeliefert würden. Das Interesse der Öffentlichkeit in Anspruch nehmen, das heißt offenbar, auch die deutsche Kommission, zu deren Verfügung die Gefangenen stehen, auf sie hinzuweisen. Wird die Kommission dann mit dem Auslieferungsbegehren noch länger warten?

Den Brief hätte ich womöglich in New York und womöglich in der Times erscheinen lassen: das wäre am schnellsten gegangen. Aber ich will das nicht verantworten.“<sup>734</sup> Heinrich Mann schlägt im Weiteren den diplomatischen Weg zur Befreiung der in Castres Inhaftierten vor, in dem er schreibt: „Ein unsichtbares Verfahren, wie das bisher geübte, ist bei weitem vorzuziehen. Daher werde ich den Weg nach Washington einschlagen und eine so gute Vermittlung suchen, wie ich irgend finden kann. Mehr vermögen wir nicht, so sehr es mich schmerzt. Wir wollen dem Unglück zuvorkommen, nicht es herbeirufen.“<sup>735</sup> Heinrich Manns Vorsicht scheint berechtigt, da die prominenten Gefangenen von Castres ein wertvolles Pfand für die französischen Behörden gegenüber den deutschen Besatzern waren. Eine öffentliche Kampagne zur Befreiung der in Castres Gefangenen hätte dieses sensible Kräftespiel aus dem Gleichgewicht bringen können.

Wie Alexander Abusch versuchte auch Leonhards ehemaliger Le Vernet-Mitinternierter Paul Merker sofort nach seiner Ankunft in Mexiko Anfang Juni 1942, für das Schicksal seiner Kameraden, die nun in Castres saßen, eine Öffentlichkeit zu finden. Auch er

---

<sup>732</sup> Brief von Noel Field an Rosal Diaz vom 13. Januar 1942, zit. nach Kießling, Partner im Narrenparadies, S. 68-70.

<sup>733</sup> Brief von Alexander Abusch an Heinrich Mann vom 6. Februar 1942, in: *Allemania Libre in Mexiko*, Bd. 2, Texte und Dokumente zur Geschichte des antifaschistischen Exils 1941 – 1946, Hrsg. von Wolfgang Kießling, Berlin 1974, S. 361f. (Künftig: *Allemania Libre in Mexiko*)

<sup>734</sup> Brief Heinrich Mann an Alexander Abusch vom 21. Februar 1942, in: *Allemania Libre in Mexiko*, S. 363.

wandte sich an Heinrich Mann: „Leider bin ich der einzige von den Ihnen bekannten Freunden, dem es gelungen ist, den französischen Konzentrationslagern und Frankreich selbst zu entkommen.[...] Nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion erschienen wir alle, ebenso Rudolf Leonhard und andere auf der Auslieferungsliste. Mich konnte man nicht fassen, denn ich war bereits untergetaucht; aber Franz Dahlem, Siegfried Rädels, Rudolf Leonhard und andere standen den Deutschen durch die Schuld der franz. Lagerverwaltung in Le Vernet zur Verfügung. Anstatt ihnen die Möglichkeit zur Flucht zu geben, überführte man sie nach Castres ins Gefängnis. Dort befanden sie sich noch, als ich am 4. Mai Frankreich verließ. Der Kampf um ihre Rettung, der von Freunden in der UdSSR, USA und México und von uns in Frankreich geführt wurde, war nicht vergeblich. Die Auslieferung wurde bis jetzt verhindert.“<sup>736</sup>

Leonhard selbst, in Castres, dachte oft an seine gewaltsam verhinderte Abreise nach Mexiko. Sein Gedicht „Vielleicht“ spricht von diesen Gedanken. „Das hat nur an zehn Minuten gehangen,/ an einer Rast,/ das Schiff wäre mit mir abgegangen,/ sie hätten mich nicht noch einmal gefaßt.

Dann säße ich drüben im weiten Land,/ in Mexiko,/ den strömenden Tagen zugewandt, und könnte so

eine richtige Zigarre rauchen/und Zucker in richtigen Kaffee tauchen/ und Menschen sehn und Zeitungen lesen,/ nahe allem wabern und wesen,[...].“<sup>737</sup> So wanderten seine Gedanken nach Mexiko, aber auch Gedanken von Mexiko nach Castres.

Vorsichtig versuchte auch die Exilpresse Ende des Jahres 1942, von den Freunden Leonhards im mexikanischen Exil angeregt, auf die Gefangenschaft Leonhards im Auslieferungsgefängnis Castres aufmerksam zu machen. So konnte man Ende 1942 in der in Mexiko erscheinenden Zeitschrift „Freies Deutschland“ einen Artikel unter der Überschrift „Dem Dichter Rudolf Leonhard“ lesen. Seine Freunde schrieben hier: „Wir wissen nicht, ob der Henker schon Zeit gefunden hat, [...]an dem Dichter Rudolf Leonhard sein bluttriefendes Werk zu tun[...] Wenn sein Körper noch nicht den letzten aller Tode starb, so sind sein Geist und seine Gesinnung ungebrochen.“<sup>738</sup>

Auch der „Aufbau - Reconstruction“ in New York berichtete von Dezember 1941 bis März 1943 über die Internierungslager in Frankreich. In 49 Artikeln und Meldungen

---

<sup>735</sup> Brief Heinrich Mann an Alexander Abusch vom 21. Februar 1942, in: *Allemania Libre in Mexiko*, S. 363.

<sup>736</sup> Paul Merker in einem Brief an Heinrich Mann vom 6. Juli 1942, in: *Allemania Libre in Mexiko*, S.364f.

<sup>737</sup> Rudolf Leonhard, *Vielleicht*, in: ders., *Ein Leben im Gedicht*, S. 229.

<sup>738</sup> *Dem Dichter Rudolf Leonhard*, in: *Freies Deutschland, México*, 2.Jg. H.1, November/ Dezember 1942, S. 2.

wurden die Leser zu Spenden für die in Südfrankreich Eingeschlossenen aufgerufen und es wurde über die Hungersnot in den Internierungslagern informiert. Am 10. Juli 1942 konnte man im „Aufbau“ unter der Überschrift „Aus den Lagern in Frankreich“ lesen, dass Rudolf Leonhard, Franz Dahlem u.a. den deutschen Behörden ausgeliefert worden seien.<sup>739</sup> So ist davon auszugehen, dass die „Aufbau“-Redaktion darüber informiert war, dass Leonhard und Dahlem aus Le Vernet an einen unbekanntem Ort verlegt worden waren. Franz Dahlem wurde tatsächlich knapp drei Wochen nach dieser Meldung am 1. August 1942 von Castres nach Toulouse gebracht und ausgeliefert. Möglicherweise war der „Aufbau“ zu einem späteren Zeitpunkt über die Insassen des Sondergefängnisses in Castres informiert, jedoch mögen die Redaktion ähnliche Gründe wie Heinrich Mann dazu bewogen haben nicht darüber zu berichten. Die folgende Berichterstattung spricht zunächst im Anfang August 1942 noch zaghaft von einer „Verschickung“ von Personen von Frankreich nach Polen. Vier Wochen später schreibt der „Aufbau“ deutlich über die Deportationen und ab November 1942 wurden regelmäßig Listen mit den Namen der Deportierten aus den französischen Internierungslagern veröffentlicht.<sup>740</sup> Der „Aufbau“ rückte damit in den Vereinigten Staaten das Schicksal der in Frankreich Internierten in das Licht der Öffentlichkeit und gab so den amerikanischen Hilfsorganisationen eine Grundlage für ihre Arbeit.

#### 4.5.4 Arbeit und Arbeitsbedingungen

Die einzige größerer Arbeit, die aus Leonhards Gefangenschaft in Castres erhalten geblieben ist, ist das „Traumbuch“, das er schon in Le Vernet begonnen hatte. Seine Traumaufzeichnungen beginnen in Castres am 21. Dezember 1941 - drei Tage nach seiner Überführung von Le Vernet nach Castres und endeten mit der letzten in Castres gemachten Eintragung am 6. September 1943 vier Tage vor dem Ausbruch aus dem Gefängnis. Auch auf seiner Flucht setzte Leonhard seine Arbeit am „Traumbuch“ fort. Die Themen, die ihn in seinen Träumen beschäftigten, spiegelten, wie auch schon in Le

---

<sup>739</sup> Anonym, Aus den Lagern in Frankreich, Aufbau - Reconstruction, vom 10.7.1942, Nr. 28, S. 3.

<sup>740</sup> Anonym, Gegen die Verschickung von Frankreich nach Polen, in: Aufbau - Reconstruction, vom 14.8.1942, Nr. 33, S. 1.; weitere Berichte mit den Listen der Deportierten aus einzelnen Internierungslagern, in: Aufbau - Reconstruction, ab 10.9.1942, Nr. 37, S. 3. In weiteren 21 Artikeln bis zum 5.3.1943 wurden die Listen von Deportierten veröffentlicht. Vgl. dazu Noëlle Hubert-Guéraud, Eine Stimme der französischen Internierungslager: Die New Yorker Zeitschrift Aufbau/ Reconstruction 1940 - 1942, in: Cahiers d'Etudes Germaniques, Aix-en-Provence, 18.Jg. 1989, Nr.17, S.115f.

Vernet, die Reflexion seines ganzen bisherigen Lebens wider. Seine Kindheit mit Mutter, Vater und Schwester in Lissa, seine Schulzeit am Gymnasium in Lissa, seine Studienzeit als Jurastudent in Göttingen, seine erste Arbeitsstelle als Referendar in Strausberg. Immer wieder träumte er von seinen Erlebnissen im Weltkrieg im Lazarett, in der Nervenheilanstalt, von seinem Leben als freier Schriftsteller und Lektor in Berlin, seiner Freundschaft und seinen Reisen mit Walter Hasenclever, seinem Leben in Frankreich, seiner Arbeit für den SDS, von seiner Frau Yvette, von seinem Alltag in Hyères, von den Internierungen, von den Lagern und auch die Gefangenschaft in Castres fand ihren Niederschlag in seinem „Traumbuch“. Seine Aufzeichnungen machte er zum Teil täglich. Häufig schrieb er zwei oder mehrere Träume auf, die durch den Satz „In der selben Nacht“ von einander getrennt wurden. Seine Arbeit am „Traumbuch“ setzte er aber nach dem überlieferten Manuskript nur bis zum April 1944 fort.

Das Manuskript sicherte Leonhard in seiner Zelle in Castres vor den Blicken neugieriger Mithäftlinge mit zwei hölzernen Deckeln, die er täglich mit Knoten für Fremde unlösbar verband.<sup>741</sup> Auch die Arbeit an seinem „Sprachbuch“, die er schon in Le Vernet vorangebracht hatte, führte er in Castres weiter.<sup>742</sup>

Bei der späteren überstürzten Flucht aus Castres mit anderen Gefangenen, mußte er sein Traumbuch - Manuskript im Gefängnis schweren Herzens zurücklassen. Er glaubte es verloren. Wie es dennoch gerettet werden konnte, beschreibt sein ehemaliger Mithäftling Hugo Wittmann in seinen Erinnerungen: „Das betrifft die Hauptsache, nämlich Deine Manuskripte, sie sind gerettet und ich übermittle sie Dir zusammen mit diesem Brief. Für die Aufbewahrung des Manuskripts ist dem guten M. Panier, der in der letzten Zeit Chef des prison in Gaillac (wohin wir im Oktober 1943 überführt wurden) war, zu danken. In Castres rettete das Manuskript Eppstein (er war geschickt nach Vernet und von dort nach Deutschland)“<sup>743</sup>

So blieb das Manuskriptes durch den Mut zweier Mitgefangener Leonhards und der mutigen Tat eines französischen Vollzugsbeamten erhalten.

---

<sup>741</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 14.12.1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>742</sup> Sprachbuch noch vorhanden?; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 26.7.1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 22.6.1943, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>743</sup> Brief von Hugo Wittmann an Rudolf Leonhard vom 15. September 1944, in: RLA Sign.: 824; Heinrich Eppstein (geb.1900 in Berlin, ermordet in Auschwitz)- Journalist und Spanienkämpfer. Eppstein war in Gurs interniert und gelangte über Le Vernet nach Castres. Durch seinen körperliche stark geschwächten Zustand konnte er sich nicht am Ausbruch beteiligen und sicherte nach der Flucht des Dichters Leonhards Manuskripte. Noch im Herbst 1943 wurde Eppstein nach Le Vernet zurückgebracht und ist von dort wahrscheinlich im Jahre 1944 mit etwa 300 anderen Internierten aus Le Vernet deportiert worden. Eggers, Unerwünschte Ausländer, S.397.

Aber nicht nur der erwähnte Gefängnisdirektor von Gaillac trug zur Unterstützung Leonhards künstlerischer Arbeit bei, Auch einzelne Wärter halfen durch kleine Freundlichkeiten, dem Dichter an seinem Werk weiterzuarbeiten. Leonhard berichtete davon selbst: „Vorgestern abend hat der Wärter, der in den Zellen das Licht löschte, mich übergangen, als er sah dass ich im Bett las, und, als er bei der zweiten Runde ausmachte, gewartet, bis ich die Seite bezeichnet und das Buch weggelegt hatte. Dieses Verhalten hat mir Eindruck gemacht.“<sup>744</sup> Und an einem anderen Tag „...der Garde Cheminart hat mir vor einigen Tagen eine Kerze geschenkt, so dass ich sehen kann, wenn ich etwas aufschreibe.“<sup>745</sup> Wie in Le Vernet versuchte Leonhard noch in der Traumnacht seinen Traum festzuhalten, obwohl ihm oft keine Beleuchtung zur Verfügung stand und das Licht im Gefängnis früh gelöscht wurde.<sup>746</sup> Die Themen die Leonhard hier bearbeitet, wurden vom Gefängnisalltag bestimmt, von dem kleinen Ausschnitt der Welt der sich ihm zwischen den Mauern bot. Naturbeobachtungen und das Wechseln der Jahreszeiten notierte Leonhard in den Gedichten: „Märznacht“, „Frühling“, „Der erste Mai“, „Akazie“, „Am Fenster“, „Ein Märzabend“, „Frühling“, „Ende“ „Sonnenstunde“, „Sieben Uhr“, „Ausblick“ und „Sonnenbad“.<sup>747</sup> Die Tristesse, die Enge und die Lichtblicke im Lebens eines Gefangenen fanden in den Gedichten „Märchen“, „Der Fleck“, „Ersehnlische Freiheit“, „Zapfenstreich“, „Wir sind Gefangene“, „Sepp“, „Geheim“, „Wäsche“, „Die Anderen“, „Die Glocken von Castres“, „Konzentration“, „Postsperre“ und „Die Bücher“ ihre lyrische Abbildung.<sup>748</sup>

<sup>744</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 30.Dezember 1941, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>745</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 3.September 1943, in: RLA, Sign: 873.

<sup>746</sup> „Die umfänglicheren Erinnerungen können daran liegen, dass die Nächte im Gegensatz zu denen am vorigen Aufenthaltsort viel länger sind, dass ich Abends weniger lange arbeiten kann und viel mehr schlafen muss. Infolgedessen vollzieht sich das Erwachen weniger schockhaft.“ Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 17.Januar 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>747</sup> Rudolf Leonhard, Märznacht, in: ders., Ein Leben im Gedicht, Srs., Ein Leben im G.262; Rudolf Leonhard, Frühling, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.240 und 265; Rudolf Leonhard, Der erste Mai, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.266; Rudolf Leonhard, Akazie, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.237; Rudolf Leonhard, Am Fenster, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.238; Rudolf Leonhard, Ein Märzabend, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.239; Rudolf Leonhard, Ende, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.243; Rudolf Leonhard, Sonnenstunde, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.244; Rudolf Leonhard, Sieben Uhr, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 245; Rudolf Leonhard, Ausblick, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 246; Rudolf Leonhard, Sonnenbad, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.247.

<sup>748</sup> Rudolf Leonhard, Märchen, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 271; Rudolf Leonhard, Der Fleck, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 272; Rudolf Leonhard ,Ersehnlische Freiheit, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 273; Rudolf Leonhard, Zapfenstreich, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 274-276; Rudolf Leonhard, Wir sind Gefangene, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 277; Rudolf Leonhard, Sepp, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 232f.; Rudolf Leonhard, Geheim, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 235; Rudolf Leonhard, Wäsche, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 248; Rudolf Leonhard, Die Anderen, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 250; Rudolf Leonhard, Die Glocken von Castres, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 253; Rudolf Leonhard, Konzentration, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 254; Rudolf Leonhard, Postsperre, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 255; Rudolf Leonhard, Die Bücher, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 257.

Politische Ereignisse werden von Leonhard nur in Ausnahmen bearbeitet. Die Gedichte „Die Besetzung von Castres“ und „Das Deutsche Lied“ sind solche Ausnahmen. Hier schildert Leonhard den großen Schreck und die Verwirrungen, die die Besetzung von Castres durch die Deutsche Wehrmacht im Winter 1942 auslöste. In „Das Deutsche Lied“ beschreibt er dieses Erschrecken als die Gefangenen die deutsche Sprache außerhalb ihrer Mauern vernahmen: „Das sind wir aber aufgefahren,/ als der Gesang ans Fenster dröhnte,/ Gesang an den Gefängnisportfen :/ Gesang, wie er seit vielen Jahren/ uns nur in der Erinnerung tönte,/ rauher Gesang - zu deutschen Worten!“<sup>749</sup>

Die neue politische Situation der Gefangenen von Castres versetzte sie ihn höchste Aufregung: Sie waren nach Frankreich vor den Nationalsozialisten geflohen, nach Kriegsbeginn waren sie von dem vermeintlich schutzspendenden Staat interniert worden und nun waren sie in einem französischen Gefängnis inhaftiert, das zwar von französischen Wärtern bewacht wurde, diese waren jedoch der deutschen Besatzungsmacht unterstellt: „Da spielen Soldaten, die feindlich sind/denen, die uns im Haus bewachen/ und denen sie selbst die Wachen machen;/ die da im Kriege Feinde scheinen,/ es ist zum Lachen, es ist zum Weinen, wie die sich gegen uns vereinen...“, beschrieb Leonhard die neue Situation der Gefangenen nach der Besetzung Castres durch die Wehrmacht im Winter 1942.<sup>750</sup>

Wie in Le Vernet interessierten sich seine Mitgefangene für seine Arbeiten und es gab (auch wie in Le Vernet) eine sehr verfeinerte Gesprächskultur. Leonhard führte Gespräche über französische Fotografie, religiöse Riten, Kinderarbeit im frühkapitalistischen England, über die französische Küche, über Gott und den Glauben.<sup>751</sup>

Bei den Freigängen im Gefängnishof hielt Leonhard einen Literaturkurs für einen seiner Mitgefangenen ab, wie er selbst in einer kurzen literarischen Skizze erwähnte.<sup>752</sup> Dieses geschah auf Initiative von Franz Dahlem. Dieser regte an: „...einen Literaturkurs zu machen, und zwar so, dass wir im Hofe auf und ab gehen wollten, und dabei sollte ich ihm Literatur, historische Dinge vortragen, und wir wollten sie diskutieren. Franz hatte für diese Bitte drei Gründe [...],“genannt. Dahlem nannte gegenüber Leonhard als ersten Grund seine eigene bisher fehlende literarische Bildung, als zweiten wollte er, da der

---

<sup>749</sup> Rudolf Leonhard, Das deutsche Lied, in: ders.: Ein Leben im Gedicht, S. 269.

<sup>750</sup> Rudolf Leonhard, Die Besetzung von Castres, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 268.

<sup>751</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 5. Februar 1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 6.2.1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 13. Februar 1942, in: RLA Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 14. März 1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 21. Juli 1942, in: RLA, Sign.: 873; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 13. April 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>752</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 28.1.1943, in: RLA, Sign.: 873.

Kurs in Französisch gehalten wurden, seine Sprachkenntnisse erweitern. Durch die dritte Begründung seines Wunsches fällt ein Streiflicht auf Leonhards Arbeitssituation in Castres „... Der dritte aber, und auch der war für Franz durchaus bestimmend, war folgender: ich habe, sagte er sich, dem Leonhard soundsooft gesagt, du arbeitest zu viel; unter unseren schlechten Lebensbedingungen ruinierst Du dich damit; der Leonhard hat nicht auf mich gehört. Ich muß einen Vorwand finden, um ihn von seiner Bank loszukriegen und ihn dazubringen, im Hofe mit mir auf und ab zu gehen.“<sup>753</sup>

Durch die Geschicktheit der Häftlinge und durch den regen Austausch untereinander konnte Leonhard verschiedene Bücher in seiner fast zwei Jahre dauernden Haft in Castres lesen. Nachgewiesen werden können die Lektüre der Werke Bismarcks, des Romans von Louis Bromfield, „La mousson“, Anton Zischkas Arbeit „La guerre secrète pour le pétrol“ und die „Italienische Reise“ von Johann Wolfgang von Goethe.<sup>754</sup> Außerdem war die Zeitschrift „La science et la vie“ als Lektüre von der Gefängnisleitung für die Gefangenen zugelassen.<sup>755</sup>

#### 4.5.5. Auslieferungen aus Castres

Die Quellen sprechen dafür, dass das Sondergefängnis in Castres als Sammelpunkt für die Internierten konzipiert worden war und die Gefangenen nach dem Waffenstillstandsabkommens zwischen dem Deutschen Reich und dem französischen Staat an das Deutsche Reich auszuliefern musste.<sup>756</sup> Auch Leonhard bestätigte in seiner 1947 entstandene Skizze diese These: „Das Gefängnis war ja sowieso eine Auslieferungszentrale. Alle paar Tage oder alle paar Wochen waren die Kommissare aus Toulouse gekommen und hatten einen Namen rufen und einen Mann sein geringes Gepäck zusammenbündeln und sich hastig von uns verabschieden lassen. Man hat es auch längst aufgegeben, uns vorzumachen, dass diese Abberufungen, diese Abreisen

---

<sup>753</sup> Rudolf Leonhard, Der Gefangene von Castres, in: SAPMO BArch, Sign.: Sg Y30/0979, Bl. 14.

<sup>754</sup> Louis Bromfield, La mousson, Paris 1939; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 19.1.1943, in: RLA Sign.: 873; Anton Zischka „La guerre secrète pour le pétrol, Paris 1934; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 12.9.1943, in: RLA Sign.: 873.

<sup>755</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 18.11.1942, in: RLA Sign.: 873; La science et la vie, Paris 1913ff.

<sup>756</sup> Wortlaut in: ADAP, Serie D, Bd. 9, S. 554. Zit. nach Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise, S. 116.

etwas anderen bedeuteten als die Auslieferung an die Nazis.“<sup>757</sup> Die Liste der ausgelieferten Häftlinge von Castres ist lang und unvollständig. Wohl einer der ersten Ausgelieferten war Sepp Wagner, der am 16. Juni 1942 den Deutschen Behörden übergeben wurde.<sup>758</sup> Franz Dahlem, Heinrich Rau, Siegfried Rädcl und Luigi Longo wurde ebenfalls im Sommer 1942 ausgeliefert.<sup>759</sup> Der Weg von Franz Dahlem, möglicherweise zusammen mit Rädcl und Rau führte zunächst am 1. August 1942 nach Toulouse, und vier Tage später wurde Dahlem in Moulins an der Demarkationslinie der Gestapo übergeben. Die nächsten vier Wochen musste er im Pariser Gefängnis „Cherche-Midi“ verbringen, bevor er in die Gestapozentrale nach Berlin überführt wurde und anschließend ins KZ Mauthausen kam.<sup>760</sup>

Rudolf Leonhard schilderte den Tag der Auslieferung Dahlems in Castres folgendermaßen: „Eines Mittags kamen, wie das so oft geschah, die Kommissare aus Toulouse und sagten ihm, er solle sein Gepäck packen. Wir wußten, was das bedeutete, auch er wußte es. Wir konnten, ehe er abgeführt wurde, noch mit ihm sprechen. Ich war der letzte, der ihn vor der Auslieferung sah. Als er sich verabschiedete, schloß er mich, wie wir es damals in diesen schauerlichen Momenten machten, in die Arme und sagte[...] wörtlich: ‚Nicht wahr, Du hältst Dich gut, Du bist nun der letzte hier!‘“

Für den Monat November 1942 lassen sich weitere Auslieferungen feststellen. So wurden Willy Bürger, Siegmund Nielsen (eigentlich Rudolf Stender) und Kurt Granzow Ende November 1942 ausgeliefert.<sup>761</sup> Im März 1943 wurden Hugo Salzmann, Ferdinand

---

<sup>757</sup> Rudolf Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten, S. 240.

<sup>758</sup> Sepp Wagner - eigentlich Joseph Wagner (geb. 1897 in Lockweiler/Saar - ermordet 1. September 1943 in Berlin) Bergmann und Parteifunktionär; Soldat 1917-1919, ab 1924 Funktionär der K.P.D. und bis 1933 Arbeit im Saargebiet, Mitglied des Pariser Volksfrontausschusses „Zur Vorbereitung einer Volksfront für das Saargebiet“, ab Mai 1940 Internierung in Le Vernet, Überführung nach Castres, am 16. Juni 1942 Auslieferung an die Gestapo und Überführung in das KZ Mauthausen, am 1. September 1943 Hinrichtung nach einem Urteil des Volksgerichtshofes in Berlin-Plötzensee.

<sup>759</sup> Heinrich Rau (geb. 1899 – gest. 1961) 1942 wurde er ausgeliefert und kam dann in das KZ Mauthausen; Siegfried Rädcl (geb. 1893 – erm. 10. Mai 1943) im August 1942 wurde Rädcl ausgeliefert und am 10. Mai 1943 in Berlin – Plötzensee hingerichtet. Karl- Heinz Pech gibt jedoch den Zeitpunkt der Auslieferung mit dem 27. November 1941 an. Karlheinz Pech, An der Seite der Résistance, Berlin 1974, S. 351. (Künftig: Pech, An der Seite der Résistance)

<sup>760</sup> Franz Dahlem (geb. 1892 – gest. 1981) seit 1920 Mitglied der K.P.D., 1933 Emigration nach Paris, 1937/38 in Spanien, 1939 – 1942 in Le Vernet und Castres interniert, Auslieferung 1942 an das Deutsche Reich, 1943 – 1945 KZ Mauthausen, Oktober 1945, Rückkehr nach Berlin, versch. Hohe Parteiämter bis 1953 Ausschluß aus dem Politbüro, strenge Rüge und Verbot der Parteiarbeit, 1956 rehabilitiert.

<sup>761</sup> Willy Bürger war zunächst in Gurs interniert und kam dann über Le Vernet und Djelfa 1942 nach Castres und wurde Ende November 1942 ausgeliefert. Siegmund Nielsen (eigentlich Rudolf Stender) war in Castres längere Zeit Leonhards Zellengenosse und wurde wahrscheinlich im November 1942 an die Gestapo ausgeliefert und starb im Gefängnis von Bützow. Kurt Granzow wurde am 22. September 1942 aus dem Lager Djelfa nach Castres überführt und am 26. November 1942 ausgeliefert. Nach der Verurteilung durch den Volksgerichtshof wurde er in Berlin - Plötzensee am 10. September 1943 hingerichtet.

Weingarz, Wilhelm Hoffmann und Stefan Walke den deutschen Behörden übergeben.<sup>762</sup>  
Der Italiener Eugenio Reale wurde im Sommer 1943 zusammen mit zwei in Castres inhaftierten deutschen Deserteuren an die Gestapo ausgeliefert.

#### 4.5.6. Flucht aus Castres

Die Möglichkeiten für die Gefangenen, durch Flucht zu entkommen, waren in dem im Zentrum der Stadt Castres liegenden Gefängnis, das sich gleich neben dem Palais de Justice befand denkbar schlecht. Heinz Priess beschreibt in seinen Erinnerungen die für ein solches Unternehmen ungünstigen baulichen Gegebenheiten des mittelalterlichen Gebäudes: „Die hohe Halle des Gefängnisses wird durch ein sehr eisernes Gitter von der eigentlichen Gefängnisverwaltung getrennt. Eine eiserne Tür führt in die vorderen Büro- und Wachräume. Das Schloss kann nur von Außen mit einem Spezialschlüssel geöffnet werden. Eine zweite Tür aus Eisengitter lässt sich zur Seite schieben und hat ebenfalls ein Spezialschloss. Auch sie kann nur von außen, das heißt vom Verwaltungsteil des Gefängnisses aus, geöffnet werden.“<sup>763</sup>

Die Gefangenen machten verschiedene Versuche auszubrechen.

Der Fluchtversuch Anfang März 1942 wurde durch einen Mithäftling verraten und führte zu einer Verschärfung der Haftbedingungen.<sup>764</sup> Ein absolutes Lese- und Schreibverbot war die Folge.<sup>765</sup>

Der nächste bekannte Ausbruchversuch wurde Anfang Februar 1943 mit Hilfe eines Wärters von den Gefangenen gewagt und schlug fehl. Daraufhin wurden die Wärter

---

<sup>762</sup> Hugo Salzmann (geb. 1903 – gest. 1979) - seit September 1939 in Le Vernet interniert und von Le Vernet nach Castres überführt - an die Gestapo ausgeliefert und im März 1943 vom Volksgerichtshof zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. 1945 wurde er aus dem Zuchthaus Butzbach befreit. Ferdinand Weingarz wurde zusammen mit Wilhelm Hoffmann im März 1943 ausgeliefert und gelangte über Paris nach Deutschland.

<sup>763</sup> Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 183.

<sup>764</sup> „Eines Tages, als ich an dem Treffpunkt auf die Wärter wartete, kamen sie alle beide ganz aufgeregt und sagten zu mir: ‚Verschwinden Sie so schnell wie möglich, sonst werden Sie verhaftet. Einer der Gefangenen hat den von euch aufgestellten Fluchtplan verraten, und wir sind selbst in Gefahr.‘ Einen Namen hatten sie mir nicht genannt. Ich glaube die Wärter wurden von Castres entfernt.“<sup>764</sup> Bericht von Maria Jacottet, Tochter von Joseph (Sepp) Wagner, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/200, Bl. 14.

<sup>765</sup> Siehe dazu Hinze, Le Vernet, S. 269.

ausgetauscht und die Anzahl der Kontrollgänge erhöht.<sup>766</sup> Mindestens zwei weitere Fluchtpläne scheiterten, wurden aber nicht vom Wachpersonal entdeckt.<sup>767</sup>

Im Mai 1943 begannen Kampfhandlungen in der Umgebung von Castres, die die Gefangenen hören konnten. Rudolf Leonhard vermutete, dass das Gefängnis nur deshalb nicht beschossen wurde, weil die Wehrmacht ganz in der Nähe stationiert war.<sup>768</sup>

Sehr wahrscheinlich ist, dass Leonhard selbst nicht an den Fluchtvorbereitungen beteiligt war, wie die Erinnerungen zum geglückten Ausbruch im September 1943 von Heinz Priess zeigen werden. Leonhard hatte sehr zögerliche eigene Ausbruchspläne, die er aber nicht in die Tat umsetzte. Er dachte an einen fingierten Selbstmordversuch um nach seiner Entdeckung aus Castres in ein Krankenhaus verlegt zu werden. Mit einer Hautschere, wollte er sich die Pulsadern öffnen.<sup>769</sup>

Als über die Wachmannschaften im September 1943 bekannt wurde, dass ein neuer Auslieferungstransport zusammengestellt würde, entschieden sich die Gefangenen zu einem gewaltsamen Ausbruch.

Die Vorbereitung dieses Ausbruchs aus dem Gefängnis wurde nicht nur von Seiten der Häftlinge unter der Leitung eines ehemaligen Spanienkämpfers betrieben, sondern auch von der K.P.D.-Auslandsleitung in Toulouse, die zur Sicherung und sichere Weitervermittlung der Flüchtenden etwa 25 000 Francs einsetzte.<sup>770</sup> Zwei K.P.D.-Vertreter wurden nach Castres entsandt, um vor Ort die Flucht vorzubereiten. Ein polnischer Schneider in Toulouse nähte für die Gefangenen Hosen, die sie offiziell über die Wachen erhielten. In einer Hose war eine Stadtplan von Castres und die Adresse des italienischen Schuhmachers Tossi sowie eine zweite Anlaufadresse für den unmittelbaren Fluchttag eingenäht.

Am 16. September 1943 kurz nach 19 Uhr wurden die beiden Wärter in der Halle überwältigt, dann der Sanitäter herbeigerufen und ebenfalls gefesselt und ihm die Schlüssel abgenommen.<sup>771</sup> Dann wurden noch durch listiges Vorgehen der Direktor und zwei weitere Wachhabende gefesselt und eingesperrt.<sup>772</sup>

---

<sup>766</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 25. Februar 1943, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>767</sup> Siehe dazu: Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 185ff.

<sup>768</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 26. Mai 1943, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>769</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 13. Februar 1942, in: RLA, Sign.: 873.

<sup>770</sup> Dieses Geld wurde der K.P.D. wahrscheinlich vom einem vermögenden Lyoner Kaufmann, der ein Import- und Exportgeschäft betrieb, zur Verfügung gestellt. Siehe dazu Hinze, Le Vernet, S. 282.

<sup>771</sup> Das genaue Datum der Flucht wird von verschiedenen Quellen unterschiedlich angegeben: Heinz Priess nennt den 22. September 1943 als Fluchttag. Das unsignierte und undatierte administrative Dokument aus dem Nachlass Franz Dahlems gibt den 10. September 1943 als Fluchttag an. Leonhard selbst geht in einer Randbemerkung zu einem Traumbucheintrag schon am 23. September 1943 auf die vertraute Bekanntschaft zweier Priester ein, die er auf seiner weiteren Flucht nach Marseille kennenlernte. Ein solch vertraulicher Ton wurde sich kaum in Leonhards Aufzeichnungen nach kaum 12 Stunden

Leonhard schildert in seiner Skizze „Mein literarisches Meisterstück“ seine aktive Beteiligung bei der Überwältigung der Wärter. „Mein Wärter saß, nicht sehr fest gebunden, auf meinem Stuhl und wackelte mit dem Kopf. Er war kein bössartiger Mensch und kaum unser Feind. Er hörte sich an, wie ich ihm die Notwendigkeit unserer Handlungsweise erklärte, und sagte nach einer Weile vorwurfsvoll: ‚Sie haben vergessen, mir die Füße zu fesseln!‘ Er hatte recht, er mußte, um nicht als unser Komplize bestraft zu werden, als völlig von uns vergewaltigt erscheinen. Ich nahm also einen Strick und band auch seine Füße an dem Stuhl fest. Nach einer Weile sagte er mir im gleichen weinerlichen Ton: ‚Und der Knebel hält nicht!‘ Er hatte wieder recht. Ich rief also von draußen einen Freund herein und wir erneuerten und befestigten ihm den Knebel.“<sup>773</sup>

Bei Leonhards Mitgefangenem Heinz Priess liest sich Leonhards Beteiligung am Ausbruch der Gefangenen ganz anders: „Während wir also das Personal unschädlich gemacht hatten, saß Rudolf in seiner Klausur und dichtete. Als das Tor offen war, ging ich in seine Zelle und sagte: ‚Rudolf, komm wir flüchten.‘ Darauf Leonhard: ‚Wer hat das beschlossen? Ich will erst den Parteibeschluss sehn!‘ Ich winkte ab, und sagte: ‚Schon gut, Rudolf, pack deine Sachen. Wir gehn in die Berge, Du bleibst in der Stadt, ein Quartier für Dich ist vorbereitet.‘ Leonhard blieb störrisch. Er gehe nur mit seinen Manuskripten. Diese türmten sich inzwischen stapelweise, er hatte die Stöße säuberlich zwischen je zwei Holzbrettchen gepackt und diese zum Bündel geschnürt. ‚Rudolf‘ sagte ich schon ein wenig wütend, ‚die können wir unmöglich alle mitnehmen, auch wenn es Dein Lebenswerk ist.‘ Leonhard blieb hartnäckig und klammerte sich an sein dichterisches Werk. Ich schlug ihm vor, einen Brief auf französisch des Inhalts aufzusetzen, dass er dem Finder erklärt, um was es sich hier handele - er möchte es ihm nach dem Krieg zustellen, damit es veröffentlicht werden könnte, jeder Franzose hat Achtung vor Literatur, selbst der letzte Scherge würde es nicht übers Herz bringen, eine Manuskript ins Feuer zu werfen.“<sup>774</sup>

---

Bekanntheit zeigen, würde man dem Fluchtdatum 22. September 1943 von Priess folgen. Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 187; Undatiertes und unsigniertes Schriftstück, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 50; Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 23. September 1943, in: RLA, Sign.: 873.

Jonny Granzow geht in einem Brief an die Autorin vom 20. November 2002 ebenfalls vom Fluchtdatum des 16. September 1943 aus und sieht dieses auch durch von ihm eingesehene Polizeiunterlagen belegt.

<sup>772</sup> Siehe dazu: Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 187.

<sup>773</sup> Rudolf Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, in: ders., Rudolf Leonhard erzählt. Auswahl und Einleitung von Maximilian Scheer, Berlin 1955, S. 154. (Künftig: Leonhard, Meisterstück)

<sup>774</sup> Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 187f.

Leonhard schrieb diesen Brief und verließ mit Heinz Priess und 34 anderen Gefangenen das Gefängnis, „wir schlenderten, wie man es am Abend tut, in einer kleinen Stadt wie dieser...“ grüppchenweise aus dem Gefängnis.<sup>775</sup> 36 Gefangene unter ihnen 19 ehemalige Spanienkämpfer hatten sich durch diesen gewaltsamen Ausbruch die Freiheit wiedererobert.<sup>776</sup>

Heinz Pries hatte nun unmittelbar nach der Flucht den Auftrag, Leonhard und einen ebenfalls gesundheitlich angeschlagenen tschechischen Studenten in eine leerstehende Wohnung in Castres zu bringen, da sie durch ihre schwache Konstitution nicht geeignet erschienen, sich bis in das 60 Kilometer entfernte Toulouse durchzuschlagen um sich dort der Résistance anzuschließen. Die konspirative Wohnung war jedoch schon zuvor von den Verbindungsleuten verlassen worden, so liefen Leonhard und der tschechische Student wie im weiteren Plan vorgesehen aus der Stadt hinaus und warteten auf den französischen Verbindungsmann. Wie seine ersten Stunden in der Freiheit verliefen, erfährt man von Leonhard selbst durch sein Gedicht „Ausbruch. Bonsoir Robert!“: „Ich lag da so, kalt war die südfranzösische Erde, / in Nacht auf dem Hochplateau/ und wartete , ob einer kommen werde,/ um mich zu holen.[...]

Hinwieder sprang/ ein Lichtkern auf in Haus und Scheune, schwang sich zu mir schwang wie im Gang,/ vertaumelt überm Nachtfeld in der Bräune./ Die Stunden liefen. Was murmelt das-/ Kommt der Genosse angelaufen?/ Ein Vogel huscht. Dürr knistert das Gras./ Ich krieche hinter blassen Steinhaufen/ und stier ins Leere.[...]

Wer da, wer dort?/ Kalt unten klafft die Erdenwunde./ Baum, Feld und Himmel sind verdorrt./ Ich flüstere hundertmal mit kaltem Munde/ das Losungswort.“<sup>777</sup>

Ein großer Teil der geflohenen Gruppe sammelte sich bei einem Schuster und wanderte dann getrennt bis in die etwa 15 Kilometer südlich vor Castres liegende Montagne Noir, weiter. Ihnen gelang der weitere Weg nach Toulouse und dort die Verbindung mit der Résistance aufzunehmen.<sup>778</sup> Da Leonhard und sein Begleiter nicht auf ihren Verbindungsmann trafen, liefen sie die Landstraße weiter und hatte beschlossen, sich an den Geistlichen des nächsten Dorfes zu wenden, der ihnen auch auf Leonhards Drängen

---

<sup>775</sup> Leonhard, Meisterstück, S.155.

<sup>776</sup> Neben Rudolf Leonhard gehörten zu den Ausgebrochenen u.a. die Deutschen: Ernst Buschmann, Fritz Raab, Heinz Priess, Hans Weyer, die Österreicher: Dr. Edel, Dr. Goldberger und ein Mann mit dem Namen Margulies, der Italiener: Vaia, die Jugoslawen: Bljako Begovic, Ljubo Ilic, Nikola Nikolajewic, der Spanier: Camano, der Rumäne Herkowitzi, ein tschechischet Student, ein belgischer Offizier und ein Franzose. Von den 36 Geflohenen sind erst wenige mit Namen bekannt. Das beklagt auch Jonny Granzow in seinem Artikel „Castres 2001“. Jonny Granzow, Castres 2001, in: drafd - Informationen, Heft 12, 2001 S. 6.

<sup>777</sup> Rudolf Leonhard, Ausbruch. Bonsoir, Robert, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 281f.

<sup>778</sup> Siehe zum weiteren Weg der Gruppe: Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, S. 194ff.

eine Weiterempfehlung an einen Kollegen des etwa zehn Kilometer entfernten Klosters mitgab.

Auf der Landstraße zwischen Castres und diesem Kloster En Calcat wurden Leonhard und sein tschechischer Begleiter von Gendarmen überrascht. Leonhard gelang es trotz Müdigkeit und übermäßigem Hunger, die Gendarmen zu überzeugen, dass sie keine Banditen wären. Diesen Dialog bezeichnete er später als sein literarisches Meisterstück.<sup>779</sup> Die Gendarmen waren unschlüssig, ob sie die beiden laufenlassen oder verhaften sollten: „... ja ich weiß ja nicht, ob Sie die Wahrheit sagen -‘ um ihn gar nicht erst diesen Gedanken weiterführen zu lassen, legte ich ihm gleich wieder dar : ‚wenn ich nicht die Wahrheit sagte, wenn ich ein Bandit oder so was wäre, woher wüßte ich dann, was in Castres passiert ist?‘ - ‚Natürlich‘, sagte er, ‚ich will es mal glauben. Gehn Sie weiter, ich habe Sie nicht gesehn. Aber warten Sie, bis der Mann da unten auf seinem Felde ganz hinten ist, machen sie sich nicht auffällig.“ Ich sagte ihm noch: ‚Jetzt haben Sie etwas Gutes getan. Ich werde es nicht vergessen, ich werde es überall erzählen. Und so erzähle ich es hier.“<sup>780</sup> So retten die beiden Gendarmen ganz gegen ihre Dienstpflicht beiden das Leben und Leonhard und der tschechische Student erreichten das Kloster Abbaye Saint Benoît d’En Calcat nahe dem Städtchen Dourge, etwa 15 Kilometer vor Castres. Hier fanden sie eine erste Aufnahme; und nur ein großer Zufall ermöglichte dieses. Ein Novize des Klosters hatte Leonhard erkannt und konnte gegenüber dem Prior bestätigen, dass er kein Verbrecher sei sondern ein politischer Flüchtling und Schriftsteller zugleich. Dieser Novize war der ebenfalls nach Frankreich emigrierte Berliner Jurist Botho Laserstein, den Leonhard aus Paris kannte.<sup>781</sup> Möglicherweise blieben der tschechische Student und Leonhard einige Wochen in En Calcat, um sich von den Strapazen der Gefangenschaft zu erholen. Die Quellen geben hierzu keine genaue Auskunft. Ein Gedicht Leonhards beschreibt wie es ihm und seinem Fluchtgenossen in En Calcat erging: „Ich sitze atemstill im Klostergarten./ Der Wind streicht süß. Die Wanderung scheint zu Ende./Ich sehe meine unbewegten Hände,/ die gestern noch von Kot und Dornen starrten,/ auf Büchern ruhn. Ich kann die Zeit erwarten.[...]

---

<sup>779</sup> „Mein literarisches Meisterstück war ein Dialog. Ich habe ihn nicht geschrieben sondern gesprochen. Ich habe in ihm um mein Leben gesprochen, und ich habe mein Leben behalten.“ Leonhard, Meisterstück, S.151.

<sup>780</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>781</sup> Botho Laserstein (geb. 1901 – gest. 1955) Jurist und Journalist, Exil in Frankreich. Zum Lebensweg Lasersteins nach 1945 siehe: Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein, Hrsg. von Herbert Hoven, 1982. Botho Laserstein sprach am 9.Juni 1933 auf der ersten Versammlung des „SDS Ausland“ neben Rudolf Leonhard. So waren beide miteinander bekannt.

Die Sonne senkt mir sanft die Augenlider,/wie einem Kranken, krank an Krieg und Zeit,/Gefangenschaft und Flucht. Die sinken weit./Wie ein Genesender komme ich wieder./ Das Blut steigt ruhig in mir auf und nieder.[...]“<sup>782</sup>

Das Benediktinerkloster En Calcat gewährt nicht nur politischen Emigranten wie Leonhard, Laserstein und jenem Tschechen Unterkunft. Von Benediktinermönchen dieses Klosters ist bekannt, dass sie die Résistance unterstützten.<sup>783</sup>

Nach dem Ausbruch erhielten alle Gendarmerien bereits am nächsten Tag Listen der Namen der Gefangenen die geflohen waren.<sup>784</sup> Trotzdem gelang es bis auf zwei Ausgebrochenen 34 ehemaligen Gefangenen nicht wieder inhaftiert zu werden.<sup>785</sup>

Nach dem die Flucht der 36 Häftlinge entdeckt worden war, beschäftigte sich die Strafkammer zu Castres mit dem Ausbruch und kam für den ehemaligen Gefangenen Rudolf Leonhard zu folgendem Urteil: „...LEONHARD a été incarcéré à maison d’arrêt de Castres d’où il s’est évadé le 10.septembre 1943. Il a été condamné, par défaut, par le tribunal correctionnel de Castres à un an de prison pour évasion d’un camp d’internement.“<sup>786</sup> Diese verhängte Gefängnisstrafe hätte Leonhard im Falle seiner Wiederergriffung antreten müssen.

#### 4.5.7. Weg nach Marseille

Leonhard und sein tschechischer Begleiter blieben für einige Zeit bei den Benediktinern von En Calcat. Anzunehmen ist, dass sie sich mit Hilfe der Mönche ersteinmal körperlich stabilisieren und neu einkleiden konnten.<sup>787</sup> Sie stellten die beiden aus Castres geflohenen Emigranten unter den Schutz des Klosters. Auch die Gendarmerie schützte die entflohenen verdeckt, da sie, nach Leonhards Beschreibung, die Entwichenen nicht ergreifen wollte: „Einige Tage später fragten in dem Kloster, in dem wir Unterkunft gefunden hatten, Gendarmen nach Flüchtlingen aus Castres, und sie fragten in der Form: hier sind doch keine

---

<sup>782</sup> Rudolf Leonhard, Encalcat, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S. 287f.

<sup>783</sup> Es handelte sich dabei um Père Clement Jacob.

<sup>784</sup> Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, S.165.

<sup>785</sup> Siehe dazu Hinze, Le Vernet, S. 283.

<sup>786</sup> Undatiertes und unsigniertes Schriftstück, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 50.

<sup>787</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 28.September 1943, in: RLA, Sign.: 873.

Flüchtlinge aus Castres, nicht wahr?“<sup>788</sup> Die Mönche statteten beide Flüchtlinge aus Castres Ende September 1943 mit Ausweispapieren aus, die ihnen dann den weiteren Weg durch das besetzte Frankreich ermöglichten.<sup>789</sup> Ende Oktober 1943 war Rudolf Leonhard wieder als illegaler Flüchtling in Marseille.

---

<sup>788</sup> Leonhard, *Mein literarisches Meisterstück*, S. 166.

<sup>789</sup> Rudolf Leonhard, Traumbucheintragung vom 28. September 1943, in: RLA, Sign.: 873.

## 5. "Ich gehe und schreibe und lebe noch,/ mehr als je." Rudolf Leonhards Arbeit für die Réistance in Marseille

### 5.1 Marseille

„Platanen wachsen in Garben Lichts/ auf den Cour Belsunce in Marseille.  
Aus den Gassen wühlt sich's, aus Kellern brichts,  
der Schrei der Gier, der Fluch des Gerichts-  
und wallt umher und ist doch nichts  
auf dem Cous Belsunce in Marseille.“<sup>790</sup>

Die Stadt Marseille hatte seit der Festnahme Rudolf Leonhards im Mai 1941 im Hafen, ihr äußeres Gesicht verändert. Leonhard fand, als er im Herbst 1943 illegal nach Marseille zurückkehrte, eine seit einem Jahr von deutschen Truppen besetzte Stadt vor. Seit dem 12. November 1942, als die ersten deutschen militärischen Verbände in Marseille eintrafen, bestimmten deutsche Soldaten das Alltagsbild der Innenstadtviertel. Dieses war jedoch nur das äußere Bild der Stadt und ihrer Bewohner. Die Marseiller verhielten sich gegenüber der Besatzungsmacht allgemein zurückhaltend, was der deutschen Besatzungsmacht negativ auffiel. Das Oberkommando der Wehrmacht hielt in seinem Bericht zur Lage in den besetzten Gebieten Frankreichs fest, dass das "Verhalten der französischen Bevölkerung vielfach gleichgültig, in Gegend Marseille und Roanne ausgesprochen unfreundlich" sei.<sup>791</sup> Nach zwei Attentaten auf Wehrmachtseinrichtungen in Marseille im Januar 1943, wurde über die Stadt von den deutschen Besatzern der Ausnahmezustand verhängt, der auch noch bestand, als Leonhard im Herbst 1943 in Marseille eintraf.<sup>792</sup>

---

<sup>790</sup> Rudolf Leonhard, Marseiller Romanze in: Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln. Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln, in: Sinn und Form 1964 H. 3, S.355- 368. Hier: S.359.

<sup>791</sup> Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940 - 1945, geführt von Helmuth Greiner und Percy Ernst Schramm, Frankfurt am Main 1982, Bd.II/2,(1942), S.947.

<sup>792</sup> Weitere Attentate in Marseille: im Dezember 1942 wurden zwei Bombenanschläge auf Stabesquartiere der Wehrmacht verübt. Daraufhin wurde eine Sperrstunde eingeführt. Ein weiterer Anschlag wurde in der Nacht vom 31. Dezember 1942 zum 1.Januar 1943 in der "Bar de Lyon", die hauptsächlich von deutschen Soldaten besucht wurde, verübt. Am 3.Januar 1943 fand ein zweiter Sprengstoffanschlag statt, bei dem deutsche Soldaten verletzt wurden.

Eine brutale und folgenschwere Reaktion auf diese Anschläge war die Forderung des Reichsinnenministers Heinrich Himmler, der am 18. Januar 1943 zur "Bereinigung der Verhältnisse in Marseille eine radikale und vollkommene Lösung" verlangte. Wie Ahlrich Meyer feststellt, überschlugen sich hier Himmlers Vorstellungen von der terroristischen "Unterstadt" Marseilles und ihren "Verbrechermassen", die dem zukünftigen SS - Standort Marseille Schaden zufügen könnten.<sup>793</sup> Die Sprengung aller Straßenzüge um den Alten Hafen wurde als Problemlösung vorgeschlagen. Zunächst wurden von der Deutschen Wehrmacht am 22. und 23. Januar 1943 Razzien in den Vierteln um den Alten Hafen durchgeführt und hierbei fast 6000 Marseiller vorübergehend festgenommen. Ein großer Teil wurde nach kurzer Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt. 1642 Einwohner von Marseille wurden im Lager Compiègne (in der Nähe von Paris) interniert, ein anderer Teil der Bevölkerung aus diesen Quartieren wurde nach Fréjus gebracht.<sup>794</sup> Die ersten Sprengungen der Viertel an der Nordseite des Altern Hafens begannen am 1. Februar 1943. Pioniereinheiten der Deutschen Wehrmacht arbeiteten fast 14 Tage an der Vernichtung des Zentrums von Marseille. Durch die völlige Zerstörung dieses großen Marseiller Stadtviertels verloren über 20 000 Menschen ihren Besitz, ihre Wohnungen und ihr Zuhause. Die Stadt Marseille büßte unwiederbringlich eines ihrer identitätsstiftenden Stadtteile ein.

Nach den Plänen der Wehrmacht sollte Marseille zu einer Festung ausgebaut werden. Zunächst wurden die Marseille vorgelagerten Inseln unter Verwendung von ungeheuren Betonmengen zu Küstenfestungen ausgebaut, deren Geschütze nicht nur aufs offene Mittelmeer gerichtet waren, sondern auch gegen die Stadt Marseille. Der Hafen wurde vermint und somit das Tor zum gesamten Mittelmeerraum verschlossen.<sup>795</sup>

---

<sup>793</sup> Der Blick des Besatzers. Le regard de l'occupant, Hrsg. und eingeleitet von Ahlrich Meyer, Bremen 1999, S. 26 (Künftig: Meyer, Der Blick des Besatzers).

<sup>794</sup> Das Lager Compiègne bei Paris stand ausschließlich unter deutscher Verwaltung. Weiteres zum Lager Compiègne, siehe Eggers, Unerwünschte Ausländer S. 321 und S. 368. Obschernitzki, Letzte Hoffnung Ausreise, S. 35 und bes. S. 338 bis 341. Siehe dazu auch: Meyer, Der Blick des Besatzers, S. 193.

<sup>795</sup> Siehe dazu: Ebenda, Abb. 98, S. 158. Geschützstellungen auf den Inseln vor Marseille vom Juni 1944.

## 5.2. Deutschsprachige Exilanten in der französischen Résistance

Trotz detaillierter Einzeluntersuchung zur Beteiligung deutschsprachiger Exilanten an der französischen Résistance fehlt bisher eine Gesamtdarstellung.<sup>796</sup> Nach Karlheinz Pech kämpften in 30 Départements vor allem in Süd - und Mittelfrankreich etwa 1000 Deutsche in den *Marquis*.<sup>797798</sup> Das die deutschsprachigen Résistance-Kämpfer nur einen geringen Teil der internationalen Gruppe innerhalb der *Frances - Tireurs et Partisans Francais (FTPF)* darstellten, zeigt folgende von Pech erhobene Statistik am Beispiel der Stadt (und Umgebung) Lyon: Hier kämpften in den *Marquis* nur 17 Prozent Franzosen zusammen mit 34 Prozent Polen, 15 Prozent Spaniern, 10 Prozent Italienern, 7 Prozent Ungarn, je 5 Prozent Österreicher und Rumänen, 4 Prozent Deutsche und 3 Belgier. Chef dieser kämpfenden Truppe war seit 1943 der Deutsche Norbert Kugler.<sup>799</sup> Zur Beteiligung Deutscher an der Marseiller Résistance kann bisher nur auf Erinnerungsberichte zurückgegriffen werden.<sup>800</sup> Aus ihnen geht hervor, dass nur wenige der Deutschen, die sich an der französischen Résistance in Marseille beteiligten, auch beim militärischen Widerstand und bei der Befreiung Marseilles dabei waren.<sup>801</sup> Die Mehrheit der deutschen Résistance-Kämpfer wirkten bei der Erarbeitung, Herstellung und Verbreitung von Flugblättern und in den Redaktionen der beiden illegalen Zeitungen "Soldat am Mittelmeer" bzw. "Unser Vaterland" mit.<sup>802</sup> Bekannt sind auch hier nur wenige Namen wie zum Beispiel: Max Brings (Alfred Woitznik) und August

---

<sup>796</sup> Zu diesen Arbeiten gehören: Karlheinz Pech, *An der Seite der Résistance. Zum Kampf der Bewegung "Freies Deutschland" für den Westen in Frankreich (1943 - 1945)*, Berlin 1974; Florimond Bonte, *Les Antifacistes allemands dans la Résistance française*, Paris 1969; Hartmut Mehringen und Dieter Marc Schneider, *Deutsche in der europäischen Résistance*, in: *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*, Hrsg. von Richard Löwenthal, Patrik von zur Mühlen, Berlin 1984, S. 263 - 281.

<sup>797</sup> Pech, *An der Seite der Résistance*, S. 166.

<sup>798</sup> Diese von Pech aufgestellte Zahl wird auch von Mallmann bestätigt. Siehe dazu: Mallmann S.37.

<sup>799</sup> J.C. Simmonds, *Immigrant Fighters of the Liberations of France. A Local Profil of Carmagnole - Libéré in Lyon*, in: *The Liberation of France. Image an Event*, Hrsg. von Harry Roderick Kedward und Nancy Woold, Oxford 1995, S. 30 und 33; Luise Kraushaar, *Während des zweiten Weltkrieges in Paris, Nîmes und Marseille*, in: *Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstandskampf von 1933 bis 1945*, Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin 1969, S. 592 -630.

<sup>800</sup> Max Brings, *Bericht über die Militär - Operationen des Generalstabs der F.T.P.F. - M.O.I. der Region Sued - Ost*, in: *SAPMO, BArch Ry 61/V/ 232/21*, Bl. 15-25.

<sup>801</sup> Max Brings spricht in seinem Bericht über die Befreiung Marseilles durch die Résistance, die aus italienischen, jüdischen, armenischen, und französischen Formationen bestand und die in Zusammenarbeit mit den regulären französischen Truppen kämpfte. Brings Formulierung "unsere Leute, die Armbinden des FTPF FFI" trugen, lässt nicht zwingend auf eine eigene deutsche Formation schließen. Möglich erscheint hier jedoch, dass die deutschen Résistance-Kämpfer in eines der genannten Formationen eingegliedert worden waren. Max Brings, *Bericht über die Militär - Operationen des Generalstabs der F.T.P.F. - M.O.I. der Region Sued - Ost*, in: *SAPMO, BArch Ry 61/V/ 232/21*, Bl. 15 - 25.

<sup>802</sup> *Unser Vaterland*. Organ der Bewegung Freies Deutschland, o.O. 1944; *Soldat am Mittelmeer*. Organ der Soldatenorganisation in Frankreich, o.O. 1944.

Mahnke, Irene Wosikowski, Doris und Max Kahane, Walter Beling, Franz Blume und Fritz Fugmann.<sup>803</sup>

Als Rudolf Leonhard im Herbst 1943 wieder in Marseille eintraf, bauten deutsche Résistanceangehörige ein militärisches Netzwerk auf. Seit September 1943 bestand das in Paris gegründete Komitee „Freies Deutschland für den Westen“, mit einer Marseiller Gruppe um den

Fritz Fugmann und seine Mitarbeiter Otto Kühne und Karl Gaille.<sup>804</sup>

Marseille war zudem, neben Lyon und Toulouse, Sitz der Regionalleitung der Südzone der *Travaille Allemand* (TA). Die *Travaille Allemand* war eine illegal arbeitende Vereinigung, die im Herbst 1940 als deutsche Sektion der kommunistischen Organisation „Main d’Oeuvre Imigrée“ (M.O.I.) die von der Kommunistischen Partei Frankreichs initiiert wurde, um antifaschistische Aufklärungsarbeit unter den in Frankreich stationierten deutschen Besatzungssoldaten zu leisten.<sup>805</sup> Seit Ende 1940 wurden deutsche Kommunisten in einer eigenen Sektion in diese Arbeit mit einbezogen. Marseille war für die Résistance besonders interessant, da hier die Heeresunterkundsverwaltung untergebracht war, die Organisation Todt einen Stab unterhielt und in zwei großen Hotels, dem Grand-Hôtel und dem Hôtel de Noailles, sich das Stabsquartier der 335. und der 328. Infanterie-Divisionen befanden. Die deutsche Kriegsmarine bewachte den vermuteten Hafen von Marseille und hatte einen Hafenkommendanten eingesetzt. Außerdem war ein SS Schutzpolizeiregiment in Marseille befanden. Wie viele deutsche Soldaten sich tatsächlich in Marseille befanden, darüber gibt es keine genauen Angaben. Von einigen tausend in Marseille stationierten Wehrmacht – und SS-Angehörigen kann jedoch ausgegangen werden. Unter ihnen verteilten die Mitarbeiter der *Travaille Allemand* und des Komitee „Freies Deutschland für den Westen“ wöchentlich von August 1943 bis zur Befreiung Marseilles im August 1944 mindestens ein Flugblatt mit etwa 500 Exemplaren und die monatlich illegal erscheinenden Zeitungen „Soldat am Mittelmeer“ bzw. „Unser Vaterland“.

---

<sup>803</sup> Fritz Fugmann, Irene Wosikowski - "La femme allemande", in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin 1975, S. 207 - 209. (Künftig: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten) Siehe auch: Walter Janka, Spuren, S. 184f.

<sup>804</sup> Fritz Fugmann war seit März 1943 Gebietsleiter des Komitees „Freies Deutschland für den Westen“ in Marseille.

Zu den Unstimmigkeiten zwischen der Pariser Hauptleitung und der Marseiller Gebietsleitung, Siehe dazu: Bericht von Walter Vesper, Mit Parteauftrag nach dem Süden, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten, S. 268f.

### 5.3. Leben im Versteck

Seit Januar 1943 wurden alle Hauptstraßen die nach Marseille führten durch die Wehrmacht, die SS oder durch die französische Polizei bewacht. Der Heeresstreifendienst kontrollierte auch die Zivilbevölkerung auf den Strassen innerhalb der Stadt.<sup>806</sup> Wie Rudolf Leonhard diese Kontrollen umgehen oder passieren und wie er zu seinem Versteck gelangen konnte, darüber schweigen die Quellen. Es ist jedoch anzunehmen, das sein Eintreffen in Marseille geplant und ruhig verlief, denn Leonhard berichtete auch später nicht darüber. Wahrscheinlich reiste Leonhard mit einer *Carte d'Identité* auf den Namen Raoul Lombat.<sup>807</sup>

Seit Ende Oktober 1943 lebte er versteckt in einer Lungenheilstätte in einem winzigen Zimmer. Dieses musste er mit zwei Mitbewohnern und mit Kakalaken teilen.<sup>808</sup> Für seine Mitpatienten im Lungensanatorium wahrte er den Schein des lungenkranken Mannes: "Das Leben spielt sich immer ein, auch hier.[...]Kein Problem, kein Objekt der Neugierde: ich bin Herr Lombat, ein Herr unbestimmten Alters mit weissen Haaren, vielleicht krank trotz seines gesunden Aussehens. Ich steige die Treppen immer mit Mühe, was mir in Folge[...] meiner Gewohnheit einen Stock zu tragen leicht wird, und wenn ich in der Apotheke Wasserstoff, Kola oder Watte hole, mache ich es immer möglichst auffällig, harmlos, ungesprächig, ein bisschen verrückt, weil er immer so lange und schnell um den Garten herum geht und alle möglichen Sachen ansieht, und die ganze Nacht liest."<sup>809</sup>

Leonhard nimmt diese Kammer als Versteck an. Dennoch ist ihm seit vier Jahren die Gefangenschaft und die Enge und Begrenztheit des Lebensradiuses unerträglich: "Ich habe in den letzten fünf Jahren,[...] in Hotelzimmern (und was für welchen mit unter, so in dem Hafenhôtel, in dem ich kein Zimmer sondern ein Bett in einem Zimmer

---

<sup>805</sup> Nach dem Beschluss des 3. Parteitages der FKP aus dem Jahre 1924 bemühte sich die Parteileitung alle in Frankreich arbeitenden ausländischen Arbeiter in der Organisation „Main d'Oeuvre Imigrée“ (M.O.I.) politisch und gewerkschaftlich zu organisieren.

<sup>806</sup> Schreiben der 328. Infanterie-Division an die Armeegruppe Felber vom 5.1.1943, in: Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv Freiburg, Sign.: RH 26-328/11 zit. nach Meyer, Der Blick des Besatzers, S. 170.

<sup>807</sup> Auf einer in seinem Nachlass erhaltengebliebenen *Carte d'Identité* (möglicherweise von den Benediktinern im Kloster En Calcat ausgestellt) trägt Leonhard den Namen Raoul Jean Baptiste Lombat aus Lyon - Brotteraux und als Beruf ist „Buchhalter“ angegeben. *Carte d'Identité* ausgestellt vom Commissaire de Police am 3.3.1942 in Lyon Brotteraux, in: RLA., Sign.: 801.

<sup>808</sup> -Er nannte selbst sporadisch in seinem Tagebuch seine Mitbewohner Albert und Joseph, der offenbar als Chauffeur arbeitet.

<sup>809</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 11.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.323f.

mietete, ohne jeweils zu wissen wer die Mitbewohner sein würden)gewohnt in einem Geräteraum eines Sportplatzes (unter den Sitzreihen, durch die es regnete, fensterlos - wie übrigens auch manche der Hotelzimmer) in Baracken (und was für welchen!) im Trockensaal einer Ziegelei, einem Küchengefaß am Pharo, einer Abstellkammer nahe der Place Jean-Jaurès, einem Heuboden, einer Gefängniszelle, einer Klosterzelle, einer Lungenheilstätte - ohne Nächte zu rechnen, in denen ich überhaupt nicht gewohnt habe; und fast nie allein. Es ist verständlich, dass ich sehr wünsche, was ich nur ganz vorübergehend habe tun können: in einer Wohnung zu wohnen."<sup>810</sup> Auch dieser Fluchtpunkt war überaus karg eingerichtet und Leonhard musste auch hier wieder seine erlernten Überlebentechniken heranziehen, um leben zu können. Um ein wenig Wärme zu erzeugen steckte er in den kleinen Ofen im Zimmer selbstgesammelte Eiben- und Thujazapfen als Heizmaterial. Holz oder gar Kohlen gab es nicht mehr im besetzten Marseille und schon gar nicht für einen illegal Lebenden. Die Zapfen brachten kaum Wärme ins Zimmer und so fror Leonhard auch im Winter 1943/1944: „Ich fror, als ich draußen war, und ich fror im winzigen Zimmer“, notierte er in sein Tagebuch.<sup>811</sup> Die Kälte lähmte ihn und Tagebuchnotizen wie: "Es ist so kalt im Zimmer, dass mir die Hand weh tut und ich nicht schreiben kann", finden sich oft in seinem Diarium.<sup>812</sup> Die Kälte des südlichen Winters ließ Leonhard täglich Tagebucheintragungen zum Wetter machen und daraus schlussfolgernd über den Umgang der Bewohner des *Midi* mit der außerordentlichen Jahreszeit, dem Winter,nachdenken: „Winter im Süden sind deshalb so schlimm, weil die Bewohner des Landes sich nicht entschließen können, an die Möglichkeit der Kälte zu glauben. Jede Winterkälte ist für sie ein ungehöriger und eigentlich unglaublicher Zufall, der sicherlich nicht wiederkehren wird, und es lohnt also nicht Vorkehrungen gegen eine Kälte zu treffen.“<sup>813</sup>

Auch die äußere Situation um Leonhards Versteck herum ist alles andere als stabil. In der näheren Umgebung des Lungensanatoriums fallen im Winter 1943/44 häufig Schüsse und bis zum Frühsommer 1944 steigerten sich diese durch Einschüsse und Explosionen in direkter Nähe der Heilanstalt. Auch die deutsche Besatzungsmacht machte ihre militärische Präsenz im Sanatorium, in dem Leonhard sich versteckt hielt,

---

<sup>810</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7.März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.190f. Leonhard beschreibt hier seine Lebensorte in Paris und Marseille (Hotels) in der Internierung im Stade „Roland-Garros“ (Geräteraum) in Le Vernet (Baracken), in Les Milles (Trockenraum) im Marseiller Versteck (Küchengefass und Heuboden), in Castres (Gefängniszelle)in En Calcat (Klosterzelle) und hier in Marseille Lungenheilstätte).

<sup>811</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.119.

<sup>812</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 16. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.146.

<sup>813</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.158.

deutlich. Diese militärische Kontrolle versetzte den Untergetauchten in Todesangst: "Das Haus wurde inspiziert. Obwohl es nichts auffälliges geben kann, als dass ein Mann im Garten sitzt und ließt, obwohl also das einfachste gewesen wäre, diesen Nachmittag wie alle anderen zu verbringe, musste ich Ängste und Hysterien berücksichtigen."<sup>814</sup> Auch die Evakuierungspläne der deutschen Besatzer, die Ende Januar 1944 unter der Marseiller Bevölkerung verbreitet wurden, bereiten dem illegalen „Herrn Lombat“ in seinem Versteck große Sorge. Glücklicherweise wurden diese Pläne von der Wehrmacht nicht umgesetzt.<sup>815</sup>

Acht Monate lebte Leonhard in dieser Kammer des Lungensanatoriums, dann drängten ihn seine Frau Yvette und seine Freunde zum Umzug in eine neues Versteck. Am 29. Mai 1944 zog Rudolf Leonhard in eine Erdgeschoss Wohnung im Marseiller Quartier Vauban um.<sup>816</sup> Beim Transport seiner persönlichen Dinge unterstützte ihn natürlich in erster Linie seine Frau, die wahrscheinlich auch das neue illegale Quartier besorgt hatte. Da Leonhard als Illegaler über keine Einkünfte verfügte, musste er zunächst seine Miete für die Kammer im Sanatorium schuldig bleiben: "...so beschloss ich ihr (wahrscheinlich der Vermieterin, die Leonhard als Frau D. bezeichnet, B.G.) das Geld zu schicken, packte, und ging, nach kurzem Abschied von ihr und sehr herzlichem von Albert. Dabei sprachen J.-P. und ich über Whitman und über Eluard. Wir fahren zu ihm. Yvette erwartete uns."<sup>817</sup><sup>818</sup>

Leonhards neues Quartier war komfortabler als das kleine Stübchen im Sanatorium. Kaum angekommen kommentierte Leonhard seine neue Lebenssituation: „Die größten Genüsse kommen aus der Beseitigung von Schwierigkeiten.“<sup>819</sup> Da die kleine Wohnung, die er nun allein bewohnte, im Erdgeschoss lag, musste er auf den direkten Einfall von Tageslicht verzichten und am Abend bestand die Gefahr, dass man seine

---

<sup>814</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.348. Auch schon Wochen zuvor sah Leonhard die direkte Gefahr: „Vormittags kamen deutsche Soldaten, um Autoreifen zu requirieren, oder zu beschlagnahmen. Sie durchsuchten das ganze Viertel.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 23. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.229.

<sup>815</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.69f.

<sup>816</sup> „Yvette wollte mich gleich mitnehmen, aber ich will nicht so ohne weiteres aufbrechen, ich möchte auch erst L. und K. sprechen, um über die Geldmöglichkeiten Bescheid zu wissen und ihre Ansicht über den Umzug zu haben. Es war eine gewisse Nervosität entstanden.“

Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.357.

<sup>817</sup> <sup>818</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 29.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.357.

Zur Finanzierung der Illegalität Leonhards: „K. brachte das fehlende Geld und sogar das nächste von R., so dass Yvettes Sorgen behoben sind. Sie war sehr beschwert in den letzten Tagen.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 16.Juli 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 418.

<sup>819</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.360.

Beleuchtung von der Straße sah.<sup>820</sup> Außerdem war ihm eine kleine Terrasse zugänglich, „... die einen herrlichen Blick über einen großen Teil der Stadt bis zu den Bergen gibt.“<sup>821</sup> So brachte diese Wohnung eine Verbesserung seiner Lebenssituation und es ist nicht verwunderlich, dass Leonhard in seinem Tagebuch notierte: „Ich bin heiter und beinahe ganz zufrieden.“<sup>822</sup> Seinen Tagesablauf konnte er nun wieder innerhalb der Wohnung selbst bestimmen, er absolvierte Turnübungen und las ungestört im Freien auf der Terrasse.<sup>823</sup>

Aber auch hier im Quartier Vauban musste er sich maskieren um den Bewohnern nicht als Illegaler aufzufallen: „...ich spielte so gut den Herzkranken, nur dadurch, dass ich mich zum langsamen Aufstehen mit den beiden flachen Händen aufstützte, und um Erlaubnis bat, mich gleich wieder setzten zu dürfen; und die Annehmlichkeit der treppenlosen Parterre betonte, dass er voller Mitgefühl war und nachher zu Yvette sagte, ich sehe in der tat angegriffen aus.“<sup>824</sup> So beschreibt Leonhard des Besuch eines Hausbewohners in seiner Wohnung.

Rudolf Leonhard wurde in diesen Monaten der Illegalität viel Hilfe zu teil. Nicht nur von seiner Frau, sondern auch von Marseiller Bürgern: „G., ein Nachbar von Yvette, der mich nicht kannte, hat ihr eine Flasche Wein für mich gegeben. Der Bistro B., der mich ebenfalls nicht kannte, fragte, ob ich Brot brauche, er habe oft genug eins übrig. Diese - nicht nur Unterstützung, sondern Verwöhnung des Deutschen, der ich doch bin und für die ich hoffentlich einmal öffentlich werde danken können, ist ein schönes Charakteristikum des kämpfenden Nationalismus im augenblicklichen Frankreich...“, stellte Leonhard in seinem Tagebuch voll Rührung fest.<sup>825</sup> Die Spenden waren nicht nur überaus freundlich, sondern für Leonhard auch überlebensnotwendig, da Hauptproblem der Illegalität Leonhards die Ernährung war, weil seit August 1940 alle Lebensmittel in Frankreich rationiert waren: „Ich weiß nicht, wie ich mir in den nächsten Tagen Brot beschaffen soll.“ Schrieb er in sein Tagebuch.<sup>826</sup>

---

<sup>820</sup> „Gestern Abend machten wir eine Lichtprobe; das Licht ist auf der Straße nicht zu sehen.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 8.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.369. Seit der Bekanntmachung des deutschen Stadtkommandanten Generalmajor Mylo mussten die „Fenster und Fensterläden aller Gebäude ab 18.00 Uhr geschlossen werden.“ Bekanntmachung des Kommandanten von Marseille vom 4.1.1943, in: BArch, Bild 101 I, 27/1474,4 zit. nach Meyer, Der Blick des Besatzers, S. 167.

<sup>821</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.358.

<sup>822</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.365.

<sup>823</sup> „Früh turnte ich wie gestern, hier habe ich genug Platz dafür. Den Tag verbrachte ich auf der Terrasse.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.359.

<sup>824</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.371f.

<sup>825</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.384.

<sup>826</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.341.

Seinen Bewegungsradius konnte er bald vergrößern. Kleine tägliche Spaziergänge in die nächste Umgebung seiner Wohnung wurden nun möglich: „Ich ging zu der Bank oben, und durch die kleinen Straßen des Vaubanviertels. Wie Endoume eine kleine Hafenstadt ist, so ist Vauban ein Bergnest. Afrikanische Erinnerungen in den Mauern. Felsen springen heraus. Was für eine Buntheit, was für Überraschungen!“<sup>827</sup> Täglich mehrmals wiederholte er diese Spaziergänge, die lebenswichtig waren für den Dichter, der im Gehen arbeitete.

#### 5.4. Yvette

Die Hauptstütze seines Lebens in der Illegalität war seine Frau Yvette. Sie besuchte ihn (oft im Wechsel mit ihrer erwachsenen Tochter Marie-Christine) fast jeden zweiten oder dritten Tag, brachte "Nachrichten aus Paris" mit, eine Apfeltorte, Kaffee, eine kleine Pfeife ( „Die mir viel Freunde machte“<sup>828</sup>), Bücher, Tabak, Rasierseife, Kekse oder einen Aschenbecher für den Raucher Leonhard. Sie brachte ihm die kleinen Dinge die ihm seinen Alltag in seinem engen Zimmer im Sanatorium, oder später in seiner abgedunkelten Wohnung angenehmer machten: „,...dass ich nun in diesem engen Gelass, das immer noch ein Gefängnis ist, doch etwas aus einem Zuhause, aus meinem Leben habe, mit der Gefühlswelt der Gegenstände.“<sup>829</sup>

Durch viel Klugheit, List und Ausdauer gelang es Yvette für Leonhard in der besetzten Stadt Marseille, die nach seiner langen Gefangenschaft völlig zerschissenen Kleidungsstücke durch weniger strapazierte Modelle auszutauschen: „Yvette brachte mir die Hosen, die sie nach vieler Mühe gefunden hat und zurecht machen ließ - ich kann nun wenigstens auf die Straße gehen.[...]Ich trug die Hosen, die Hannes W. in der Küche von C. getragen hatte, und die ich noch dort, da mein Anzug im Koffer

---

<sup>827</sup> In seinem Quartier im Lungensanatorium konnte wenige Ausflüge in die Stadtmitte von Marseille unternehmen. Die Wege zum Friseur und zur Apotheke waren seine Ziele: „Den Tag über war ich in der Stadt. Das ist ja eine komplizierte Unternehmung, und fast eine Sensation geworden.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.136f. Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 29.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 395. Der Stadtteil Endoume liegt auf einer ins Meer hinausragenden Landzunge südöstlich des Alten Hafens.

<sup>828</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.25.

<sup>829</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 6. Januar 1943, in: RLA, Sign.: 764, Bl.18; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 27. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.76.

weggeschlossen war, und ich täglich einen Short trug, beim Weggang angezogen hatte, und die kaum noch ein normales Kleidungsstück sind." <sup>830</sup>

Yvette sorgte so gut für Leonhard, so dass er schon nach drei Monaten ihrer Fürsorge feststellen konnte: „Ich sehe im Spiegel, dass ich längst nicht mehr die hohle, zerfledderte Magerkeit habe, mit der ich nach vierjähriger verschieden schwerer und zuletzt lange übermäßiger Hungerzeit aus C. gekommen bin." <sup>831</sup>

Yvette Prost –Leonhard war für ihren Dichter-Ehemann als Gesprächspartnerin und kritische erste Leserin seiner Arbeiten sehr wichtig: „Ich zeigte ihr die neuen Gedichte; es ist immer ein Glück für mich, ihr die Gedichte vorzulesen, zu übersetzen und noch einmal zu lesen; es ist auch immer ein Probe, eine sehr sichere. Auch heute gelang sie sehr gut", resümiert der Dichter über ihre literarische Zusammenarbeit. <sup>832</sup>

Yvette Prost-Leonhard war auch die Verbindungsfrau zwischen Leonhard und der deutschen Gruppe in der Résistance. Sie reiste durchs besetzte Frankreich und überbrachte Leonhards Gedichte: „Yvette kam nachmittags, von einer gut verlaufenden Reise zurück, von der sie viel erzählte. Sie erzählte noch von der guten Aufnahme der Ballade", beschreibt Leonhard konspirative die Aufgaben seiner Frau in seinem Tagebuch. <sup>833</sup>

## 5. 5. Arbeitsbedingungen im Marseiller Versteck

„Seit ziemlich langer Zeit ist es der eigentliche oder wesentliche Inhalt meines Lebens am Leben zu bleiben („sauver la peau"), damit ist mein Leben auf den normalen Inhalt der tierischen Existenzen zurückgeführt." <sup>834</sup> Dieses bittere Resümee zog Leonhard nach über vier Jahren Gefangenschaft und Illegalität. Trotz dieser pessimistischen Grundstimmung in den ersten Monaten seiner Marseiller Illegalität schrieb und las Leonhard wie an allen Orten seiner Internierung und Gefangenschaft täglich. "Die halben Gedichte stapeln sich. Von Versen abgesehen, kann ich mich sehr schwer zum Schreiben entschließen. Das liegt nicht nur an der Ungunst der äußeren Verhältnisse, die

---

<sup>830</sup> „Yvette kam mittags. Sie entwickelte, heiter und eifrig, einen Bekleidungsplan." Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 5. April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.259; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7. Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.369.

<sup>831</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.131.

<sup>832</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 5. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.188f.

<sup>833</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 26. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.235.

<sup>834</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 15. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.42f.

die Verrichtung des Schreibens so schwer machen (sie war im Lager und im Gefängnis noch schwerer), nicht nur an der Mühe, die ich habe, mich zu konzentrieren: ich bin vor allem durch den Verlust der vielen Manuskripte sehr entmutigt. Am stärksten bedrückt mich der letzten Manuskripte, die in Castres geblieben sind."<sup>835</sup> Diesen schmerzlichen Verlust des "Traumbuchs" - Manuskriptes von über 2500 Seiten beklagt der Dichter Leonhard immer wieder in seinem Marseiller Tagebuch, er lähmt und deprimiert ihn über viele Wochen. So notierte er in den ersten Untergrundmonaten in Marseille nur wenige Träume. Erst ab dem Frühjahr 1944 verzeichnete Leonhard wieder Träume in seinem Tagebuch: „Hier schreibe ich noch Träume auf, wenn sie mir ohne Konzentration, ohne Geistesanstrengung im Gedächtnis verbleiben; ich mache auch Notizen für das ‚Sprachbuch‘ - aber schlaff und in tiefer Traurigkeit."<sup>836</sup> notierte Leonhard. Er hatte die Gefangenschaft überlebt, aber nicht seine Werke; das traf den Dichter tief.

Auch die neuen (wieder in anderen Dingen als in Le Vernet und Castres)unzureichenden Arbeitsverhältnisse hemmten Leonhard in seinem Arbeitsprozess: „Ich kann die Zeit nicht nützen, ich kann nicht arbeiten. Ich habe mich in der Baracke unter hundertfünfzig Menschen, fast ohne Licht und richtigen Tisch, konzentrieren können, und in der engen Tageszelle; hier kann ich es nicht mehr. Ich kann auch meine Abneigung gegen das Schreiben kaum überwinden; das sehr schlechte Papier, das auf der kalten Glasplatte hin - und hergleitet, die Anwesenheit von Albert und Joseph in dem winzigen Raum, der nur selten abgestellte Radioapparat lähmen mich.[...]Ich kann keines von den entworfenen Stücken anfangen, die kleinen epischen Pläne zerrinnen mir, oder es stehn wieder Entwürfe und Einzelskizzen nebeneinander, die sich drängen und nicht zusammenzufügen sind", notiert er in seinem Diarium.<sup>837</sup>

Doch Leonhard zeigte sich hier als stoisch-leidenschaftlicher Dichter, dem es bald gelang auch diese Schwierigkeiten zu überwinden. Nach den ersten schwierigen Wochen der Eingewöhnung an das illegale Versteck, („Wenn die Arbeitsbedingungen hier nicht so schlecht, die Technik des Schreibens hier nicht so schwierig wäre!"<sup>838</sup>)

---

<sup>835</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.6f.  
„Und die Ungewissheit über die Erhaltung des Manuskriptes - oder beinahe schon die Gewissheit seines Verlustes - ermutigt mich nicht gerade. Noch einmal, wieder jahrelang, die tägliche zeitfressende ungeheure Anspannung...". Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30. April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.307f.

<sup>836</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.7.

<sup>837</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 6. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.16f.

<sup>838</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 31. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.91.

gelang es Leonhard einen neuen Arbeitsrhythmus zu finden: „Gestern habe ich viel gearbeitet. Ich habe, übrigens nach nur je vier Stunden Schlaf in der vorigen und der letzten Nacht, zwölf Stunden am Tisch gegessen, gefeilt und erarbeitet, mit Unterbrechungen nur durch das Nachlesen von Material und das kurze Abendessen. Es geht also noch. Auch heute, trotz Starrheit und Kälte, die Nacht so hingeschoben, dass nur vier Stunden Schlaf bleiben werden.“<sup>839</sup>

Selbst die (spartanischen) Bedingungen, die Leonhard benötigte, um in seinem Beruf arbeiten zu können, fand er auch am sechsten Ort seiner Gefangenschaft nicht vor: „Dabei habe ich mir heute brennend gewünscht, an einem richtigen Schreibtisch ruhig arbeiten zu können. Nicht „wieder einmal“ sondern „endlich einmal“. Ich kann nur im Gehen arbeiten; die in Clamart geschriebenen Stücke habe ich im Gehen gemacht und abends nur aufgeschrieben, wie die in Hyères geschriebenen Novellen. Mein erstes Buch habe ich im Walde geschrieben und nur die letzte Ausführung an meinem Schreibtisch gemacht - damals hatte ich mal einen. „Alles oder Nichts“ hab ich im Irrenhaus geschrieben wie den mittleren Teil des „Chaos“ auf dem Marsche nach Polen, die „Insel“ und spätere Gedichte zum Teil buchstäblich im Meere, fast alle Gedichte auf den Wegen. Die „Spartakus - Sonette“ größtenteils in Versammlungen. Die letzten Stücke und Bücher im Lager und im Gefängnis. Es sind Stücke daran gescheitert, dass ich nicht genug gehen konnte (es gibt Geh- Schreiber und Sitz- Schreiber); ich bin der ausgesprochenste Geh - Schreiber, den ich kenne; der Gehirn - Motor muss mit dem Fuße angekurbelt werden. Leon Matthias und Hasenclever - der freilich auch im Gehen überlegte - waren die ausgesprochensten Sitz Schreiber, die ich kannte. [...] Dass ich hier in das winzige Zimmer eingesperrt bin, hindert mich sehr und sogar an der Arbeit.“<sup>840</sup>

Leonhards wichtigstes (Über-)Lebensmittel- seine Arbeit- konnte er auch unter diesen Bedingungen der Gefangenschaft fortführen und so im Versteck überleben.

---

<sup>839</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.138f.

<sup>840</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764.

## 5.6. „Ich hätte so viel zu sagen, wenn ich sprechen könnte“

### Rudolf Leonhards Arbeiten im Marseiller Untergrund

Viele der Leonhardschen Manuskripte aus diesem Lebens - und Arbeitsabschnitt sind aus konspirativen Gründen und durch seine späteren häufigen Ortswechsel verloren gegangen, so dass seine Arbeiten nur bruchstückhaft aus diesem Zeitraum rekonstruiert werden können.

Leonhards literarische Arbeiten, die von Oktober 1943 bis zur Befreiung Marseilles im August 1944 entstanden sind grob in drei Kategorien einzuteilen. Zum einen sind es die Arbeiten, die er an anderen Orten seiner Gefangenschaft begonnen hatte und nun hier in Marseille fortsetzen konnte, zum Zweiten ist es die Umsetzung der in Marseille entstandenen neuen literarischen Pläne und zum Dritten seine Arbeiten für die Flugblätter und Zeitungen der Résistance. Die Feststellung Leonhards, „ih hätte so viel zu sagen, wenn ich sprechen könnte“, kann als Motto über allen diesen Kategorien stehen, da Leonhard durch seine Illegalität ohne Kontakt zu seiner Leserschaft war.<sup>841</sup>

Im Folgenden soll auf Rudolf Leonhards Arbeiten für die Publikationen der Résistance in Marseille eingegangen werden.

Seine literarischen Beiträge für die Résistance beschrieb Leonhard rückblickend im Jahre 1947, „Es ist mein Stolz, der ich ein Deutscher und ein deutscher Patriot bin, dass ich an der wunderbaren Widerstandsbewegung des französischen Volkes habe teilnehmen können.“<sup>842</sup> Leonhards allein literarischer Beitrag zum Kampf der Résistance resultierte zum Einen aus seiner Persönlichkeitsstruktur und zum Anderen aus den Arbeitsmöglichkeiten, die ihm die Illegalität gewährte. So ist es nicht verwunderlich, dass Leonhard nicht mit der Waffe, sondern mit der Feder für die Befreiung Frankreichs von der deutschen Besatzung kämpfte.<sup>843</sup> Trotzdem findet sich,

---

<sup>841</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21. Juli 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 422.

<sup>842</sup> Rudolf Leonhard, Der Kampf geht weiter. In: Zum Gedenktag für die Opfer des Faschismus am 14. September 1947. Hrsg. vom Hauptausschuss „Opfer des Faschismus“, Berlin 1947, S. 12f.

<sup>843</sup> Diese Entscheidung basierte möglicherweise auf ähnlichen Überlegungen, wie er sie schon einmal im spanischen Bürgerkrieg angestellt hatte. Siehe dazu das Kapitel dieser Arbeit: „3.6.1. Rudolf Leonhards Spanische Novellen“. Rudolf Leonhard war nicht an militärische Aktionen der Résistance beteiligt wie etwa Max Brings. Max Brings (eigentlich: Alfred Woitznik) geb. 13.2.1910 – gest. 31.10.1949, Seemann und später K.P.D. – Funktionär. Ab 1940 beteiligte er sich am Aufbau von Partisanenverbänden in Frankreich. Sein nom de guerre war „Maxim“. Er war bekannt die Ausführung von riskanten Aktionen wie der Sprengstoffanschlag auf das Wehrmachtscasino in Nice und der Raub von Dokumenten aus dem Gestapo-Archiv in Aix-en-Provence. Er hatte den Rang eines Colonel und gehörte zur Leitung des Aufstandes in Marseille. Er war nach Gründung des Komitees „Freies Deutschland“ für den Westen“ Vorsitzender der Militärkommission des KFDW. Siehe zu Brings den Bericht von Ernst Melis in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten, S. 210 – 213 und den Bericht von Walter Vesper,

als sich die militärische Lage in Marseille zuspitzt, in seinem Tagebuch folgende Notiz: „Es müsste jetzt möglich sein, mich einer Gruppe anzuschließen. Es wäre jetzt dringend notwendig.“<sup>844</sup> Dem militärischen Widerstand schloss er sich trotzdem nicht an.

Leonhard arbeitete in seinen beiden Verstecken, im Lungensanatorium und in der kleinen illegalen Wohnung im Marseiller Stadtteil Vauban, an Texten, die er deutschen und auch französischen Mitgliedern der Résistance zur Publikation übergab.<sup>845</sup> Zu den durch das Marseiller Tagebuch Leonhards nachgewiesenen Arbeiten für die Résistance gehört vor allem Lyrik in französischer und deutscher Sprache, wie zum Beispiel die „Ballade du Quartier Vauban“ und das Gedicht „Wollt ihr mitschuldig werden?“<sup>846</sup> Weitere lyrische Arbeiten, die Leonhard in seinem Tagebuch nur mit „Gedichte“ benennt, „die ich nun gleich weiter geben kann“, werden nicht mit Titeln versehen.<sup>847</sup>

An der Erarbeitung von Flugblättern der Résistance war er ebenfalls beteiligt; das zeigt seine kurze Notiz vom Januar 1944 in seinem Diarium: „Ich dachte an ein Flugblatt ‚Anweisung zum Zeitunglesen‘“. <sup>848</sup> Es ist anzunehmen, dass diese Beiträge lyrische und essayistische Arbeiten waren. Folgt man den Aussagen von Luise Kraushaar, so schrieb Leonhard mehrere Artikel für die illegal erschienenen Zeitungen „Unser Vaterland“ und „Soldat am Mittelmeer“<sup>849</sup>. Sie erwähnt in ihren Erinnerungen einen Beitrag Leonhards für „Unser Vaterland“ „Über die Ungültigkeit des Hitler geschworenen Treueides“.<sup>850</sup>

---

S.275-278.

<sup>844</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.377.

<sup>845</sup> Leonhard schrieb auch in französischer Sprache. Im Nachlass Franz Dahlems findet sich zudem ein mit nachfolgenden Dokumenten nicht im Zusammenhang stehendes Dokument, auf dem Leonhard vermerkte: „Besprechung dreier meiner französischen Widerstandsgedichte (die ich unter dem natürlich wieder aus der französischen Literatur verschwundenen Namen Roger Lehardon veröffentlichte) in einer Nizzaer Zeitung.“ BArch, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl.82.

<sup>846</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.119. Immer wieder beschreibt Leonhard in seinem Tagebuch die Arbeit an Balladen in französischer Sprache. Am 2. August 1944 notierte er „die dritte Ballade wurde fertig. Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2. August 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.447. „Ich experimentiere mit französischen Versen...“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 25. April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.300.

Im Nachlass Franz Dahlems findet sich ein Bericht ohne Autor und Entstehungsdatum, der Leonhards Aktivitäten in Marseille mit einem militärischen Rang belegt: „Zwölf deutsche Oberste hat es in der Organisation der FFJ – der französischen Résistance – gegeben, darunter den vor Tagen verstorbenen Gen. Otto Kühne, Brandenburg und Rud. Leonhard. Majore, Hauptleute und Leutnants zu vielen Dutzenden und die Soldaten dazu.“<sup>846</sup>

<sup>847</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 29. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.177.

<sup>848</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 11. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.28.

<sup>849</sup> Unser Vaterland. Organ der Bewegung Freies Deutschland, o.O. 1944; Soldat am Mittelmeer. Organ der Soldatenorganisation in Frankreich, o.O. 1944. Für den „Soldat am Mittelmeer“ waren als Herausgeber Oskar Graßmann und Ernst Melis verantwortlich. In Marseille und in weiteren Städten Südfrankreichs wurde er vervielfältigt und verteilt.

<sup>850</sup> Luise Kraushaar, Während des Zweiten Weltkrieges in Paris, Nîmes und Marseille, in: Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstandskampf von 1933 bis 1945, Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin 1969, S. 610. Die Autorenschaft Leonhards für einzelne Beiträge für „Soldat am Mittelmeer“ und „Unser Vaterland“ und von Flugblättern kann nicht nachgewiesen werden, da alle Beiträge unsigniert im Namen des Nationalkomitees „Freies Deutschland für den Westen

In diesem Zeitraum wurden in Marseille, Nice und anderen Küstenorten der Côte d'Azur pro Woche mehr als 2000 Flugblätter verteilt und etwa 300 Flugschriften der Résistance direkt an Soldaten der Wehrmacht versandt.<sup>851</sup>

Rudolf Leonhard arbeitete hier zusammen mit Doris und Max Kahane, Walter Beling, Franz Blume, Fritz Fugmann, Irene Wosikowski und Louise Kraushaar.<sup>852</sup>

### 5.7. „Deutschland muß leben“

Im Frühjahr 1944 konzipierte Rudolf Leonhard einen Gedichtband mit dem Titel „Deutschland muß leben“<sup>853</sup> Es war sein erster geschlossener Lyrikband seit sechs Jahren.<sup>854</sup> Leonhard veröffentlichte ihn unter dem Pseudonym Robert Lanzer.<sup>855</sup> "Diese Gedichte hat ein Deutscher geschrieben, der selbst Soldat gewesen ist“, schrieb Leonhard in seinem Nachwort: „Sie kommen aus der Liebe zu Deutschland, aus dem Glauben an Deutschland, aus der Hoffnung für Deutschland. Sie müssen in die Herzen aller derer klingen, die selbst diese Angst und diesen Glauben, diese Liebe und diese Hoffnung fühlen. Sie müssen die anfeuern, die den wahren Kampf um Deutschland führen wollen: für den Bestand, für die Zukunft, für die Freiheit unseres Vaterlandes - mit den besten Deutschen , die diesen Kampf schon führen: im Sinne des "Nationalkomitees Freies Deutschland" (angeschlossen der "Bund Deutscher Offiziere") und im Sinne der Losung des Komitees: DEUTSCHLAND MUSS LEBEN, DARUM MUSS HITLER FALLEN!"

In dieser kleinen Sammlung finden sich Gedichte, die ausgehend vom Soldatenalltag, die Wehrmachtsangehörigen zum Nachdenken über ihr Tun anregen wollte. Das

---

erschieden. „Diese Blätter erschienen abwechselnd, je nach Bedarf und Situation.“ Bericht von Hanns Kralik, in: Pech, An der Seite der Résistance, S.96.

<sup>851</sup> Bericht von Louis Kraushaar, zit. nach Pech, An der Seite der Résistance, S.90. Von August 1943 bis August 1944 wurden von den deutschen Mitgliedern der Résistance 63 Ausgaben von „Volk und Vaterland - Organ der Bewegung freies Deutschland für Südfrankreich/ Mittelmeerküste“ und 25 Ausgaben von „Unser Vaterland“ herausgegeben. Hinzu kamen 109 Flugblätter und 5 Broschüren. Pech, An der Seite der Résistance S. 89.

<sup>852</sup> Siehe dazu: Pech, An der Seite der Résistance, S. 90.

<sup>853</sup> „J.P. brachte die Korrekturen; seit wie viel Jahren habe ich keine Korrekturen gesehn!“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 16. August 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 478.

<sup>854</sup> Das Entstehungszeit in das zeitige Frühjahr 1944 fällt, zeigt seine Tagebucheintragung vom 7.März 1977: „Ich änderte zwei Gedichte und schrieb das Nachwort.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7.März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.195.

<sup>855</sup> Robert Lanzer, Deutschland muss leben... !, Marseille: Achevé d'imprimer en Août en Provence sous l'occupation nazie, 1944.

Gedicht "Todesanzeige" zum Beispiel beschreibt die schmerzliche Wandlung eines Erbhofbauern, der alle vier Söhne in diesem Krieg verlor; von einem Vater, der gern seinen ersten Sohn noch gern "für die Bewegung" hingibt bis zum völlig verzweifelten Greis, der voller Hass auf den Krieg nur noch schreien kann „Für was?/ Für wen?“<sup>856</sup> Das Gedicht "Frankreich" macht den hier stationierten Wehrmachtssoldaten klar, dass sie hier im besetzten Land Zielscheibe des Hasses und der Aggression der Franzosen sind und Leonhard weist ihnen einen Weg, in dem er schrieb: "Willst Du Dich retten? Dem Fluche entgehn?/ So bereite Dich zum Streite:/ da, wo Recht und Freiheit stehn,/ kämpfe mit - an Frankreichs Seite!"<sup>857</sup> Wenn man die weiteren Gedichttitel, wie „Nur eine Stadt“, „Unser Wald“, „Ostfront 1.“, „Ostfront 2.“, „Kriegsverbrecher“, „Westfront“ und „Lied im Bunker zu Singen“, „Der Nebenmann“, und „Deutsche Grüße“ liest wird deutlich, wie didaktisch geschickt Leonhard seine Sammlung aufgebaut hat.

In der Ballade „Vaterland“ berichtet er klagend von den Verletzungen die die Nationalsozialisten seinem Vaterland beigebracht haben und fährt fort "o dass doch endlich Deine besten Liebenden Dich,/ in schwerem Werke Dich rechtfertigend, endlich/aus dieser Kriege Wucherung/ fänden: gereinigt,/ mein Vaterland, von Deinem eigenen Fluche befreit".<sup>858</sup> Der Band endet mit dem Gedicht „Deutschland“ und mit der direkten Forderung an den Leser mitzuhelfen den Krieg zu beenden: „Deutschland kann dauern,/ wenn Hitler fällt..." und Leonhard schließt mit den Versen: „Hitler wird fallen; Deutschland, zu sich befreit,/ muß leben, mit allen -/ Deutscher, mit allen / steh auf! ES IST ZEIT!!!“<sup>859</sup>

Die Hoffnung Leonhards und seiner Mitstreiter, die dem Band zum Druck verhalfen, erfüllte sich nicht. Der offene Widerstand innerhalb der Wehrmacht gegen Hitler beschränkte sich auf Einzelaktionen. Dieses resümiert Leonhard bitter drei Jahre später in dem Vorwort zu seinem Band „Deutsche Gedichten“, die im Berliner Dietz Verlag erschienen und Gedichte aus dem Résistanceband „Deutschland muß leben“ enthält, in dem er schrieb: „Der ungeheure Wunsch, der in diesen Gedichten zum Ausdruck kam, ist nicht erfüllt, die ungeheure Hoffnung enttäuscht worden. Deutschland ist nicht aufgestanden, wenigstens sind nicht genug Deutsche aufgestanden, als dass die

---

<sup>856</sup> Robert Lanzer, Todesanzeige, in: ders., Deutschland muss leben...!, Marseille 1944, S.5.

<sup>857</sup> Robert Lanzer, Frankreich, in: ders.: Deutschland muß leben, S.12.

<sup>858</sup> Robert Lanzer, Vaterland, in: ders.: Deutschland muß leben, S.18.

<sup>859</sup> Ebenda.

ungeheure Schmach als abgewaschen gelten kann und die ungeheure Niederlage weniger ungeheuerlich."<sup>860</sup>

Diesem Band „Deutsche Gedichte“, der 1947 erschien, ist eine Widmung vorangestellt die den Förderer Leonhards Arbeit im Marseiller Untergrund, Lex Ende, benennt und würdigt: "Lex Ende. Dem Freunde dieser Gedichte und aller anderen Kämpfe zur Erinnerung daran, dass er 1944 in Marseille trotz aller Gefahren dem ersten Teil dieses Bandes zum Druck und zur Wirkung verhalf, und zur Erinnerung an vieles andre, in großer tiefer Herzlichkeit."<sup>861</sup> Mit dieser herzlichen Widmung an den Journalisten Lex Ende drückte Leonhard seine tiefe Dankbarkeit für den Mann aus, der die Entstehung dieses für Leonhard in mehrfachem Sinne, so wichtigen Überlebensbuches beförderte. Lex Ende 1899, in Bad Kissingen geboren, war wie Leonhard Kriegs – und Revolutionsteilnehmer und trat 1919 der K.P.D. bei. Er arbeitete zunächst als Volontär , später als Redakteur bei der „Roten Fahne“. Nach 1933 ging er zunächst ins Saarland, dann nach Prag und Paris. Hier arbeitete er als Chefredakteur der „Deutschen Volkszeitung“ viel mit Leonhard zusammen. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges war Ende etwa ein Jahr in verschiedenen Lagern interniert und ab August, nach gelungener Flucht, war er Mitglied der illegalen K.P.D. – Leitung in Toulouse. Bis Befreiung Südfrankreichs arbeitete er mit falschen Papieren unter dem Decknamen Philippe Gautier als Beauftragter der K.P.D. für Auswanderungsangelegenheiten in der Résistance. 1945 reiste er illegal in die sowjetische Besatzungszone ein und arbeitet als Chefredakteur des „Freien Bauern“ und bis 1949 als Chefredakteur des „Neuen Deutschland“. Im August 1950 wurde er wegen seiner Zusammenarbeit in Marseille mit Noel H. Field aus der SED ausgeschlossen und musste sich als Buchhalter des VEB Buntmetall in Muldenhütten/Sa. bewähren. Wenige Monate später starb Lex Ende in Hilbersdorf/Sa.<sup>862</sup>

---

<sup>860</sup> Rudolf Leonhard, Deutsche Gedichte. Vorwort, S. 8.

<sup>861</sup> Rudolf Leonhard, Deutsche Gedichte, Berlin 1947, S.5. Nach der Entlassung Lex Endes im Sommer 1950 aus allen Ämtern wurde die Widmung vom Dietzverlag aus den Bänden herausgeschnitten. „Leonhard sieht die Entfernung dieser Widmung als notwendig an.“ Dieses geht aus einer Aktennotiz vom 15.7.1952 hervor, die sich auf ein Gespräch mit Leonhard vom 26. Februar 1952 bezog. Aktennotiz vom 15.7.1952, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 45.

<sup>862</sup> Lex Ende (geb. 6.1.1899 – gest. 15.1.1951) als Sohn eines Kunsthändlers. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums, nahm er als Soldat am 1. Weltkrieg und 1918 an der Novemberrevolution in Koblenz teil. Hier war er Mitglied des Soldatenrates. 1918 wurde Mitglied der USPD in Hannover und 1919 Mitglied der K.P.D.; ab 1930 Redakteur der „Roten Fahne“; 1933 Emigration ins Saargebiet, illegale politische Arbeit in Berlin und Emigration nach Paris; 1933-1934 Redakteur der Wochenzeitung »Deutschen Volkszeitung« in Saarbrücken; Seit 1934 Mitglied der K.P.D.-Emigrantenleitung in Paris bis Kriegsbeginn Mitarbeiter von Franz Dahlem im Sekretariat in Paris, 1936 Arbeit als Redakteur in Prag „Deutschen Volkszeitung“, 1939 Chefredakteur der „Deutschen Volkszeitung“ Paris

Die Besuche von Lex Ende und anderen, sie werden im Tagebuch mit: N.(K.), R., N. und H., J.P., K.(M.) M.(K.) bezeichnet verbinden ihn wieder mit dem Kampf gegen Hitler: "Ich war glücklich; ich bin wieder auf dem Wege, wieder im Strome" schrieb er in sein Tagebuch.<sup>863</sup>

Lex Ende besuchte Leonhard fast täglich arbeitete mit ihm als Lektor, „brachte gute Nachrichten“ und kam „mit Vorschlägen und Anregungen erfüllt und gut gelaunt.“<sup>864</sup>

Mit der Unterstützung der Herausgabe des Gedichtbandes „Deutschland muss Leben“ leistete Lex Ende nicht nur einen propagandistischen Beitrag, der dazu beitragen sollten den Krieg so schnell wie möglich zu beenden, sondern er sicherte auch das literarische und psychische Überleben eines deutschen Dichters in Frankreich.

### 5.8. Weitere Arbeiten

Leonhard selbstgestellte Tagesaufgaben - Lesen, Schreiben, Gehen - waren ihm auch in diesem Versteck eine Lebensstütze. Er las täglich mehrere französische Tageszeitungen und den „Völkischer Beobachter“: „Wenn ich die vielen deutschen und französischen Zeitungen lese, erschrecke ich über die Hysterie der Selbsterhöhungen; ich möchte einmal wieder Äußerungen eines Bölkes lesen, das seiner selbst genug ist, um sich nicht immer zusichern zu müssen, wie groß es ist, und gewesen ist und sein wird.“<sup>865</sup> Jedoch war Leonhard nicht der nüchterne Zeitungsleser, den die Meldungen nicht erreichten: „Aber den ganzen Tag, wie viele Tage, war ich erdrückt vom unabstreifbaren Gefühl an die ungeheuren Zerstörungen“ vertraute er seinem Diarium an.<sup>866</sup>

Produktiv: „Ich habe wieder Stunden über den Zeitungen verbracht; es hilft nichts, ich muß das Bild der Zeit so breit und voll wie möglich in meinem Kopfe machen.

---

Stade de Colombes interniert dann nach Marolles (Département Loir-et-Cher) bis Januar 1940 von dort Arbeitsdienst in Nordfrankreich, Flucht und danach Beauftragter der K.P.D. für Auswanderungsangelegenheiten, konnte selbst nicht ausreisen da er unter falschen Namen „Philippe Gautier“ in Marseille lebte Anfang 1943-1944 Arbeit für Bewegung „Freies Deutschland“; 1945 Rückkehr,

Ausschluss aus allen Parteiämtern nach dem III. Parteitag der SED vom 20. bis 24.Juli 1950 dem sich ein Umtausch der Parteibücher und eine damit verbundene Überprüfung aller Parteimitglieder anschloss. Weiteres zum Parteiausschluss der „Westemigranten“, in: .....

<sup>863</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 11.März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.199.

<sup>864</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 1.März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.180; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.135.

<sup>865</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 13. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.139.

<sup>866</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 27. April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.312.

Schließlich werden aus der ganzen Masse des Materials ein paar Balladenverse, ein paar Dramenzeilen gepresst."<sup>867</sup>

Auch schöngestige Lektüre besorgte ihm seine Frau Yvette. So konnte er Schlumberger, Gorki, Jünger, Heinrich Mann, Shakespeare, Huxley, Voltaire, Marx, Anatol France, Roger Martin du Gard, Heidegger, Rilke, Stefan George, Mörike, Eluard, Daudet und Goethe studieren. „Ich lese viel, aber planlos und ganz unzusammenhängend, und bleibe in der eigentlichen Lektüre immer wieder stecken“, resümierte der gefangene Dichter.<sup>868</sup>

Daneben informierte er sich im Radio beim Londoner Sender BBC oder auch bei deutschen Sendern in französischer Sprache: "Ich werde doch das Grauen nicht los, wenn ich im Radio höre "ils ont tue trois mille Allemands". Und ich fühle das Grauen wird stärker, wenn ich dann das Aufheben sehe, dass in einer Zeitung um den Unfall eines Autobusses gemacht wird."<sup>869</sup>

"Wenn ich die letzten Sendungen gehört habe und die Zeitungen weglege, dann steht dieses kleine Zimmer voller Grauen. Der Kopf könnte mir zerspringen."<sup>870</sup>

Rudolf Leonhard dachte über einen Aufsatz über Anatol France nach, arbeitete wie schon in Le Vernet und Castre „Sprachbuch"<sup>871</sup>. Er befasste sich weiter mit dem Schauspiel „Das Tier, das ich bin" und er beschrieb zu Beginn jeden Tagbucheintrages das Wetter („...ich bemerke, dass ich das Wetter registriere, wie ein Bauer oder ein Meteorologe") und die Natur („Der erste Frühling, den ich ganz nahe sehn, den ich anfassen kann.").<sup>872</sup>

Leonhard war auch in dieser Gefangenschaft voller literarischer IdeenPläne: "Die Pläne drängen sich in mir, dass ich keinen auffassen kann. Ich laufe immer mit den paar Versen herum, ich habe diese Dichterei kleiner Gedichte (die doch das größte oder

---

<sup>867</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.387.

<sup>868</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12.April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.271.

<sup>869</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.62. Weitere Tagebucheintragen Leonhard zu seiner täglichen Zeitungslektüre: Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 8. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.21; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.25; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 21. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.221; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 20.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.383; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 5. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.113.

<sup>870</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.167.

<sup>871</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 4. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.7. Er beschäftigte sich hier besonders dem „Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Adjektiven" Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.83. Das Stück „Das Tier, das ich bin" hatte Leonhard bereits in Castres begonnen, aber er musste es dort mit seinen anderen Manuskripten zurücklassen.

<sup>872</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 24. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.166; Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.222.

einziges Glück ist) satt, und ich kann mich doch auf keine größere Arbeit konzentrieren. Ich verzettelte die Tage [...] und von dem unwahrscheinlichen Verlust auch der letzten großen Arbeiten ist eine Lähmung geblieben. So geht die Zeit verloren, deren Ruhe unwiederbringlich ist; denn im besten Falle werde ich später wenig Zeit haben. Zu jeder Arbeit fehlt mir etwa eine Quelle, eine Kontrolle, manchmal sogar ein Anstoß."<sup>873</sup>

Dramen mit den Titeln wie „Die Ermordung des Herzogs“, „Stalingrad“ und „Katte“ hatte er im Kopf, er konzipierte eine Arbeit über „Georg Büchner“ und über die „Heilige Katharina“. Über eine kleine Novelle „Brot und Weib“ und über eine „Ähnlichkeitslehre“ dachte er nach.<sup>874</sup>

Der Plan zum 1954 erschienenen Hölderlin – Buch entstand hier in Marseille: „Die - ständige und reichliche - Lektüre Hölderlins, die mich tief bewegt, hat einen früher ganz flüchtig gefassten Plan wieder auftauchen und deutlich werden lassen: die Novelle eines Weges durch Südfrankreich in den Wahnsinn.“<sup>875</sup>

Die Konzeption des neunten Gedichtbandes „Deutschland muss Leben“ beflügelte Leonhards Arbeit: „Das Gefühl wirklich im Besitz meiner Mittel zu sein“, schrieb er in seinem Tagebuch „ausdrücken zu können, was ich auszudrücken habe ( - was es auch ist, das ist eine andere Frage, und wie oft eine Frage, eine schwere Frage); arbeiten zu müssen, sehr arbeiten zu müssen, aber mit der Arbeit auch den Dichtigkeits - und Lichtigkeitsgrad erreichen zu können, den ich erreichen will und muß.“<sup>876</sup> Zudem wurden zum ersten Mal in seinem über dreißigjährigen Dichterleben die Bedeutung seine lyrischen Arbeiten anerkannt, was den Dichter freute: „L. sagte, ich solle alles andere liegen lassen und mich jetzt nur um meine Gedichte kümmern; eindrucksvolles und beinahe seltsames spätes Erlebnis für einen Dichter, da den Dichtern doch meistens gesagt wird, sie sollten sich um alles andere kümmern und die Gedichte bis zu einer späteren Musezeit lassen.“<sup>877</sup>

Viele Gedichte, die er in seinem Tagebuch erwähnt, die aber als verloren gelten müssen, zeigen schon im Titel, dass er hier seinen eigenen physischen Lage und seine Gedankenwelt als Gefangener reflektierte. Das erhaltene Gedicht „Der

---

<sup>873</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12. April 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 271.

<sup>874</sup> Geschichte um einen Flüchtling dessen einzige Verbindung zur Außenwelt ein Mädchen ist, das ihm das Brot bringt Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 132.

<sup>875</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 241. Hölderlin. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Hrsg. vom Tilly Bergner und Rudolf Leonhard, Weimar 1954.

<sup>876</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 30. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 246f.

<sup>877</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 1. März 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 181.

Vogel Roch" macht dieses besonders deutlich: „Alle Jugendfreunde außer mir haben Selbstmord be- /gangen/ Ich lebe doch./ Alle Manuskripte sind verloren gegangen./ Ich schreibe noch?/ Alle Vorräte sind ausgetrunken und aufgegessen./[...]

Alle Wege zerrissen in ein scharfrandiges Loch.

Neue Freunde sind aus dem Unbekannten gekommen./ Wir haben denselben, den großen Weg genommen./ Wir gehen gemeinsam über Schroffen und Joch./ Wir sind gefallen und aufgestanden und höher geklommen./ Freunde alle, Freunde immer, mit denen ich weiter geh./ in Kraft gemeinsam hingehe in Jubel und Weh./ Ich gehe und schreibe und lebe noch,/ mehr als je." <sup>878</sup>

In der Eintönigkeit seines Alltages im Lungensanatorium ging sein Blick oft zurück und er gedachte seines verlorenen Freundes Hasenclever: „An Walters Selbstmord muß ich immer wieder denken, und immer mit tiefster Bedrückung. Es ist nicht nur [...] dass damit ein großes Stück meines Lebens hingefallen ist. Es gibt Sachen, die nur er von mir wußte und die niemand in der Welt mehr erfahren oder wissen wird, die vor meinem Tode für immer verschollen sind.[...] es hätten noch ein paar Worte gesagt werden müssen, und alles wäre aufgeklärt worden. [...]Und so ist es nun für mich eine ganz kindischer, aber sehr tiefer Schmerz, dass er meine französischen Gedichte nicht mehr kennen gelernt hat." <sup>879</sup>

Das Gefühl des „Übriggeblieben-Seines“ beschlich ihn immer wieder: „Wieder mußte ich daran denken: von Sieburg abgesehen, der den schlimmsten Selbstmord begangen hat, den moralischen, haben die paar Deutschen, mit denen ich in Paris am meisten befreundet war, alle durch Selbstmord geendet: Hasenclever, Tucholski, Toller - und schließlich hat sich ja auch Joseph Roth bewußt zu Tode getrunken. Warum habe ich mir nicht das Leben genommen, so groß oft genug die Verlockung war, ich, der ich mehr Grund und mehr Gründe gehabt hätte als sie alle?. Sie waren mit mir ganz einig in der Ablehnung dessen, was ist, einig bis zur wirklichen Teilnahme am Kampfe, aber sie konnten sich nicht entschließen, am positiven Gestaltungswillen teilzunehmen. Sie kämpften tapfer und anständig, gegen etwas, aber nicht für etwas ganz Bestimmtes. Mich bewahrte die Kenntnis eines formulierbaren und formulierten Ziels, eine Methode,

---

<sup>878</sup> Rudolf Leonhard, Der Vogel Roch, in: Ein Leben im Gedicht, S. 300.

<sup>879</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 9. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.23f und Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 7. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.19. „Immer wieder drückt der schwere Schmerz, dass ich nicht noch einmal, ein einziges Mal mit Walter sprechen kann. Ich weiß gar nicht, wie das Gespräch verlaufen würde, kaum was ich zu sagen hätte; aber das Gespräch würde schon gehn, und dass es nicht mehr sein kann ist entsetzlich.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 25. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.170.

eine Philosophie. Ich konnte durch keine Not, Gefahr und Enttäuschung überrascht werden wie sie."<sup>880</sup>

Jedoch wagte Leonhard auch in dieser Situation einen Ausblick. Sein Gedicht „Da und dann“ spricht davon:

„Ich möchte doch, wenn dieser Krieg vorüber und ausgeglüht/ist, auch die dann schweren Kämpfe bestehn.

Ich möchte die Menschenwelt in sich selber gedrungen sehn./ Ich möchte sehr lange noch auf der Erde sein./ Ich möchte mit Euch das dicke würzige warme/ Brot noch essen,/ den Wein noch trinken,/ und rauchen.“<sup>881</sup>

## 5.9. Marseille

„Der Krieg hört nie auf, an sich zu erinnern. Gestern Nacht beinahe regelmäßige Kanonenschüsse, in ziemlicher Entfernung, südöstlich. Heute machte um ein Uhr ein scharf knallender Gewehrschuss, irgendwo unten in den Straßen. Kein Tag ohne Explosionslärm.“<sup>882</sup> Trotzdem registrierte Leonhard, dass der Krieg zu Ende ging: „Vormittags war Alarm; nachmittags schwer die Flak, ziemlich wild, aber den Alarm zu geben hatte man vergessen.“<sup>883</sup> Er schrieb kleine Geschichten auf, die ihm passierten oder die er erzählt bekommt: Wie zum Beispiel: „Ein weißhaariger Polizist, der L.'s Papiere kontrollierte, frage ihn, den Pass in der Hand, wo er wohne. Nach der mit der Angabe der Papiere übereinstimmenden Antwort sagte er, in gemütlichem Tone: ‚J'en ai déjà vingt aujourd'hui, qui ne savaient pas où ils habitaient!‘“<sup>884</sup> Oder: „Ein Polizist tastet einen Mann ab, den er auf der Straße kontrolliert, fühlt eine Waffe, und sagt: „Alors, fous le camp!“ Der Mann zieht eine Gestapokarte aus der Tasche. Man hat keine Nachricht mehr von dem Polizisten.“<sup>885</sup>

Sein Bewegungsradius konnte er ab Juni 1944 immer mehr vergrößern und so lernte er die ihm schon gut bekannte Stadt Marseille von Neuem kennen. Lex Ende begleitete

---

<sup>880</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 12. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.30f.

<sup>881</sup> Rudolf Leonhard, Da und dann, in: ders., Ein Leben im Gedicht, S.283f.

<sup>882</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.369; „Man hört Tag und Nacht Sprengungen und Explosionen.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 28.Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 393.

<sup>883</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 14.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.334.

<sup>884</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 14.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.332.

<sup>885</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 15.Mai 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.332.

ihn.<sup>886</sup>: „Ich ging dann die rue villas paradis hinauf und genoss die Sonne. Ich liebte das Land und die starken Bäume, ich liebte rötliche und gelbe Hausmauern leidenschaftlich. Über allem lag der Sommer. Hier war der Sommer stärker als der Krieg. Ich sah das wunderbare Bild der Stadt von der Ecke der rue Lacédémone und der rue de Martinique aus- ohne aufzufallen.“<sup>887</sup>

"Ich hatte noch viele Gedanken über die Stadt Marseille."<sup>888</sup> Notierte der gefangene Flaneur Leonhard in sein Tagebuch: „Die Stadt mit ihrer Vielfältigkeit hat mir gestern wieder einen starken Eindruck gemacht und meine Liebe erregt. In den Hügelfronten, den Straßengefällen und den Fassaden- wie viel Rohheit, Leidenschaft, Wucht, Irritiertheit, Reinheit, Behaglichkeit, Geist, Nähe und was noch alles!“<sup>889</sup>

"Der Sommerhimmel war voller Sterne. In der ganzen Stadt war das Licht abgestellt worden, die Leute waren sehr nervös; die Straßen waren voller Schatten, die laut sprachen -ernstlich erregt, aber auch wie Kinder, die dem Schlafengehen entrinnen...".<sup>890</sup> Er beobachtete auf diesen Spaziergängen die *marseilleises* in den letzten Tagen der Deutschen Besatzung und hielt diese in seinem Diarium fest:

"Das scheint kaum noch wirklicher Krieg zu sein[...] Es ist Zufall, ob Alarm gegeben wird oder nicht. Eben, nachts, fiel nahe eine Bombe; keine Warnung war erfolgt. Die Menschen liefen auf die Straße und zu den Schutzräumen, liefen auf der Straße umher. Viele Leute sind so verängstigt, dass sie die Läden schließen und sich ängstlich verbergen, wenn sie ein Flugzeug hören. Für andere ist die Sache so gut wie erledigt; sie kümmern sich nicht mehr um die Verdunklungsvorschriften und kaum noch um den Couver-feu. Die Besatzung muss es ergehen lassen, will aber doch noch ihre Anwesenheit markieren; wie sie gestern Razzien andeutete, haben heute Abend einige Soldaten herumgeschossen."<sup>891</sup> Notierte Leonhard am 16. August 1944 eine Woche vor dem Beginn der Befreiung Marseilles. Vier Tage später wird Leonhard klar: „Die Befreiung ist nahe, und ich werde nicht an ihr mitwirken. Das einfachste ist jetzt zu tun, eine Waffe zu nehmen; ich habe keine[...] Aber was wir hätten machen können, wir

---

<sup>886</sup> "L. holte mich zu einem Spaziergang ab; er ( der Marseille jetzt kennt wie keine andere Stadt) zeigte mir die Bombardierungsstellen, in diesen Quartieren und den Rouet." Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 19. Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 383. Das Marseiller Stadtviertel Le Rouet befindet sich nord-östlich vom Alten Hafen.

<sup>887</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 27. Juni 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 391. Die rue Villa-Paradis, die rue Lacédémone und der rue de Martinique liegen im Marseiller Quartier Vauban fast unmittelbar hinter der Katedrale Norte Dames de la Garde auf einem der Marseiller Hügel.

<sup>888</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 3. Juli 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 400.

<sup>889</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 14. Februar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 139.

<sup>890</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 14. August 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 475.

<sup>891</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 16. August 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 477f.

drei, ist immer durch widrige Umstände verschoben worden. Wir kommen mit allem und zu allem zu spät; und es hätte viel sein können.“<sup>892</sup>

Ein Deutscher, der in der Résistance mit der Waffe für die Befreiung Marseilles kämpfte war Max Brings. In seinen Erinnerungen beschreibt er den Abzug der Wehrmachttruppen aus Marseille: „Die Befreiung der großen Städte durch die Partisanenbewegung ist eine neue Erscheinung in der Kriegsgeschichte. Die durch diese Kräfte beigetragene Hilfe in Paris, Marseille, Lyon, Toulouse usw., welche eine lange Belagerung und die Immobilisierung der bewaffneten Einheiten wie sie in Brest, Duenkirchen usw. geschah, vermieden hat, wurde durch die alliierten Generalstäbe anerkannt.[...] Am 15. August, im Augenblick der Landung der Alliierten im Süden Frankreichs haben die Resistancegruppen, auf Befehl der provisorischen Regierung der franz. Republik, die Erhebung offen vorbereitet. Sofort griffen unsere Truppen die letzten dem Feind zur Verfügung stehenden Verbindungswege an. [...]Das Zeichen zur Erhebung ist die Generalstreikserklärung. Der Aufruf zur Arbeitseinstellung ist den Arbeitern durch die CGT gegeben; die Metallarbeiter folgen der Anweisung, aber die Straßenbahnarbeiter widersetzten sich, was die Entfaltung des Generalstreikes verhindert. Freitag, den, 18.August, die politischen Organisationen der Resistance mit der CGT geben den FFI den Befehl durch Sabotage den Verkehr der Straßenbahnen zum Stillstehen zu bringen.“<sup>893</sup>

Verschiedene Kommandos der Résistance arbeiteten in Marseille in denen Armenier, Juden, Italiener, Tschechen, Spanier, sowjetische Kriegsgefangene und polnische Deserteure für die Befreiung der französischen Mittelmeerstadt kämpften.<sup>894</sup>

Marseille war eine der fünf Interregionen der FTP/MOI denen der Deutsche Résistance-Kämpfer Norbert Kugler vorstand. Die *interrégion* umfaßte die Départements Alpes - Maritimes und Bouches-du-Rhône. Max Brings, genannt *colonel* „Maxime“, war mit seinen Einheiten an der Befreiung des gesamten Gebietes beteiligt und gehörte mit zur Leitung des Aufstandes in Marseille.

„Am Morgen des 21. August gehen unsere Leute, die erste Armbinden FTPF FFI tragen, zur Kaserne der Feuerwehrleute, wo sie gegen den Willen der Offiziere eine

---

<sup>892</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 20.August 1944, in: RLA Sign.: 764.

<sup>893</sup> Bericht über die Militäroperation des Generalstabes der F.T.P.F. – M.O.I. der Region Sued-Ost von Max Brings, in: SAPMO, BArch, Ry 61/V/ 232/21 , Bl. 15 – 25.Hier Bl.15,16.

<sup>894</sup> Nach Bericht von Max Brings Bericht über die Militäroperation des Generalstabes der F.T.P.F. – M.O.I. der Region Sued-Ost von Max Brings, in: SAPMO, BArch, Ry 61/V/ 232/21 , Bl. 15 – 25.

franz. Fahne erbeuten und welche auf das Monument des Platzes Castellane aufgepflanzt werden soll[...] Die Kompanie Marat der FTP „MOI“ bestehend aus italienischen , armenischen, jüdischen und französischen Kommandos schützt die Manifestation in den nach dem Platz Castellane führenden Straßen in Form von Spaziergängergruppen. Eine Abteilung, Trikolorambinden tragend, marschier mit der Waffe schussbereit und mit entfaltete Fahne an der Spitz, unter dem Jubel der Menge nach dem Platz vor [...]Das Gerücht von dem Umzug des Platzes Castellane verbreitete sich schnell in der Stadt. Er war der Auftakt zum Aufstand von Marseille.“<sup>895</sup> Rudolf Leonhard schildert zwei Tage vor Beginn der Befreiung Marseilles die gespannte Situation in der Stadt: „... Am Prado und an anderen Stellen ist geplündet worden; besonders die Chocolaterie. Niemand war da es zu verhindern. [...] Nachmittags haben die Genosse, um Ordnung zu schaffen, beschlagnahmtes und quittiertes Öl verteilt. [...] Nachmittags ging ich mit Yvette in die Stadt, auf den Hafen zu, weiter als ich seit meiner Rückkehr gegangen bin. Die Straßen waren sonntäglich, sehr ruhig, die Leute waren unerregt. Dann aber ging das Geschieße in den Straßen los. Besonders von einem Hause oben am Boulevard Périer aus wird immer wieder, mit den verschiedenen Kalibern, der Boulevard bestrichen. Ein Gefecht konzentrierte sich um das Hotel in der Rue Villa Paradis; die Maschinengewehre rasselten, Einschläge geschahn, Rauchwolken, Feuer. Den auß0erordentlich schnell und lange knallenden Explosionen, dass die Munition in die Luft flog. Es roch den ganzen Nachmittag nach brennendem Petroleum und brennendem Holz. Auf den Hügeln brannte es....“<sup>896</sup>

Drei Tage später, am 24. August 1944, als der bewaffnete Kampf um Marseille bereits begonnen hatte, hieß es im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht kurz: „An der südfranzösischen Küste leisten die Besatzungen von Marseille und Toulon überlegenen feindlichen Kräften verbissenen Widerstand. Nördlich der Durance sind harte Kämpfe mit feindlichen Kräften im Gange, die versuchen, sich unseren Absetzbewegungen im Rhônetal vorzulegen.“<sup>897</sup>

Am folgenden Tag berichtete das Oberkommando: „Im Raum von Toulon und Marseille wird weiter erbittert gekämpft. In einzelnen Stützpunkten verteidigen sich

---

<sup>895</sup> Bericht über die Militäroperation des Generalstabes der F.T.P.F. – M.O.I. der Region Sued-Ost von Max Brings, in: SAPMO, BArch, Ry 61/V/ 232/21, Bl. 15 – 25. Hier Bl.17.

<sup>896</sup> Rudolf Leonhard, Tagebucheintrag vom 21.Aiugust 1944, in: RLA Sign.: 764.

<sup>897</sup> Wehrmachtsbericht vom 24. August 1944 in: Die Wehrmachtsberichte 1939 - 1945, Unveränderter photomechanischer Nachdruck, Hrsg. von der Gesellschaft für Literatur und Bildung mbh, Köln 1989, Bd.3 S.215.(Künftig: Wehrmachtsberichte)

unsere Besatzungen, von Küstenartillerie wirksam unterstützt, und ermöglichen dadurch Absetzbewegungen aller übrigen Truppen in Richtung auf Lyon."<sup>898</sup> Am nächsten Tag behaupteten sich „unsere Stützpunktbesatzungen von Toulon und Marseille [...] weiter in schwerem Kampfe gegen starke feindliche Angriffe."<sup>899</sup>

Am 27. August 1944 ermeldete der Wehrmachtsbericht nichts mehr aus Marseille und Toulon, lediglich von feindlichen motorisierten Kräften im Raum Montelimar und Valance (etwa 150 Kilometer nördlich von Marseille) seien in östliche Richtung zurückgedrängt worden.<sup>900</sup> Am darauffolgenden Tag werden nur noch die "planmäßigen Bewegungen im Rhône-tal" verzeichnet, danach wurden nur noch kleine Kampfbewegungen im Rhône-tal dokumentiert von dem Fall von Marseille am 28. August 1944 konnte man nichts lesen.<sup>901</sup>

„Durch die Befreiung von Marseille“, so Max Brings, „haben die Alliierten 6 Tage gewonnen (gemäß den Erklärungen des alliierten Generalstabes). Sie hat die Deutschen daran gehindert eine lange Belagerung hervorzurufen, welche den alliierten Vormarsch aufgehalten hätte.

Die Befreiung hat die Verwirklichung des Zerstörungsplans, den Hafen, die Brücken und die Fabriken der Stadt zu vernichten, vereitelt Ausser einer Teilweisen Zerstörung der Hafenanlagen[...] ist es den Deutschen nicht gelungen ihre überall angebrachten Minen zur Explosion zu bringen.

Die Befreiung hat die Zerstörung der Stadt durch die Kämpfe der Armeen verhindert und so Tausende von Menschenleben gerettet. Die Befreiung von Marseille ist das Werk der Bevölkerung von Marseille selbst, an deren Spitze die Stoßtruppe, die FTPF und einige isolierte Gruppierungen.“<sup>902</sup>

Seine letzte (erhaltene) Eintragung machte Leonhard am 21. August, jedoch schon am 2. August 1944 trank er

„Rhône - Wein zur Feier der Befreiung.“<sup>903</sup> In seinem Nachlass finden sich mehrere Ausweise der „*Forces francaises de l' intérieur*“, die bestätigen, dass Rudolf Leonhard

---

<sup>898</sup> Wehrmachtsbericht vom 25. August 1944 in: Wehrmachtsberichte, S.216.

<sup>899</sup> Wehrmachtsbericht vom 26. August 1944 in: Wehrmachtsberichte, S.218.

<sup>900</sup> Wehrmachtsbericht vom 27. August 1944 in: Wehrmachtsberichte, S.220.

<sup>901</sup> Wehrmachtsbericht vom 28. August 1944 -1. September 1944, in: Wehrmachtsberichte, S.222-228.

<sup>902</sup> Bericht über die Militäroperation des Generalstabes der F.T.P.F. – M.O.I. der Region Sued-Ost von Max Brings, in: SAPMO, BArch, Ry 61/V/ 232/21, Bl. 15 – 25.Hier Bl.22.

<sup>903</sup> "L., (K.(M.) und J.-P. kamen hier zusammen als Yvette noch hier war. Wir tranken Rhône - Wein zur Feier der Befreiung. Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 2.Augusti 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl. 447.

(unter dem Namen Raoul Lombat) als illegal lebender Dichter als Teil der Befreiungsbewegung Marseilles anerkannt wurde.<sup>904</sup>

In den Monaten nach der Befreiung Marseilles arbeitete Leonhard „... als überbeschäftigter Journalist in Marseille.“<sup>905</sup> für die Zeitung „La Marsellaise“ weiter unter dem Namen Raoul Lombat.<sup>906</sup> „Nach der Befreiung bin ich zunächst in Marseille geblieben und habe zugegriffen, wo es fehlte, vor allem in den Zeitungen; ich war eine Weile lang der meistgedruckteste französische Journalist in Marseille.“<sup>907</sup>

---

<sup>904</sup> „Carte individuelle“ Forces francaises de l' intérieur“ auf den Namen Raoul Lombat, date et lieu de naissance 27.10.1889 a Tulie Corrze. Profession: service de Presse. Tag der Anwerbung 9.11.1943.“Ausweis von Rudolf Leonhard, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 47,48.

Carte d' Immatriculation, Region de Provence Nr. 16.681 der Franc Tireurs & Partisans francais“ auch unter dem Namen Raoul Lombat. „Grades et affectations successives: Reserve“, Ausweis von Rudolf Leonhard, SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 49.

<sup>905</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 4.Juli 1946, in: ders.,„Der Weg und das Ziel, S. 126f.

<sup>906</sup> Weiter „Carte d' Identité“ ausgestellt am 3.11.44 in Marseille auch unter dem Namen Raoul Lombat als Beruf ist Sprachlehrer angeben Carte d' Identité vom 3.11.44, in: RLA Sign.: 801; „Autorisation Permanente de circuler“ ausgestellt am 7.September 1944 für „Syndicat de la Presse“ Autorisation permanence de circuler délivrée à Mr. Lombat Raoul, in: RLA, Sign.: 801; „Laissez-Passer de nuit“ Ausweis gültig vom 2. Oktober bis zum 2. November 1944 ebenfalls unter dem Namen Raoul Lombat Beruf wird angegeben Redakteur der Zeitung „La Marsellaise“, Passierschein von Rudolf Leonhard vom 2.10.1944, in: RLA Sign.: 801

<sup>907</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem von 14.September 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem Sign.: NY40/180, Bl.1f.

## 6. Im Exil zu Hause? Ein Ausblick auf die letzten Lebensjahre Rudolf Leonhards

Rudolf Leonhard schrieb rückblickend auf seine Arbeit in Frankreich am 21. Oktober 1945 aus Paris an seinen ehemaligen Le Vernet-Mitinternierten Franz Dahlem nach Berlin: „Meine Tätigkeit hat zwei Schauplätze gehabt: einen unter den Deutschen, einen unter Franzosen. Natürlich war und ist die Hauptaufgabe, die beiden Schauplätze zusammenzuziehen, und möglichst sogar einen zu machen.“<sup>908</sup>

Dieses Resümee zieht Leonhard nach fast 20 Jahren Aufenthalts in Frankreich an unterschiedlichen Orten in Paris, Hyères, im Internierungslager Le Vernet, im Gefängnis von Castres, in Marseille, Lyon und Paris.

Ob es ihm gelang diese beiden biographischen Stränge nach 1945 zu vereinen, dazu sollen im Folgenden skizziert werden.

Leonhard kehrte 1945 wieder nach Paris zurück und versuchte hier den Faden seiner durch Gefangenschaft und Internierung unterbrochene Kulturarbeit in der französische Hauptstadt wieder aufzunehmen. Sein Hauptwirkungsgebiet war der „Deutsche Kulturkreis“.<sup>909</sup> „Was meine Arbeit ist, kannst Du Dir ungefähr denken“, schrieb er dem Freund Scheer im Sommer 1946, „Ausnützung aller persönlicher Verbindungen (in, B.G.) meiner Eigenschaft als französischer Schriftsteller und des persönlichen Kredites, den ich glücklicherweise habe, zur Wiederanknüpfung der Beziehungen, die natürlich hier, im ehemals besetzten Land, besonders schwierig ist. Das geschieht unter anderem in einer Art Fortsetzung des S.D.S., dem ‚Deutschen Kulturkreis‘ das macht sehr viel Mühe und ist nicht ganz ohne Erfolg.“<sup>910</sup> Der deutsche Kulturkreis wandte sich an die, „die an der deutschen Kultur interessierten“ und beabsichtigte, „sie mit dem deutschen Geistesleben und den ungeheuren Aufgaben der Schaffung einer freiheitlichen Kultur in

---

<sup>908</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 3-4.

<sup>909</sup> Der Deutsche Kulturkreis war eine Vereinigung, die in Zusammenarbeit mit dem „Comité Allemagne libre pour l'ouest“ (C.A.L.P.O.) – Unterabteilung: Union des immigrés Allemagne Antihitlerien (U.D.I.A.) entstand Dieser Kreis beherbergte verschieden Gruppen wie: ein Juristengruppe, die Freie Hochschulgruppe, die Gruppe Schauspieler und Maler, die Gruppe Schriftsteller, und die Gruppe Spezialisten (Ingenieure, Architekten).

<sup>910</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 4. Juli 1946, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.126-128. Hier: S.127.

Aber auch die Idee des Kreises „Freunde der deutschen Demokratie“ - in Zusammenarbeit mit Pascal Copeau (Abgeordneter der M.U.R. und Journalist der „Action“ und „Libération“) nahm in den Aktivitäten Leonhards der ersten Nachkriegsmonate einen wichtigen Platz ein. Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 8. November 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/ 180, Bl. 5f.

Verbindung zu halten“.<sup>911</sup> Hierbei ging es Leonhard und seinen Mitstreitern in erster Linie um eine Verständigung beider Völker. So sollte „... der Kreis wirklich eine Stelle [...] (werden, B.G.), an der sich schon jetzt Deutsche und Franzosen öffentlich oder halböffentlich, in strenger Aufrichtigkeit, aber freundlich, aussprechen können; und dass die Aussprachen zu einer Gewohnheit werden.“<sup>912</sup> Leonhard leitete den „Deutschen Kulturkreis“, entwickelt das Programm, sprach selbst und bemühte sich um die Vortragenden.<sup>913</sup> Es fanden „wertvolle Abende deutscher Kultur“ statt, „Aussprachen, die vom Geiste höchster Aufrichtigkeit getragen waren.“<sup>914</sup> Mit bekannten französischen Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern und gelang es in „steigendem Maße Franzosen zu interessieren, französische Schriftsteller und Gelehrte zu sprechen.“ Dieses gelang ihm durch seinen, wie er selbst einschätzte „sehr großen persönlichen Kredit“, den er in Paris als französischer und deutscher Schriftsteller besaß.<sup>915</sup>

Nachgewiesen werden können Gedächtnisfeiern des Deutschen Kulturkreises für Franz Werfel, Georg Kaiser, Bruno Frank, Vorträge über Theater - und Filmprobleme und eine Diskussion unter dem Titel: „Wie sollen Deutsche zu Deutschen sprechen“.<sup>916</sup> Rudolf Leonhards vordringlichste wichtigste Aufgabe bei all diesen Bemühungen, war, wie er selbst feststellte, Schritte der „Annäherung und Verständigung französischer und deutscher Intellektueller anzubahnen“.<sup>917</sup> Er wollte bei der Herstellung der „ersten Bande der Freundschaft zwischen den beiden Völkern“ mithelfen.<sup>918</sup> Dafür initiierte er den Deutschen Kulturkreis und leitete ihn.

Jedoch die Arbeit ging schleppend voran. Er erreichte zum größten Teil nur französische Intellektuelle, die sich sowieso für die politische und kulturelle Situation in Deutschland interessierten: „Wahrscheinlich ist außer in Warschau und in Prag die

---

<sup>911</sup> Bericht in Neues Deutschland, Mexiko 5.Jg.(1946) Nr.5 vom 5.Mai 1946, S.29.

<sup>912</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 8.November 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/ 180, Bl. 6.

<sup>913</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 4.

Siehe hierzu: Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 3.

<sup>914</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 3.

<sup>915</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 14.September 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem Sign.: NY4072/180, Bl.1f.

Bericht in: Neues Deutschland, Mexiko, 5.Jg.(1946) Nr.5 vom 5.Mai 1946, S.29.; Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 3.

<sup>916</sup> Bericht in Neues Deutschland, Mexiko 5.Jg.(1946) Nr.5 vom 5.Mai 1946, S.29.

<sup>917</sup> Ebenda.

<sup>918</sup> Brief von Franz Dahlem an Rudolf Leonhard vom 18.Oktober 1945, in: RLA, Sign.: 812.

Arbeit für Deutschland nirgends so schwer wie hier. Aber sie ist doch nicht aussichtslos.[...] Im Augenblick ist nicht nur Misstrauen und sogar Hass – die ja leider verständlich sind – zu überwinden, sondern etwas schier greifbares und vielleicht sogar gefährliches: eine Unlust, sich für das deutsche Problem zu interessieren, zudeutschen Fragen Stellung zu nehmen, sich gar im Verhalten zu Deutschland festzulegen. Um so nötiger ist es, gegen diese Gefahr anzugehen, unermüdlich, in einer endlosen Reihe von Besprechungen, Verhandlungen, Vorträgen.“<sup>919</sup>

Ein weitere Schwerpunkt seiner Arbeit in Paris war auch nach der Befreiung Frankreichs von der deutschen Besatzung, die Bewegung „Freies Deutschland“ für den Westen. Seine Aufgaben im Präsidium waren hier die Verbindung zur französischen Presse zu beleben und am Feuilleton der herausgegebenen Zeitschrift „Volk und Vaterland“ mitzuarbeiten.<sup>920</sup> Das Komitee der Bewegung „Freies Deutschland“ für den Westen wurde jedoch am 27.November 1945 durch Beschluss des Präsidiums (einschließlich der Stimme Leonhards) aufgelöst.<sup>921</sup>

Zeitgleich forciert er die Zusammenarbeit mit dem Verlag „Raison d’ Etre“ in Paris. „Le Feu ou barbelés“ - Gedichte aus der Résistance. „Les Bandies“, „Les Otages“ und „Plaidoyer pour la démocratie allemande“ sind weitere Arbeiten die nach 1945 in Paris erschienen.<sup>922</sup>) Der ebenfalls in diesen Nachkriegsmonaten verfasste Plan zum Buch „Les hommes du Vernet“, eines Schauspiel in französischer Sprache und Übersetzungen deutscher Stücke ins Französische gelingt ihm nicht umzusetzen.<sup>923</sup>

Seine literarischen Pläne im Nachkriegs – Paris waren alle in französischer Sprache, so ist es nicht weiter verwunderlich, dass Leonhard nach zwanzig Jahren Aufenthaltes in Frankreich stolz über sich sagte: er sei erste deutsche Dichter nach Rilke (Ivan Goll ausgenommen,) der französische Gedichte verfasst hat.<sup>924</sup>

---

<sup>919</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Franz Dahlem vom 11.April 1946, in: SAPMO, BArch, Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180, Bl. 6f.

<sup>920</sup> Reorganisationsplan der Bewegung „Freies Deutschland“ fuer den Westen, o.D., in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 61/V/232/16, Bl. 23.

Tagesordnung des Sitzung des Präsidiums der Bewegung „Freies Deutschland“ fuer den Westen vom 20.Juni 1945, in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 61/V/232/16, Bl. 21f.

<sup>921</sup> Beschluss vom 27.November 1945, in: in: SAPMO, BArch, Sign.: RY 61/V/232/16, Bl. 122.

<sup>922</sup> „Le Feu ou barbelés“ schloss Leonhard wahrscheinlich Ende Dezember 1945 ab. Brief von Rudolf Leonhard an Ernestine Costa vom 5.Dezember 1945, in: DLA Marbach, Nachlass Ernestine Costa.

Rudolf Leonhard, Le Feu ou barbelés, Paris 1946; Rudolf Leonhard, Les Bandies, Paris, 1946; Rudolf Leonhard, Les Otages, Paris 1947; Rudolf Leonhard, Plaidoyer pour la démocratie allemande, Paris 1947.

<sup>923</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Ernestine Costa vom 5.Dezember 1945, in: DLA Marbach, Nachlass Ernestine Costa und Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 4.Juli 1946, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.126-128.Hier: S.127.

<sup>924</sup> DENA – Sonderdienst vom 3.November 1947, in: RLA, Sign.: S 182, S. 2.

Die Rückkehr nach Deutschland gehörte für den französisch-deutschen Dichter Rudolf Leonhard in den ersten Nachkriegsmonaten nicht zur vordringlichsten Aufgabe. Er erwog zwar im Herbst 1945 eine Reise nach Baden – Baden, um den hier stationierten französischen Streitkräften als Berater zur Verfügung zu stehen, jedoch scheint die Reise nicht zu stande gekommen zu sein.<sup>925</sup> Seine Kameraden aus der Internierung und der Résistance befanden sich schon in Deutschland, in die Sowjetische Besatzungszone, waren in der SED organisiert und hätten es lieber gesehen wenn Leonhard Berlin statt in Paris arbeiten würde. Schon 1946 äußerten sie „den Vorschlag, den Gen. Leonhard nach Deutschland zu holen, da er auf Grund seines mangelhaften politischen Verständnisses in Frankreich zur Zeit nichts Positives zu leisten vermag, sondern eher störend wirkt. Gen Gaille verbindet diese Bemerkung mit der Auffassung, dass es an der Zeit wäre, überhaupt mit der politischen Emigration in Frankreich Schluss zu machen und die Betreuung der Kriegsgefangenen durch die französischen Gewerkschaften und durch die Partei vornehmen zu lassen.“<sup>926</sup> Jedoch Leonhards weit gesponnene persönliche, politische und literarische Fäden durchkreuzen die ehrgeizigen SED – Pläne zur Remigration des Dichters. Er selbst stellte im Sommer 1946 lakonisch fest: „Nach Berlin bin ich noch immer nicht gefahren, so dringend notwendig es auch sei, dass ich mich mit den Freunden dort in Verbindung setzte; ich wollte immer noch einige Ergebnisse mitnehmen. Ich denke es bald zu tun, zunächst nur für ganz kurze Zeit, diese erste Mal.“<sup>927</sup>

Erst die Einladung zum Ersten Deutschen Schriftstellerkongress vom 4. bis 8. Oktober 1947 nach Berlin, ließ ihn nach fast 20 Jahren Frankreich verlassen. Am 2. Juni 1947 reiste Rudolf Leonhard nach Deutschland. Diesen Moment hielt er in dem Gedicht „Grenze“ fest: „Als wir über die Grenze kamen,/ da sah es drüben genauso aus/ ein Feld war ein Feld und ein Haus war ein Haus,/ die Dinge hatten kaum veränderte Namen, eine Mensch war ein /Mensch und ein Tier war ein Tier/ die Menschen hatten zwei Arme und die Esel vier Füße.“<sup>928</sup>

---

<sup>925</sup> Hierzu lag ihm schon eine „Ordre de Mission“ der französischen Militäradministration vom 18. April 1946 vor. Ordre de Mission de Rudolf Léonhard, in: RLA, Sign.:803. Möglicherweise war dieser Plan vom Lebensweg des Kollegen Alfred Döblin beeinflusst, der seit 1945 als Abteilungsleiter bei der Kulturbehörde der französischen Militärverwaltung in Baden-Baden arbeitete.

<sup>926</sup> Aktennotiz für Franz Dahlem, gez. Haid, vom 17.6.46, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl.77.

<sup>927</sup> Brief Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 4. Juli 1946, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.126-128. Hier: S.127.

Auf dem Schriftstellerkongress sprach er zum Thema „Wer falsch spricht, denkt falsch“ und regte die Stiftung eines neu zu vergebenen Heinrich-Heine-Preises (wie 1935) für den Schriftstellernachwuchs aus allen vier Zonen an. Außerdem brachte er die Gründung einer deutschen Akademie der Künste in die Gremien des Kongresses ein.<sup>929</sup> Nach dem Kongress kehrte Rudolf Leonhard wieder nach Paris zurück. In wie weit er bei diesem Besuch den endgültigen Entschluss gefasst hat wieder in Berlin zu leben, ist nicht nachzuweisen.

In Paris angekommen definierte er seine Aufgaben in Frankreich weiter als Vermittler zwischen beiden Ländern: „Ich sehe meine Mission in einer Verständigung beider Völker. Daher reise ich ständig zwischen Berlin und Paris hin und her“, teilte Leonhard der Presse mit.<sup>930</sup> Seine Erlebnisse und Beobachtungen während seiner Deutschlandreise, fasste er im Januar 1948 in seinem Vortrag über „Ce que j’ai vu en Allemagne“ zusammen, den er in Marseille hielt.<sup>931</sup>

Auch nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde Leonhard wiederholt von der SED aufgefordert „seinen Aufenthalt in Paris abubrechen und nach Berlin zurückzukommen.“<sup>932</sup> Ein Dichter, der „ständig zwischen Berlin und Paris hin und her“ reiste war der SED suspekt. An Rudolf Leonhard ging der Ruf zur Remigration, den andere Exilanten so schmerzlich vermissten. Die SED verband jedoch mit ihren Bestrebungen Leonhard zu remigrieren weniger die Hoffnung, er könne am Wiederaufbau der deutschen Kulturlandschaft mitwirken, sondern die Absicht er sollte nicht mehr in Paris an exponierter Stelle für Deutschland sprechen.

Wenige Monate darauf erkrankte Rudolf Leonhard schwer. Die Jahre der Internierung, der Gefangenschaft und die Entbehrungen fordern nun ihren körperlichen Tribut. Er wurde mehrere Male operiert und hatte, kaum genesen hatte nur noch den Plan in die

---

<sup>928</sup> Rudolf Leonhard, Grenze, in: ders., Deutsche Gedichte, Berlin 1947 S.68.

<sup>929</sup> Rudolf Leonhard, Wer falsch spricht, denkt falsch, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.330-337. Siehe auch: Erster Deutscher Schriftstellerkongress 4. bis 8. Oktober 1947. Protokolle und Dokumente, Hrsg. von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tannberger, Berlin 1997. Schon in seinem Marseiller Versteck dachte Leonhard über die Wiederbelebung und den Ausbau dieser Tradition des SDS nach: „Während des Spazierganges überlegte ich, dass man in Deutschland nach dem Kriege den Heinepreis, den ich in Paris zu stande bringen konnte, wieder aufnehmen müßte; als Preis des SDS, der aber nicht mehr "Schutz" - Verband heißen dürfte, man müßte ein anderes Wort finden, das das Siegel zu behalten erlaubt. Drei große Preise müßte man machen: den Heinrich- Heine - Preis für Lyrik, den Heinrich - Mann- Preis für eine Erzählung, den Heinrich - von- Kleist - Preis für einen Dramatiker.“ Rudolf Leonhard, Tagebucheintragung vom 10. Januar 1944, in: RLA, Sign.: 764, Bl.26f.

<sup>930</sup> DENA – Sonderdienst vom 3. November 1947, in: RLA, Sign.: S 182, S. 1f.

<sup>931</sup> Zeitungsausschnitte aus „Rouge Midi“ vom 16. Januar 1948, und „Midi-Soir“ vom 16. Januar 1948, in: RLA, Sign.: S 182.

<sup>932</sup> Auszug aus dem Protokoll Nr.81 (II) der Sitzung des Zentralsekretariates der SED vom 1. Juni 1948, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 46.

DDR zu remigrieren: „...Ich habe hier keine Ruhe mehr; ich muß den Sachen drüben näher sein, ich bin so ungeduldig, dass ich mich hier nicht mehr erholen kann.“<sup>933</sup>

Zwischen seinen Krankenhausaufenthalten lebte er „in einem kleinen Hotel im Studentenviertel. Seine Mittel erlauben es ihm oft nicht, Mittag zu essen, abends begnügt er sich meistens mit einem bisschen Margarinebrot“, wird über ihn nach Berlin berichtet.<sup>934</sup>

Am 27. Oktober 1949 wurde Rudolf Leonhard 60 Jahre alt. Lion Feuchtwanger sandte ihm ein paar freundliche Zeilen und Dichterfreund Alfred Kantorowicz widmete ihm einen Gedenkartikel in der „Rundschau“ und in „Ost und West“.<sup>935</sup> Er selbst saß deprimiert in seinem Hotelzimmer und schrieb dem Freund Maximilian Scheer nach Berlin: „So kommt es, dass ich meinen sechzigsten Geburtstag, der in drei Tagen ist, frierend und völlig ohne Geld in einem Hotelzimmer in eine verregneten Straße verbringen werde.[...]Aber der Tag hätte[...] politisch ausgenutzt werden können, wie es sogar im Lager der fünfzigste geworden ist. Und es hätte aus meiner unmöglichen literarischen Situation ein Vorstoß gemacht werden können. Das ist versäumt; und ich glaube das war die letzte Gelegenheit, was aus mir zu machen. Klein Buch ist erschienen, kein Stück gespielt worden, keiner meiner Verleger hat daran gedacht, die Gelegenheit in irgendeiner Art zu benutzen; niemand hat daran gedacht, auf ein zwar verschollenes oder verlorenes und jedenfalls vergessenes, aber immerhin doch anständig gemachtes Werk noch einmal hinzuweisen.“<sup>936</sup> Zu diesem Zeitpunkt wollte Leonhard nach Berlin zurückkehren, jedoch man machte ihm „unsägliche Einreiseschwierigkeiten“.<sup>937</sup> Wieder waren es Einreisepapiere die seinen Lebenslauf beeinflussen. In Berlin bemühen sich Maximilian Scheer, Anton Ackermann, Alfred Kantorowicz und Franz Dahlem um die Einreisepapiere für den Dichter.<sup>938</sup> Franz

---

<sup>933</sup> Brief Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 19. Juni 1949, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 129.

<sup>934</sup> Dokument mit dem Titel: Auszug aus der Mappe Frankreich: Schreiben vom 26. Juni 1948, in: SAPMO, BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 71.

<sup>935</sup> Brief von Lion Feuchtwanger an Rudolf Leonhard vom 17. Oktober 1949, in: RLA Sign.: 814.

<sup>936</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 24. Oktober 1949. In: Nachlass Maximilian Scheer, AdK, Maximilian –Scheer – Archiv.

Zehn Jahre zuvor Leonhards Schilderung seiner 50. Geburtstages in Le Vernet: „Damals habe ich gewußt, dass ich etwas gelte und zu etwas taue. Alfred Kantorowicz, Tagebucheintrag vom 29. Oktober 1949, in: ders., Deutsches Tagebuch, Bd. 1, Berlin 1978, S. 675.

<sup>937</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 24. Oktober 1949. In: Nachlass Maximilian Scheer, AdK, Maximilian –Scheer – Archiv.

<sup>938</sup> „Beführworte die Einreise des Gen. Leonhard“ A. Ackermann 24.8.49“, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 68.

„Es kann doch nicht so schwierig sein, dass Leonhard hier her kommt, zumal er doch hier schon die verschiedensten Beziehungen aufgenommen hatte.“ Brief von Franz Dahlem an Georg Mehli, Kleinmachnow vom 29.4.1948, in: SAPMO, BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 44. Brief von

Dahlem versuchte den Grund der bürokratischen Verzögerungen zu erraten in dem er mutmaßte „Vielleicht hängt das damit zusammen, dass Rudolf Leonhard der sogenannte ‚Pflegevater‘ des Titoisten Wolfgang Leonhard war. Ich bin nicht im Bilde woher die Eigenschaft als Pflegevater ihre Ursache hat. So viel ich weiß war Rudolf Leonhard immer in Frankreich und Wolfgang Leonhard seit Juni 1935 in der Sowjetunion...“.<sup>939</sup> Wolfgang Leonhard, der Sohn Susanne Leonhards, 1921 in Wien geboren, als die Ehe zwischen Susanne und Rudolf Leonhard bereits geschieden war, floh im März 1949 nach Jugoslawien und wurde seit dem als „Titoist“ bezeichnet.<sup>940</sup> Da der SED nicht klar war, ob es eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Rudolf und Wolfgang Leonhard gab, wurde diese als gegeben angenommen und gereichte nun Rudolf Leonhard zum Nachteil. Nicht nur bei der Einreise in die DDR.

Was erhoffte sich Rudolf Leonhard in Paris von einem Leben in der DDR. Er wollte hier ohne materiellen Sorgen leben können („Nie mehr diese Geldsorgen, die mich das halbe Leben gekostet haben“) und auch Gerüchte über einen möglichen „Nationalpreis der DDR“ mit lebenslänglicher Ehrenrente, hörte er gern.<sup>941</sup> Jedoch wurden seine Hoffnungen nicht erfüllt: die DDR ehrte ihn weder mit einem Preis noch mit einer Ehrenrente. Das muss ihm schon vor seiner Abreise klar geworden sein, denn er schrieb an seinen Freund Scheer vierzehn Tage vor seiner Abreise: „Ich verlasse Paris nun sehr gern und komme ohne viel Hoffnung in Berlin an. Die letzten zwei Jahre waren die schlimmsten meines Lebens; warum sollten sich die Zustände ändern? Ich sehe nicht, was den Glauben daran nahelegt.“<sup>942</sup>

Am 27. April 1950 traf Rudolf Leonhard in Berlin ein. Ähnlich wie die Remigranten Helene Weigel und Bertolt Brecht wurde er zunächst in einem Zimmer des „Kulturbundes Zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ im Hotel Adlon untergebracht. Erst nach der Überwindung vieler bürokratischer Schwierigkeiten wurde ihm 1953 eine Wohnung in Berlin - Pankow in der Wolfshagener Strasse zugewiesen.

---

Franz Dahlem an Grete Keilson vom 26.10.1949, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 43.

<sup>939</sup> Brief von Franz Dahlem an Genossen Philipp Daub, Kaderabteilung vom 29. November 1949, in: SAPMO, BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 60.

<sup>940</sup> Siehe dazu SED Personalbogen von Rudolf Leonhard vom 3. September 1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: DY 30/IV/2/11/266/7, Bl. 83. Siehe dazu Wolfgang Leonhard, die Revolution entläßt ihre Kinder, Bd.2, Leipzig 1990, S.608ff.

<sup>941</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 3. Juli 1949, in: In: Nachlass Maximilian Scheer, AdK, Maximilian –Scheer – Archiv.

Nur wenige Monate nach seiner Ankunft wurde Leonhards Le Vernet- Mitinternierter und nun ungarischer Außenminister Lázlo Rajk ungarischer Außenminister wegen angeblicher Verbindung zum Amerikanischen Geheimdienst über Noel H. Field, in einem Schauprozess verurteilt und hingerichtet. Nach dem III. Parteitag der SED vom 20. bis 24. Juli 1950 und der anschließenden Überprüfung aller Parteimitglieder der SED wurde, wegen ihrer Kontakte zu Noel H. Fields „Unitarian Service Committee“ in Marseille die gesamte illegale K.P.D. Leitung der Südzone ihrer Ämter in der DDR enthoben.<sup>943</sup> Auch Leonhards Weggefährten Dahlem, Paul Merker, Lex Ende, Rudolf Feistmann und Willi Kreikemeyer waren davon betroffen.<sup>944</sup> Für Rudolf Leonhard selbst schien, da er nicht Mitglied der SED war und keine Funktion im Staatsapparat inne hatte davon nicht betroffen gewesen zu sein.

Listete man alle seine Aktivitäten in der DDR auf, so entstünde das Bild eines ruhelos, im Land umherreisenden Dichters: Er war Vorstandsmitglied des Schriftstellerverbandes des DDR, Mitglied des deutschen PEN - Clubs und förderte den Schriftstellernachwuchs als Pate der Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren des Landes Sachsen in Dresden.

Alfred Kantorowicz beschrieb diesen rastlosen Zustand Leonhards sehr präzise in seinem „Deutschen Tagebuch“: Er war kauzig geworden, beinahe so etwas wie eine ‚komische Figur‘. Er mochte auf keiner Sitzung, keiner Premiere, keinem Empfang fehlen.“<sup>945</sup>

Er schien sich in das DDR – Kulturleben zu stürzen und keinen Blick zurück tun zu wollen. Lediglich seine Arbeit in der „Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland“ knüpfte an seine langjährige Tätigkeit in Frankreich an. Wie der in seinem Todesjahre 1953 erschienene Band „Banlieue“ (der jedoch schon in Paris konzipiert

---

<sup>942</sup> Brief von Rudolf Leonhard vom 12. April 1950 an Maximilian Scheer, in: ders., Der Weg und das Ziel, S. 132f.

<sup>943</sup> Siehe dazu die Erklärung des Zentralkomitees und der Zentralen Partei-Kontrollkommission der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu den Verbindungen ehemaliger deutscher politischer Emigranten zu dem Leiter des Unitarian Service-Committee Noel H. Field, Berlin 1950.

<sup>944</sup> Siehe dazu ausführlicher: George Hermann Hodos, Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948 – 1954, Berlin 2001, S.251-255.; Wolfgang Kießling, Paul Merker in den Fängen der Sicherheitsorgane Stalins und Ulbrichts, Berlin 1995 (hefte zur ddr – geschichte 25); ders., Absturz in den kalten Krieg. Rudolf und Leo Zuckermanns Leben zwischen nazistischer Verfolgung, Emigration und stalinistischer Maßregelung, Berlin 1999 (hefte zur ddr –geschichte 57)

<sup>945</sup> Alfred Kantorowicz, Tagebucheintrag vom 19. Dezember 1953, in: ders., Deutsches Tagebuch, Bd. 2, Berlin 1979, S.441.

wurde) gemeinsam mit dem Weggefährten Max Lingner erkenne läßt, wurde noch einmal der Blick auf Paris freizugeben.<sup>946</sup>

Seine Pläne in diesen drei letzten Lebensjahren in der DDR waren ein Hölderlin-Roman, die weitere Arbeit an der er schon vor 1933 begonnen Sprachkritik, die Konzeption zu dem Einakter „Das deutsche Gespräch“ und die Erzählungssammlung „Literatur-Geschichten“. Er schrieb Hörspiele, die auch gesendet wurden und das Buch „Unsere Republik“, in dem er „vorbehaltslos zu meinem Vaterlande Ja sagen“ wollte.<sup>947</sup>

In diesem Zusammenhang muss auch sein Eintritt in die SED im Jahre 1952 gesehen werden.<sup>948</sup>

Jedoch brachte man ihm von Seiten der SED nicht die gleich Hochachtung entgegen. Eine geplante Studienreise in die benachbarte Volksrepublik Polen wurde Leonhard mit der Begründung abgelehnt „... der Vorschlag Rudolf Leonhard ist bedenklich. Leonhard hatte von Frankreich aus mit seinem Stiefsohn in Jugoslawien Verbindung, [...] seit 1922 ist Leonhard parteilos.“<sup>949</sup>

Seine literarischen Arbeiten wurden nur selektiv veröffentlicht. In einem Brief an seinen Kollegen Kantorowicz klagte Leonhard: „Mir hat das Amt für Literatur in den letzten Monaten zwei Gedichtbände und ein Nachwort abgelehnt; von den drei Nachwörtern, die ich in den letzten Monaten geschrieben habe, ist nicht eins erschienen. Da eins dieser Nachworte für Dein Buch bestimmt ist, bin ich ja durch Deine Affaire

---

<sup>946</sup> Banlieue. Gedichte. Mit Aquarellen von Max Lingner. Mit einem Nachwort von Rudolf Leonhard, Dresden 1953.

<sup>947</sup> Der 38. Breitengrad, Hörspiel, Berlin 1951

Hausfriedensbruch. Laienspiel. Nach der Hörspielfassung „Kleiner Atombombenprozess“. Bearbeitet von Georg Kaufmann, Halle (Saale) 1951; Spielzeug. Laienspiel. Nach dem gleichnamigen Hörspiel bearbeitet von Georg Kaufmann, Halle 1951; Die Stimme gegen den Krieg, 5 Hörspiele, Berlin 1951; Rudolf Leonhard, Bekenntnis, in: ders., Unsere Republik, Mit einem Vorwort von Hans Seigewasser, Berlin 1951.

<sup>948</sup> Seinen Wunsch äußerte Leonhard schon im Februar 1952 bei einem Gespräch über Widmung in seinem Buch „Deutsche Gedichte“ für Lex Ende „Leonhard sieht die Entfernung der Widmung als notwendig an.

Bei der Unterhaltung stellte sich heraus, dass Leonhard nicht Mitglied der SED ist, und er darum bittet, Mitglied der Partei werden zu können.“ Aktennotiz vom 15.7.1952 hervor, die sich auf ein Gespräch mit Leonhard vom 26. Februar 1952 bezog. Aktennotiz vom 15.7.1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 45.

Brief von Rudolf Leonhard an das ZK der SED vom 25. August 1952, in: RLA, Sign.: 806.

<sup>949</sup> In dem Schreiben der SED Kaderregistratur hieß es: „Zur vierwöchigen Delegation nach der Volksrepublik Polen bestehen daher kaderpolitische Bedenken.“ Brief der Zentralen Kaderregistratur der SED 15.9.1952, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 49 und Brief der Zentralen Kaderregistratur der SED am Gen. Lauter vom 29.9. 1952, in: SAPMO BArch, Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7, Bl. 51.

schmerzlich mitbetroffen.“<sup>950</sup> Alfred Kantorowicz's „Spanisches Tagebuch“ wurde nicht wie geplant wieder aufgelegt, weil es „den Parteistandpunkt vermissen“ ließ.<sup>951</sup>

Die politischen Ereignisse in der DDR der Jahre 1950 bis 1953 wie die II. Parteikonferenz der SED vom 9. Juli 1952 mit dem „Beschluss über die Grundlagen für den Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik“, der Tod Stalins am 5. März 1953 und die Ereignisse des 17. Juni 1953 fanden in den späten Arbeiten Leonhards keine Niederschlag mehr.

Es herrschte ein kulturpolitisches Klima, dem sich Leonhard trotz seines Willens zur Anpassung nicht mehr gewachsen fühlt. So wurde die Teilnahme am III. Schriftstellerkongress für ihn unwichtig. An seinen Freund Scheer schrieb er dazu: „Auf dem ersten Schriftstellerkongress habe ich wirklich wirken können. Auf dem zweiten habe ich noch am Rande mich leidlich bewegen können. Für den dritten bin ich so gut wie inexistent.“<sup>952</sup>

Schon im Frühsommer 1952 zeigte er sich enttäuscht vom Dichteralltag in der DDR: „Vor zwei Jahren bin ich nach Berlin gekommen. Ich bin sehr weit zurückgefallen seit dem.“<sup>953</sup> Eines seiner letzten Gedichte aus dem Herbst 1953 macht diese Tiefe Resignation und Traurigkeit deutlich: „Bilanz

Ich werde gewiß in der letzten Stunde/  
Noch einmal klar/  
Zurück von der letzten  
Krankheit oder der letzten Wunde/  
An alles denken, das vorher war.

Die Hälfte war Herbst und Winter/  
Ein Drittel, nachts, war dumpfer Schlaf/  
viele war  
dummes Spiel,  
sehr viel war Hoffnung, die zerfiel,  
drei Viertel waren Not und Gefahr  
und jede Stunde schlug und traf.

Das ganze, im Drange von Blühn und Glühn,  
das Ganze, im wütendem Bemühn,  
ist  
wunderbar/  
gewesen.<sup>954</sup>

Im Sommer 1953 hatte er immer wieder versucht mit dem Ministerpräsidenten der DDR Otto Grotewohl über seine Situation zu sprechen.<sup>955</sup> Folgt man der Darstellung Alfred

---

<sup>950</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Alfred Kantorowicz vom 11. Februar 1952, zit. in Alfred Kantorowicz, Vorlesung zu Rudolf Leonhard vom Januar 1964, in: Universitätsbibliothek Hamburg, NL Alfred Kantorowicz, Sign.: NK A:55, Bl. 19.

<sup>951</sup> Alfred Kantorowicz, Tagebucheintrag vom 16. Februar 1952, in: ders., Deutsches Tagebuch, Bd. 2, Berlin 1979, S. 249-262. Hier: S. 254.

<sup>952</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 14. Mai 1952, in: Nachlass Maximilian Scheer, AdK, Maximilian – Scheer – Archiv.

<sup>953</sup> Ebenda.

<sup>954</sup> Rudolf Leonhard, Bilanz, in: ders., Ein Leben im Gedicht S. 430.

Kantorowicz, so teilte Leonhard Grotewohl in diesem Gespräch mit „er möchte, so er könne, am liebsten wieder emigrieren.“<sup>956</sup>

In Rudolf Leonhards 1928 erschienenen Essay über Georg Forster nahm er mit der folgenden Beschreibung der Lebenslinie Forsters sein eigenes Schicksal gespenstisch genau vorweg: „... immer wartend, getrennt von den Seinen, die ihn verlassen hatten, zerfallen mit seinen zu vorsichtigen Freunden, krank, geschwächt, nach dem Verlust seines geringen Gutes kärglich unterhalten vom Konvent, enttäuscht und dennoch gläubig.“<sup>957</sup>

Rudolf Leonhard starb am 19. Dezember 1953 in seiner Wohnung in Berlin Pankow. Er wurde auf dem Friedhof Baumschulenweg beigesetzt. Am 11. Februar 1954 wurde die Urne auf den Zentralfriedhof Berlin – Friedrichsfelde umgebettet.

---

<sup>955</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Otto Grotewohl vom 9. März 1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.44; Brief von Rudolf Leonhard an Otto Grotewohl vom 15. Juni 1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.50f.; Brief von Rudolf Leonhard an Otto Grotewohl vom 16. August 1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.45; Brief von Rudolf Leonhard an Otto Grotewohl vom 31. Oktober 1952, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.46; Brief von Rudolf Leonhard an Otto Grotewohl vom 16. September 1953, in: SAPMO, BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.55f.; Aktennotiz vom 22. Oktober 1953 in: SAPMO BArch, Sign.: NY 4090/546, Bl.56.

<sup>956</sup> Diese Äußerung Kantorowicz' ist jedoch durch keine weitere Quelle zu belegen. Alfred Kantorowicz, Tagebucheintrag vom 19. Dezember 1953, in: ders., Deutsches Tagebuch, Bd. 2, Berlin 1979, S. 442.

<sup>957</sup> Rudolf Leonhard, Das Leben Georg Forsters, in: ders., Der Weg und das Ziel, S.414 – 425. Hier: S. 423f.

## 7. Zusammenfassung

„Wir sind ihm viel schuldig geblieben“<sup>958</sup>  
Alfred Kantorowicz

Ziel dieser Arbeit war es, das Schaffen Rudolf Leonhards im französischen Exil in den Jahren 1933 bis 1945 zu analysieren.

Aus diesem Grunde wurde zunächst danach gefragt, wie sich die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen des in Frankreich lebenden deutschen Autoren auswirkte.

Anhand der bisher noch nicht ausgewerteten Quellen konnte gezeigt werden, dass Rudolf Leonhard im Frühjahr 1933 seine zurückgezogene Arbeits- und Lebensweise des Pariser Vorort Clamart aufgab und sich mit seiner ganzen Kraft für die deutschsprachige Emigration in Frankreich engagierte. Seine Initiative zur Gründung einer Dachorganisation für die literarischen Emigranten, den Schutzverband Deutscher Schriftsteller (SDS), und seine Mitarbeit in vielen Emigrantenhilfsorganisationen sowie in den Arbeitskreisen zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront, machten ihn zu einer der zentralen Persönlichkeiten im Pariser Exil. Dass bei den „Montagsabenden“ des SDS auch französische Intellektuelle zu Wort kamen, ist seinem großen Bekanntenkreis unter den französischen Dichtern und Wissenschaftlern, zu verdanken. Es selbst schrieb rückblickend dazu: „Meine Tätigkeit hat zwei Schauplätze gehabt: einen unter den Deutschen, einen unter Franzosen. Natürlich war und ist die Hauptaufgabe, die beiden Schauplätze

zusammenzuziehen, und möglichst sogar einen zu machen.“<sup>959</sup> Dieses gelang ihm bei den „Montagsabenden“ des SDS.

Als deutscher Dichter knüpfte er ein Netzwerk, deren Fäden Exilanten aus den unterschiedlichsten politischen Lagern verband.

Dieses war nur möglich weil er zwar der K.P.D. nahestand, jedoch nicht Mitglied der Partei war. Die SED im östlichen Nachkriegsdeutschland nahm ihm dieses fehlende Zeugnis der Verbundenheit übel, bescheinigte ihm eine „extrem – individualistische Einstellung“ und warf ihm vor, dass er „mit der größten

---

<sup>958</sup> Alfred Kantorowicz, Wir sind ihm viel schuldig geblieben, in: Neues Deutschland vom 23.12.1953.

Vorsicht und man kann bald sagen Eifersucht [...]über seine ‚Selbstständigkeit‘ wachen würden.<sup>960</sup> Jedoch nur mit diesen Eigenschaften war es ihm möglich die aufgezeigten literaturpolitischen Wege im Pariser Exil zu ebenen. Da sein literarischer Blick seit seiner Ankunft in Paris 1928 auf Deutschland gerichtet war, konnte er auch nach 1933 weiter über die deutschen Verhältnisse schreiben und sprechen, auch in französischer Sprache. Seine Liebe zu freien Rede kam ihm dabei als nützlicher Wesenszug entgegen.<sup>961</sup>

Frankreich war für Rudolf Leonhard zu keinem Zeitpunkt des Exils -bis zu seiner Internierung im Herbst 1939- eine Durchgangsstation auf dem Fluchtweg in eine anderes, möglicherweise sichereres Exilland, sondern Lebens – und Arbeitsort.

Mit dieser Feststellung ist schon die Grundlage für die Beantwortung einer weiteren Fragestellung zur Assimilation Leonhards im Gastland gelegt.

Sie Diese Frage wäre schnell beantwortet, würde man einzig Leonhards Selbstauskunft folgen, das er sich selbst als französischer Schriftsteller sieht.“<sup>962</sup> Diese Feststellung ist sicherlich richtig, da Leonhard fast 20 Jahre in Frankreich gelebt hat und ein brillantes Französisch sprach und schrieb. Trotzdem blieb seine literarische Heimat Deutschland. Er war ein deutsch-französischer Schriftsteller, der in beiden Sprachen zu Hause war. Die Biographie Rudolf Leonhards biete m.E. die Möglichkeit aufzuzeigen, dass der exilierte Schriftsteller Leonhard nicht nur mit „dem Blick nach Deutschland“ gelebt und gearbeitet hat, sondern sich auch bewusst in den Prozess der Akkulturation in Frankreich begeben hat.<sup>963</sup> Von einer Assimilation Leonhards in Frankreich kann hier nicht gesprochen werden.

Die Mehrzahl der in dieser Arbeit zitierten Quellen bis zu Leonhards Verhaftung im Herbst 1939 belegen, wie stark der Beginn seines Exils die künstlerische

---

<sup>959</sup> Brief von R.L. an Franz Dahlem vom 21. Oktober 1945, in: SAPMO, Bestand Franz Dahlem NY 4072/180, Bl. 3-4

<sup>960</sup> Brief von „Georges“ an Franz Dahlem vom 11. Mai 1946, in: SAPMO, BArch, Sign.. DY 30/IV/2/11/266/7, Bl. 81f.

<sup>961</sup> „Er sprach Zeit seines lebens leidenschaftlich gern,...“ so beschreibt in der Freund Scheer in seinen Erinnerungen. Scheer, So war es in Paris, S.49.

<sup>962</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 4.Juli 1946, in: ders.,Der Weg und das Ziel, S. 126f.

<sup>963</sup> Der Begriff Akkulturation wird hier nach Heckmann verwendet, und „meint durch Kulturkontakte hervorgerufenen Veränderung von Werten, Normen, Einstellung bei Personen, den Erwerb von Kenntnissen Fähigkeiten und Qualifikationen (Sprache, arbeitsbezogenen Qualifikationen, gesellschaftliche – kulturelle Wissen) sowie Veränderung von Verhaltensweisen und ‚Lebensstilen‘.Friedrich Heckmann, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, S. 168.

Lebenslinie durchkreuzt hat: aus dem apolitischen Dichter der späten 1920er Jahre wurde ein Autor, der mit seinen Arbeiten die Literaturpolitik des deutschsprachigen Exils in Frankreich intensiv mitbestimmte. Oder wie es sein Weggefährte Maximilian Scheer ausdrückte, hielt Leonhards „Lebensboot“ „manchmal in weltverlorener Bucht“ oder es „stieß durch dramatische Gewässer“.<sup>964</sup>

Zu untersuchen war weiterhin, wie es Leonhard gelang unter den Bedingungen des Exils, der Internierung und der Gefangenschaft als deutschsprachiger Dichter in Frankreich zu arbeiten.

Die Quellen haben gezeigt unter welchen schwierigen Lebensbedingungen er arbeiten musste. Es gelang ihm nicht, sich mit seiner Tätigkeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Höhepunkt dieser finanziellen Katastrophe war sein erzwungener Umzug an die Mittelmeerküste, in das preiswertere Hyères, wo er von seiner Ehefrau miternährt werden konnte. Yvette Prost-Leonhard allein ist es zu verdanken, dass Leonhard weiter als Dichter arbeiten konnte.

Seine zeitaufwendige Arbeit für die Organisationen des Exils sowie sein umfangreiches publizistisches Werk könnten den Anschein erwecken, er hätte sich als Autor von den tagespolitischen Notwendigkeiten aufreiben lassen. Die Auswertung der biographischen Quellen hat gezeigt, dass Leonhard sich oft von den vielen „Präsidentschaften“ und tagespublizistischen Arbeiten zerrissen fühlte und in seiner künstlerischen Vita somit ein Zentralwerk fehlt. Jedoch gab es von Leonhard selbst keine nachweislichen Versuche eine Änderung dieses Zustandes herbeizuführen. Hans Mayer schätzte in einer postumen Ehrung für Leonhard ein: „Aber es schien mir doch, und scheint mir heute noch weit eher, als habe er selbst diese Vielschichtigkeit eines dramatischen, epischen, lyrischen, essayistischen, kulturpolitischen Schaffens mit Wort und Schrift als die ihm gemäße Form seines Schöpferturns empfunden. Dann also wäre sein Oeuvre nicht so sehr in der Einmaligkeit eines großen Gedichts, Romans oder Dramas, sondern in der prismatischen Vielfalt zu finden.“<sup>965</sup> Das Gedicht („Alles taugt nämlich zum

---

<sup>964</sup> Maximilian Scheer, Vorwort in: Segel am Horizont, S. 5 – 15. Hier S. 15

<sup>965</sup> Hans Mayer, Ein deutscher homme de lettres, in: Maximilian Scheer, Freunde über Rudolf Leonhard, Berlin 1958, S. 93-105. Hier S. 104f.

Gedicht“<sup>966</sup>) war sein wichtigstes alltägliches künstlerisches Ausdrucksmittel. Es erwies sich auch unter den die menschliche Existenz bedrohenden Lebensbedingungen der Internierung im Stade Roland Garros, in *Camp du Vernet*, im Lager Les Milles und im Gefängnis zu Castres als lebensstabilisierendes künstlerisches Ausdrucksmittel. Aber auch die Freundschaften mit seinem Mitinternierten und die Hilfe seiner Frau Yvette ermöglichten es ihm in diesen fünf Jahren der Gefangenschaft literarisch zu arbeiten.

In diesen Jahren des Exils gab es für Leonhard keine Atempause, die es ihm erlaubte zurückzusehen und an einer Biographie zu arbeiten. Es selbst schrieb dazu, als ihn eine Exilzeitschrift um biographische Angaben bat: „Geboren 1889. Die Zeit für unsere Selbstbiographien scheint mir nicht gekommen zu sein; wenn wir alt sein werden, nachdem wir gesiegt haben werden, können wir uns damit beschäftigen.“<sup>967</sup>

Als er alt war, konnte er sich jedoch damit auch nicht auseinandersetzen. In seinen drei Lebensjahren in der DDR versuchte er eine literarische und politische Heimat zu finden, rastlos und zu Kompromissen bereit. Jedoch wurde der revolutionäre Dichter, der für die Novemberrevolution in Deutschland und den französischen Widerstand schrieb mit keinem Preis geehrt und keiner Ehrenrente bedacht, weder in der DDR noch in der Bundesrepublik Deutschland.<sup>968</sup>

Alfred Kantorowicz resümierte traurig in einer Vorlesung über Rudolf Leonhard, zehn Jahre nach seinem Tod, dass in der Bundesrepublik sein Name kaum noch bekannt sei: „Drüben, im anderen Teil des Landes, hat man ihm[...], ein ganz beschiedenes Plätzchen ziemlich weit hinten in der Galerie der Säulenheiligen eingeräumt, wo er, wenn Gelegenheit es zweckmäßig macht, zuweilen abgestaubt und vorgezeigt wird.“<sup>969</sup>

Auch der Germanist Hans Mayer räumte ein: „An Leonhard ist viel versäumt worden. Hier bleibt viel gutzumachen. Nicht bloß um seines Willen, sondern auch um unseres Willen. Unsere Literatur ist nicht so reich an Erscheinungen von

---

<sup>966</sup> Zeit und Dichtung. Ein Dialog zwischen Rudolf Leonhard und Walter Hasenclever. Zuerst gesprochen am 8. Dezember 1929 über den Sender Köln, in: Sinn und Form 1964 H. 3, S.355-368.

<sup>967</sup> Rudolf Leonhard, Selbstbiographie, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 4/5 1937 vom April/Mai Doppelnummer: Vier Jahre freie deutsche Literatur, S. 179.

<sup>968</sup> Alfred Kantorowicz im Nachruf „Ihm ist kein Preis, kein Titel, keine öffentliche Ehrung zu teil geworden. Wir sind ihm viel schuldig geblieben...“. Alfred Kantorowicz, Wir sind ihm viel schuldig geblieben, in: Neues Deutschland vom 23.12.1953.

<sup>969</sup> Alfred Kantorowicz, Rudolf Leonhard. Eine Vorlesung, 1963, in: Nachlass Alfred Kantorowicz, in UB Hamburg, Sign.: NK A: 55, S. 1.

ähnlicher weltanschaulicher Klarheit, moralischer Integrität, bester literarischer Handwerklichkeit (von allen Fragen des Talents einmal abgesehen), als dass wir darauf verzichten dürften, diese Hinterlassenschaft zu sichten und zu bewahren.“<sup>970</sup>

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Rudolf Leonhards Werke sind noch nicht in unser literarisches Bewusstsein aufgenommen, wie er es sich erträumte.

Diese Arbeit soll auf ein „verschollenes oder verlorenes und jedenfalls vergessenes, aber immerhin doch anständig gemachtes Werk“ mit Nachdruck aufmerksam machen.<sup>971</sup>

---

<sup>970</sup> Hans Mayer „Ein deutscher homme de lettres“, in: Maximilian Scheer, Freunde über Rudolf Leonhard, Berlin 1958, S. 93-105. Hier: S. 105.

<sup>971</sup> Brief von Rudolf Leonhard an Maximilian Scheer vom 24. Oktober 1949. In: Akademie der Künste Berlin Brandenburg, Maximilian –Scheer – Archiv; Alfred Kantorowicz, Tagebucheintrag vom 29. Oktober 1949, in: ders., Deutsches Tagebuch, Bd. 1, Berlin 1978, S. 675.

## 8. Quellen – und Literaturverzeichnis und Bibliographie der Arbeiten Rudolf Leonhards

### 8.1. Unveröffentlichte Quellen

Rudolf-Leonhard-Archiv in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin –  
Brandenburg (RLA)

Sign.: 6

Sign.: 7

Sign.: 762

Sign.: 763

Sign.: 764

Sign.: 766

Sign.: 801

Sign.: 804

Sign.: 806

Sign.: 812

Sign.: 814

Sign.: 819

Sign.: 820

Sign.: 832

Sign.: 764

Sign.: 873

Sign.: S 182

Nachlass Ernst Tollers in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin –  
Brandenburg

Maximilian- Scheer in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin –  
Brandenburg

Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main, Deutsches Exilarchiv 1933 – 1945

Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main

Archives Ministère des Affaires Étrangères - Quai d'Orsay, Paris

Archives Départementales des Bouches-du-Rhône, Marseille

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundes Archiv  
(BArch, SAPMO)

Sign.: SgY 9/V/230/2/4

Sign.: RY 58/V/226/2/7

Sign.: RY 1/I/2/3/357

Sign.: RY 1/I/2/3/421

Sign.: RY 61/V/232/16

Sign.: Ry 61/V/ 232/21

Sign.: DY 30/IV/2/11/266/7

Sign.: DY 30/IV 2/11/V/266/7

Sign.: Sg Y30/0979

Sign.: NY 4090/546

Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/560

Bestand Wilhelm Pieck, Sign.: NY 4036/569

Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/150

Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/152

Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/157

Bestand Franz Dahlen, Sign.: NY 4072/161

Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/180

Bestand Franz Dahlem, Sign.: NY 4072/200

Deutsche Schillergesellschaft. Schillernationalmuseum.

Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA)

Nachlass Hannes Küpper

Nachlass Walter Hasenclever

Nachlass Ernestine Costa

Münchener Stadtbibliothek. Monacensia

Nachlass Walter Landauer

Nachlass Klaus Mann

Universitätsbibliothek Hamburg

Nachlass Alfred Kantorowicz

8.2. Publizierte Quellen

Allemania Libre in Mexiko, Bd. 2, Texte und Dokumente zur Geschichte des antifaschistischen Exils 1941 – 1946, Hrsg. von Wolfgang Kießling, Berlin 1974

Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Hrsg. von Michael Hepp, Bd. I. Listen in chronologischer Reihenfolge; Bd. II Namenregister; Bd. IPI: Register der Geburtsorte und der letzten Wohnorte, München, New York, London, Paris 1985 bis 1988

Theodor Balk, Das verlorene Manuskript, Frankfurt am Main 1983

Johannes R. Becher, Briefe. 1909 - 1958, Berlin 1993

Walter Benjamin, Marseille, in: ders., Gesammelte Werke, Hrsg. von Tilman Rexroth, Frankfurt am Main 1972, Bd.IV/ 1, S. 359. - 364

Françoise Bondy, Rapport sur le Camp du Vernet (Ariège) et sur les conditions de l'arrestation et de l'internement de nombreux étrangers en France, in: Schramm, Menschen in Gurs, S.321-328

Ernst Busch. Eine Biographie in Texten, Bildern und Dokumenten, Berlin 1987

Franz Dahlem, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Erinnerungen, 2 Bde., Berlin 1977

Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die „American Guild for German Cultural Freedom“. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main, München 1993

- Der deutsche PEN – Club im Exil 1933 – 1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Bearb. von Werner Berthold und Britta Eckert, Frankfurt am Main 1980
- Wilhelm Eildermann, Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Algerien, Sowjetunion - Stationen eines langen Weges, in: Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstand von 1933 bis 1945., Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin 1969, 528-589
- Erklärung des Zentralkomitees und der Zentralen Partei-Kontrollkommission der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu den Verbindungen ehemaliger deutscher politischer Emigranten zu dem Leiter des Unitarian Service-Committee Noel H. Field, Berlin 1950
- Erster Deutscher Schriftstellerkongress 4. bis 8. Oktober 1947. Protokolle und Dokumente, Hg. von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tannberger, Berlin 1997
- Lion Feuchtwanger, Der Teufel in Frankreich. Erlebnisse. Tagebuch 1940. Briefe, Berlin 1992
- Lisa Fittko, Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/1941. Mit einem Vorwort von Frederik Hetmann, Ulm 1992
- Wilhelm Florin, Kampf den Kriegsverbrecher in Berlin wie in London und Paris, in: Kommunistische Internationale. Organ des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, 20.Jg., Oktober 1939, S. 1085f.
- Bruno Frei, Die Männer von Vernet. Ein Tatsachenbericht, Berlin 1950
- Bruno Frei, Der Papiersäbel. Autobiographie, Frankfurt a.M. 1972
- Varian Fry, Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940 /41. Hrsg. und mit einem Anhang versehen von Wolfgang D. Elfe und Jan Hans, München 1986
- Fritz Fugmann, Irene Wosikowski - "La femme allemande", in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin 1975, S. 207 - 209
- G. Gaban, Der Nadelschreiber“ von Le Vernet, in: Die Weltbühne, Berlin H. 18/1980, S. 551
- Walter Hasenclever, Briefe, in zwei Bänden. In Zusammenarbeit mit Dieter Breuer bearbeitet und herausgegeben von Bert Kasties, Mainz 1994

Franz Hessel, Die Kunst spazieren zu gehen, in: ders., Ermunterungen zum Genuss, Berlin 1933

Walter Janka, Spuren eines Lebens, Berlin 1991

Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Bd. 1, Berlin 1978 Bd. 2, Berlin 1979

Alfred Kantorowicz, Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeit, Frankfurt am Main 1986

Alfred Kantorowicz, Nachtbücher. Aufzeichnungen aus dem französischen Exil 1935 bis 1939, Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß, Hamburg 1995

Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, München 1983

Henry William Katz, Die Fischmanns. Roman, Amsterdam 1937

Henryk Keisch, Junge Autoren gestern, in: Neue Deutsche Literatur H.3, 1968, S. 127-130

Arthur Koestler, Abschaum der Erde, Wien 1971

Annette Kolb - René Schickele. Briefe im Exil, In Zusammenarbeit mit Heidemarie Gruppe, Hrsg. von Hans Bender, Mainz 1987

Luise Kraushaar, Während des zweiten Weltkrieges in Paris, Nîmes und Marseille, in: Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstandskampf von 1933 bis 1945, Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin 1969, S. 592-630

Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940 - 1945, geführt von Helmuth Greiner und Percy Ernst Schramm, Frankfurt am Main 1982

Wolfgang Leonhard, Die Revolution entläßt ihre Kinder, Bd.2, Leipzig 1990

Max Lingner. Mein Leben und meine Arbeit, Dresden 1955

Marianne Loring, Flucht aus Frankreich 1940. Die Vertreibung deutscher Sozialdemokraten aus dem Exil. Hrsg. von Wolfgang Benz, Frankfurt a.M. 1996

Alma Mahler-Werfel, Mein Leben, Frankfurt am Main, 1997

Elisabeth Marum-Lunau, Auf der Flucht in Frankreich. Der Briefwechsel einer deutschen Familie im Exil 1939 - 1942. Ausgewählt und kommentiert von Jacques Grandjonc für die Deutsche Ausgabe übersetzt und erweitert von Doris Obschernitzki, Berlin 2000

Heinrich Mann-Félix Bertaux. Briefwechsel 1922 – 1948, Frankfurt am Main 2002

Klaus Mann, Briefe und Antworten, Hrsg. Von Martin Gregor-Dellin, Bd.1 1922 – 1937, München 1975

- Klaus Mann, Tagebücher 1931 bis 1933, Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, München 1989
- Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. neu herausgegeben von Kurt Pinthus. Einleitung von Werner Mittenzwei, Leipzig 1986
- Menschheitsdämmerung, Symphonie jüngster Lyrik, Hrsg. von Kurt Pinthus, Berlin 1920
- Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente, bearb. von Wolfgang Klein, Berlin 1982
- Heinz Pries, Ausbruch aus dem Gefängnis in Castres, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten, Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul Berlin 1975, S. 219 – 238
- Heinz Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne. Ein deutsches Geschichtsbuch. Erinnerungen an ein Leben und an ein Jahrhundert, Berlin 1996
- Gustav Regler, Das Ohr des Malchus, Köln 1960
- Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin 1975
- Joseph Roth, Briefe 1911 – 1939, Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten, Köln 1970
- „Ruhe gibt es nicht bis zum Schluss“. Klaus Mann (1906 – 1949). Bilder und Dokumente, Hrsg. von Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 2001
- Maximilian Scheer, Paris - New York. Tagebuchnotizen einer Reise, die nicht geplant war, Berlin 1966
- Maximilian Scheer, So war es in Paris, Berlin 1972
- Anna Seghers. Eine Biographie in Bildern. Mit einem Essay von Christa Wolf, Berlin 2000
- Franz Schoenberner, Innenansichten eines Außenseiters, 2 Bände, Icking 1949
- Max Schröder, Der grüne Mantel, in: Freunde über Rudolf Leonhard, Hrsg. von Maximilian Scheer, Berlin 1958, S.51-53
- Kurt Tucholsky, Politische Briefe, Hrsg. von Fritz J. Radatz, Reinbek bei Hamburg 1969
- Bodo Uhse, Reise – und Tagebücher Bd.2, in: Bodo Uhse, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Hrsg. von Günter Caspar, Bd. 5 / zweiter Halbband
- Vous avez la mémoire courte, Ed. René Grando/ Jaques Queralt/ Xavier Febés, Perpignan 1981

- Die Wehrmachtsberichte 1939 - 1945, Unveränderter photomechanischer Nachdruck,  
Hrsg. von der Gesellschaft für Literatur und Bildung mbh, Köln 1989
- Friedrich Wolf, Beaumarchais oder die Geburt des ‚Figaro‘. Ein Schauspiel, in: ders.,  
Dramen, Berlin 1951, S.85- 209
- Friedrich Wolf, Briefe. Eine Auswahl, Hrsg. im Auftrag der Deutschen Akademie der  
Künste zu Berlin von Else Wolf und Walther Pollatschek, Berlin 1969
- Friedrich Wolf, Im KZ des Pétain - Frankreichs, in: ders., Frühe Romane und kleine  
Prosa, Hrsg. von Else Wolf und Walther Pollatschek, Berlin 1959, S. 642-647
- Friedrich Wolf, Kunst ist Waffe, in: ders., Ein Lesebuch für unsere Zeit, Hrsg. von Else  
Wolf und Walther Pollatschek, Weimar 1961, S. 401f.
- Friedrich Wolf, Der Lupenschreiber, in: ders., Erzählungen. Kurzgeschichten. Sketchs,  
Berlin 1952, S. 334 -336
- Friedrich Wolf, Die unsichtbare Brigade, in: ders., Filmerzählungen, Berlin 1959, S.  
119-158
- Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland. Eine Auswahl von  
Dokumenten, hrsg. und kommentiert von der Deutschen Akademie der Künste zu  
Berlin, Berlin 1962

### **8.3. Periodika**

- Die Aktion/ *L'action*  
Aufbau - Reconstruction  
DENA – Sonderdienst  
Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger  
Deutsche Volkszeitung  
Exelsior  
Frankfurter Zeitung  
Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift  
Heute und Morgen  
Information von Emigranten für Emigranten, Paris  
Internationale Literatur

Internationale Mitteilungen  
Journal Officiel  
Mitteilungen der Deutschen Freiheitsbibliothek Paris  
Neues Deutschland, Mexiko  
Die Neue Weltbühne  
Ost und West  
Pariser Tageszeitung/Pariser Tageblatt  
Reichsgesetzblatt  
Die Sammlung Literarische Monatschrift  
Der Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes  
Deutscher Schriftsteller  
Sinn und Form  
Soldat am Mittelmeer. Organ der Soldatenorganisation in Frankreich  
Le Temps  
Unser Vaterland. Organ der Bewegung Freies Deutschland  
Das Wort. Literarische Monatschrift

#### **8.4. Literatur**

Gilbert Badia, Camps répressifs ou camps de concentration?, in: Gilbert Badia, Françoise Joly, Jean-Baptiste Joly e. a., Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne (1938–1940), Grenoble 1979, S.289-333

Gilbert Badia/Jean Baptiste Joly/Jean Philippe Mathieu/ JacquesOmnes/ Jean Michel Palmier/ Hélène Roussel, Les bannis de Hitler. Accueil et lutte des exilés allemands en France 1933 – 1939, Paris 1984

Gilbert Badia/Françoise Joly/Jean Baptiste Joly/Claude Laharie/ Jean Philippe Mathieu/ JacquesOmnes/ Jean Michel Palmier/ Hélène Roussel/ Joseph Rovin/ Barbara Vormeier, Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne (1938-1940), Grenoble 1979

Helga Bemann, Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild, Berlin 1990

Peter L. Berger und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1980

Walther L. Bernecker, Krieg in Spanien. 1936 – 1939, Darmstadt 1997

- Albrecht Betz, Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre, München 1986
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte München und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, München 1983
- Daniel Bénédite, La filière Marseillaise. Un chemin vers la liberté sous l'occupation, Paris 1984
- Florimond Bonte, Les Antifacistes allemands dans la Résistance française, Paris 1969
- Pierre Broué/ Émilie Témime, Revultion und Krieg in Spanien. Geschichte des spanischen Bürgerkrieges, 2 Bde. Frankfurt a. Main 1975
- Der Blick des Besetzers. Le regard de l'occupant, Hrsg. und eingeleitet von Ahlrich Meyer, Bremen 1999
- Margit Bröhan, Theodor Wolff. Erlebnisse, Erinnerungen, Gedanken im südfranzösischen Exil, Boppard am Rhein 1992(Schriften des Bundesarchivs Nr. 41)
- Regina M. Delacor, „Auslieferung auf Verlangen“? Der deutsch -französische Waffenstillstandsvertrag 1940 und das Schicksal der sozialdemokratischen Exilpolitiker Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Im Auftrages des Instituts für Zeitgeschichte herausgegeben von Karl Dietrich u.a., 47.J. 1999, Heft 2, S. 187 -241
- Dorothea Dornhoff, „Nur nicht stillschweigen müssen zu den Verbrechen seines Landes“. Gespräch mit Lisa Fittko, Chicago, 14. Dezember 1992, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 11, Frauen und Exil. Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler und Wulf Koepke unter Mitarbeit von Inge Stephan, München 1999, S.229-238
- Horst Duhnke, Die KPD von 1933 bis 1945, Wiener Neustadt 1974
- Jens – Fietje Dwars, Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher, Berlin 1998
- Christian Eggers, Die Reise der Kundt-Kommission durch die südfranzösischen Lager, in: Grandjone (Hrsg.), Zone der Ungewissheit, S. 239-243
- Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942, Berlin 2002

- Ruth Fabian/Corinna Coulmas, Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933, München 1978
- Ernst Fischer, "Der Schutzverband deutscher Schriftsteller", in: Archiv der Geschichte des deutschen Buchwesens, Bd.21, Frankfurt am Main 1980, S. 635
- Angelika Gausmann, Deutschsprachige bildende Künstler im Internierungs- und Deportationslager Les Milles 1939 – 1942, Paderborn 1997
- Willi Geismeyer, Max Lingner, Leipzig 1968
- Mechthild Gilmzer, Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens 1939–1944, Berlin 1994
- Jonny Granzow, Castres 2001, in: drafd - Informationen, Heft 12, 2001 S. 6
- Friedrich Heckmann, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992
- Michael Hepp, Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen, Reinbek 1993
- Werner Herden, Wege zur Volksfront. Schriftsteller im Antifaschistischen Bündnis, Berlin 1978
- Klaus Hermsdorf/Hugo Fetting/Sylvia Schlenstedt, Exil in den Niederlanden und Spanien, Leipzig 1981
- Sybille Hinze, Antifaschisten im Camp Le Vernet. Abriss der Geschichte des Konzentrationslagers Le Vernet 1939 – 1944, Berlin 1988
- George Hermann Hodos, Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948 – 1954, Berlin 2001
- Noëlle Hubert-Guéraud, Eine Stimme der französischen Internierungslager: die New Yorker Zeitschrift Aufbau/ Reconstruction 1940 - 1942, in: Cahiers d'Etudes Germaniques, Aix- en Provence, 18.Jg. 1989, Nr.17, S.93 -120
- Eugène Ionesco, Journal en miettes, Paris 1967
- Terry Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart 1992
- Françoise Joly, Jean-Baptiste Joly, Jean-Philippe Mathieu, Les camps d'internement en France de septembre 1939 à mai 1940, in: Gilbert Badia, Françoise Joly, Jean-Baptiste Joly e. a., Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne (1938 – 1940), Grenoble 1979, 171 – 220
- Klaus Kändler, Brecht und die „Gruppe 1925“, in: Zum Verhältnis von Geist und Macht im Werk Johannes R. Bechers. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Konferenz vom 24.- 26. November 1981 in Berlin veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften

- der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Redaktion Simone Barck, Berlin 1983, S. 89 – 92
- Wolfgang Kießling, Eine gute Tat der Madame Esmiol, in: ders., Partner im „Narrenparadis“. Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker, Berlin 1994, S. 63-66
- Wolfgang Kießling, Exil in Lateinamerika, Leipzig 1980
- Wolfgang Kießling, Partner im Narrenparadies. Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker, Berlin 1994
- Wolfgang Kießling, Paul Merker in den Fängen der Sicherheitsorgane Stalins und Ulbrichts, Berlin 1995 (hefte zur ddr – geschichte 25)
- Wolfgang Kießling, Absturz in den kalten Krieg. Rudolf und Leo Zuckermanns Leben zwischen nazistischer Verfolgung, Emigration und stalinistischer Maßregelung, Berlin 1999(hefte zur ddr –geschichte 57)
- Günter König, Der Kampf der Roten Hilfe Deutschlands gegen die Klassenjustiz der Weimarer Republik und für die Freilassung der proletarisch-politischen Gefangenen in der Periode der Weltwirtschaftskrise [1929-1931], Diss. Leipzig 1967
- Claude Laharie, Le Camp de Gurs. Un Aspect méconnu de l’histoire du Béarn, Pau 1985
- Ursula Langkau – Alex, Volksfront für Deutschland?, Bd.1: Vorgeschichte und Gründung des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront“ 1933 – 1936, Frankfurt am Main 1977
- Erwin Lewin, Der Konflikt zwischen Moskauer Parteiführung und dem Sekretariat des ZK der KPD in Paris 1939/1940, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren, Hrsg. von Hermann Weber und Dietrich Staritz, Berlin 1993, S.275ff
- Literaturdebatten in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung des marxistischen literaturtheoretischen Denkens 1918 – 1933, Hrsg. von Manfred Nössig, im Auftrag der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte, Berlin 1980
- Lieselotte Maas, Handbuch der deutschsprachigen Exilpresse 1933 – 1945, Hrsg. von Eberhard Lämmert, Bd.4 Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen, München 1978

- Hartmut Mehringen und Dieter Marc Schneider, Deutsche in der europäischen Résistance, in: Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Hrsg. von Richard Löwenthal, Patrik von zur Mühlen, Berlin 1984, S. 263 – 281
- Doris Obschernitzki, Letzte Hoffnung-Ausreise. Die Ziegelei von Les Milles Aix-en-Provence 1939 – 1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum, Teetz 1999
- Marcus G. Patka, Zu nahe der Sonne. Deutsche Schriftsteller im Exil in Mexiko, Berlin 1999
- Karlheinz Pech, An der Seite der Résistance. Zum Kampf der Bewegung "Freies Deutschland" für den Westen in Frankreich (1943 - 1945), Berlin 1974
- Klaus Petersen, Die „Gruppe 1925“. Geschichte und Soziologie einer Schriftstellervereinigung, Heidelberg 1981
- Ulrich Pfeil, Das Pariser Auslandssekretariat der KPD im August/ September 1939. Ein neuralgischer Punkt in der Geschichte des deutschen Kommunismus, in: Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933 – 1940, Hrsg. von Anne Saint Sauveur-Henn, Berlin 2002, S.137-152
- Erwin Piscator eine Arbeitsbiographie in zwei Bänden, Hrsg. von Knut Boeser und Renata Vatková, 2 Bde.2., Berlin 1976
- Walther Pollatschek. Friedrich Wolf. Eine Biographie, Berlin 1963
- Conrad Pütter, Rundfunk gegen das „Dritte Reich“: Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933 – 1945. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von Ernst Loewy mit einem Beitrag von Elke Hilscher, Erarbeitet im Auftrag des Deutschen Rundfunkarchivs, München 1986
- Gerda Raßler, Pariser Tageblatt/ Pariser Tageszeitung. 1933 – 1940. Ein Auswahlbibliographie, Berlin 1989
- Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 – 1945, Stuttgart 1968
- Maximilian Scheer, Vorwort, in: Rudolf Leonhard, Der Weg und das Ziel, S.13
- Dieter Schiller/Karlheinz Pech/ Regine Hermann/Manfred Hahn, Exil in Frankreich, Leipzig 1981
- Dieter Schiller "In bewusstem Gegensatz zu der kommunistisch-ullsteinschen Bande". Schwarzschilds Bund Freie Presse und Literatur in Paris, in: Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933 – 1940, Hrsg. von Anne Saint Sauveur-Henn, Berlin 2002, S.215-229

- Dieter Schiller, „...von Grund auf anders“. Programmatik der Literatur im antifaschistischen Kampf während der dreißiger Jahre, Berlin 1974
- J.C. Simmonds, Immigrant Fighters of the Liberations of France: a Local Profil of Carmagnole - Liberé in Lyon, in: The Liberation of France. Image an Event, Hrsg. von Harry Roderick Kedward und Nancy Woold, Oxford 1995
- Kerstin Schoor, Verlagsarbeit im Exil. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Abteilung des Amsterdamer Allert de Lange Verlages 1933 – 1940, Amsterdam 1992
- Bernd Söseman, Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung, Düsseldorf 2000
- Hanna Schramm, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940 – 1941) mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantpolitik (1933 – 1944) von Barbara Vormeier, Worms 1977
- Richard Sheppard, Intellectuals an the USPD 1917 – 1922, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftrag der Görres-Gesellschaft, Hrsg. von Hermann Kunisch, Berlin 1991, S. 190 – 213
- Louis Stein, par-delà l'exil et la morte, Les républicaines epagnols en France, Paris 1981
- Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann, Deutsche Exil-Literatur 1933-1945, verbess. u. erw. Aufl. Heidelberg 1970
- Klaus Vogelsang, Studien über Diarium oder diarische Elemente in der Literatur, Berlin 1972
- Barbara Vormeier, Die Lage der deutschen Flüchtlinge in Frankreich. September 1939 bis Juli 1942, in: Jacques Grandjonc/ Theresia Grundtner (Hrsg.), Zone der Ungewissheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933 – 1944. Aus dem Französischen von Theresia Grundtner, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 224 – 227
- Hans-Albert Walter, Anna Seghers' Metamorphosen. Transit. Erkundungsversuche in einem Labyrinth, Frankfurt am Main, 1988
- Hans-Albert Walter, Das Pariser KPD –Sekretariat, der deutsch – sowjetische Nichtangriffspakt und die Internierung deutscher Emigranten in Frankreich zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1988 36. Jg., S. 483ff.
- Hans –Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950, Bd. 2: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa, Darmstadt/Neuwied 1972

Hans-Albert Walter, Exilliteratur 1933 - 1950, Bd.3, Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988

Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933 - 1950, Bd.2 Europäisches Appeasment und überseeische Asylpraxis, Stuttgart 1984

Zone d'ombres 1933 – 1944. Exil et internement d'Allemands et d'Autichiens dans le sud-est de la France, Éd. par Jacques Grandjonc/ Theresia Grundtner, Aix-en-Provence 1990

Patrik von zu Mühlen, Fluchtweg Spanien Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933 – 1945, Bonn 1992

## 8.5. Bibliographie der Arbeiten Rudolf Leonhards

### 8.5.1. Lyrische Arbeiten

Angelische Strophen. Gedichte, Berlin 1913

Der Weg durch den Wald. Gedichte, Heidelberg 1913

Barbaren. Balladen, Berlin 1914

Über den Schlachten. Gedichte, Berlin-Wilmersdorf 1914

Aeonen des Fegefeuers. Aphorismen, Leipzig 1917

Beate und der große Pan lyrischer Roman, München 1918, Berlin 1928<sup>2</sup> und Berlin 1950<sup>3</sup>

Polnische Gedichte, Bücherei der jüngste Tag, Bd.37. Mit einem Nachwort von Rudolf Leonhard, Leipzig 1918

Das Chaos. Gedichte. Mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard, Hannover 1919

1. Teil: Über den Schlachten; 2. Teil: Aus den Schlachten

3. Teil: Das neue Leben

Briefe an Margit. Gedichte, Umschlagzeichnung von Käthe Schmidt, München 1919

Katilinarische Pilgerschaft. Gedichte, München 1919

Die Silbergäule, Hannover 1919

Alles und Nichts! Aphorismen, Berlin 1920

Mütter, Mit zehn Radierungen über das Thema Mutter von Michel Fingesten. Dichtung von Rudolf Leonhard, Berlin 1920

Spartakussonette, Stuttgart 1921

Die Prophezeiung. Gedichte. Mit 5 Original-Steinzeichnungen von W. Plünnecke, Berlin 1922

Rudolf Schlichter, Tiere. Folge 1 Sechs Lithographien von Rudolf Schlichter und „Lobgesang des Tieres und Beklagung des Opfer“ von Rudolf Leonhard, Berlin 1922

Die Insel. Gedichte einer italienischen Reise, Berlin 1923

Das Nackte Leben. Sonette. Einbandentwurf von Georg Salter, Berlin 1925, Berlin 1948<sup>2</sup>

Gedichte, (getarnt als Reclamband Nr. 7248), Paris 1936

Spanische Gedichte und Tagebuchblätter, Paris 1938

(unter dem Pseudonym Robert Lanzer) Deutschland muss leben...!, Marseille: Achevé d'imprimer en Août en Provence sous l'occupation nazie 1944

Deutsche Gedichte. Mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard, Berlin 1947

Banlieue. Gedichte. Mit Aquarellen von Max Lingner. Mit einem Nachwort von Rudolf Leonhard, Dresden 1953

Gedichte, Ausgewählt von Bernd Jentzsch und eingeleitet von Adolf Endler, Berlin 1971

### 8.5.2. Dramatische Arbeiten und Hörspiele

Segel am Horizont. (Towarischtsch) Schauspiel in vier Akten, Berlin 1925

Tragödie von heute. Schauspiel in fünf Akten, Berlin 1927

Führer & Co. Politische Komödie in fünf Akten, Paris 1936

Geiseln. Tragödie, Lyon 1945, Baden-Baden 1947<sup>2</sup>; Berlin 1948<sup>3</sup> (Reihe Internationale Dramatik Bd.6 . Mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard) Leipzig 1952<sup>4</sup>; Halle 1953<sup>5</sup>, Leipzig 1960<sup>6</sup>)

Der 38. Breitengrad, Hörspiel, Berlin 1951

Hausfriedensbruch. Laienspiel. Nach der Hörspielfassung „Kleiner Atombombenprozess“. Bearbeitet von Georg Kaufmann, Halle (Saale) 1951

Spielzeug. Laienspiel. Nach dem gleichnamigen Hörspiel bearbeitet von Georg Kaufmann, Halle 1951

Die Stimme gegen den Krieg, Fünf Hörspiele, Berlin 1951

Orpheus. Ursendung von der Reichsrundfunkgesellschaft – Sendebezirk Frankfurt am Main am 30. April 1929, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Berlin 1961ff, Band II: Segel am Horizont. Dramen und Hörspiele, Berlin 1963, S. 17-58

Anonyme Briefe. Komödie, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Berlin 1961ff, Band II: Segel am Horizont. Dramen und Hörspiele, Berlin 1963, S.209-317

Ganz Deutschland. Hörspiel, in: Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Berlin 1961ff, Band II: Segel am Horizont. Dramen und Hörspiele, Berlin 1963, S.403-470

### 8.5.3 Essays

Das Werk Heinrich Manns, in: Der neue Roman. Ein Almanach, Leipzig 1917, S.34-41

Comment organiser la collaboration française – allemande?, Paris 1930

L'Allemagne et la Paix, Paris 1932

Plaidoyer pour la démocratie allemande“, Paris 1947

### 8.5.4. Prosaarbeiten

Alles und Nichts! Aphorismen, Berlin 1920

Das Buch Gabriel oder die Verwandlungen. Erzählungen, Hamburg 1928

Das Wort, Berlin-Charlottenburg 1932 (Entr'act-Bücherei Nr.1/2)

Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus den Spanischen Bürgerkriege, Zürich 1938;

El Hel. Wolf Wolff,(Kleine Volksbücherei), Moskau 1939

Der Tod des Don Quijote. Geschichten aus dem spanischen Bürgerkrieg, Berlin 1951.  
Assenheim 1985<sup>2</sup>

Unsere Republik, Mit einem Vorwort von Hans Seigewasser, Berlin 1951  
Rudolf Leonhard erzählt. Auswahl und Einleitung von Maximilian Scheer, Berlin 1955  
Rudolf Leonhard, Mein literarisches Meisterstück, in: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin 1975, S.239-256  
Rudolf Leonhard, In der selben Nacht. Das Traumbuch des Exils. Hrsg. von Steffen Mensching, Berlin 2001

#### 8.5.5. Aufsätze und Reden

Kampf gegen die Waffe! Rede, Berlin 1919 (Reprint: Nendel 1974)  
Der Fall Eisner, in: Das Ziel. Jahrbuch für geistige Politik. Hrsg. von Kurt Hiller, 3.Jg. 1Hb., Leipzig 1919  
Mensch über Mensch. Flugschrift, Berlin 1923  
Die Ewigkeit dieser Zeit. Eine Rhapsodie gegen Europa, Berlin 1924  
Elemente der proletarischen Kultur. Flugschrift, Berlin 1924  
De l'Allemagne. Aufsatz, Paris 1933  
Confiance en Hitler? Autour d'une interview de M.Jean Goy, Paris 1934

#### 8.5.6. Zeitschriftenaufsätze

##### 8.5.6.1 Zeitschriftenaufsätze bis 1933

Kühlmann und Wir, in: Weltbühne, 14 Jg. Nr. 31 vom 8. Januar 1918, S. 91  
A, in: Weltbühne 19 Jg. Nr. 19 vom 10. Mai 1923, S. 554.  
Zwei, in: Weltbühne 23 Jg. Nr. 5 vom 1. Februar 1927, S. 177  
Der Intellektualist, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 7 vom 15. Februar 1927, S. 252  
Aphorismus, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 8 vom 22. Februar 1927, S. 304  
Das letzte Ziel, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 9 vom 1. März 1927, S. 333  
Genuss der Zeitung, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 14 vom 5. April 1927, S.542  
Das Wichtigste, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 16 vom 19. April 1927, S. 616  
Reflektionen, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 45 vom 8. November 1927, S. 722

Der Fall Guyot, in: Weltbühne, 23. Jg., Nr. 50 vom 13. Dezember 1927, S. 899  
Der Fall Marie D., in: Weltbühne, 24. Jg., Nr. 16 vom 17. April 1928, S.615  
Reflektionen, in: Weltbühne, 24. Jg., Nr. 23 vom 5. Juni 1928, S.870  
Don Juan, in: Weltbühne, 24. Jg., Nr. 24 vom 12. Juni 1928, S.913  
Deutsches Studentenleben, in: Weltbühne, 24. Jg., Nr. 24 vom 24. Juli 1928, S.132  
Strafgesetz, in: Weltbühne, 26. Jg., Nr. 4 vom 21. Januar 1930, S.127  
Mussolinis Kriegserinnerungen, in: Weltbühne, 26. Jg., Nr. 35 vom 26. August 1930,  
S.322  
Filmindustrie und Avantgarde, in: Weltbühne, 27. Jg., Nr. 2 vom 13. Januar 1931, S.55  
Tausend, in: Weltbühne, 27. Jg., Nr. 5 vom 3. Februar 1931, S.187  
Was ist eine Familie? in: Weltbühne, 27. Jg., Nr. 25 vom 23. Juni 1931, S.932  
Der Revolver, in: Weltbühne, 27. Jg., Nr. 31 vom 4. August 1931, S.177  
Filmoptimisten, in: Weltbühne, 27. Jg., Nr. 46 vom 17. November 1931, S.752  
Kurellas Mussolini-Buch, in: Weltbühne, 28. Jg., Nr. 2 vom 12. Januar 1932, S.49  
A, in: Weltbühne, 28. Jg., Nr. 22 vom 31. Mai 1932, S.840  
Queen Kelley, in: Weltbühne, 28. Jg., Nr. 50 vom 13. Dezember 1932, S.877  
Die erste Friedenskonferenz, in: Weltbühne, 29. Jg., Nr. 9 vom 28. Februar 1933, S.337

#### 8.5.6.2 Zeitschriftenaufsätze nach 1933

Vom Heldentod, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift 1933, Nr. 3,  
S.6  
Kolleg für Frick, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 14 vom 15.02.1933, S. 419  
Fortschritt und kein Ende, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 15 vom 01.03.1933,  
S. 451  
Die beste aller Welten, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 16 vom 15.3.1933, S.  
485  
Die große Zeit, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 17 vom 1.4.1933, S. 516  
M. Sieburg ou Dieu est-il Nazi?, in: Monde, vom 22.April 1933, S. 7  
Le vrai visage du peuple allemande, in: La Patrie Humaine Nr. 65, vom 22.4.1933, S. 1  
Ein Narr wartet auf Antwort, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 19 vom 1.5.1933,  
S. 582

Hats doch Methode ist es Wahnsinn doch, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 20 vom 15.5.1933, S. 616

Literatur, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 21 vom 1.6.1933, S. 641

Einigkeit und Recht und Freiheit, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 22 vom 15.6.1933, S. 679

Leonhard, Rudolf, Das kleine Welttheater, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 23 vom 1.7.1933, S. 711

Leonhard, Rudolf, Das stählerne Zeitalter, in: Das blaue Heft, Jg. 12. 1932/33, Nr. 24 vom 15.07.1933, S. 746

Leonhard, Rudolf, Männer machen die Geschichte, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 01 vom 01.08.1933, S. 23

‘Spruech’ und Widersprüche, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 02 vom 15.08.1933, S. 54

Im Nebel herum, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 03 vom 01.09.1933, S. 70

Die Reden müssen fallen, wie man feiert, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 04 vom 15.09.1933, S. 123

Erich von Stroheim, in: Monde Nr. 278, vom 30.9. 1933, S. 5

Logik auf Reisen, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 05 vom 1.10.1933, S. 140

Schmock, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 06 vom 15.10.1933, S. 173

La mort de la literature, in: Le Cahier bleu, Nr. 2, vom 22.10.1933, S. 73 – 75

Auf den Hund gekommen, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 07 vom 1.11.1933, S. 207

Chroniques, in: Le Cahier bleu, Nr. 4, vom 22.11.1933, S.190

Leonhard, Rudolf, Am Rande, in: Das blaue Heft, Jg. 13. 1933, Nr. 09 vom 1.12.1933, S. 285

Chroniques, in: Le Cahier bleu, Nr. 5, vom 8.12.1933, S.235

Wiener Blut, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift 2. Jg.(1934), Nr. 9, S.5

Zwei Ehrenmänner, in: in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift 2. Jg.(1934), Nr. 13, S.7

Leserbrief Rudolf Leonhards, in: Die Neue Weltbühne, 2.Jg. Nr.15 vom 12.4.34, S. 476

Zur deutschen Freiheitsbibliothek, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934). :13, S.3

Für Ossijetsky, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 15, S. 7

Für die Gefangenen, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 18, S.-6

SA marschiert, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 29, S.6

Versammlung, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 39, S.6

An Stephan Zweig, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, Nr. 37 2. Jg.(1934), S.6

Antwort Rudolf Leonhards auf die Reaktion des „Völkischen Beobachters“ auf den Ruf an die Saar „Deutsche sprechen zu Euch!“ vom September 1934, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 40, S.5

Brief an einen Bürgermeister, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 47, S.4  
Erinnere Dich!, in: Die Neue Weltbühne, 2.Jg.(1934),Nr.26 vom 34, S.817

Brief Leonhards an die Redaktion der neuen Weltbühne, in: Die Neue Weltbühne, Nr. 28, vom 12.7.34, S. 892

Livres, in: Cahier bleu, Nr. 8 vom 22.1.1934, S. 83 – 84

Livres, in: Cahier bleu, Nr. 9 vom 8.2.1934, S. 135 – 136

Beitrag zur Umfrage zu Problemen der sozialistischen Planwirtschaft in der Sowjetunion der Zeitschrift „Unsere Zeit“, in: Umfrage und Widerhall“, Unsere Zeit Nr. 7, 1934, S. 44

Das Hitlerbild, in: Die Neue Weltbühne, 2.Jg.(1934) Nr.32 vom 9.August 1934, S. 1018-1019

Leserbrief, in: Die Neue Weltbühne, 2.Jg.(1934) Nr.28 vom 12.Juli, S. 892

Maltzahn, in: Die Sammlung. Literarische Monatschrift, 2. Jg. vom September 1934, H. 1, S. 54 –55.

Noch ein „vaterlandsloser Geselle“, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 2. Jg.(1934), Nr. 49, S.3

Jüdisches Kind, in: Die Neue Weltbühne, 3.Jg.(1935), Nr.2 1935, S. 45-49

Zur Volksfrontbewegung in Frankreich, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 3.Jg.(1935), Nr. 25, S. 6

Zur Kundgebung der Deutschen Freiheitsbibliothek zum Tag der Verbrennung des fortschrittlichen Buches in Deutschland, in: Heute und Morgen, vom 25.5. 1935

Zum internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur, in: Heute und Morgen vom 29.6.1935, S. 292 – 295

Gerlachs Tod, in: Pariser Tageblatt, Jg. 3. 1935, Nr. 604 vom 8.8.1935, S. 3

Offener Brief. An den Prinzen von Wales!, in: Die Neue Weltbühne, 3. Jg.(1935), Nr.25, vom 20. Juni 1935, S. 791-792

Über die Stiftung eines Heinrich-Heine-Preises durch den SDS, in: Die Neue Weltbühne, 3.Jg.(1935), Nr. 30, vom 25.7.35, S.952

Trachoma, in: Internationale Literatur, Jg. 5. (1935), Nr. 9, S. 50

Hinweis auf eine Vortragesreihe Leonhards in Paris über deutsche Literaturgeschichte, in: Die Neue Weltbühne, 3.Jg.(1935) Nr. 46, vom 14.11.35, S.1464

Fremdwörter, in: Die Sammlung. Literarische Monatschrift, 3. Jg. vom August 1935, H. 12, S. 711 – 715

Leonhard, Rudolf, Wenn..., in: Pariser Tageblatt, Jg. 3. 1935, Nr. 733 vom 15.12.1935, S. 6

Leonhard, Rudolf, Wenn..., in: Pariser Tageblatt, Jg. 3. 1935, Nr. 734 vom 16.12.1935, S. 4

Erinnerungen an Tucholsky, in: Pariser Tageblatt, Jg. 4. 1936, Nr. 769 vom 20.1.1936, S. 4

Erinnerungen an Tucholsky, in: Pariser Tageblatt, Jg. 4. 1936, Nr. 770 vom 21.1.1936, S. 4

Die gerettete Literatur, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, Nr. 7, 4.Jg.(1936), vom 15.2.36, S.4

Hitler – Jugend, in: Sozialistische Warte, Jg. 11. (1936), Nr. 3, S. 80

Rudolf Leonhard, Die große Rechnung, in: Der Gegen-Angriff. Antifaschistische Wochenschrift, 4.Jg.(1936), Nr. 10, S. 5 Der Pankreas-Konflikt, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 1 , vom 12.6.1936, S. 4

Der Pankreas-Konflikt, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 2 vom 13.6.1936, S. 4

Der Pankreas-Konflikt, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 3 vom 14.6.1936, S. 6

Der Pankreas-Konflikt, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 4 vom 15.6.1936, S. 4

Der Pankreas-Konflikt, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 5 vom 6.6.1936, S. 4

Die Rolle und Aufgaben der Berufsgruppen in der Emigration. Ein Beispiel: Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, in: Information von Emigranten für Emigranten, Sondernummer zum 19./20.6.1936, S.2

Pg Fichte, in: Die Neue Weltbühne, 4.Jg.(1936),Nr. 34, vom 20. August 1936, S. 1077f.

André, in: Die Neue Weltbühne, 4.Jg.(1936), Nr. 36 vom 3. September 1936, S.1135 – 1137

Berliner Fest (Erz.) in: Die Neue Weltbühne, Nr. 40 vom 1. Oktober 1936, S. 1258-1262

El Hel. Erzählung aus dem spanischen Bürgerkrieg, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, H. 5 vom November 1936, S.7-15

Die falsche Gleichung Faschismus – Pazifismus, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 147 vom 5.11.1936, S.1

Kriegsblinde, in: Die Neue Weltbühne, 4.Jg.(1936), Nr. 46, vom 12. November 1936, S. 1462-1463

Brief, in: in: Die Neue Weltbühne, Nr. 49 vom 3. Dezember 1936, S. 1560

Der Enkel Ottar Jarls. Ein Nachtrag zum Fall Gobineau, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 178 vom 6.Dezember 1936, S. 4

Espagne, Espagne! Jean Richard Bloch schildert den Buergerkrieg (Buechergilde Gutenberg), in: Pariser Tageszeitung, Jg. 1. 1936, Nr. 195 vom 23.12.1936), S. 4

Wir Kriegsdichter, in: Die Neue Weltbühne, 4.Jg.(1936), Nr.45 1936, S.1419f.

Klassenbewusstsein?, in: Sozialistische Warte, Jg. 12. 1937, Nr. 1 vom 1.1.1937, S. 23

An Louis Aragon, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 216 vom 13.1.1937, S. 4

Diskussionsbeitrag, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 219 vom 16.1.1937, S. 3

Dreimal Feuer. Novelle, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 2.Jg.(1937),H.1 vom Januar 1937, S. 22-30

Das deutsche Heer, in: Sozialistische Warte, Jg. 12.(1937), Nr. 5 vom 1.März 1937, S. 114

Die Entwicklung nach Westen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 269 vom 7.März 1937, S. 4

Wie ich Puschkin kennen lernte, in: Deutsche Zentral-Zeitung, 13.Jg.(1937), vom 20.März 1937, S.5.

Pantellaria, in: Die neue Weltbühne, 5.Jg.(1937) H.11 vom 11.März 1937, S.343-344

Eine Partie Pelote, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 276 vom 14.3.1937, S. 3

Der Tod des Gabriele d' Annunio, in: Die neue Weltbühne, 5.Jg.(1937), Nr. 13 vom 25. März 1937, S.410f.

Brief an die Redaktion der „Neuen Weltbühne“, in: Die Neue Weltbühne, 5.Jg.(1937), Nr. 13 vom 25. März 1937, S.412

„Races et Racisme“. Eine Zweimonats-Zeitschrift des neuen Pariser Studien-Instituts,  
in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 300 vom 7.4.1937, S. 4

Ein Nazi – Dichter, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 307 vom 14. April 1937,  
S. 4

Selbstbiobibliographie in: Das Wort, H. Doppelnummer „Vier Jahre deutsche freie  
Literatur“, 2.Jg.(1937), April/ Mai 1937, S.179

Dem Andenken Barbusse's, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. 1937, Nr. 327 vom  
5.5.1937, S. 4

Anzeige, in: Die Neue Weltbühne, 5.Jg.(1937) H.19 vom 6. Mai 1937, S. 600f.

Freiheit!, in: Sozialistische Warte, Jg. 12. 1937, Nr. 10 vom 15. Mai 1937, S. 238

Ein grosser Roman des Anachronismus. Vladimir Pozner: Le Mors aux dents, in:  
Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 341 vom 19. Mai 1937, S. 4

Gruss an die Removierten, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 355 vom 2. Juni  
1937, S. 4

Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 367 vom 14. Juni  
1937, S. 4

Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 368 vom 15. Juni  
1937, S. 4

Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 369 vom 16. Juni  
1937, S. 6

Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 370 vom 17. Juni  
1937, S. 4

Der Kaiser der Sahara, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 371 vom 18. Juni  
1937, S. 6

Nachwuchs ist da Friedrich Alexanders „Im Schuetzengraben der Heimat“, in: Pariser  
Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 376 vom 23. Juni 1937, S. 4.

Eine Bürgerin geht ihren Weg. Simone Térays neuer Roman, in: Pariser Tageszeitung,  
Jg. 2.(1937), Nr. 398 vom 16. Juli 1937, S. 6

Ein Quadratdezimeter Glas, in: Internationale Literatur, Jg. 7. (1937), Nr. 8, S. 91

Carmen, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 2.Jg.(1937) H. 8, Sonderheft:  
Kurzgeschichte, S. 4-8

Die Zerstörung der Kathedrale, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2.(1937), Nr. 428 vom  
15. August 1937, S. 3

Ein Anwalt sieht Spanien, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 454 vom 10.September 1937, S. 6

Die Fischerampel, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 491 vom 17.Oktober 1937, S. 3

Frente popular, in: Die neue Weltbühne, 5.Jg.(1937), H.37, S. 1170

Wieviel Mann gehen in eine Droschke, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2.(1937), Nr. 512 vom 7.November 1937, S. 3

Einheitsfront, in: Deutsche Volkszeitung, 5.Jg.(1937), Nr.48, vom 28.November 1937, S. 4

Zirkus, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 547 vom 12.Dezember 1937, S. 3

Heinrich Mann und die Volksfront, in: Die neue Weltbühne, 5.Jg.(1937), H.51 vom 16. Dezember 1937, S. 1612-1614

Weihnachtslied für einen Sohn, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 2. (1937), Nr. 560, vom 25.12.1937, S. 3

Weihnachtsmärchen, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 2.Jg.(1937), H. 12 vom Dezember 1937, S. 6-14

Umzug in die Fremde, in: Internationale Literatur, Jg. 8. (1938), Nr. 1, S. 29

Erinnerungen an Ludendorff, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 567 vom 1.Januar 1938, S. 3

„Im Namen des Gesetzes“. Berichte von grossen Prozessen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 587 vom 21.Januar 1938, S. 6

Wie schreibt man Zeitgeschichte? in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 594 vom 28.Januar 1938, S. 1

Der Mann ohne Nachnahmen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 596 vom 30.01.1938, S. 3

Die Krise des Buches, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 3.Jg.(1938), H.1 vom Januar 1938, S. 146-148 Triumph der „Marseillaise“. Jean Renoirs grosser Film, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3.(1938), Nr. 607 vom 11.Februar 1938, S. 3

Der Radio-Skandal, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 609 vom 14.Februar 1938, S. 3

Ein Nachruf auf Hans Litten. Maitre Moro-Giafferi, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 615 vom 21.Februar 1938, S. 2

Begegnung, in: Deutsche Volkszeitung 6.Jg.(1938) Nr. 9 vom 27.Februar 1938, S. 4

Motorisierung, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 625 vom 4.März 1938, S. 2

Die Masse Tod, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 627 vom 7.März 1938, S. 3

„Anschluss“...?, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 636 vom 17.März 1938, S. 2

Ukraine und der Drang nach Osten. Zwanzig Jahre Dokumente von höchster Aktualitaet, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 650 vom 2.April 1938, S.4

Rudolf Leonhard, Annemasse, in: Deutsche Volkszeitung, 6.Jg.(1938) Nr.14 vom 3. April 1938, S. 3

Kanonenbutter, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3.(1938), Nr. 655, 8.April 1938, S. 2

Ein Werk über Paris, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 656 vom 9.April 1938, S. 4

Das Loch in der Hose, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 657 vom 11.April 1938, S. 3

Heitere Woche im Quartier Latin, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 664 vom 19.April 1938, S. 3

Begegnung mit Marinetti, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938) Nr. 669 vom 25.April 1938, S. 4

Neues von Kisch, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 679 vom 7.Mai 1938, S. 4

Das Wort über Böhmen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 681 vom 10.05.1938, S. 2

Freitag, 13., in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938) Nr. 686 vom 16.5.1938, S. 5

Nebenbei. Viele Gruesse, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 694 vom 25.5.1938, S. 3

Nebenbei. Gedichte sind wichtig, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 698 vom 30.5.1938, S.5

Gerissenheit eines Schwachsinnigen, in: Die neue Weltbühne, 6.Jg.(1938), Nr.22 vom 2.Juni 1938, S. 696-698

Eine sozialistische Stimme, in: Ordo. Revue Bimensuelle organe du Comite juif d' etudes politiques 1938, Nr. 5 vom 5.Juni 1938, S. 21

Nebenbei. Ein Aufruf und ein Wort, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. 1938), Nr. 706 vom 8.6.1938, S.3

Deutsche Dichtung unterwegs, in: Die Neue Weltbühne, 6.Jg.(1938), H. 23, vom 9.Juni 1938, S. 729 – 731

Eine Epoche, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 6.Jg.(1938), H.6 vom Juni 1938, S. 98 – 103

29,8, in: Deutsche Volkszeitung, 6.Jg.(1938),Nr.26 vom 26.Juni 1938, S.5

Religionsgründungen, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 728 vom 4.7.1938, S. 4

Nebenbei. Zum Tode Auernheimers, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 738 vom 16.7.1938, S.4

Frieden unserem Volk. Ergreifen wir die Initiative, in: Deutsche Volkszeitung 6.Jg.(1938), Nr. vom 31.Juli 1938, S.3

Künstliche Aufregung, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 3. (1938), Nr. 764 vom 16.8.1938, S. 2

Gabriele d' Annunzio, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 3.Jg.(1938), H.8 vom August 1938, S. 113- 115

Wolf Wolff, in: Das Wort. Literarische Monatschrift, 3.Jg.(1938), Nr.9 vom September 1938, S.81-86

Brief, in: Die Neue Weltbühne, 6.Jg.(1938), Nr.42 vom 20.Oktober 1938, S.1336

Der emigrierte SDS, in: Die Neue Weltbühne, 6.Jg.(1938) 5. Jg. Nr. 46 vom 17. November 1938, S. 1453 – 1456

Dank an Frankreich, in: Der deutsche Schriftsteller, 5.Jg.(1938), 1938, H.11, November 1938, S. 20

Brief an Kisch, in: Die Neue Weltbühne, 7.Jg.(1939), Nr. 12 vom 23. März 1939, S.374-376

Brief, in: Die Neue Weltbühne, 7.Jg.(1939), Nr. 21 vom 25. Mai 1939, S.668

Letzter Brief, in: Pariser Tageszeitung, Jg. 4. (1939), Nr. 1004 vom 24.5.1939, S. 4

Eine sozialistische Stimme, in: Ordo. Revue Bimensuelle organe du Comite juif d'etudes politiques, Nr. 5. 1938 vom 5.Juni 1938, S. 21

Deutsch und Deutsch, in: Die Neue Weltbühne, 7.Jg.(1939), H.24 vom 15.Juni 1939, S. 759f.

Geschichten von Joseph Roth, in: Die Neue Weltbühne, , 7.Jg.(1939), H.25 vom 22.Juni 1939, S. 792-794

Nocturno im Lager, Aufbau, Jg. 6. (1940), Nr. 10 vom 8.3.1940, S. 7

Lagerlieder; Familie, in: Aufbau, Jg. 6. (1940), Nr. 52 vom 27.12.1940, S. 24

Spaziergang, in: Aufbau, Jg. 9.(1943) Nr. 18 vom 30.04.1943, S. 13

### 8.5.7. Beteiligung an Anthologien, Sammelbänden und Arbeiten als Herausgeber

Ballhaus. Ein lyrisches Flugblatt, Berlin 1912

Der Mistral. Eine lyrische Anthologie, Hrsg. von Heinrich Lautensack, Alfred Richard Meyer, Anselm Ruest, Berlin 1913

Kameraden der Menschheit. Dichtungen zur Weltrevolution. Ein Sammlung, Potsdam 1919

Menschheitsdämmerung, Symphonie jüngster Lyrik, Hrsg. von Kurt Pinthus, Berlin 1920, darin: Rudolf Leonhard, Der mongolische Totenkopf; Der seraphische Marsch; Prolog zu jeder kommenden Revolution; Der tote Liebknecht; Abendlied,

Kameraden der Menschheit. Dichtungen zur Weltrevolution. Eine Sammlung, Hrsg. von Ludwig Rubiner, Potsdam 1919

Albert Daudiestel, Die lahmen Götter. Mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard, Berlin 1924

Als Lektor der Reihe „Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart.“ des Verlages „Die Schmiede“ erschienen folgende Bände:

Bd.1 Alfred Döblin, Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord, Berlin

Bd.2 Egon Erwin Kisch, Der Fall des Generalstabschefs Redl

Bd.3 Edurad Trautner, Der Mord am Polizeiagenten Blau, Berlin

Bd.4 Ernst Weiss, der Fall Vukobrankovics, Berlin

Bd.5 Iwan Goll, Germaine Berton die rote Jungfrau

Bd.6 Theodor Lessing, Haarmann. Die Geschichte eines Werwolfs, Berlin

Bd.7 Karl Otten, Der Fall Strauß, Berlin

Bd.8 Arthur Holitscher, Ravachol und die Pariser Anarchisten, Berlin

Bd.9 Leon Lania, Der Hitler-Ludendorff-Prozess

Bd.10 Franz Theodor Csokor, Schuss in's Geschäft

Bd.11 Thomas Schramek, Freiherr von Egloffstein

Bd.12 Kurt Kersten, Der Moskauer Prozess gegen die Sozialrevolutionäre 1922. Revolution und Konterrevolution, Berlin

Bd.13 Karl Federn, Ein Justizverbrechen in Italien. Der Prozess Murri-Bonmartini, Berlin

Bd.14 Hermann Ungar, Die Ermordung des Hauptmanns Hanika, Berlin

Georg Forster, Ausgewählte Schriften, Hrsg. von Rudolf Leonhard, Berlin 1928

Hölderlin. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Hrsg. vom Tilly Bergner und Rudolf Leonhard, Weimar 1954

Erste Ernte. Gedichte, Kurzgeschichten und Erzählungen junger Autoren unserer Republik, mit einem Vorwort von Rudolf Leonhard, Berlin 1955

Für Polens Freiheit: 800 Jahre deutsch-polnische Freundschaft in der deutschen Literatur, Hrsg. von Manfred Häckel. Mit Vorworten von Rudolf Leonhard und Leon Kruczkowski, Berlin 1953

Rudolf Leonhard, Der Kampf geht weiter. In: Zum Gedenktag für die Opfer des Faschismus am 14. September 1947. Hrsg. vom Hauptausschuss „Opfer des Faschismus“, Berlin 1947, S. 12f.

Nachwort, in: Harald Hauser, Wo Deutschland lag, Berlin 1947, S.398f.

Hoelderlin. Choix de Textes, bibliographie, dessins, portraits, facsimilés, Paris 1953, Paris 1963<sup>2</sup>

#### 8.5.8. Übersetzungen

Anatol France, Aufruhr der Engel, ins Deutsche übertragen von Rudolf Leonhard, Leipzig 1917, Berlin 1951<sup>2</sup>

Maria Stuart Königin von Schottland. Sämtliche Gedichte. Übersetzung von Rudolf Leonhard, Berlin 1921

Henri Guibeaux, Wladimir Iljitsch Lenin, Ein treues Bild seines Lebens, Berlin 1925

Romain Rolland, Botschaft an den Kongress in Brüssel und wie kann man den Krieg verhindern? Hrsg. vom Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus. Schriftenreihe über Strategie und Taktik im Kampfe gegen Krieg und Faschismus, Heft. 1, Übersetzt aus dem Französischen von Rudolf Leonhard, 48 Seiten, Paris 1936

### 8.5.9. Werkausgabe

Rudolf Leonhard, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mit einem Vorwort von Maximilian Scheer, künstlerische Ausstattung John Heartfield, Berlin 1961ff.

Band I: Le Vernet. Gedichte, Berlin 1961

Band II: Segel am Horizont. Dramen und Hörspiele, Berlin 1963

Band III: Ein Leben im Gedicht, Berlin 1964

Band IV: Der Weg und das Ziel, Berlin 1970